1. Christianity and science

Digitized by Google

1. Christianity and science

Digitized by Google

K

2EX

Das

# Christenthum

und die moderne

# Naturwissenschaft.

Von

J. Frohschammer.

Wien.

Tendler & Comp.

1868.

EN

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

1960851

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1942 L

Digitized by Google

# Vorrede.

„ . . . Doch auch mit Bekümmerniß habe ich Deine Bogen gelesen. Gib Dich keiner Täuschung hin. All' Deine Erörterungen über das Recht der Wissenschaft, über die Unhaltbarkeit gewisser kirchlicher Annahmen und Feststellungen gegenüber den gesicherten Resultaten der Naturwissenschaft, und über die Nothwendigkeit einer Reform, einer Reinigung und Verinnerlichung der christlichen Religion, — all' diese Erörterungen, wie ruhig, klar und begründet sie auch seien, werden der sogenannten kirchlichen Rechtgläubigkeit und dem jetzt herrschend und kirchlich-officiell gewordenen Jesuitismus gegenüber nicht das Mindeste ausrichten. Man wird Deine Gründe gar nicht beachten, viel weniger sie widerlegen, sondern nur einzig darauf sehen, ob Deine Aufstellungen mit den sog. kirchlichen oder ultramontanen Ansichten übereinstimmen oder nicht. Und da eine solche Uebereinstimmung nicht besteht, so ist das Urtheil fertig; denn es handelt sich da nicht mehr darum, was wahr und heilsam, sondern was den Parteiansichten und -Zwecken gemäß ist. Aus dem, was Dir von dieser Seite bisher widerfuhr, kannst Du leicht ermessen, was weiter geschehen wird. Bösartige Denunciation, blinde Verurtheilung und brutale Verfolgung hast Du schon bisher genugsam erfahren; erwarte auch ferner nichts Besseres. Deine Gründe für die Wahrheit Deiner Behauptungen werden nichts helfen, auch wenn sie noch so klar und entscheidend sind; im Gegentheil, je triftiger, unwiderleglicher dieselben sind, um so erbitterter, ergrimmter wer-

Digitized by Google

den die Gegner werden und um ſo mehr zu andern Mitteln als zu wiſſenſchaftlichen greifen gegen Dein Werk und womöglich gegen Deine Perſon. Was iſt auch von einer Hierarchie nicht alles zu erwarten, bei der die Möglichkeit beſteht, ja zur Thatſache wird, daß eine geiſtliche Behörde eine ungeſetzlich und willkürlich verhängte Maßregel zwar als „ungerecht“ aber doch zugleich als „giltig“ erklärt (injusta sed valida)! Es geht daraus nur zu klar hervor, daß man auch hierarchiſcher Seits dem Grundſatze huldigt, den man ſonſt ſo ſehr verdammt: Macht geht vor Recht, indem man eine Rechtsgiltigkeit ohne Gerechtigkeit und alſo ohne Sittlichkeit für zuläſſig erachtet, ja ausdrücklich geltend macht. Und was ſoll man erſt von geiſtlichen Behörden denken, die es über ſich gewinnen und mit ihrem Gewiſſen vereinigen konnten, um Maßregeln gegen einen Vertreter der Rechte der Wiſſenſchaft ergreifen zu können, denſelben erſt ohne geſetzlichen Grund und gegen alles Recht mit der höchſten Kirchenſtrafe, der Excommunication, zu bedrohen, dieſe aber als unausführbar fallen zu laſſen und hiemit, gleichſam zum Hohn, eine geringere Strafmaßregel als vollkommen gerechtfertigt, ja als Erweis beſonderer Milde zu erklären! Wo ſolches möglich iſt, iſt es vergeblich auf irgend eine Billigkeit oder Gerechtigkeit zu hoffen für irgend eine Leiſtung, für irgend eine Bemühung um Recht und Wahrheit, für irgend ein Streben nach Verbeſſerung in Religion und Wiſſenſchaft. Alſo doch ja keine Illuſion! Sie haben bisher alles Mögliche gethan, Dich in irgend einer oder in aller Weiſe zu ſchädigen, blinde Vorurtheile gegen Dich zu erwecken, Deine Collegien, der geſetzlich garantirten academiſchen Lehr- und Hörfreiheit zum Trotz, durch Verbote und, wie man vernimmt, durch allerlei ſonſtige Bemühungen zu zerſtören, nachdem ohnehin ſchon Deine Bücher der katholiſchen Welt verdächtigt worden waren; ſie werden in Zukunft kaum weniger thun. Man wird Deine Vertheidigung der Rechte der Wiſſenſchaft und Dein freies Streben nach Wahrheit als Unbotmäßigkeit, Deine opfervolle Anerkennung des als wahr Erkannten als Abtrünnigkeit zu brandmarken ſuchen, Deine Zurückweiſung des

Digitized by Google

Irrthums für Unglauben ausgeben! Zähle auch nicht zu sehr auf fremde Unterstützung; denke an das klägliche Verhalten sogenannter Freunde, als es galt, für das einzustehen, was sie zuvor selbst als Wahrheit und als Recht der Wissenschaft anerkannten; wie sie nicht blos sich zurückzogen, sondern sich noch überdieß auf Deine Kosten schön zu stellen und sich Gunst, wo nicht Vortheile, zu erstreben nicht verschmähten! Bei all' dem ist es noch dazu Süddeutschland, wo Du Wirkungen zu erzielen strebest; Süd-Deutschland, in dem schon seit geraumer Zeit alle Kraft der Initiative allenthalben, besonders aber im Gebiete des höheren geistigen Lebens, fast gänzlich erloschen zu sein scheint, und Keiner, der nicht beim Herkömmlichen bleibt, auf irgend eine Förderung und Stützung hoffen darf, weder von Seite der Gebildeten, noch der Ungebildeten. Wo man den, der sich mit dem Herkömmlichen nicht begnügt, sondern Besserung, Bildung will im geistigen Leben, und auch im religiösen Gebiete, entweder mit Scheu betrachtet und meidet, oder störend und unbequem findet, und wohl auch geradezu für einen Thoren hält, der sich unnützer Weise Mühe macht und unbegreiflicher Weise, um so unpraktischer und peinlicher Dinge willen so vielen Unannehmlichkeiten aussetzen mag, während er doch so schön ruhig und bequem leben und es dabei weiter in der Beförderung bringen könnte, als durch seine unruhige und lästige Thätigkeit! Was hast Du da für all' Deine Anstrengungen und Leistungen zu erwarten? Nichts, oder weniger noch als Nichts! . ."

Wahr, mein Freund, das Meiste, vielleicht alles was Du sagst, nur zu wahr! Dennoch erscheint dieß Werk und soll wirken, so gut es gehen mag. Ich habe die Sache wohl erwogen und all' die angedeuteten Verhältnisse und Schwierigkeiten sind mir nicht verborgen. Es ist schon geraume Zeit, daß ich klar erkannt habe, daß nur die Alternative bleibe: entweder unbedingt die Wissenschaft zu fördern und zur Geltung zu bringen, dabei aber auf dem Gebiete der Philosophie mit der positiven Theologie und den Trägern der kirchlichen Auctorität in Opposition zu

Digitized by Google

kommen, oder aber die Wiſſenſchaft zu Dienſten zu ſtellen, zum willigen Werkzeug des bloßen Herkommens, der Unbildung und Willkür zu entwürdigen. Ich habe mich längſt entſchieden, das Recht und die Würde der Wiſſenſchaft unbedingt zu vertreten und geltend zu machen und damit, dem Lebensberufe und der Pflicht gemäß, einzig der Wahrheit zu dienen, nicht veralteten, wenn auch noch ſo hartnäckigen Anſprüchen, nicht dem Vorurtheil, der Unbildung und Willkür, wenn ſie auch noch ſo, wie du ſagſt, brutal auftreten und Unterwerfung fordern. Daß Verfolgungen nicht ausbleiben würden, wußte ich wohl; doch ſind ſie ja in unſern Tagen, wenn auch immerhin unbequem, äußerlich ſchädigend und verletzend, doch ſo in Schranken gehalten von der errungenen Civiliſation, daß ſie in Vergleich mit dem, was vor noch nicht langer Zeit die Vertreter der Wiſſenſchaft für die Wahrheit zu wagen und zu dulden hatten, nicht ſehr in Betracht kommen können. Das Beiſpiel dieſer großen Männer, der Dulder und Wohlthäter der Menſchheit muß uns ſpäter Geborne erheben, tröſten und ſtärken; — und vor Allem das größte Vorbild, das, ſcheinbar wenigſtens, vor der ſog. legitimen Auctorität im Bunde mit einer ſog. Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit erlag. Zudem ward mir durch die Verfolgung zwar äußerlicher Schaden zugefügt, doch wurde gerade dieſer ein Anlaß zu innerem, geiſtigen Gewinn; und ich müßte in der That den Verfolgern Dank ſagen, wenn ein Verfahren dieſer Art je Dank verdienen könnte oder finden dürfte. Bei unſerer Art der Jugendbildung wird es trotz der größten geiſtigen Anſtrengung dennoch ſchwer, vollſtändige innere Aufrichtigkeit der Ueberzeugung und volle Geiſtesfreiheit und wiſſenſchaftliche Selbſtändigkeit zu erringen. Die Maßregeln aber, die man ergriff, um von mir Verleugnung des Rechtes der Wiſſenſchaft, Verleugnung der eigenen Ueberzeugung und der erkannten Wahrheit zu erlangen und blinde Unterwerfung zu erzwingen, — haben günſtig mitgewirkt, geiſtige Freiheit und innere volle Entſchiedenheit der Ueberzeugung zu erringen. Sie lehrten mich mehr dieſe kirchlichen Mächte und ihre Sache kennen und würdigen nach ihrem wahren Werthe, als

Digitized by

Bücher es vermöchten; sie gaben mir zugleich Veranlassung zu erneuerter genauer Prüfung ihrer Bedeutung und Berechtigung, und zu eingehender Prüfung dessen, was sie vertreten. Die folgenden Abhandlungen enthalten einen Theil der Resultate dieser Prüfung. Ich habe in meinem Vortrage: „Ueber das Recht der neueren Philosophie gegenüber der Scholastik" (1863) unter Anderm bemerkt (S. 10—11), daß die scholastische Wissenschaft der neueren Naturwissenschaft nicht gewachsen und nicht im Stande sei, die ideale Weltauffassung gegenüber der naturalistischen zu behaupten, zu vertreten. Die Scholastik sei wohl eine Riesengestalt gewesen, aber sie habe nur ein thönernes Fußwerk gehabt, nämlich die alte, aristotelische Naturauffassung als ihr Fundament benützt. Dieses thönerne Fußwerk sei nun durch die neuere Naturforschung zerschmettert und so müssen auch Haupt und Brust, mögen sie auch von Gold und Silber sein, dahin sinken. Das Anklammern der Scholastik an die kirchliche Auctorität helfe nichts und dieselbe werde für diese selbst nur eine Last und Gefahr, statt daß sie eine Stütze dafür sein sollte. Eine Wissenschaft, die Bullen und Breve's brauche, um sich zu halten, zeige dadurch, daß sie unbrauchbar und nutzlos, weil ohnmächtig gegenüber der Zeitbildung sei. Ich hoffe im Folgenden hiefür den vollständigen und klaren Beweis geführt, ja die Unhaltbarkeit von noch mehr als blos scholastischen Ansichten in Folge genauerer, unbefangener Untersuchung gezeigt zu haben.

Was den Erfolg meiner Bemühungen betrifft, so hängt derselbe nicht von mir ab; es muß mir genügen, gethan zu haben, was ich vermochte. Rascher Erfolg ist ja ohnehin noch nicht auch ein dauerhafter Erfolg, und dagegen kann es wohl geschehen, daß trotz äußerem Anschein des Gegentheils, dennoch ein Erfolg erzielt oder wenigstens angebahnt werde. Der edle Al. Flir in seinen „Briefen aus Rom" sagt: „Eine eigentliche, durchgreifende Weltverbesserung halte ich für unmöglich, aber es würde noch schlimmer, wenn das Wahre und Gute keine muthigen Vertreter mehr hätte." Gewiß ist alle Anstrengung und opfervolle Thätigkeit der

Digitized by Google

ernſtlich nach Wahrheit Forſchenden nothwendig, wenn nicht das geiſtige Leben in einem „Wuſt von Wahn und Lüge“ untergehen ſoll. Wir wollen aber unſere Erwartungen vom Erfolg dieſer Thätigkeit nicht ganz ſo tief herabſtimmen wie Flir, ſondern hoffen, daß die Zahl Derer, die aufrichtig nach Wahrheit ſtreben und unbefangen urtheilen, groß genug ſei und es mehr und mehr werde, um die nothwendige Verbeſſerung und Reinigung der Völker vom Wuſte des Wahnes und der Unwahrheit durchzuſetzen. Von unſern bisherigen Gegnern iſt allerdings in dieſer Beziehung nichts zu erwarten; ſie ſind nicht zu bekehren und wollen gar nicht belehrt oder bekehrt ſein, denn ſie wiſſen ſich im Beſitze der abſoluten Wahrheit, die nicht blos auctoritativ, ſondern auch wiſſenſchaftlich ſchon längſt fix und fertig iſt. Ihre geiſtige Bildung iſt daher von der Art, daß ſie geiſtig vollſtändig gebunden, aller Unbefangenheit der Prüfung baar und für beſſere Belehrung gänzlich verſchloſſen und unzugänglich ſind. Dazu kommt noch, daß, mögen ſie auch perſönlich uneigennützig ſein, große äußere Intereſſen ſie zur unbedingten Aufrechthaltung alles Herkömmlichen veranlaſſen, ſei es noch ſo veraltet, irrthümlich und ſelbſt ſchädlich und ungerecht. Was von dieſen für unſer Werk zu gewärtigen iſt, das iſt leicht vorauszuſehen. Nach ihrem bisherigen Verhalten zu ſchließen, werden ſie ihm alles mögliche Schlimme nachſagen, und werden darnach handeln, ſo weit ſie können. Zu dieſem Zwecke werden ſie nicht blos das verwenden, was im Buche ſteht, ſondern auch das, was nicht darin ſteht, ſondern von ihnen nur willkürlich hineingetragen wird; ja es wird kaum fehlen, daß ſie mitunter daran das Gegentheil von dem verurtheilen, was darin ſteht, weil es ihnen ſo beliebt oder paßt. Wenn ich bedenke, was ſie in meiner Schrift: „Ueber die Freiheit der Wiſſenſchaft“ gefunden und verurtheilt haben, und wie ſie gegen den, wenn auch noch ſo wahren Inhalt verfuhren, ſo kann mir nichts mehr überraſchend in dieſer Beziehung kommen. Die Gegner haben z. B. gefunden und es im päpſtlichen Schreiben v. 21. Decbr. 1862 öffentlich ausſprechen laſſen, daß in der genannten Schrift

Digitized by Google

eine Freiheit der Wissenschaft gefordert werde, die vielmehr eine zügellose Willkür (effrenata licentia) sei. Die Freiheit, die ich fordere, besteht aber vielmehr darin, daß nur die nothwendigen Gesetze der Wissenschaft bei Gewinnung der Resultate derselben maßgebend sein sollen; eine Freiheit, die im Grunde, wie ich ausdrücklich bemerke, auch als Nothwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit bezeichnet werden kann. Da ich meine Gegner schon damals wohl kannte und von ihrer Auffassung und Auslegung nichts Gutes erwartete, legte ich ausdrücklich Verwahrung dagegen ein, als ob ich unter Freiheit der Wissenschaft bloße Willkür verstünde. „Die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung besteht nicht darin, daß etwa willkürlich oder beliebig Meinungen und Ansichten angenommen und aufgegeben oder gewechselt werden. Das wäre eine kindische oder barbarische Freiheit, da nur Kinder oder Barbaren sich in der Bildung ihrer Ansichten nicht von bestimmten Grundsätzen und Gesetzen, sondern von Einfällen und zufälligen Regungen leiten lassen. Durch solche Willkür ginge die wahre Wissenschaft unter, die Wahrheit würde nicht gewonnen oder sogar wieder verloren; und Verstand und Unverstand, höchste Vernunft und Thorheit erhielten gleiche Bedeutung, da es sich nur um lauter Einfälle und Producte der Willkür handelte. Gerade hiegegen hat die Wissenschaft stets strenge Kritik zu üben, und zu wachen, daß nicht subjectives Belieben an die Stelle der objectiven Freiheit oder des Rechtes, nicht Zufall an die Stelle des gesetzlichen Verlaufes der Erkenntnißthätigkeit treten könne. Selbst das persönliche Recht, eine Meinung oder Ueberzeugung zu haben und sie zu äußern, kann als solches, als blos persönliches Recht, keine Geltung ansprechen in der Wissenschaft, sondern nur die die erkennende Menschennatur constituirenden Erkenntnißorgane und Gesetze haben das Recht sich geltend zu machen, der Freiheit der Wissenschaft gemäß; und zwar selbst wiederum nur so sich geltend zu machen, wie sie vom Erkenntnißgegenstand bestimmt werden." (S. 5—6.) „Frei forschen heißt demnach: ohne Zwang, ohne Leidenschaft, ohne Willkür und ohne Vorurtheil das Erkenntniß-

Object in seiner Beschaffenheit so auffassen und beurtheilen, wie es wirklich ist; und heißt, ohne andere Rücksicht, als die der Wahrheit, die Gründe für und wider eine bestehende Auffassung desselben geltend machen." (S. 7.) So wurde damals die Freiheit der Wissenschaft bestimmt; gleichwohl wurde mir Schuld gegeben, eine „zügellose Willkür" als Freiheit der Wissenschaft aufgestellt zu haben. Daraus dürfte klar zu erkennen sein, wessen man sich von dieser Seite zu versehen habe, wenn man ein Werk unbequem findet und verurtheilen will; ebenso klar aber auch, auf welcher Seite die „zügellose Willkür" (effrenata licentia) zu suchen und zu finden sei. — Die jesuitisch-scholastische Partei läßt ferner im genannten päpstlichen Schreiben gegen mich auch die Beschuldigung schleudern, ich hätte „lügenhaft" (mendaciter) über die Congregation des Index und deren Verfahren geschrieben. In der That habe ich in der Schrift über die Freiheit der Wissenschaft und in meiner philosophischen Zeitschrift „Athenäum" (I. Band 1862) nur Mängel, Gebrechen und Mißbräuche derselben hervorgehoben, die notorisch sind und die Niemand leugnen kann, der nicht offenbar Thatsachen leugnen will. Denn daß die alte Scholastik allein vertreten ist in dieser Congregation bei Prüfung wissenschaftlicher Werke, daher neuere Werke einseitig nach den Standpunkten und Schulansichten scholastischer Ordenstheologie beurtheilt werden, ist doch unbestreitbar und wird vom päpstlichen Schreiben selbst gerade dadurch bestätigt, daß es einzig die Scholastik mit ihren Grundsätzen und ihrer Methode gelten läßt. Wie soll es also lügenhaft sein, wenn ich behaupte, die Index-Congregation urtheile einseitig nach scholastischen Ansichten und alten Schultraditionen der Orden! Ebenso thatsächlich ist, daß die Dominicaner und in neuerer Zeit die Jesuiten die Hauptentscheidung haben. Nicht minder ist Thatsache, daß geheime Denunciation hauptsächlich dieselbe gegen bestimmte Werke in Bewegung setze, ja daß dieselbe geradezu auf Denunciationssucht gegründet sei und daß abgeurtheilt werde ohne dem Autor Gehör und Vertheidigung zu gewähren, und ebenso das Uebrige, was dort angeführt wird.

Digitized by

Zum Ueberfluß erſchienen kurze Zeit nach der Publication des genannten päpſtlichen Schreibens, die ſchon erwähnten „Briefe aus Rom“ von A. Flir im Drucke und zeigten durch ihre Angaben in Betreff des Verfahrens der Index-Congregation, daß ich mit meinen Ausſtellungen gegen dasſelbe nur zu ſehr im Rechte war, ja daß die Mißbräuche noch weit größer ſeien als ich angegeben hatte. Flir nämlich, der ſelbſt einige Zeit als Referent bei dieſer Congregation thätig war, theilt in dieſen vertrauten Briefen ſeinem Freunde Schenach mit, daß deſſen damals erſchienene Metaphyſik für die römiſche Richtung Anſtößiges enthalte, und daß dieſelbe ſicher werde verurtheilt und verboten werden, wenn ſie zur Prüfung der Index-Congregation komme. Um nun dieß zu verhindern, habe er Schritte gethan bei dem Chef des Index, dem Cardinal Andrea, und habe da die Zuſage erwirkt, daß keine Denunciation angenommen werde. Man ſieht alſo, wie zufällig, willkürlich und mißbräuchlich das Inſtitut verfährt und daß oft ganz andere Rückſichten beſtimmend wirken bei Prüfung und Verurtheilung der Werke, als die Wahrheit und das Wohl der Kirche. Dennoch läßt die jeſuitiſch-ſcholaſtiſche Partei im päpſtlichen Schreiben meine noch milde und nachſichtige Darſtellung der Mängel und Mißbräuche dieſer Congregation als „lügenhaft“ bezeichnen, und fordern, daß man das Verfahren derſelben ganz vortrefflich finde. Die Biſchöfe natürlich, als gehorſame Diener dieſer Partei, verzichten auf alle eigene Prüfung und auf eignes Urtheil, drucken ihr Amtsſiegel darauf und verkünden es der Welt. Es wird dadurch wohl auch wahr werden, wenn es der Sache nach auch noch ſo falſch iſt, und von jedem gläubigen Katholiken wird verlangt, daß er es für wahr halte, weil es amtlich verkündet wird! Wer aber der Wahrheit die Ehre geben und ſelbſt prüfen will, der wird unſchwer erkennen, an welche Adreſſe das „lügenhaft“ gehöre. Wie ſchlimm berathen muß doch ein Oberhaupt der katholiſchen Kirche ſein, das ſich beſtimmen läßt, in einem amtlichen Schreiben ſo ganz grundloſe und ungerechte Beſchuldigungen gegen einen Schriftſteller in der

Digitized by Google

katholiſchen Kirche vorzubringen, der das Recht der Wiſſenſchaft vertritt und einige Mißbräuche gerügt hat!

Möchte man doch einmal erkennen, wie widernatürlich an ſich und wie verderblich für Religion und Chriſtenthum ſelbſt dieſes ſtarre Hängen und Halten am Herkömmlichen und Traditionellen iſt, wie ungerecht und vergeblich die Verſuche zur Vergewaltigung und Knechtung der Wiſſenſchaft ſind, und nur den Erfolg haben können, daß die Geringſchätzung gegen die kirchliche Auctorität immer größer, der Kampf gegen ihre Beſtrebungen immer allgemeiner, erbitterter — und gerechter wird! Möchte man einmal ruhig und unbefangen — ohne Rückſicht auf ſelbſtiſche Intereſſen — erwägen, wie die Natur und Aufgabe alles Daſeins durchaus auf Entwicklung, Aenderung, Fortbildung angelegt iſt, und nichts, was einmal in dieſe Welt eingetreten iſt, dieſem Geſetze ſich entziehen kann. Würde man dieß einmal ernſtlich thun, dann könnte man unmöglich die Sache Gottes und der Menſchheit vertreten wollen und doch ſo hartnäckig gegen die göttliche Weltordnung, gegen das göttliche Weltgeſetz des Fortſchrittes ankämpfen und ſich gegen alle Neuerungen ſträuben, wenn ſie auch noch ſo ſehr das Wohl und Gedeihen der Menſchheit zu fördern geeignet ſind. Man würde dann von Seite der kirchlichen Autorität endlich aufhören, der Welt das beklagenswerthe Schauſpiel zu bieten, immer nur Anklagen, Beſchuldigungen und Verwünſchungen auszuſtoßen gegen den Staat, gegen die Wiſſenſchaft und die Bildung der neueren Zeit, um ihrer freieren Richtung, um ihrer Reformen und Aenderungen willen, die doch das ganze Menſchenleben bereits um ſo viel beſſer, humaner geſtaltet haben im Vergleich mit einer früheren Zeit, in welcher die geiſtliche Macht die allbeherrſchende war. Man würde von dem Unrecht ablaſſen, faſt allenthalben gerade jene Männer am meiſten anzuklagen, zu ſchmähen und zu verdammen, denen die Menſchheit am meiſten verdankt, die durch ihre Arbeit, durch ihr opfervolles Leben neue Wahrheiten gefunden, neue Lebensgüter entdeckt oder ermöglicht haben und dadurch Wohlthäter der Menſchheit, wie Prieſter der Wahrheit geworden ſind;

Digitized by Google

während so manche sog. Fürsten der Kirche für das Heil, die Verbesserung der Menschheit nicht das mindeste Opfer gebracht, keiner Arbeit und Anstrengung sich unterzogen, sondern im Grunde fast nur der Ruhe und dem Genuße gelebt haben. Wenn auch allerdings Mißbräuche und Ausschreitungen nicht ausbleiben in einer Zeit der Umgestaltung und Fortbildung, wie die gegenwärtige ist, so ist zu bedenken, daß dieß das große Gesetz der Fortentwicklung nicht ändern kann, daß Mißbräuche auch in Zeiten des Stillstandes vorkommen, ja in solchen das ganze Leben in gewissem Sinne allmählig ein Mißbrauch wird, insofern es der Unnatürlichkeit verfällt; und endlich, daß gerade die ärgsten Ausschreitungen veranlaßt zu werden pflegen durch das hartnäckige Widerstreben der Glaubensrichter und Kirchenbehörden gegen jede Aenderung des Hergebrachten, früher einmal Festgestellten, gegen jede Reform bei noch so schreienden Mißbräuchen. Die ganze Geschichte der Kirche bezeugt dieß ja hinlänglich. Und wie sollte denn nicht, wenn einmal die gezogenen Schranken durchbrochen sind, in diesem Gebiete zu Zeiten sogar blinder Unverstand und wilde Zügellosigkeit sich geltend machen, nachdem lange und hartnäckig allem Verstande, allen Vernunftgründen von Seite der obersten Kirchenbehörden hartnäckiger Widerstand, vornehme Nichtachtung, oder geradezu brutale Verfolgung entgegengestellt worden? Es geschieht daher leider nur zu gewöhnlich in der Geschichte, daß man den competenten Stimmen und Urtheilen und den vernünftigen Gründen so lange Beachtung versagt, daß zuletzt immer die Sache auf die Spitze kommt und nun die nichtcompetente urtheilslose Masse dieselbe in die Hand nimmt und nach ihrer Weise damit verfährt! Dieß kann zumal da kaum anders sein, wo man im Namen der Religion und Gottes gerade den Gebrauch der höchsten Geisteskräfte und in Bezug auf das Höchste verbietet, und vollständige Unbildung und Urtheilslosigkeit fördert, ja fordert, während man den Menschen nur das Recht zugesteht, ihre niederen Seelenkräfte zu gebrauchen und auszubilden. Als müßte man, um religiöse, gläubige Menschen zu haben und zu bewahren, sie hindern,

Digitized by Google

volle, klar und selbständig denkende Menschen zu werden, indem man ihnen den Gebrauch der höchsten Seelenkraft, der Vernunft, verbietet und die Bildungslosigkeit und Verschrumpfung derselben veranlaßt! Da ist es doch nicht zu verwundern, daß so oft selbst im religiösen Gebiete sich wilde, thierische Kräfte bethätigen, wenn einmal die Fesseln gebrochen werden! Die höheren Kräfte sind ja in Unbildung erhalten worden!

Das starre Festhalten am Hergebrachten und einmal Festgestellten, die verbesserungslose Unbeweglichkeit ist nun einmal da, wo Leben und Entwicklung sein soll, unzulässig und ist nicht einmal wirkliche Erhaltung des Gegebenen, Ueberkommenen, sondern ist Tod und führt zur Erstarrung oder Auflösung. Schon das physische Leben ist kein unbewegliches Beharren, sondern ein beständiges Werden und Wechseln bei beharrendem Grundprincip des Lebens; ist ein beständiges Auflösen und Neubilden der kleinsten Bestandtheile des lebendigen Organismus und dadurch auch der größeren; und Leben, Gesundheit und Gedeihen desselben ist davon abhängig. Bei den großen geschichtlichen Organismen, den Staaten und Kirchen ist es nicht anders. In der That hat Christus selbst in seiner Kirche nicht bloß die Gewalt zu binden, sondern auch die zu lösen niedergelegt; ganz entsprechend dem Grundgesetz alles Werdens und Gedeihens des wirklich und gesund Lebendigen. Wir finden daher auch, daß selbst von den wichtigsten Grundbestimmungen und Entscheidungen der frühesten christlichen Kirche sich gar viele nicht immer oder nicht einmal lange erhalten haben*). — Noch mehr aber als nur dieß fordert das Gesetz des Lebens, im Kleinen und Großen, in diesem irdischen Dasein. Nicht blos beständige Erneuerung, beständige Auflösung und Wiederbildung innerhalb des lebendigen Organismus ist nothwendig; es ist auch das Gesetz des Todes des Einen Organismus und der Neuentstehung eines andern ein allgemeines. Die Staaten

*) Beispiele davon sind angeführt in meiner Schrift: Ueber die Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten. München 1864.

Digitized by Google

ſind dieſem Geſetze unterworfen, nicht minder wohl auch die Kirchen, die religiöſen Organismen in der Menſchheit. Das Chriſtenthum, wenigſtens der Form nach, macht wohl keine Ausnahme. Wenn auch der Geiſt, das Grundprincip, bleibt, die Form muß endlich auch allgemein und im Großen ſich auflöſen und ſich neugeſtalten. Auch der hiſtoriſche, irdiſch-geiſtige Organismus nützt ſich allmählig ab im Laufe der Zeit, der Geſchichte und Verhältniſſe, wird für ſeine Aufgabe mehr und mehr unbrauchbar, wird innerlich ſchwach und ſeine erhaltende Kraft verſiegt. Das iſt wie das Erlöſchen des Lebens, der Tod überhaupt, ein ſchmerzliches Ereigniß, mag es einen einzelnen Menſchen, einen Staat oder ein Volk oder endlich einen religiöſen Organismus, eine Kirche, treffen. Allein Sträuben und Klage iſt dabei vergeblich und es bleibt nichts übrig, als Troſt zu ſuchen in der Erkenntniß, daß es den Bedingungen des Daſeins gemäß nicht anders ſein könne und daß dem Vergehen doch ſtets die Erneuerung, die Verjüngung folge. Iſt es doch in der Natur nicht anders. Es berührt uns ſchmerzlich, wenn im Herbſte bei herannahendem Winter alles dahinwelkt, die Bäume Frucht und Blatt verlieren, viele Pflanzen trotz aller Ueppigkeit der Entwicklung und Blüthe entweder ganz verwelken oder wenigſtens bis auf die Wurzel zurück abſterben. Allein es folgt darauf im Frühling ein nur um ſo ſchöneres Wiedererwachen, Grünen und Blühen. Alle Blätter und Blüthen ſind nun ſo jung, zart und rein, daß wir den Verluſt der beſtaubten, beſchmutzten, beſchädigten und abgenutzten Blätter des vorigen Herbſtes nicht mehr beklagen. So auch verhält es ſich mit den geiſtigen Organismen der Geſchichte, auch mit den religiöſen. Der religiöſe Organismus, die Kirche, hat auch ein jugendliches Alter, ein friſches Wachsthum und Blühen und pflegt ſich nach und nach auszugeſtalten und in den irdiſchen Verhältniſſen zu befeſtigen in mehr oder minder ſtrenger, complicirter Organiſation. Allein es kommt auch ihr Alter heran und die Zeit der Wiedergeburt oder Erneuerung. Das kann nicht anders ſein und iſt den irdiſchen Verhältniſſen angemeſſen. Auch die Kirche, wie rein und vortrefflich ſie urſprünglich

ſei, wird mehr und mehr in die Gemeinheit irdiſcher Verhältniſſe und Intereſſen verſtrickt, wird vielfach mißbraucht und in den verderbten Strömen der Welt beſchmutzt, ſo daß ſie ſich allmählig abnützt, ihr Anſehen, ihre Kraft verliert, ihrer Aufgabe nicht mehr gewachſen iſt und einer Umgeſtaltung oder Verjüngung bedarf. So tritt eine Zeit des Dahinwelkens und der Auflöſung ein, ſo daß der Geiſt ſich daraus zurückzieht, nur das dürre, ſtarre Gerippe der Organiſation übrig bleibt und daneben große Auflöſung und Gährung herrſcht, Verſuche zu Neubildung religiöſer Gemeinſchaften ſich einfinden, kommen und verſchwinden, bis endlich eine große Neugeſtaltung gelingt, die gleichſam einen religiöſen Geiſtesfrühling in die Menſchheit bringt und weit beſſer, gedeihlicher auf das geiſtige Leben wirkt, als die veraltete, erſtarrte Organiſation, die zuletzt dasſelbe nur noch zu lähmen vermag und deſſen geſunde Entwicklung hindert. Die Zeit des Uebergangs allerdings zeigt ſich ſtets als eine Zeit des Zweifels, der Gleichgültigkeit, des Unglaubens. Auch dieß indeß liegt in der Natur und im Laufe der Dinge, da nichts Geſtaltetes feſt und unveränderlich iſt und ſein kann. Aus der Auflöſung im geiſtigen Leben geht die Neugeſtaltung hervor und ſelbſt der Unglaube in ſeiner ſchärfſten Form, als Aufgeben des Glaubens an Gott, hat noch ſeine Bedeutung. Denn wo der Glaube an Gott reſp. die Anerkennung eines beſtimmten Begriffes von Gott geſchwunden iſt, da wird ſich alsbald die Sehnſucht nach Gott einſtellen, wenn auch zuerſt nur in der Form eines allgemeinen Ideals; und dieſe Sehnſucht ſchon iſt beſſer, edler als der gewohnheitsmäßige, anerzogene, intereſſirte oder gar bezahlte Glaube. Aus dieſer Sehnſucht aber und aus der geiſtigen Gährung wird ſich die Form eines neuen, höheren religiöſen Glaubens entwickeln.

Wollte man dieß einmal ernſtlich erwägen und bedenken, daß es ſo im Geſetz und in der Nothwendigkeit der Welt begründet iſt, dann würde man endlich ablaſſen von dem vielen Klagen und Verwünſchen gegen Neuerungen und Fortſchritt. Und man ſollte den Grund davon in der Natur der Dinge finden,

Digitized by Google

nicht beſtändig die Menſchen der Schlechtigkeit, Bosheit u. dgl. anklagen und ſich allein als gut, einſichtsvoll, unfehlbar hinſtellen. Das Chriſtenthum muß ſich mit jeder Zeitbildung und Wiſſenſchaft auseinanderſetzen, und nicht gegen den hiſtoriſchen Fortſchritt ſich ſträuben, ſondern an ihn anknüpfen. Iſt es doch kirchlicher Grundſatz, daß die chriſtliche Gnade die Natur vorausſetze und auf dieſe ſich ſtütze. Die wahre Natur der Menſchheit aber iſt nicht die, welche mit der Geburt in's Daſein tritt, wie bei den Thieren, ſondern die hiſtoriſch gebildete und entwickelte; die unentwickelte, hinter der geſchichtlichen Wiſſenſchaft und Cultur zurückgebliebene Menſchennatur iſt vielmehr nicht die eigentlich natürliche, ſondern eine noch mangelhafte und mit Unnatur behaftete, — wie der halbentwickelte Embryo noch nicht das wahrhaft natürliche Menſchenkind iſt. Wozu alſo das fortwährende Sträuben und Kämpfen gegen alle Fortſchritte der Wiſſenſchaft und Bildung von Seite der kirchlichen Auctoritäten? Ganz abwehren und zurückweiſen kann man ja doch die Reſultate der Wiſſenſchaft nicht mehr, und hat in der That ſchon nachgegeben, z. B. gegenüber dem Copernikaniſchen Weltſyſtem, das man als wahr anerkannt hat im Widerſpruche mit der früheren Verwerfung desſelben und im Widerſpruche mit den ſonſt feſtgehaltenen kirchlichen Grundſätzen und Kriterien. Damit iſt das ſtrenge Syſtem doch einmal durchbrochen und die principielle Unbedingtheit desſelben aufgegeben. In ſtrenger Conſequenz hätte man auch das Copernikaniſche Syſtem nicht als wahr anerkennen dürfen, ſondern mußte es trotz aller Beweiſe und wiſſenſchaftlichen Evidenz als falſch zurückweiſen und all die wiſſenſchaftliche Beweisführung und Evidenz nur für täuſchenden Schein, oder für Trug und Blendwerk des Teufels erklären. Da man dieß nicht gethan, ſo hat man die Conſequenz und Unbedingtheit des kirchlich-ſcholaſtiſchen Syſtems aufgegeben, und hat verrathen, daß man doch ſelbſt nicht mehr unbedingtes Vertrauen zu demſelben habe. Auch ſonſt kann man die Anſprüche und die ſtrenge Conſequenz des Syſtems vielfach nicht mehr zur Geltung bringen, z. B. dem modernen Staate gegenüber, und die

geiſtliche Auctorität wird mehr und mehr auf das rein religiöſe Gebiet eingeſchränkt. Und dieß iſt in der That auch das Angemeſſenſte; denn die Religion und Kirche muß mehr und mehr aufhören ein Weltreich und äußerliches Zucht- und Zwangs-Gebiet zu ſein, und muß werden, was ſie ſein ſoll: ein geiſtiges, ideales Reich, das wahre, ſtets zu erneuernde, ſtets zu pflegende Seelen-Paradies der Menſchheit. Und der Clerus muß ſeine wahre Aufgabe darin ſuchen, dieß göttliche Paradies der Seelen zu bilden und zu bauen, und dahin ſtreben, daß es ſtets beſtehe und blühe in den Seelen der Menſchen und nicht verloren gehe. Zwar inſofern die Religion, als Seelen-Paradies des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, in äußerlicher Organiſation beſteht, in beſtimmten Formulirungen und Satzungen, wird ſie von Zeit zu Zeit verloren gehen für Einzelne oder auch vollſtändig. So oft nämlich die Wiſſenſchaft große Fortſchritte macht, ſo oft die Menſchen vom Baume der Erkenntniß eſſen, wird das Paradies des Glaubens reſp. einer poſitiven, hiſtoriſchen Geſtaltung desſelben und was ſich daran knüpft, mehr oder weniger verloren gehen; die Bildungen und Formen der Religion, in denen ſie zeitweilig ihr beglückendes Weſen für Phantaſie und Gemüth der Menſchen geſtaltete und vermittelte, werden vor der Verſtandesforſchung nicht Stand halten und ſich auflöſen. Allein das Weſen, der Geiſt der Religion iſt unvergänglich und wird ſich in neuen Glaubensformen für Phantaſie und Gemüth der Menſchheit geſtalten, und Frieden und Troſt für die Seelen gewähren durch jenen innigen Verkehr mit Gott und jene daraus hervorgehende Beſeligung und Hoffnung, um derentwillen wir die Religion und insbeſondere das Chriſtenthum als das wahre Paradies der Menſchheit bezeichnen. Auch dieſes Geſetz der Wandlung, des Verluſtes und Wiedergewinnes iſt mit Ergebung hinzunehmen und gewähren zu laſſen, und durchaus nicht der vergebliche Verſuch zu machen, durch Gewalt und Zwang das eine zu verhüten, das andere zu fördern; denn in der Religion läßt ſich nichts durch Herrſchaft erreichen; daher dieſe auch von Chriſtus nicht umſonſt den Apoſteln gegenüber ausdrücklich verboten

Digitized by

worden ist. Wie denn nach der biblischen Erzählung auch im Paradiese der ersten Menschen nicht Zwang und Gewalt herrschte, sondern Freiheit — trotz der Gefahr des Verlustes. Jeder Verlust des Seelenparadieses durch Auflösung einer positiven Religion wird ausgeglichen durch Neubildung eines andern, höheren, reineren; denn im Allgemeinen wenigstens ist auch hier die Richtung eine aufsteigende, so daß die Form naturalistischen, gröblichen Wahns und Aberglaubens und phantastischer Illusion immer mehr überwunden und die reinere, höhere Form der ethischen, idealen Wahrheit dafür gewonnen wird.

Es wäre sicher bequemer, angenehmer für uns, es würde viel Beunruhigung und Geistesnoth uns erspart sein, wenn es uns beschieden wäre, vielmehr in einer Zeit regelmäßigen, ruhigen Ganges des geistigen Daseins zu leben, innerhalb des begränzten geistigen Horizonts einer positiven Religion, als in einer Zeit der Auflösung, des Ueberganges und der Neubildung, wie die unsrige ist. Indeß hilft Klagen hierüber nichts, sondern es gilt mit Muth und Ausdauer der Lösung der Aufgabe zuzustreben, so weit es unsere Verhältnisse und Kräfte gestatten, und den Uebeln und Gefahren so viel als möglich zu begegnen, die mit solchen Zuständen des geistigen Lebens verbunden sind. Ein Hauptübel, dem zu steuern geboten ist, besteht darin, daß bei unserer ersten Erziehung und auch bei späterer religiöser Unterweisung so vieles als unumstößliche und wesentlich nothwendige religiöse Wahrheit gelehrt und zum Bestandtheil religiösen Glaubens gemacht wird, was sich später im Lichte der Wissenschaft als sehr unsicher, als zweifelhaft oder geradezu unhaltbar erweist. Dadurch werden viele Menschen der Qual des Zweifels, der Ungewißheit und inneren Unruhe ausgesetzt und büßen das gesunde geistige Leben über diesem inneren Zwiespalt ein. Da werden sie dann entweder von beständiger Ungewißheit und Beängstigung gequält und hin und her geworfen, oder überlassen sich allmählig vollständiger Gleichgiltigkeit und Apathie, oder werfen geradezu alle Religion und ideale Weltauffassung, das Wesentliche des religiösen Glaubens

Digitized by Google

mit dem Unweſentlichen über Bord. Unſere Unterſuchungen möchten, trotz ihrer bei der Größe und Schwierigkeit der Aufgabe noch kaum zu vermeidenden Unvollkommenheit, zur Förderung geſunden geiſtigen Lebens Einiges beitragen, und wie die Geiſtesfreiheit, ſo den Seelenfrieden derer fördern, die durch höhere Bildung in Conflict mit ihren religiöſen Jugendüberzeugungen gekommen und den Geiſteskampf der Zeit in ſich aufgenommen haben.

München, Sept. 1867.

Fr.

Digitized by

# Einleitung.

Die Naturwissenschaft der neueren Zeit, die so mächtig in die Lebensgestaltung der gebildeten Völker eingegriffen hat, manches Herkömmliche zerstörend, Vieles fördernd und in Staat und Gesellschaft so manche Aenderung und Verbesserung herbeiführend, hat auch das religiöse Gebiet nicht unberührt gelassen, hat insbesondere in die christliche Welt-Anschauung und Lehre an manchen Stellen eingegriffen und ist dabei mehrfach in Disharmonie damit gekommen.

Dieß ist nicht zu verwundern, sondern ein ganz der Natur der Sache gemäßer Verlauf, da ja die Religion schon uranfänglich und fortwährend mit der Natur oder Naturauffassung aufs Innigste verbunden war. Ja man kann sagen, daß die Religion ursprünglich wesentlich und fast ausschließlich religiöse Naturauffassung war, daß das religiöse Bewußtsein in seiner ursprünglichen Realisirung kaum etwas Anders enthielt als die eigenthümliche Naturauffassung der Völker, wie später diese Realisirung oder Erfüllung des religiösen Bewußtseins hauptsächlich in der eigenthümlichen Geschichts-Auffassung bestund.

So konnte es von jeher nicht anders geschehen, als daß die fortschreitende Naturerkenntniß und die damit zunehmende *natürliche* Betrachtung der Natur mit dem religiösen Glauben sich berührte, resp. in Conflict damit kam, und ihm mehr oder minder Modificationen, wenn auch unter manchen Kämpfen, aufzwang.



Digitized by Google

Die alten Religionen sind, wie bekannt, ihrem irrthümlichen, vergänglichen, abergläubischen Wesen nach an der zunehmenden Natur-Erkenntniß zu Grunde gegangen. Aehnliches findet nun auch in Bezug auf das christliche Lehrsystem statt, insofern es sich mit Naturerscheinungen berührt und insofern einzelne Vorstellungen und Lehren ihre Eigenthümlichkeit und Ausbildung auf Grundlage der Natur-Auffassung erhalten haben, die damals herrschte, als man ihre Entwicklung und Feststellung unternahm. Nichts ist gewisser, wenn es auch vielfach nicht zugegeben werden mag, als daß auch an der kirchlichen Lehre und Weltanschauung des Christenthums gegenüber der sich ausbildenden Naturwissenschaft und den erkannten ewigen Gesetzen und zeitlichen Formen der Natur Manches sich als irrthümlich und unhaltbar erweist und daher unwesentlich und vergänglich ist, und daß manche kirchlich-christliche Lehrbestimmung entweder ganz aufgegeben werden, oder doch eine mehr oder minder durchgreifende Umgestaltung oder Umdeutung erfahren muß.

Die Uebereinstimmung und Disharmonie zwischen der christlichen Lehre, insbesondere der Bibel einerseits und den Resultaten der Naturwissenschaft andererseits, ist gegenwärtig ein vielfach behandeltes Thema hauptsächlich von Seite der Naturforscher und der Theologen. Dabei pflegt meistens von den Naturforschern die Disharmonie besonders hervorgehoben zu werden, während die Theologen gewöhnlich sich bemühen, die Harmonie zwischen den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und den Angaben der Bibel darzuthun — ein bemerkenswerther Umstand, der schon deutlich die ungünstige Lage andeutet, in welchen sich die positive Theologie befindet. Wie denn in der That sich kaum verkennen läßt, daß die besten theologischen Kräfte sich in dieser Defensive fruchtlos verbrauchen, in dem Bemühen, zu halten, auszugleichen, zu versöhnen — durch Opposition und mitunter Nergelei, gegenüber der Naturwissenschaft, und durch Um- und Ausdeutung der Angaben der Bibel. Ein Verfahren, durch welches diese ja doch als göttlich inspirirte Offenbarungsquelle alle Kraft verliert und das unbedingte gläubige Vertrauen von ehemals rettungslos einbüßt — da

Digitized by Google

eigentlich doch sie jetzt von der Theologie gehalten werden muß, nicht mehr umgekehrt die Theologie von ihr. Dabei fühlen sich dann wenigstens die einsichtigeren Theologen genöthigt, während sie formell oder principiell die Bibel als unbedingt wahre göttliche Offenbarung geltend machen, in sachlicher Beziehung Vieles in derselben als unrichtig, unhaltbar fallen zu lassen, was früher als wesentlich integrirender, unbedingt wahrer Bestandtheil göttlicher Offenbarung, als göttlich inspirirt gegolten hat. Das kann unmöglich als gesunder Zustand gelten. Gewiß würde die positive Theologie besser thun, von diesen unhaltbaren Außenwerken sich zurückzuziehen, und sich dafür nach Innen zu wenden, sich in's wahre Wesen der Religion zu vertiefen, um lieber von da aus neue Schätze religiös-christlicher Erkenntniß an's Tageslicht zu fördern*).

Unsere folgende Untersuchung über das Verhältniß der christlichen und biblischen Lehren einerseits und der Errungenschaften der Naturwissenschaft andererseits wird vom philosophischen Standpunkt aus unternommen; denn ich halte dafür, daß die Philosophie, die lebendig sein und nicht blos in todter Gelehrsamkeit bestehen will, gerade solcher Grundfragen des geistigen Lebens und sich neu gestaltender Weltanschauung sich bemächtigen muß, wenn sie von Bedeutung sein, und Einfluß gewinnen will — freilich auf die Gefahr hin, um so mehr gehaßt und verfolgt zu werden. Weil nun unser Standpunkt philosophisch ist, so ist damit schon bestimmt, daß die Untersuchung sich auf keinerlei Parthei-Standpunkt stellt, sondern nur auf den der allgemeinen, vollständig freien, voraussetzungslosen Wissenschaft, d. h. jener Wissenschaft, die nicht von Vorurtheilen und äußeren Mächten, Rücksichten und Vorschriften, sondern nur von den natürlichen, logischen Gesetzen bestimmt wird, und nur die unumstößlichen Axiome und die sicheren Resultate der natür-

*) Gewichtige Bemerkungen hierüber s. Dr. Heinrich Ritter: Ernest Renan über die Naturwissenschaften und die Geschichte, mit den Randbemerkungen eines deutschen Philosophen. Gotha. 1865. S. 30 ff.



Digitized by Google

lichen Forſchung gelten läßt. Das iſt übrigens ein Standpunkt, wie ihn jede wahre wirkliche Wiſſenſchaft, mit welchem Erkenntniß-Object ſie ſich immer beſchäftigen mag, einnehmen muß. Selbſt die poſitive Theologie muß ihn wenigſtens theoretiſch gelten laſſen, da auch ſie wenigſtens als natürliche Grundlage des Wiſſens die natürliche Erkenntnißkraft, wie das Naturrecht muß gelten laſſen, wenn ſie nicht auf alles vernünftige Denken und Bewußtſein vollſtändig verzichten und völlig blindlings im Dunkeln und Zufälligen herumtappen will. Wie denn auch ihr Grundſatz: Gratia supponit naturam auch in Bezug auf die Wiſſenſchaft, ſelbſt in Bezug auf die Erforſchung und Erkenntniß der religiöſen Lehren Anwendung finden muß, da auch das theologiſche Erkennen nicht gleichſam im Leeren ſchweben, nicht ohne allen natürlichen Halt ſein kann.

In der That pflegen auch jetzt die Theologen größtentheils in Betreff des in Frage ſtehenden Thema's von dieſem richtigen Grundſatze auszugehen, wenn ſie ihn auch alsbald wieder aufgeben und ihm zuwider handeln. Sie geben z. B. zu, daß zwiſchen Natur und Offenbarung kein Widerſpruch ſein könne, da beide von demſelben wahrhaftigen, allweiſen Gott ſtammen, und daß alſo dasjenige, was als Wahrheit göttlich geoffenbart worden ſei, nicht ſo ſein könne, daß die Naturwiſſenſchaft es ſpäter als falſch nachzuweiſen vermöge. Daraus würde nun ſogleich folgen, das alſo dasjenige, was die Naturwiſſenſchaft als falſch, als irrthümlich erweist, nicht von Gott geoffenbart ſein könne; ſtatt deſſen aber gibt man der Sache lieber gleich die Wendung: die Natur könne den Menſchen nichts lehren, was dem widerſpräche, was Gott ſicher geoffenbart habe; eine Wendung, welche offenbar ſogleich im Gebiete der Wiſſenſchaft, das als Offenbarung Gottes Angenommene zum Kriterium der Wahrheit der Reſultate der natürlichen Wiſſenſchaft erhebt und alſo das Natürliche nur nach dem geglaubten Uebernatürlichen erkennen und gelten läßt. Und gerade hier nun iſt der entſcheidende Punkt. Wenn irgend eine Naturerſcheinung oder ein Naturgeſetz wiſſenſchaftlich mit voller Klarheit und Sicher-

Digitized by

heit erkannt ist und dabei zugleich im Gegensatz oder Widerspruch steht mit dem, was als göttliche Offenbarung geglaubt und behauptet wird, was dann? Welches von beiden ist das Entscheidende, welches das beherrschende Kriterium des andern, was von beiden darf als Wahrheit endgültig festgehalten und was muß als irrthümlich aufgegeben werden? Ist die natürliche, sichere Erkenntniß als die sichere, entscheidende Wahrheit anzuerkennen und geltend zu machen, oder das als geoffenbart Geglaubte, das als göttlich oder übernatürlich Gegebene und Angenommene? Theologischerseits liegt es da nahe, zu behaupten: die göttlich geoffenbarte Wahrheit ist das Gewissere, das Entscheidendere gegenüber jeder Evidenz und Gewißheit natürlicher menschlicher Erkenntniß, so wahr und gewiß der Gottesgeist wahrhaftiger, einsichtsvoller und also zuverlässiger ist als der Menschengeist und sein Erkennen. Abstract genommen ist dieß richtig und anzuerkennen, aber im Concreten ist diese allgemeine Wahrheit unbrauchbar. Denn daß etwas göttliche Offenbarung sei, ist nicht so von selbst und unmittelbar klar, wie ein natürliches Axiom, das nur verstanden zu werden braucht um als ganz sicher, nothwendig und unbestreitbar zu erscheinen, sondern was für göttliche Offenbarung sich ausgibt, muß selbst erst sich bewähren, als solche sich beweisen, muß die Prüfung bestehen, und dabei nun müssen letzte, sichere Wahrheiten zu Grunde gelegt werden. Das natürlich als sichere Wahrheit Erkannte muß dabei als Fundament, als Wahrheits-Kriterium gelten, und wenn ein bestimmter Widerspruch sich ergibt, zwischen dem wissenschaftlich klar Erkannten und dem als Offenbarung Geglaubten, so kann man nicht die natürliche Erkenntniß zurückweisen nach dem abstracten Satze, daß dem göttlichen Geiste mehr zu vertrauen sei als dem menschlichen, sondern es ist vielmehr anzunehmen, daß das der natürlichen Erkenntniß und Wahrheit Widersprechende gar keine göttliche Offenbarung sei, nicht vom göttlichen Geiste selber komme, oder gar nicht richtig gedeutet oder verstanden sei von der Theologie und Kirchen-Auctorität. Ohne solche natürlich sichere Grundlage der Beurtheilung dessen, was als Offenbarung Gottes anzuerkennen sei und was

Digitized by Google

nicht, könnte in der That von göttlicher Offenbarung oder von Unterscheidung wahrer und falscher Offenbarung gar nicht mehr die Rede sein, da nur noch durch göttliche Action oder Prädestination, oder auch durch Zufall dem urtheilslosen Menschengeiste göttliche Offenbarung zukommen könnte, die dann, wenn es nicht des vernünftig urtheilenden Geistes als natürliche Grundlage dabei bedürfte, den unmündigen Kindern, den Blödsinnigen und selbst den vernunftlosen Thieren gerade so gut müßte mitgetheilt werden können, als den Menschen mit klarer, gesunder Vernunft!

Da dieß nicht zulässig ist und selbst von der positiven Theologie als unstatthaft erachtet zu werden pflegt, so muß die natürliche, klare, sichere Erkenntniß das Kriterium, wenigstens das negative, aller Warheit sein, sei sie natürlich oder übernatürlich und geoffenbart. Es hilft auch nichts zu sagen, die Kirchen-Auctorität habe zu entscheiden, ob etwas göttliche Offenbarung und übernatürliche Wahrheit sei und wie man sie zu verstehen habe, nicht aber die Wissenschaft habe dieß zu bestimmen. Denn diese Auctorität kann nicht höher stehen und nicht für sicherer, zuverlässiger gelten, als die überlieferte, als göttlich geltende Offenbarung selbst, und unterliegt der gleichen natürlichen Prüfung, dem gleichen Kriterium natürlicher Wissenschaft, wie jene. Ja sie ist sogar nur das Secundäre gegenüber jenem Primären, d. h. sie kann nur dann und nur so weit als wirkliche Auctorität und als wahr gelten, wenn und wie weit die entsprechende Offenbarung sich als wahr und sicher, als annehmbar bewährt, d. h. — wenn wir wirklich von positiven Zeugnissen ganz absehen wollen — wenigstens mit den sicher erkannten natürlichen Wahrheiten nicht in Widerspruch steht. Ohne diesen natürlichen, sichern Halt und und ohne diese Gewähr werden wir, trotz aller Auctorität steuerlos, ohne Urtheil und leitendes Kriterium im Meere der Ungewißheit umhergetrieben sein. Denn leider kann ja eine Auctorität gerade so falsch und trügerisch sein, wie eine Offenbarung, und muß eben so sorgfältig und eingehend erst geprüft werden, ehe man sie anerkennt und ihr vertraut. Und die Prüfung dieser Auctorität ist sogar eben so schwierig, ja noch schwie-

Digitized by

riger als die des Inhaltlichen der Offenbarung selbst, und bekannt ist ja, daß in dieser Menschenwelt, bei den verschiedenen Völkern, in den verschiedenen Religionen gerade durch die positive Auctorität — nicht durch Vernunft und Wissenschaft — der Irrthum massenhaft aufrecht erhalten und verewigt wird; und die Unwahrheit herrscht noch darum so allgemein und die Wahrheit hat darum noch so wenig Anerkennung gefunden, weil die Auctoritäten zu viel und zu unbedingt herrschen — über Gedankenlose und unbedingt sich Unterwerfende; — nicht weil zu viel Denken und zu viel Wissenschaft sich findet bei den Menschen. Das einzig Sichere und Zuverlässige, das allein unbedingt Gültige und das Fundament und Kriterium aller weiteren Erkenntniß und Wahrheit, mag sie sich als natürliche oder übernatürliche geben, ist die natürliche, klare, denknothwendige Erkenntniß der natürlichen menschlichen Erkenntnißkraft, wie sie sich im logischen Denken, und in der natürlichen Wahrnehmung und unmittelbaren Verstandesevidenz kund gibt und geltend macht. Darnach muß alles Uebrige beurtheilt werden.

Uebrigens hat dieß Alles ja die christliche Lehr-Auctorität sogar in ihrer strengsten Form, in der römisch-katholischen, selbst schon anerkannt und sicher constatirt in einem großen und entscheidenden Fall, nämlich dem copernikanischen Weltsystem gegenüber, wie wir gleich in der ersten Untersuchung sehen werden. Trotz der entschiedenen Verwerfung dieses Systems am Anfange, trotz des strengen Verbotes desselben als eines der heiligen Schrift widersprechenden und ketzerischen, ist es doch endlich als wahr anerkannt und zugelassen worden, als es durch natürliche sichere Forschung seine volle Verstandesgewähr und Constatirung gefunden hatte — obwohl der Buchstabe der Schrift und dessen kirchliche Deutung durch alle Jahrhunderte hindurch und durch alle Autoritäten noch so deutlich gegen dasselbe lautet, wie ehemals. Das kann nicht blos zufällig oder willkürlich so geschehen, nicht blos als Ausnahmsfall anerkannt oder zugelassen worden sein, sondern diesem kirchlichen Verfahren muß vernünftiger Weise ein bestimmter, allgemein geltender Grundsatz, eine als axiomatisch anerkannte

Digitized by Google

Wahrheit zu Grunde liegen; — wie wenigstens jetzt endlich anerkannt werden sollte. Ein Grundsatz, der etwa so lauten muß: Gegenüber einer durch die natürliche Erkenntnißkraft und Wissenschaft klar erkannten und bewiesenen Wahrheit kann eine widersprechende Aussage oder Ueberlieferung nicht als wirkliche göttliche Offenbarung, oder als integrirender Bestandtheil einer solchen aufrecht erhalten werden, sondern muß fallen gelassen oder auch selbst bei klarstem biblischen Buchstaben anders gedeutet werden. Mit andern Worten: Was der klar erkannten und bewiesenen natürlichen Wahrheit und der Verstandesevidenz widerspricht, kann nicht als Wahrheit und darum auch nicht als göttliche Offenbarung geltend gemacht und anerkannt werden. Indem wir also im Folgenden selbst nach diesem Grundsatz verfahren, thun wir nichts anders, als was die römische Kirchen-Auctorität in der schließlichen Anerkennung des Copernikanischen Systems, trotz anfänglicher Verwerfung, selbst gethan hat. Wir folgen nur diesem Beispiele, durch welches ja principiell die Sache entschieden, die natürliche Wissenschaft als Fundament und entscheidendes Kriterium für Anerkennung und Deutung des Offenbarungsbuchstabens auf's Bestimmteste anerkannt ist. Principiell begründet es keinen Unterschied mehr, ob nur Eine Ansicht, die zuvor als integrirendes Moment der Offenbarung gegolten und als Basis des ganzen christlichen Lehrsystems in Geltung war, aufgegeben wird, oder ob noch andere, für göttliche Offenbarung gehaltene Momente der Schrift oder des Systems nunmehr aufgegeben werden, weil sie sich mit der natürlichen Wissenschaft im Widerspruch zeigen. Und selbst die positivsten Theologen werden, wenn sie anders vernünftig, gerecht und billig urtheilen wollen, unsere folgenden Untersuchungen und Ausführungen nicht beanstanden, oder als unchristliche oder auch nur unkirchliche anklagen können.

In der That ist auch für das wahre Christenthum von der Naturwissenschaft durchaus nichts zu fürchten; das wirkliche Wesen desselben, wie Jesus selbst es gelehrt und gegründet, bleibt vollständig ungefährdet, ja wird erst durch die immer genauere

Digitized by Google

Erkenntniß der natürlichen Welt zu reinerer, entschiedenerer Anerkennung gebracht, indem alle äußere, fremdartige Zuthat, die sich im Laufe der Geschichte an das Werk Jesu angesetzt hat, beseitigt und in demselben Maße das eigne wahre Wesen desselben erkannt und anerkannt wird. Christus ist und bleibt nicht blos das wahre Fundament der christlichen Religion, sondern auch der Vollender aller wirklichen, wahren Religion und Religiosität. Aber freilich all' das, was aus der noch unvollkommenen weltlichen Wissenschaft des Alterthums in das Christenthum aufgenommen und damit verwebt worden, was menschlicher Weltverstand an Satzungen und Uebungen damit verbunden hat, wird mehr oder minder durch bessere Erkenntniß und höhere Bildung Zerstörung finden oder Umwandlung erleiden. Die Zeit dazu ist jetzt gekommen und die Verhältnisse sind so gestaltet, wie noch nie seit Entstehung des Christenthums und sogar seit noch früherer Zeit; denn die natürliche Weltauffassung, die Wissenschaft der Natur mit ihren Bildungen und Gesetzen und die Erkenntniß des Wesens und der Aufgabe der menschlichen Gesellschaft haben seit etwa zwei Jahrhunderten eine so vollständige Entwicklung und Umwandlung erfahren, wie alle übrigen Jahrtausende der Menschheit hindurch es nicht geschah. Begreiflicher Weise muß daher die Religion, insbesondere das Christenthum, eine neue Orientirung suchen, muß sich mit dieser neu gewonnenen natürlichen Weltauffassung in ein harmonisches Verhältniß setzen, und es ist selbstverständlich, daß dabei all' das aufgegeben werden muß, was aus der früheren, irrthümlichen Auffassung der Natur, des Menschendaseins, und selbst des göttlichen Wirkens in der Welt, mit demselben verbunden ward. Es ist jetzt die Zeit da, die Gewalt zu lösen einmal anzuwenden zur Reinigung und Neubelebung des Werkes Christi, die eben so wichtig ist für die Entwicklung der Menschheit, wie die Gewalt zu binden, die im Christenthum so lange fast ausschließlich angewendet wurde. Da die Auctorität in der Regel nur die Gewalt zu binden gebraucht, so ist es an der Wissenschaft, die Gewalt zu lösen anzuwenden,

Digitized by Google

zur Beseitigung des Veralteten, zur Zerstörung altherkömmlicher Irrthümer und zur Reinigung der religiösen und wissenschaftlichen Weltanschauung. Wie die Dinge sich gestaltet haben, wird dabei gründlich zu Werke gegangen werden müssen. Es wird sich nicht blos darum handeln, vom Baume des Christenthums da und dort dürr gewordene Aeste herabzubrechen oder wuchernde, den Saft nutzlos vergeudende Wasserschößlinge wegzuschneiden, sondern wohl bis zum Grundstamm, bis an die Wurzel ist dieser Baum zurückzuschneiden, damit daraus eine neue, frische, den geistigen Verhältnissen der Menschheit entsprechende Entwicklung des Werkes Christi beginnen kann. Nicht umsonst ist gerade in unsern Tagen das Leben Jesu Gegenstand so eingehender Untersuchung und so allgemeiner Theilnahme geworden. Das ist in der That auch die Wurzel des neu sich gestaltenden Christenthums, das in der neuen Geisteswelt, die durch die Wissenschaft sich bildet, auch zu neuer Form, zu tieferer, innerlicherer Wirksamkeit sich entwickeln muß. Es wird, denke ich, neuerdings und in erhöhterer Wahrheit das große Wort des Dichters sich erfüllen: Magnus ab integro nascitur ordo. Und in der That, gewiß ist es nicht zu beklagen, sondern nur zu preisen, wenn endlich geschieht, was die besten, edelsten Geister, die tieferen und wahrhaft religiösen Gemüther in der christlichen Kirche durch alle Jahrhunderte hindurch als Bedürfniß gefühlt und vergeblich ersehnt haben, gegenüber dem äußern Prunk und der weltklugen Gewaltherrschaft, zu der die Stiftung Christi ausgestaltet worden und die das wahre Wesen des Werkes Jesu darstellen sollte.

Von dieser durch die Wissenschaft und Bildung nothwendig gewordenen Reinigung und gründlichen Reform des Christenthums wollen allerdings jene am wenigsten wissen, die in officieller Weise Christenthum und Kirche vertreten, die Kirchengewalt besitzen und ausschließlich in diesem Gebiete entscheiden wollen; indem sie die Wissenschaft selbst entweder zu beherrschen oder abzuweisen suchen, sich dabei berufend auf legitime Auctorität und wohlerworbene Rechte über das Christenthum sowohl, als auch über die Seelen

Digitized by Google

und Gewiſſen der Menſchen, die ausſchließlich nur nach ihrer Weiſe, durch ihre Vermittlung von Gott begnadigt und beſeeligt werden ſollen. Allein dem gegenüber iſt zu bedenken, daß dem Rechte der Wahrheit ſtets alle andern, irgend hiſtoriſch gewordenen Rechte weichen müſſen, und daß das Weſen der göttlichen Gnade es ja im Grunde genommen ausſchließt, die göttliche Begnadigung des Einen Menſchen vom Willen und der ſchwachen Menſchenvermittlung des andern unbedingt abhängig zu machen. Man pflegt gerade von dieſer Seite den Vertretern der Wiſſenſchaft fort und fort Hochmuth, Anmaßung u. dgl. zum Vorwurf zu machen, weil ſie ſich nicht der Auctorität in Allem unterwerfen und die Wiſſenſchaft nicht derſelben dienſtbar machen wollen. Allein man ſollte ſo billig ſein, zu bedenken, daß von den wiſſenſchaftlichen Forſchern nie ſo große Anſprüche erhoben, auf ſo abſolute Geltung Anſpruch gemacht wurde, wie es von Seite der Träger der kirchlichen Auctorität geſchehen iſt und geſchieht. Die wiſſenſchaftlichen Forſcher wollen für ihre Anſichten nur ſo weit Geltung, als die Gründe und evidenten Beweiſe reichen, die ſie dafür beizubringen wiſſen, und verdammen und verfolgen die nicht, die ſich nicht von der Richtigkeit ihrer Behauptungen, nicht von der Wahrheit ihrer Aufſtellungen und Reſultate überzeugen können; die Träger der Auctorität dagegen, obwohl auch nur ſchwache und irrthumsfähige Menſchen fordern von andern Menſchen, ſelbſt wenn dieſe an Geiſteskraft, Thätigkeit und Einſicht ſie weit überragen, unbedingte Unterwerfung und Annahme all' ihrer Ueberlieferungen und Feſtſtellungen; zugleich aber auch und vor Allem dieß, daß ſie, obwohl auch nur Menſchen mit Schwächen und Vorurtheilen, dennoch als unbedingte Auctorität zu gelten haben. Und wer ſich davon nicht überzeugen kann, der wird von ihnen als ſchlecht und verdammenswürdig betrachtet und bezeichnet, wird, ſoweit möglich, zeitlich verfolgt und ſelbſt der ewigen Verwerfung für würdig erklärt. Solch' enorme Anſprüche erheben die wiſſenſchaftlichen Forſcher nicht, und ſo lieblos urtheilen und verfahren ſie nicht gegen andere Menſchen, obwohl ſie für Erringung ihrer

Resultate in der Regel sich viel mehr Anstrengungen unterziehen und viel mehr Opfer bringen müssen als jene, die mit herkömmlichen, historisch gewordenen Auctoritäten bekleidet sind. Es wäre gut, wenn diese mehr, als es zu geschehen scheint, sich erinnern wollten, daß auch im religiösen Gebiete diejenigen, die nach Verbesserung, nach Reform des Bestehenden strebten, die Propheten und echten Lehrer, stets oder in der Regel von den officiellen oder legitimen Organen übel angesehen, verdammt und verfolgt wurden — ohne daß die Nachwelt sich überzeugen konnte, daß sie trotz ihrer officiellen Wirksamkeit jenen Reformen gegenüber sehr im Rechte waren. Im Gegentheil, selbst den Vertretern einer noch unvollkommenen Wissenschaft, z. B. der griechischen Philosophie gegenüber, waren sie gewöhnlich im Unrecht, und es ist bekannt, daß manche der griechischen Philosophen gerade um dessentwillen gehaßt und verfolgt wurden, was Wahres (nicht um dessentwillen, was Irrthümliches) in ihrer Lehre war, und was daher später auch als wahr anerkannt und zum Theil selbst in's christliche Lehrsystem aufgenommen wurde. Vorgänge solcher Art sollten, wenn nicht zur Bescheidenheit und Demuth, so wenigstens zur Vorsicht mahnen! — Man wird gegen die Wissenschaft und deren Resultate geltend machen, daß sie sich so häufig widersprechen und für die herkömmlichen und aufrecht erhaltenen religiösen Meinungen anführen, daß Millionen von Menschen im gewöhnlichen, festgestellten und überlieferten Kirchenglauben Trost und Frieden finden, und daß man jedenfalls Unrecht habe, sie darin zu stören, da man ihnen nichts Tröstlicheres und Stärkenderes für Leid und Mühsal des irdischen Daseins zu geben vermöge. Dagegen ist zu bedenken, daß die Religionen ebenfalls und gewiß nicht minder im Widerspruch gegen einander sich befinden und insbesondere, daß nicht dieß das Kennzeichen der besten und berechtigtesten Religion sei, daß sie den Menschen sehr viele äußerliche, zauberhafte Beruhigungs- und Trostmittel gewähre; denn in diesem Falle müßten die ganz äußerlichen, naturalistisch-heidnischen Religionen die besten sein, da bei ihnen die Menschen sich überall von göttlichen Kräf-

Digitized by Google

ten und Wirkungen umgeben und beeinflußt glauben, und das Göttliche überall so zu sagen bei der Hand zu haben meinen. Allein nicht das ist der wahre Seelenfriede und die rechte Zuversicht, welche Zauberwesen und Aberglaube, welche Unwissenheit und Gewohnheit geben, sondern die von Wahrheit und Sittlichkeit kommen. Und zudem können ja die unhaltbaren Meinungen und Aeußerlichkeiten einer Religion dann überhaupt keine geistige Kraft und Ueberzeugungsstärke und keinen wirklichen Seelenfrieden mehr gewähren, wenn dieselbe einmal in die Lage gebracht ist, daß sie nur gerade nothdürftig sich vertheidigen und aufrecht erhalten kann gegenüber den Störungen und Angriffen, die sie von allen Seiten bedrohen und beunruhigen, und die in diesem Kampfe ihre besten Kräfte erschöpft. Besser dürfte es doch wohl sein, in solcher Lage lieber das Unhaltbare aufzugeben, als die beste Kraft in nutzloser Bemühung an dessen Aufrechthaltung zu vergeuden und dadurch unfähig zu werden, den Segen wahrer christlicher Religiosität den Seelen der Menschen zu vermitteln. Indeß auch abgesehen von der Opposition jener, die in officieller Weise die herkömmlichen Glaubenssysteme und religiösen Satzungen vertreten und sie aller Wissenschaft und Bildung zum Trotz vollständig unverändert zu erhalten streben; — auch viele einfach Gläubige empfinden es schwer, wenn sie in ihrem überkommenen Glauben gestört, beunruhigt werden durch die Wissenschaft und gleichsam zur Auswanderung aus ihrer Seelen-Heimat, der väterlichen Religion, angeregt werden. Allein auch dieß gemüthliche Interesse hat kein Recht der Wahrheit gegenüber, denn wäre dieß der Fall, so hätte niemals die Annahme der besseren Religion und Ueberzeugung statt einer schlechteren, irrthümlichen von den Menschen gefordert werden dürfen, da doch selbst Irrthum und Aberglaube zu einer lieben Gewohnheit, zu einer theueren, von Vätern überkommenen Ueberzeugung werden kann. Zudem handelt es sich jetzt um gar keinen Glaubenszwang mehr, sondern Jedermann soll Freiheit der Ueberzeugung genießen. Und wer also bei seiner gewohnten Glaubens-Ueberzeugung beharren will, der mag es thun, nur aber

Digitized by Google

ſollen Andere um ihrer abweichenden, auf wiſſenſchaftlicher Forſchung und Einſicht beruhenden Ueberzeugung willen nicht verfolgt und zum Beharren bei der von ihnen als unhaltbar Erkannten barbariſch gezwungen werden. Auch beim Volke indeß wird allmählig eine Umwandlung ſich bilden, und eine Kataſtrophe wird ſicher nicht ausbleiben.

Was unſern folgenden Verſuch betrifft, das Verhältniß der geſicherten Reſultate der Naturwiſſenſchaft zum chriſtlichen Lehrſyſtem zu beſtimmen, ſo macht derſelbe auf Vollſtändigkeit keinen Anſpruch. Die Unterſuchung erſtreckt ſich nur auf einige der wichtigſten Punkte, aber ſie iſt nicht blos kritiſch und negativ, ſondern ſie bemüht ſich allenthalben, die poſitiven Momente für Erhaltung und Neugeſtaltung des religiöſen Glaubens hervorzuheben; eines Glaubens, der ſo iſt, wie ſein wahres Weſen es fordert und wie er zugleich vor allen Wandlungen und Reſultaten naturwiſſenſchaftlicher Forſchung geſichert, ſich in voller Lebendigkeit behaupten und ſeiner wahren Aufgabe genug thun kann. — Die einzelnen Abhandlungen behaupten zwar für ſich eine gewiſſe Selbſtändigkeit, ſtehen aber doch in nahem Zuſammenhang, und wer ſie genau genug prüfen will, kann auch finden, daß ein Syſtem, eine umfaſſende, philoſophiſche Weltanſchauung zu Grunde liegt. Wie es galt ein eignes Bedürfniß zu befriedigen, indem ich über die behandelten Themata eine klare, umfaſſende Orientirung erſtrebte, ſo wird, hoffe ich, die gegebene Darſtellung, ſo unvollkommen ſie auch noch iſt, Manchem dienlich ſein, ſich in dieſer Angelegenheit klarer zu orientiren, ein ſelbſtändiges Urtheil zu bilden und ſich geiſtig zur klaren Einſicht und Selbſtändigkeit gegenüber blindem Glauben wie ebenſo blindem Unglauben, gegenüber zudringlicher, blinde Unterwerfung fordernder Auctorität, wie ſtumpfer Gleichgiltigkeit und frivoler Geringſchätzung, zu befreien, zu erheben. — Die zwei allgemeineren Abhandlungen (VIII und IX) konnten der Natur der Sache nach nur überſichtlich und ſkizzenhaft bleiben und nur leitende Grundgedanken zur Darſtellung bringen. Es hat insbeſondere die über das Chriſtenthum und die moderne Civiliſation die eigentlich wichtigen und brennenden Fragen

Digitized by Google

der Gegenwart zum Inhalte und bedarf noch großer Fortbildung und Erweiterung. Sie hat die Tendenz, alle theoretiſchen und praktiſchen Beſtrebungen in philoſophiſcher Erörterung zu vereinigen, um immer größere Klarheit über Weſen, Ziel und Aufgaben der geſchichtlichen Entwicklung und Arbeit der Menſchheit und deren Organe zu erreichen. Man kann ſagen, daß die Religion ihrem Weſen nach, wenn auch die Erſcheinungen oder Formen noch wechſeln mögen, durch die Stiftung des Chriſtenthums vollendet iſt, nicht ſo aber das Bewußtſein der Menſchheit über die wahre Aufgabe des Weltſtrebens und über die rechten Organe und Formen zu ihrer Erfüllung, da dieſer Gegenſtand außerordentlich complicirt und ſchwierig iſt. Wie viel bedurfte es im Laufe der Geſchichte, daß die Idee der Humanität auch nur theoretiſch zu einigem klaren Bewußtſein und zu einiger praktiſchen Anerkennung ohne irgend eine neue Einſeitigkeit kommen konnte! Das klaſſiſche Alterthum, die chriſtliche Religion und die moderne Wiſſenſchaft und Cultur mußten zu dieſem Behufe zuſammen wirken, um theoretiſche Vorurtheile und Unklarheiten zu beſeitigen und für praktiſche Realiſirung auch nur den Anfang zu machen in der Ueberwindung der erſten und gröblichſten Hinderniſſe und Gegenſätze. Wie viel Unklarheit herrſcht noch, und wie viel Fehlgriffe werden gemacht von Seite der Freunde des Liberalismus, und welche Vorurtheile werden von den Feinden desſelben fort und fort geweckt und aufrecht erhalten, welcher Verzerrung und Verleumdung iſt derſelbe immer ausgeſetzt und welcher Haß wird gegen ihn unabläſſig geſchürt ſelbſt im Namen der Religion und insbeſondere des Chriſtenthums! Nicht zu verwundern daher, daß hier noch viel zu thun übrig bleibt und daß das Bedürfniß beſteht, daß alle wiſſenſchaftliche Kraft, wie alles höhere praktiſche Streben ſich auf dieſen entſcheidenden Punkt concentrire.

Aus allen Abſchnitten wird von ſelbſt klar genug hervorgehen, daß ſie die ideale und ethiſche Weltauffaſſung vertreten und zur reinen Darſtellung zu bringen ſuchen, gegenüber dem Materialismus ebenſo entſchieden, wie gegenüber dem naturaliſtiſchen oder, was

Digitized by Google

im Grunde dasſelbe iſt, dem ſupernaturaliſtiſchen Aberglauben. Die ideale und teleologiſche Naturauffaſſung wird zu begründen geſucht; Ideen und Zwecke werden neben den wirkenden Urſachen als Principien des Wirkens und der Geſtaltung in der Natur feſtgehalten, und es iſt nicht blos der in dem Naturgeſchehen ſich offenbarende Verſtand, ſondern vor Allem auch die Thatſache der Phantaſie, der Einbildungskraft im Menſchen, welche für die Thatſächlichkeit einer Bildungskraft in der Natur geltend gemacht wird. Damit verbindet ſich der Verſuch, die Darwin'ſche Theorie oder Hypotheſe, ſo weit ſie überhaupt bis jetzt auf Begründung und Berechtigung Anſpruch machen kann, mit dieſer idealen und teleologiſchen Naturauffaſſung in Einklang zu bringen und ſie für die ideale und ethiſche Weltanſchauung zu verwerthen. Es wird, denke ich, wieder mehr und mehr erkannt werden, daß zur Detailerforſchung der Naturdinge auch die allgemeine, philoſophiſche hinzukommen müſſe, um eine richtige, wirklich menſchlich vernünftige Natur- und Weltauffaſſung zu gewinnen, und man wird endlich den Materialismus, wie er von dem beſchränkten Standpunkt der einſeitigen Detailbetrachtung der Naturobjecte ſich bildet, endlich auch als eine beſchränkte, einſeitige Weltauffaſſung aufgeben müſſen. Denn in der That gleichen jene, die von der bloßen Betrachtung einzelner Naturdinge und des Details aus, ohne Ueberſicht und denkende Betrachtung und Erfaſſung des Ganzen, ſich ein Urtheil über das Weſen und die Bedeutung von Natur und Welt bilden — dieſe ſage ich, gleichen ſolchen, die etwa von einem großen Stahlſtich, der ein Ideal oder Götterbild darſtellt, nur immer die einzelnen Punkte nnd Linien ganz nahe anſtarren und detaillirt einzeln für ſich betrachten, ohne je das ganze zu überſchauen, das aus dieſen Punkten gebildet iſt. Sie werden auf dieſe Weiſe, wenn ſie die einzelnen Punkte auch noch ſo genau unterſuchen, keine Ahnung von der Bedeutung des Ganzen und eben darum auch kein wirkliches Verſtändniß des Einzelnen, trotz aller genauen Betrachtung erlangen. Sie werden nicht das Kunſtwerk erkennen und verſtehen, ſondern nur das Material im Einzelnen, das zur Darſtellung

Digitized by Google

dient, und wenn ſie doch ein Urtheil über das Ganze ſich erlauben, ſo werden ſie es etwa für eine Sammlung, für ein Aggregat von Punkten erklären und dabei keine Form, und keinen Plan und Zweck wahrnehmen, geſchweige denn die dargeſtellte Idee verſtehen. Sie werden, denke ich, dabei keinen Grund haben, auf dieſe genaue Detail-Betrachtung und -Kenntniß, wenn ſie auch noch ſo richtig und exact iſt, beſonders ſtolz zu ſein, und etwa gar die andern, die durch Geſammtbetrachtung und Ueberblick das Ganze in ſeiner Bedeutung verſtehen und würdigen, als unwiſſenſchaftliche Phantaſten oder Idealiſten gering zu ſchätzen oder zu bekämpfen! Allerdings würden freilich die einzelnen Naturdinge, wenigſtens die höher organiſirten, wenn ſie vollſtändig und richtig erkannt würden, weit mehr das Ganze in ſeinem Grund und Weſen und in ſeiner Bedeutung offenbaren und alſo erkennen laſſen, als die einzelnen Punkte dieß in Bezug auf das Ganze des Kunſtwerks thun; allein jene ſind dafür auch um ſo weniger iſolirt, ſelbſt in klarſter Detailforſchung nach ihrem wahren Weſen und ihrer wirklichen Bedeutung ohne Betrachtung und Kenntniß des Ganzen, zu erkennen, zu verſtehen. Und wir wollen alſo mit unſerem Gleichniß nur zeigen, wie unzureichend die ausſchließliche und einſeitige Detailforſchung, ſo nothwendig und verdienſtlich ſie auch iſt, für wahres, allſeitiges Verſtändniß der Natur ſich erweiſt, und wie dringend nothwendig ſtets auch allgemeine und philoſophiſche Unterſuchungen im Intereſſe der wirklichen Naturerforſchung und -Wiſſenſchaft ſind.

Freilich genügt ſelbſt auch dieſe allgemeine Betrachtung der Natur noch nicht für wirkliche, wahrhafte Erkenntniß der Schöpfung und der Dinge in ihr. Es muß dazu noch die Erforſchung des geiſtigen, des bewußten Daſeins, des Menſchengeiſtes und des geiſtigen Lebens der Menſchheit kommen, da erſt im Spiegel dieſes bewußten, geiſtigen Daſeins und im Lichte der Erkenntniß desſelben die Natur nach ihrer wahren Bedeutung, in ihrem wahren Ziel und Weſen erkannt und gewürdigt werden kann. Es iſt nur ein blindes, unwiſſenſchaftliches Vorurtheil, wenn die materialiſtiſche Welt-Auffaſſung gleich von vorneherein den Geiſt und



Digitized by Google

das geistige Leben mit all' seinem Inhalte nur als Wirkung, nur als Function des Materiellen betrachtet und behandelt, und dieses Materielle als das einzig Primäre, Wesenhafte und Ursächliche aller sinnlichen und geistigen Erscheinungen und Thätigkeiten auffaßt und geltend machen will; während doch niemals noch ein Geistiges durch naturwissenschaftliche Veranstaltungen aus Materiellem gewonnen, und der Uebergang von Einem zum andern in keiner Weise irgend nachgewiesen oder auch nur als möglich gezeigt werden konnte, und also jedenfalls von vorneherein die Berechtigung besteht, das Geistige mindestens als ebenso primär, ursprünglich und wesenhaft anzunehmen, als das Materielle, und so lange als solches festzuhalten und zu behaupten, als nicht das Gegentheil durch gewichtige, entscheidende Beweise dargethan ist. Dieß Recht des Geistes werden wir allenthalben vertreten und werden uns insbesondere bemühen, den immer stärker werdenden Gegensatz zwischen der einseitigen, auf bloße Naturbetrachtung gegründeten naturalistischen, oder geradezu materialistischen Weltauffassung einerseits, und der ideal-ethischen und theistischen andererseits zur Vermittlung und Ausgleichung zu bringen, um zur Beseitigung des immer bedrohlicher werdenden Zwiespaltes wesentlich entgegengesetzter Ueberzeugungen in Betreff des Wesens und der Aufgabe des Menschen Einiges beizutragen — wie wir dieß in allgemeiner Weise schon in einer anderen Schrift: „Ueber die Aufgabe der Naturphilosophie und ihr Verhältniß zur Naturwissenschaft" versucht haben. Unser Standpunkt ist also der *ethische* und ideale, als der wahrhaft oder specifisch *menschliche*, nicht etwa von vorne herein der *naturalistische*, den wir vielmehr als einen *untermenschlichen*, dem unmittelbaren menschlichen (und historischen) Bewußtsein fremden, betrachten müssen. Und um unsere Ansicht vom Verhältniß der Naturwissenschaft und Philosophie zur Lösung der höchsten Probleme des geistigen Lebens und zur Gewinnung einer vollkommeneren Weltauffassung gegenüber den unhaltbaren dogmatischen Systemen noch kurz anzudeuten, können wir sagen: die Naturwissenschaft gibt positive

Resultate und Förderungen hauptsächlich für das äußere Leben der Menschheit, für das innere, geistige und religiöse vorzugsweise nur negative, d. h. sie ist im Stande, mit unwiderstehlicher Macht todte dogmatische Formeln zu zerstören, den alten Buchstaben zu beseitigen, den neuen, positiven Geist kann sie zunächst nur anregen und ihm Bahn bereiten, während die Geisteswissenschaft in positiver Weise die neue höhere Weltauffassung zu gewinnen und einzuführen hat.



Digitized by Google

# I.

# Das Chriſtenthum und das Copernikaniſche Weltſyſtem.

Die Aſtronomie war bekanntlich die erſte der Natur-Wiſſenſchaften, die ſich am Beginn der neueren Zeit ausbildete, vollſtändig umgeſtaltete und bis jetzt auch am meiſten unter allen wenigſtens in ihrem formalen Theile zur vollſtändigen Exactheit zu kommen vermochte. Sie war aber auch die erſte Wiſſenſchaft, welche mit der kirchlichen Theologie und Auctorität in Conflict gerieth, als unkirchlich und widerchriſtlich bekämpft und verfolgt wurde, und zuerſt den entſcheidendſten Sieg gegen dieſe, damals das ganze Leben und Wiſſen noch beherrſchende Macht errang und dadurch auch den übrigen Wiſſenſchaften hauptſächlich die Bahn brach.

Chriſtus ſelbſt hat über die Welteinrichtung überhaupt, über den Himmelsbau, die Ordnung und Bewegung der Himmels-Körper insbeſondere, nirgends beſtimmte Lehren oder Aufſchlüſſe gegeben und auch ſeine religiöſen und ethiſchen Lehren durchaus nicht in eine weſentliche Verbindung mit beſtimmten naturwiſſenſchaftlichen Anſichten gebracht. Höchſtens bediente er ſich der volksüblichen und geläufigen Anſichten über Natur-Erſcheinungen zur Einkleidung und Verdeutlichung ſeiner religiöſen und ethiſchen Unterweiſungen und Lehren.

Gleichwohl ward das chriſtlich-kirchliche Lehrſyſtem, das ſich allmählig bildete, mit der herrſchenden populären und wiſſen-

Digitized by Google

schaftlichen Naturauffassung und insbesondere mit dem zur Herrschaft gekommenen Ptolemäischen Weltsystem in enge Verbindung gebracht. Mit jenem System, welchem die Erde als ruhender Mittelpunkt des Universums galt, um welchen die Sonne, wie die Planeten und die übrigen Gestirne sich drehen in ihren Kreisen oder Sphären. Es schien dieß Resultat der astronomischen Forschung vollständig zur Mosaischen Schöpfungsgeschichte zu passen, in welcher auch die Erde als Mittelpunkt und Haupttheil der Welt behandelt wird, und Sonne, Mond und Sterne nur als dienende Gestirne für die Erde betrachtet zu sein scheinen. Für Bewegung der Sonne und Stillstand der Erde glaubte man außer der scheinbar ganz sicheren Gewähr der eignen Augen ein klares biblisches und also göttliches Zeugniß in der bekannten Stelle des Buches Josua (10. 12—14) zu besitzen, derzufolge auf Josua's Geheiß die Sonne (und der Mond) still stund, „mitten am Himmel und unterzugehen verzog beinahe einen ganzen Tag" bis die Feinde Israel's, die Amoniter, besiegt waren. Bei der allmälich in Betreff der heiligen Schrift herrschend gewordenen strengen Inspirations-Theorie, welche den Buchstaben für inspirirt und göttlich erklärte und jede freiere Erklärung der heiligen Bücher immer mehr verpönte, mußte unter diesen Umständen das Ptolemäische System auf das Festeste mit dem christlich-kirchlichen Lehrsystem verbunden werden, ja sogar einen dogmatischen Charakter insofern erhalten, als jede abweichende Lehre als schriftwidrig, unkirchlich und häretisch zu bezeichnen war. Die kirchlichen Schriftsteller und theologischen Auctoritäten insgesammt hielten Jahrhunderte lang zweifellos daran fest — und schienen durch ihre stets sich vermehrende Zahl und das dadurch auch stets zunehmende auctoritative Gewicht das kirchliche Bewußtsein und die abendländische Wissenschaft für immer daran gebunden zu haben. — Uebrigens schien auch noch durch andere christliche Lehren gerade dieses Weltsystem gefordert zu sein, und eine besondere göttliche Bestätigung und Befestigung zu erhalten. Die christliche Lehre von der Menschwerdung Gottes auf dieser Erde

Digitized by Google

und von der Erlösung der Menschheit und der ganzen Welt durch den Gottmenschen legte es nahe, ja schien unverbrüchlich zu fordern, diese Erde als Haupt und Mittelpunkt der ganzen Schöpfung zu betrachten — nicht aber als verschwindend kleinen Nebenpunkt in einem unermeßlichen Universum. Nicht minder bildeten sich die christlichen Vorstellungen von Himmel, Hölle u. s. w., wie im Anschluß an die biblischen Anschauungen, so auch diesem Weltsysteme gemäß. Endlich selbst die christliche Lehre von den Engeln ward mit den astronomischen Ansichten des Aristoteles und des Ptolemäus in die engste Verbindung gebracht durch die Lehre von den Gestirngeistern, worunter man Engel verstund, denen die Aufgabe zu Theil geworden, die Gestirne zu beherrschen und in ihren Sphären zu leiten. Wie dies geschehe, darüber waren die Ansichten zwar verschieden, aber daß es so sei, stund den Theologen fest, und die Scholastiker wußten es durch viele ihnen unumstößlich scheinende Argumente zu beweisen*). Es kann sonach gar kein Zweifel sein, daß das astronomische Weltsystem des Ptolemäus in eine so enge Verbindung mit der heiligen Schrift und dem christlichen Lehrsystem gebracht war, daß es, wie man jetzt sagen würde, einen Theil des „christlichen oder katholischen Bewußtseins" bildete.

Da erschien gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das Werk des Nikolaus Copernikus**), durch welches das Ptolemäische System gestürzt und ein in der Hauptsache gerade entgegengesetztes aufgestellt ward. Nicht mehr drehte sich nach diesem die Sonne um die Erde, sondern umgekehrt, die Erde und die Planeten um die Sonne als ihren unbewegten Mittelpunkt, und demnach konnte auch die Erde nicht mehr als das Centrum des Weltall's, um das sich alles Andere dienstbar gruppirt, betrachtet werden.

*) S. hierüber die Abhandlung von Al. Schmid: „Die peripatetisch-scholastische Lehre von den Gestirngeistern" in m. philos. Zeitschrift „Athenäum" I. S. 549—589. München. 1862.

**) Nicolai Copernici Toriensis libri sex de orbium coelestium revolutionibus. (Norimb. 1543.)

Digitized by Google

Sie erschien jetzt, astronomisch betrachtet, als Planet unter den übrigen Planeten des Sonnensystems, und je mehr nach und nach der unermeßliche Himmelsraum mit all' seinen zahllosen Gestirnen erforscht ward oder wenigstens' dem bewaffneten Blicke sich aus unendlicher Ferne zeigte, um so mehr erwies sich die Erde sogar nur als ein verschwindend kleiner Punkt des Universums. Manche Texte der heiligen Schrift mußten da in bedenklichem Licht erscheinen, manche kirchliche Dogmen, z. B. von der Menschwerdung Gottes auf Erden und der Erlösung durch dieselbe, schienen ihre natürliche, im Weltsystem gegebene Grundlage zu verlieren, die hergebrachten Vorstellungen von Himmel, Hölle u. s. w. mußten sich Modificationen gefallen lassen, und selbst der kirchliche Sprachgebrauch wurde vielfach im eigentlichen strengen Sinne unbrauchbar und erschien nur noch im uneigentlichen Sinne zulässig, da es z. B. kein Aufwärts zum Himmel, kein Abwärts zur Hölle u. dgl. mehr geben konnte, so wenig als einen Auf- und Unter-Gang der Sonne; denn in diesem unermeßlichen Weltraum gibt es kein Aufwärts und Abwärts, wie auf der kleinen Erde. Als später Newton die Gravitation als allgemeines, das Planetensystem beherrschendes Gesetz nachwies, da mußten auch trotz aller scholastischen Beweise die Engel ihrer Function als Gestirngeister, als Führer der Planeten enthoben werden und der Nothwendigkeit des Gesetzes und der dadurch begründeten natürlichen Ordnung weichen. Und zwar so sehr, daß Kant und Laplace zuletzt nur noch des Stoffes und des Gesetzes bedurften, um daraus das ganze Sonnensystem mit seinen Himmels-Körpern und deren Ordnung und Bewegung zu construiren, so daß auch hiezu die unmittelbare Thätigkeit Gottes oder höherer Geister als überflüssig erschien.

Doch kehren wir zum Copernikanischen System und seinen Schicksalen bei seinem Erscheinen und seiner Ausbreitung zurück. Copernikus' System trat dem geltenden Ptolemäischen Systeme nicht gleich schroff entgegen, sondern machte sich zunächst nur als brauchbare Hypothese geltend und suchte sich insbesondere gegen

Digitized by

einen Sturm von Rom her durch eine beſcheidene Dedication des Werkes an Papſt Paul III. zu ſichern. Copernikus ſelbſt ſtarb überdieß gleich nach dem Erſcheinen desſelben, noch ehe es eigentlich bekannt wurde, und entging dadurch für ſeine Perſon den unangenehmen Folgen ſeiner kühnen wiſſenſchaftlichen That. Der erſte Eindruck des neuen Syſtems ſcheint übrigens vorherrſchend Erſtaunen, Verwunderung über einen ſolchen Einfall geweſen zu ſein, vielleicht auch hie und da Schrecken in Ausſicht der möglichen Folgen bei gelingender Verbreitung desſelben. Von einer Annahme desſelben von Seite der Theologen war übrigens gar keine Rede, um ſo weniger, als auch viele und ſelbſt bedeutende Aſtronomen ſich dagegen ſträubten, oder es geradezu bekämpften. Spott und Verhöhnung wurde ihm entgegengeſetzt und man glaubte es bald als bare Abſurdität beſeitigt zu haben. Die Sache wurde indeß ernſter, als Copernikus ſo begeiſterte, überlegene Anhänger erhielt wie Keppler und Galilei. Da trat Auctorität und Gewalt für das alte Syſtem ein, Verfolgung und Leiden war den Anhängern des neuen beſchieden, und zwar von Seite der proteſtantiſchen Theologen und Kirchenbehörden ebenſo wie von Seite der katholiſchen Hierarchie. Hatte doch ſelbſt der ſonſt nicht verfolgungsſüchtige Melanchthon, als die Kunde von dieſer Weltanſchauung ſich zu verbreiten anfing, an einen Freund geſchrieben, daß man die Obrigkeit bewegen müſſe, eine ſo böſe und gottloſe Meinung mit allen ihr zu Gebote ſtehenden Mitteln zu unterdrücken. Keppler hatte einige Jahrzehnte ſpäter in der That Gelegenheit die Mißgunſt proteſtantiſcher Theologen kennen zu lernen. Mehr Ernſt mit ſolchen ſtrengen obrigkeitlichen Mitteln gegen das neue Weltſyſtem machte indeß die römiſche Curie. Man verhehlte ſich nicht den Widerſpruch desſelben gegen ſo manchen klaren Buchſtaben der Schrift, und ebenſo wenig das Bedenkliche davon gegenüber gewiſſen, beſtimmt ausgeſprochenen kirchlichen Lehrſätzen, und hielt es darum für geboten, gegen dasſelbe einzuſchreiten, die weitere Verbreitung zu hemmen und es, wo möglich, wieder ganz zu unterdrücken, um Gefährdung von Chriſtenthum und

Digitized by Google

Kirche abzuwenden. Im Jahre 1616 erschien ein Decret der römischen Index-Congregation, in welchem das Werk des Copernikus verboten wurde bis zu dessen Verbesserung (donec corrigatur) und ebenso die Werke seiner Anhänger. Es sei, sagt das Decret, *) zur Kenntniß der heiligen Congregation gekommen, daß jene falsche, der heiligen Schrift durchaus widersprechende Pythagoräische Lehre von der Beweglichkeit der Erde und Unbeweglichkeit der Sonne, welche Nikolaus Copernikus und Dudäus Astonika aufstellen, sich schon verbreite und von Vielen angenommen werde; damit daher diese Meinung nicht weiter um sich greife zum Verderben der katholischen Wahrheit, so habe sie beschlossen, daß die Werke des Copernikus und Dud. Astonika zu verbieten seien, bis sie verbessert würden. So urtheilte die römische Curie über das neue System. Sie bezeichnet es mit den bestimmtesten Ausdrücken als ganz schriftwidrig und unkatholisch, ja als das Verderben der katholischen Wahrheit. Demnach mußte man von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß es sich diesem Weltsystem gegenüber um Sein oder Nichtsein der katholischen Wahrheit handle, so zwar, daß entweder diese Lehre des Copernikus wieder unterdrückt werden, oder die katholische Wahrheit zu Grunde gehen müsse, da beides in unversöhnlichem Gegensatz zu stehen und nicht zugleich in Geltung bleiben zu können schien. — Von dieser festen Ueberzeugung der römischen Curie gab bald auch die römische Inquisition einen energischen Beweis, indem sie, wie bekannt, den begeistertsten Anhänger, Verbreiter und Begründer des Coperni-

*) . . . quia ad notitiam praefatae S. Congregationis venit, falsam illam doctrinam Pythagoricam divinae scripturae omnias adversantem de mobilitate terrae et immobilitate solis, quam Nicolaus Copernicus de revolutionibus orbium coelestium et Dudaeus Astonica etiam docent, jam divulgari et a multis recipi: Ideo, ne ulterius hujusmodi opinio in perniciem catholicae veritatis serpat, censuit: dictos N. Copernicum et Dud. Astonicam suspendendos esse donec corrigantur. (Die 5. Martii 1616 Romae). Etwas später, im Jahre 1620 soll die Verbesserung wirklich vorgenommen worden sein in Rom, d. h. die Lehre von der Bewegung der Erde und der Unbeweglichkeit der Sonne wurde ausgemerzt.

Digitized by Google

kanischen Systems Galileo Galilei durch strenge Maßregeln zuerst zum Versprechen zwang, künftig die Bewegung der Erde weder mündlich noch schriftlich zu lehren, und als er dieses Versprechen im Interesse der Wissenschaft und der Wahrheit nicht zu halten vermochte, einen neuen Proceß gegen ihn anhängig machte (1633) und ihn zur Abschwörung seiner vorgeblichen Irrthümer und Ketzereien*) nöthigte. Und so fest blieb man in Rom von der Falschheit, Schriftwidrigkeit und Verderblichkeit der Copernikanischen Lehre für den katholischen Glauben überzeugt, trotz aller Begründung durch die weiteren Fortschritte der Astronomie, daß dieselbe bis in das dritte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts herein aus den römischen Lehrbüchern und Schulen verpönt blieb, und erst im J. 1835 das Werk des Copernikus und die Werke verwandten Inhalts wieder aus dem Index der verbotenen Bücher weggelassen wurden.

Heut zu Tage wollen es allerdings die Vertreter und Vertheidiger des römischen Systems nicht mehr Wort haben, daß man damals wirklich die Copernikanische Lehre für schriftwidrig, unchristlich und widerkatholisch erklärt habe, und daß Galilei um seiner wahren Lehre willen verfolgt und mißhandelt wurde. Man liebt es über das angeführte, so klare und entschiedene Index-Decret stillschweigend hinwegzugehen, und in Betreff Galilei's, den Urtheilsspruch **) des Inquisitionstribunals und die Abschwörungsformel außer Acht lassend, zu behaupten, daß er nicht um der Copernikanischen Lehre willen verfolgt wurde, sondern nur wegen der schroffen Art und Weise, wie er sie verbreitete und vertheidigte. Allein dieß ist unrichtig, denn Galilei erhielt von der römischen Curie durch Vermittlung des Cardinals Bellarmin den Befehl, und mußte das Versprechen geben, das Copernikanische System gar nicht zu lehren, nicht etwa, es in maßvoller Weise zu lehren; und er ward gezwungen, die Lehre, daß die Erde sich bewege um die

*) S. Max. Parchappe. Galilée. Sa vie, ses decouvertes et ses travaux. Paris. 1866.

**) S. unten den Anhang: Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes ꝛc.

Sonne und diese stillstehe, zu widerrufen, und zwar das Erste als Irrthum, das Zweite geradezu als Ketzerei, — nicht etwa nur Abbitte für Beleidigungen bei Verkündung dieser Lehre zu leisten. Uebrigens war selbst die Art und Weise seiner mündlichen und schriftlichen Verkündung der Wahrheit durch die Verhältnisse veranlaßt, wenn nicht geboten; denn ohne energische Wirksamkeit hätte sie der Feindseligkeit und dem vorurtheilsvollen Stumpfsinne gegenüber schwerlich durchdringen können und wäre wohl noch lange Zeit ignorirt geblieben. Wenn man etwa darauf hinweist, daß andere Männer zu jener Zeit, die auch der Copernikanischen Lehre huldigten, nichts zu erdulden hatten, obwohl sogar hohe kirchliche Würdenträger sich darunter befanden, so mag sich dieß wohl daraus erklären, daß es eben kluge Leute waren, die der Wahrheit zwar nicht widerstrebten, aber auch nicht energisch für sie wirken und noch weniger Opfer bringen wollten, also mehr eine Art Koketterie mit ihr trieben und daher der römischen Curie ungefährlich und unschädlich erschienen, — während in Galilei der Ernst der Forschung und der Geist der Wahrheit lebendig war und sich kund geben mußte. Andere Vertheidiger der römischen Curie in dieser Sache suchen dieselbe dadurch aus der Schwierigkeit zu ziehen und vor Anklage und Verschuldung an der Wahrheit zu wahren, daß sie sagen, nicht die Kirche, nicht der Papst habe das Copernikanische System als schriftwidrig und unkatholisch verurtheilt und Galilei verfolgt, sondern das seien nur die Congregation des Index und der Inquisition gewesen, die durchaus nicht identisch mit der Kirche (und dem Papste) seien. Allein es waren diese Congregationen damals, wie jetzt, die Organe des Papstes, der schon alle Gewalt der Kirche in sich vereinigte und mit der Kirche selbst identificirt wurde; und sie konnten nichts ohne Willen und Bestätigung des Papstes beschließen und ausführen *). Diese Bestätigung hat die kirchliche

*) Noch in neuester Zeit wurden durch ein Breve des Papstes (21. Dec. 1863 Tuas libenter.) die Beschlüsse der Congregationen als Norm und Kriterien für den wissenschaftlichen Forscher eingeschärft.

Digitized by

Auctorität gegeben und ſich nirgends der Wahrheit und ihrer Vertreter den Congregationen gegenüber angenommen *), ſondern vielmehr ihre Beſchlüſſe bis in die neueſte Zeit aufrecht erhalten — nunmehr aber freilich ſie aufgegeben, ohne deshalb die hl. Schrift für ungöttlich oder die katholiſche Wahrheit für gefährdet zu halten — ganz im Widerſpruch mit der früheren Entſcheidung. Bei näherer Betrachtung erſcheinen da nur zwei Fälle als möglich: Entweder damals hat die kirchliche Auctorität ſich als fehlbar erwieſen und geirrt, oder ſie irrt jetzt und weicht ab von der Schrift und katholiſchen Wahrheit. Nun iſt aber gar kein Zweifel, daß ſie jetzt durch Anerkennung des Copernikaniſchen Syſtems der Wahrheit die Ehre gibt, damals aber dem Irrthum gehuldigt und die Wahrheit als Irrthum und Ketzerei verfolgt hat, während ſie die katholiſche Wahrheit zu ſchützen vorgab und ſie gewiß auch wirklich zu ſchützen vermeinte. Da zwei wirkliche Wahrheiten nicht in Widerſpruch ſtehen können, ſo iſt klar, daß die ſog. katholiſche Wahrheit von damals nur eine vermeintliche war, und die kirchliche Auctorität damals nicht klar wußte, was katholiſche Wahrheit ſei und was nicht, und nur vermeintliche Wahrheit zum Schaden der wirklichen für katholiſche und ſchriftgemäße Glaubenswahrheit ausgab. Allerdings iſt dabei anzuerkennen, daß man nach dem in Rom üblichen theologiſch-ſcholaſtiſchen Syſtem, den dort geltenden Grundſätzen gemäß und der ſchroff ausgebildeten Inſpirationstheorie zufolge kaum anders handeln konnte als geſchehen iſt, und daß man *jetzt* mit dem Gewährenlaſſen des Copernikaniſchen Syſtems inconſequent iſt, indem man praktiſch die ſog. ſtrengen kirchlichen Grundſätze und Kriterien wenigſtens für *dieſen* Fall außer Acht läßt. Daraus

*) Es iſt bemerkenswerth, daß die römiſch-ſcholaſtiſche Parthei da, wo es ſich um offenbare Fehlgriffe der Congregationen handelt, behauptet, dieſe ſeien nicht die kirchliche Auctorität; wenn es dagegen gilt, einen katholiſchen Schriftſteller der Gegenwart zu mißhandeln, dann einen Unterſchied zwiſchen Kirche, Papſt und Congregationen durchaus nicht gelten läßt, und ſchon darin ein Zeichen von ſchlechter oder unkirchlicher Geſinnung erblickt, wenn Jemand auf dieſen Unterſchied ſich beruft.

Digitized by Google

folgt aber, daß dieſes Syſtem, dieſe Grundſätze, dieſe Inſpirationstheorie in Betreff der heiligen Schrift falſch und gefährlich ſeien, da ſie Veranlaſſung wurden, die Wahrheit zu verkennen und zu verfolgen, Falſches für Wahres zu halten und den Gläubigen von Auctoritäts wegen aufzudringen. Es folgt daher aus dieſem Einen ſo klaren und entſchiedenen Fall, daß, ſo lange von ſolch' einem Syſtem die kirchliche Auctorität beherrſcht wird und in Folge davon in wiſſenſchaftliche Angelegenheiten von derſelben Eingriffe gemacht werden, das von derſelben für wahr oder falſch, für katholiſch oder unkatholiſch Erklärte noch keineswegs mit Sicherheit ſo ſei, wie es erklärt wurde, ſondern allenfalls ganz anders ſich verhalten könne. Daher darf, ja muß die Wiſſenſchaft im Namen und Intereſſe der Wahrheit, Unterwerfung verweigern und ihren ſelbſtändigen Weg gehen. Hätte damals die Wiſſenſchaft dem römiſchen Ausſpruche Gehorſam geleiſtet, ſich unterworfen, ſo wäre die Unwahrheit in Herrſchaft geblieben und die Wahrheit unterdrückt worden! — Es geht ferner ganz entſchieden und klar aus dieſem Falle hervor, daß die heilige Schrift, wenn ihre Worte auch noch ſo klar und beſtimmt lauten, doch in wiſſenſchaftlichen Dingen keine Auctorität ſein könne, daß alſo die Annahme einer durchgängigen göttlichen Inſpiration unhaltbar und unzuläſſig ſei, und daß derjenige, der ſich in ſolchen naturwiſſenſchaftlichen Fragen wirklich an die Schrift halten wolle, die richtige Auslegung ſolcher Stellen nicht von der Theologie und kirchlichen Auctorität, ſondern nur von der Naturwiſſenſchaft erhalten könne. Denn damals hat die theologiſche Auctorität die bekannten Stellen der Schrift anders gedeutet als jetzt, damals hat ſie dieſelben als unmittelbar göttlich inſpirirte wörtlich genommen, während ſie es jetzt nicht mehr thut, ſondern ſich nach der naturwiſſenſchaftlichen Lehre dabei richtet und dieſe nicht mehr ſchriftwidrig findet, während ſie dieſelbe damals als ſolche verdammte. — Damit hat ſich die Naturwiſſenſchaft Befreiung vom Buchſtabendienſt der heiligen Schrift, ja von der Buchſtaben-Knechtſchaft, die auf ihr und aller Wiſſenſchaft laſtete, errungen, ſich zugleich der Beherrſchung durch die

Digitized by Google

kirchliche Auctorität entwunden und konnte sich nun frei und ungehemmt entwickeln und allmälig die großen Resultate erzielen, die sie errungen hat. Und insofern ist es wirklich als ein günstiges Geschick anzusehen, daß gerade das Ptolemäische Weltsystem mit dem christlichen Lehrsystem und der heiligen Schrift in so enge Verbindung gebracht ward und dadurch gerade mit der zuerst sich entwickelnden, exacten, unabweisbaren und unbesieglichen Astronomie in Conflict kommen mußte, — wobei der Sieg und die endliche Befreiung der wissenschaftlichen Evidenz gegenüber nicht lange zweifelhaft sein konnte. Eine andere weniger exacte und evidente Wissenschaft hätte es kaum vermocht, der im Gebiete des Geistes noch herrschenden Allgewalt der kirchlichen Auctorität und Theologie gegenüber sich zu behaupten und zu befreien, da es doch schon der Astronomie schwer genug wurde, den Sieg, d. h. die endliche Selbständigkeit oder wissenschaftliche Freiheit zu erringen. Diese Selbständigkeit oder Freiheit mußte aber nach und nach auf alle Wissenschaften, zuerst die übrigen Zweige der Naturwissenschaft, und dann auch auf die übrigen, insbesondere die Philosophie sich ausdehnen, da sie eben die Grundbedingung aller wahren wissenschaftlichen Forschung ist. Zwar war es zunächst nur Ein Fall von ganz evidenter Art, der die Irrthumsfähigkeit der kirchlichen Auctorität in wissenschaftlichen Dingen unwidersprechlich zeigte und damit ihr angesprochenes Recht auf unbedingte Herrschaft im Gebiete der Wissenschaft in Frage stellte und zerstörte; allein dieser Eine Fall entschied für viele und alle, da trotz aller, durch heilige Schrift und theologische Wissenschaft begründeten scheinbaren Berechtigung zur gegebenen auctoritativen kirchlichen Entscheidung sich diese doch als falsch und unberechtigt erwiesen hat. Wenn diese Auctorität der Wissenschaft gegenüber einmal sich irren konnte, so war damit ihre Unfehlbarkeit oder Zuverlässigkeit zerstört, sie konnte keine Gewähr mehr bieten, daß sie nicht auch das andere Mal und öfter ebenso irrte, da ihre Mittel zur sicheren Entscheidung, Schrift, Theologie und kirchliches Amt sich als unzureichend erwiesen, die Wahrheit im wissenschaftlichen

Digitized by Google

Gebiete von der Unwahrheit zu unterſcheiden*). So konnte und mußte die Wiſſenſchaft endlich das erlangen, was ihr ihrem Begriffe und ihrer Aufgabe nach von ſelbſt gebührt, die Freiheit, die Unabhängigkeit, d. h. das Recht, nur ihren eignen Geſetzen zu folgen und ihre ſicheren Reſultate geltend zu machen, ſelbſt wenn dieſe mit hergebrachten Anſichten im Widerſpruch ſtehen**). Und zwar für alle Wiſſenſchaften, die unbedingt ſein müſſen, das heißt, die nicht blos poſitive Beſtimmungen darzuſtellen und zu erklären haben, ſondern unbedingt nur nach Wahrheit ſtreben, iſt dieſes Recht, dieſe Freiheit errungen, nicht blos für die Naturwiſſenſchaften; denn wenn auch die Geiſtes-Wiſſenſchaften, insbeſondere die Philoſophie, nicht in dem Maße mathematiſch und exact ſein können, wie die Aſtronomie und mehr oder minder die übrigen Zweige der Naturwiſſenſchaft, ſo iſt dies kein Grund, ihnen ihr Grundrecht zu entziehen. Im Gegentheil, je ſchwieriger ſie ſind, um ſo mehr iſt nothwendig, daß ſie ſich ungehindert aller wiſſenſchaftlichen Mittel zu ihrer Vervollkommnung bedienen. — Freilich hat ſelbſt gegenwärtig die Wiſſenſchaft dieſe ſo ſelbſtverſtändliche und nothwendige Freiheit zumeiſt nur vor der Vernunft und dem Gewiſſen der Forſcher ſelbſt, keineswegs auch in der Meinung und vor den Anſprüchen der kirchlichen Auctorität und der üblichen Theologie. Dieſe erheben vielmehr der Wiſſenſchaft gegenüber noch immer ganz dieſelben Anſprüche auf Herrſchaft und Entſcheidung, wie ehemals gegenüber dem Copernikaniſchen Syſtem, und machen noch jetzt ganz dieſelben Grundſätze und Kriterien geltend, wie damals, ja ver-

*) Während viele oder ſogar alle Fälle von richtigen Entſcheidungen noch nicht die Unfehlbarkeit ſtrenge beweiſen könnten, iſt ſchon durch einen einzigen entſchiedenen Fall das Princip der Unfehlbarkeit geſtürzt, und die abſolute Berechtigung dieſer Auctorität aufgehoben. Das muß Jeder zugeben, der logiſchen Denkens fähig iſt.

**) Zugleich hat ſich bei dem fraglichen Fall die Unzuverläſſigkeit der ſcholaſtiſchen Wiſſenſchaft aufs Beſtimmteſte gezeigt, denn trotz aller vermeintlich unumſtößlichen Beweisgründe, hat ſich die Lehre von den Geſtirngeiſtern als falſch erwieſen.

Digitized by Google

schärfen sie lieber noch. Der Fall mit dem Copernikanischen System wird wie ein Ausnahmsfall behandelt, oder vielmehr so viel als möglich ignorirt und in seiner wahren Bedeutung abgeschwächt. Ja, die römisch-kirchliche Auctorität, der Papst selber, hat noch vor Kurzem (21. December 1863*) ein Breve erlassen, in welchem alle früher üblichen theologischen und kirchlichen Grundsätze und Kriterien zur Beherrschung der Wissenschaft und zur Entscheidung über das, was christlich, kirchlich und katholisch ist, gegenüber den Rechten und Resultaten der wissenschaftlichen Forschung vollständig wieder geltend gemacht, ja vielfach noch verschärft sind. So zwar daß, wer dieses Breve als berechtigt und als verpflichtend betrachtet, nothwendig noch jetzt die damalige kirchliche Entscheidung gegen das Copernikanische System als unfehlbar und als zu Recht bestehend betrachten und dasselbe noch jetzt als schriftwidrig, unkatholisch und ketzerisch verabscheuen und zurückweisen muß. Es ist nämlich in diesem päpstlichen Schreiben ausdrücklich gefordert, daß die Katholiken bei der wissenschaftlichen Forschung nicht blos die ausdrücklich erklärten Glaubenssätze, nicht blos die Dekrete der allgemeinen Concilien und römischen Päpste zur Richtschnur nehmen, sondern daß sie sich dabei auch den Entscheidungen der päpstlichen Congregationen unterwerfen und zugleich jenen Lehren, welche in gemeinsamer und beharrlicher Uebereinstimmung der Katholiken so festgehalten werden, daß sie als sichere theologische Wahrheiten und Schlußfolgerungen erscheinen. Kein Unbefangener wird verkennen, daß diesen Grundsätzen zufolge jeder Katholik noch jetzt das Copernikanische System jenem Dekret der Index-Congregation gemäß als schriftwidrig und als verderblich für die katholische Wahrheit zurückweisen muß, wenn er ein echter, kirchlich gesinnter Katholik sein will. Wenn dieß gleichwohl nicht geschieht, wenn es auch trotz des genannten Breve's von der römischen Curie selbst nicht gefordert wird, so kann das nur, wie bemerkt, als Inconsequenz oder nur zeitweiliges Zugeständniß

*) Tuas libenter. Rom. 21. Dec. 1863.



Digitized by Google

erscheinen*). Ist das nicht der Fall, sondern ist definitiv das Copernikanische System als vereinbar mit Schrift und katholischer Wahrheit zugelassen, dann ist von der kirchlichen Auctorität selbst zugestanden, daß sie damals geirrt habe, und sie hat wahrlich kein Recht mehr ihre damaligen Grundsätze wieder einzuschärfen, ihre späteren und jetzigen Entscheidungen unbedingt geltend zu machen und von der Wissenschaft unbedingte Unterwerfung unter dieselben zu fordern. Da sie dieß gegenwärtig gleichwohl thut, so ist es im Interesse der Wissenschaft und aus Nothwehr der wissenschaftlichen Forscher geboten, jenen schlimmen Conflict mit dem Copernikanischen System, jene übelberathene kirchliche Entscheidung gegen dasselbe vollständig aufzudecken und die Folgerungen daraus klar und scharf zu ziehen, damit das Recht der Wissenschaft solchen Entscheidungen gegenüber offenbar und unzweifelhaft erscheine und an dieser Thatsache der sich damals befreienden Wissenschaft auch jetzt der einzelne Forscher, auch wenn er Katholik ist, sich selbst befreie und seines wissenschaftlichen Rechtes sich vollkommen bewußt werde. Uebrigens ist es nur der neue Versuch der scholastischen Theologen und kirchlichen Gewalthaber, die Wissenschaft wieder ihres Rechtes, ihrer Freiheit zu be-

*) Von der scholastischen Theologie werden in der That bei der Schrift-Auslegung auch der Naturwissenschaft gegenüber noch jetzt ganz dieselben Grundsätze geltend gemacht, nach denen man das Copernikanische System als schriftwidrig und unkatholisch verurtheilte. Die h. Schrift gilt noch als durchaus göttlich inspirirt, und selbst die bedenklichsten Berichte und Wunder-Erzählungen werden buchstäblich genommen und der Glaube daran als Pflicht geltend gemacht. Die einsichtsvolleren Theologen geben jetzt allerdings zu, ja stellen es fast als ganz selbstverständlich hin, daß die Bibel als göttliche Offenbarung profanwissenschaftliche Kenntnisse nicht beibringen wolle. Aber wie schwer wird es ihnen, und wie viel Mühe und Gefahr hat es die Wissenschaft gekostet, ehe sie dieß Zugeständniß von Seite der Theologen erlangen konnte! Zudem wird dieß, wie bemerkt, noch keineswegs von allen Theologen zugegeben, und jedenfalls vindicirt man noch der kirchlichen Lehrauctorität die Befugniß, in diesen Dingen Entscheidungen zu geben, während sie doch gewiß nicht mehr berechtigt oder bestimmt sein kann dazu, als die Bibel.

Digitized by Google

rauben und zu vergewaltigen, der uns veranlaßt, das aufzudecken, und nach seiner ganzen Bedeutung darzustellen, was wir sonst lieber in seinem Dunkel gelassen hätten*).

Was die Religion selbst, insbesondere das wahre Wesen der christlichen Religion betrifft, so wird diese durch das Copernikanische System nicht im mindesten beeinträchtigt, vielmehr zu mancher Läuterung und Vertiefung geführt. Jenes höhere, geistige Gebiet, in dem Glaube, Hoffnung und Liebe herrschen und die Menschenseele erheben, reinigen und beseligen, bleibt vollständig unversehrt. Und wie sogar eine Läuterung und Vertiefung des religiösen Glaubens und Verbesserung religiöser Vorstellungen durch dieses System angebahnt wurde, läßt sich ohne Schwierigkeit zeigen. Es ist bekannt, daß das Eigenthümliche des Heidenthums gerade darin bestand und besteht, daß die Gottheit entweder ausschließlich oder doch hauptsächlich nur im sinnenfälligen Natürlichen, und zwar im Außerordentlichen, Auffallenden, Monströsen und (scheinbar) Willkürlichen erblickt und verehrt wurde, während man für den geistigen, vernünftigen Gehalt der Schöpfung, für die gesetzliche Nothwendigkeit, Wohlordnung und Vernunft in derselben wenig oder gar keinen Sinn hatte und hat. Das Copernikanische System und die daran sich schließende, weitere Ausbildung der Astronomie, zeigte nun zuerst und entscheidend an der großartigsten Erscheinung der Schöpfung, daß am hohen Himmelsbau allenthalben Nothwendigkeit, Gesetz und Ordnung herrsche, und Alles nach einem festen Vernunftsystem regiert werde und

*) Uebrigens hat die römische Kirchen-Auctorität ihre Fehlbarkeit auch noch in anderen Gebieten, z. B. dem Gebiete des Ethischen constatirt. Das Leihen auf Zinsen z. B. wurde als religiös und sittlich unzulässig, als gegen göttliche Offenbarung verstoßend, aufs Strengste verboten, und blieb es lange Zeit. Jetzt dagegen macht gerade die römische Regierung den umfassendsten Gebrauch von diesen so lange verpönten Verhältnissen. Umgekehrt hat man die Sclaverei, die jetzt sittlich so sehr verurtheilt werden muß, lange nicht mit der sittlichen Strenge beurtheilt und behandelt von Seite der römischen Curie, wie das christliche Grundprincip es verlangt hätte.



Digitized by Google

geschehe, nicht nach Zufall, Willkür oder Gesetzlosigkeit, wie man sonst allenthalben und vielfach, selbst noch bei den christlichen Völkern glaubte und fürchtete. Dadurch ward wenigstens der Anfang gemacht, daß die Menschen angeleitet wurden, von der herrschenden Sucht nach dem Verwunderlichen, Monströsen auch im Gebiet der Religion abzulassen, und die Gottheit vielmehr in der Wohlordnung, Gesetzmäßigkeit und Weltvernunft wirkend und geoffenbart zu erblicken, statt im Unordentlichen, Ungesetzlichen und scheinbar Willkürlichen, wozu Wundersucht und Unkenntniß die noch ungebildeten Völker und Menschen beständig verleitet, — die ja bekanntlich auch im eigenen Leben sich nicht nach Gesetz und Vernunft bestimmen und in Ordnung fügen wollen, sondern nach bloßem augenblicklichen Einfall und nach Begierde in regelloser Willkür sich gehen zu lassen lieben*). Wenn der große Astronom Lalande sagte, er habe den ganzen Himmel durchforscht und nirgends Gott gefunden, so ließ er sich bei seinem Suchen wohl selbst nur von einem falschen oder unvollkommenen Begriff von Gott bestimmen, hatte wohl nur die ganz populäre, oder vielmehr eine mehr oder minder heidnische Vorstellung von der Gottheit im Auge, die hauptsächlich als Wundermacht in Willkür und Mon-

*) Ich sage, der Anfang zur Verbesserung des religiösen Glaubens ward dadurch in großartiger Weise gemacht: der Fortschritt aber ist leider auch jetzt in dieser Beziehung nicht groß, vielmehr wird fast in jeder, selbst der vollkommeneren Religionen, die Wundersucht des Volkes noch immer genährt und dasselbe angeleitet hauptsächlich im Ungewöhnlichen, Störenden, (scheinbar) Ungesetzlichen Gottes Macht und Offenbarung zu erblicken. Der Erfolg davon ist, daß je mehr die allgemeine Gesetzmäßigkeit, Nothwendigkeit, beharrende Ordnung und Vernunft in der Schöpfung von der Wissenschaft erkannt oder entdeckt wird, um so mehr der Glaube an Gott erschüttert zu werden droht, oder wirklich schwindet, und jedes neue Gesetz, jede erkannte Nothwendigkeit und vernünftige Regelmäßigkeit der Weltordnung wie ein Beweis gegen Gottes Dasein, Macht und Walten erscheint, während vernünftiger Weise gerade darin am meisten ein Beweis Gottes und göttlicher Vernunft erblickt werden sollte. Indeß so rächt sich das der Wissenschaft gegenüber so bequeme theologische: Credo quia absurdum.

Digitized by Google

ſtroſität ſich kundgeben ſollte, während er allenthalben Geſetzmäßigkeit und Ordnung erblickte. Aber Lalande hätte gerade dadurch, daß er dieſe Wohlordnung, Geſetzmäßigkeit und harmoniſche Weltvernunft erblickte, vielmehr das Daſein und die Offenbaruug Gottes erkennen ſollen, ſtatt darin, verleitet durch eine falſche Vorſtellung von Gott, einen Grund zu erblicken, dieſen ſelbſt zu leugnen.

Unzweifelhaft iſt, daß die reine, wirklich chriſtliche Lehre von Gott und ſeinen Eigenſchaften, wie Chriſtus ſie verkündet, durch das Syſtem des Copernikus durchaus nicht aufgehoben oder beeinträchtigt, im Gegentheil vielmehr vertieft und befeſtigt wird. Gott kann auch bei dieſem Syſtem als gütiger Vater der Menſchen als Geiſt und Liebe geglaubt und bekannt werden, als allgegenwärtig, als weiſe, gerecht u. ſ. w. Zwar kann der ſcholaſtiſch-ariſtoteliſche Hauptbeweis für das Daſein Gottes, das Poſtulat oder die Nothwendigkeit eines erſten Bewegers für die Welt, nach der Erkenntniß des allbeherrſchenden Gravitationsgeſetzes, nicht mehr das Gewicht haben wie früher,*) aber die immer klarer werdende Erkenntniß der in dieſem Geſetz ſelber verborgenen Vernunft wird ihn reichlich erſetzen. — Die Lehre von der Weltſchöpfung und von Gottes allwaltender, regierender Macht bleibt ungefährdet, ja wird erweitert und verbeſſert, da der geiſtige Horizont der Menſchen ſeine früheren Schranken durch dieſes Syſtem verliert und ins Unermeßliche ſich erweitert. In demſelben Maße konnte ſich auch die Gottesidee erweitern und vertiefen und zu höherer Klarheit und Würdigkeit wiſſenſchaftlich und für den Glauben erhöhen. Und die Theologie und kirchliche Auctorität hätte fürwahr viel beſſer gethan,

*) Ein Beiſpiel, wie früher geltende Beweiſe im Fortſchritt der Wiſſenſchaft ihr Gewicht, ihre Bedeutung verlieren. Dringt die Darwin'ſche Theorie, von der ſpäter die Rede ſein wird, wenn auch mit Modifikationen wirklich durch, ſo wird auch der teleologiſche Beweis in ſeiner üblichen Form bedeutungslos werden. Ohnehin iſt ja gerade dieſer Beweis in ſeinen Prämiſſen vielfach ſchwankend und iſt ihm namentlich für die Theologie durch die kirchliche Lehre von der Erbſünde das ganze Fundament erſchüttert.

Digitized by Google

dieses Systems froh zu werden und sich desselben sogleich zur Vervollkommnung des Glaubens und der Wissenschaft von Gott zu bemächtigen, statt sich demselben in ohnmächtigem und vergeblichem Streben entgegen zu stellen und sich selbst in der bedenklichsten Weise zu gefährden. Man hätte bedenken sollen, daß menschlich festgestellte Vorstellungen von Gott nicht wichtiger seien als Gott selber, und daß nach dem zu streben sei, was Gottes Ehre und Macht erhöht erscheinen läßt, nicht nach Verewigung der engeren, beschränkteren Vorstellungen von Gott. Je mehr der Blick in das unermeßliche Universum sich erweitert und die äußere Unendlichkeit in's menschliche Bewußtsein tritt, um so mehr kann auch die innere geistige Unendlichkeit in der Seele des Menschen, die Gottesidee zu höherem, reinerem Gottesbewußtsein aufleuchten, und je weiter und reiner der intellectuelle Blick der Menschheit wird, um so größer kann auch ihr Herz, um so tiefer und inniger auch ihr religiöser Glaube werden.

Von den specifisch christlich-kirchlichen Glaubenslehren sind es besonders die Lehre von der Menschwerdung Gottes auf Erden und der Erlösung der Menschheit und der Welt durch Leiden und Tod des Gottmenschen, welche durch das Copernikanische System und die astronomische Wissenschaft überhaupt sehr in Frage gestellt, wo nicht geradezu aufgehoben zu sein scheinen. Hatten diese Lehren in der natürlichen Weltanschauung ein festes Fundament, so lange man, dem Ptolemäischen System gemäß, die Erde als den Mittelpunkt der Schöpfung betrachtete und zugleich als Haupttheil derselben, um den sich alle andern Theile dienend bewegen, so ward dies nunmehr nicht blos entzogen, sondern es konnte als vollständige Inconvenienz erscheinen, ferner noch anzunehmen, oder festzuhalten, daß Gott gerade die Erde, einen so verschwindend kleinen, unbedeutenden Nebenpunkt des Universums zum Schauplatz einer so unmittelbaren Erscheinung und Thätigkeit erwählt, und daß so zu sagen das ganze Interesse Gottes und des ganzen Himmels sich auf die Erde concentrirt habe. Indeß die Unmöglichkeit hievon war durch das neue Weltsystem doch nicht dargethan

und auch eine directe Widerlegung nicht gegeben; und immerhin mochte man noch annehmen, daß die Erde trotz ihrer Kleinheit ein besonders geliebtes oder bevorzugtes Kind des himmlischen Vaters und Herrn des Universums sei — worauf ja in neuerer Zeit auch Schelling hingewiesen hat, während selbst Hegel den Himmelkörper, auf dem sein System entstund, für den wichtigsten zu halten geneigt war und nicht umhin konnte seine Geringschätzung gegen die langweilige Unendlichkeit des astronomischen Universums zu äußern. In der That ist ja wenigstens im geistigen Reiche Mittelpunkt der Schöpfung überall, wo Vernunft, freier Wille, Glaube und Liebe; ist — und die Sache im Großen und Ganzen betrachtet, ist vielleicht auch im äußerlichen Weltall jeder Himmelskörper in seiner Weise Mittelpunkt desselben und jedenfalls dem Schöpfer ebenso nahe und ferne, wie alle übrigen. Immerhin aber lag es von nun an nahe, daß die wissenschaftliche Forschung auch in Bezug auf diese Glaubenslehren kühner wurde, sich zum Theil kritisch oder geradezu negativ dagegen verhielt, oder wenigstens von einem allgemeineren, höheren Standpunkt aus als dem bisherigen exclusiven und engen, dieselbe zu betrachten und zu würdigen strebte — und dieß um so mehr, als auch die immer mehr sich vervollständigende Kenntniß der übrigen Religionen der Menschheit, insbesondere der großen Religionssysteme des Orients mit ihren vielfachen Berührungs-Punkten und Analogien mit dem theologischen Lehrsysteme des Christenthums eben dahin zu führen geeignet war. Die Möglichkeit eines tieferen Verständnisses dieser Lehren und einer weiteren Fortbildung derselben mußte sich ernsten Forschern in diesem Gebiete zeigen, welche die bisherige Auffassung ungenügend fanden und doch derselben nicht bloße Kritik und Negation entgegen stellen mochten.

Von den übrigen religiösen Lehren und Vorstellungen, welche vom neuen Weltsystem berührt wurden, mögen nur noch die üblichen, aus hohem Alterthum stammenden populären und kirchlich-theologischen Vorstellungen von Himmel und Hölle erwähnt werden. Es wurde schon oben bemerkt, daß der übliche Sprachgebrauch von aufwärts und abwärts, oben und unten in dieser Beziehung

Digitized by Google

unpassend und bei strengerem Denken unhaltbar wurde, da in dem Universum der Astronomie es kein Oben und Unten gibt. Aber auch sachlich ist die alte Vorstellung von Himmel und Hölle nicht mehr haltbar diesem System gegenüber, denn es kann da von keinem himmlischen Ort, von keinem Empyreum droben über dem Himmelsgewölbe mehr die Rede sein, ebenso wenig von einer Unterwelt, einem unterirdischen Ort, mit einem mehr oder minder sinnlichen Feuer zur Qual der verdammten Seelen. Für die Vertheidiger dieser religiösen und kirchlichen Lehren bleiben jetzt nur zwei Möglichkeiten übrig: entweder werden Himmel und Hölle als Aufenthalts-, Belohnungs- und Bestrafungs- oder auch Reinigungs-Orte auf bestimmte, verschiedene Himmelskörper, als Theile des Universums verlegt, wie das sehr häufig geschieht; oder sie werden vergeistigt d. h. als geistige, psychische Zustände aufgefaßt ohne bestimmte Localisation, indem man die Schöpfung nur überhaupt als Substrat des entleiblichten psychischen Wesens betrachtet. In diesem Falle also wird das, was man Himmel, Hölle ꝛc. nennt als Seelen-Zustand, nicht als Seelen-Ort betrachtet, als Zustand der Seligkeit oder des Schmerzes, der Qual der Seele — in analoger Weise, wie sie schon in diesem Leben dem Menschen eigenthümlich sind, ihn beherrschen in seinem Bewußtsein und Gewissen, und ihn ganz unabhängig von seinen äußern Verhältnissen und körperlichen Zuständen, ob diese günstig oder ungünstig sind, entweder glückselig oder unglückselig machen. Die Menschenseele ist da nicht entweder im Himmel oder in der Hölle, sondern umgekehrt Himmel oder Hölle ist in ihr; der Himmel oder die Seligkeit ist das Bewußtsein und der Genuß des göttlichen Wohlgefallens in der Seele, die Hölle das gewußte, gefühlte göttliche Mißfallen in ihr; das eine Mal verbunden mit dem inneren Seelenfrieden, der aus dem Bewußtsein entspringt, daß sie mit ihrem Wollen und Handeln in die Harmonie des göttlichen Weltplanes passe, das anderemal verbunden mit der Seelenqual, die aus dem Gefühl hervorgeht, daß das persönliche Wesen mit seiner Beschaffenheit, seinem Wollen und Thun in Disharmonie sich befinde mit dem

Digitized by Google

göttlichen Schöpfungsreiche und ausgeschlossen sei aus dem Verwirklichungsgebiete des göttlichen Weltplanes. Das sind die in dieser Beziehung dem Copernikanischen Systeme gegenüber noch verbleibenden Möglichkeiten. Die zweite davon ist noch wenig ausgebildet, während mit der ersten man sich schon vielfach beschäftigt hat; wie sie denn auch der Phantasie und der Hypothesensucht einen weiten Spielraum gewährt. Die christliche Theologie indeß hat sich weder um die eine noch die andere dieser möglichen Auffassungen viel bekümmert, sondern begnügt sich meistens, besonders in populären Produktionen damit, die altherkömmlichen Vorstellungen zu reproduciren und festzuhalten, als gäbe es ein Copernikanisches System gar nicht und als bestünde noch immer die astronomische Weltanschauung des Alterthums und Mittelalters unerschüttert fort.

Fassen wir das Resultat des Bisherigen kurz zusammen, so ergibt sich Folgendes: Das Copernikanische System läßt das Wesen des Christenthums, dessen wirklich religiösen und ethischen Inhalt vollständig unversehrt, ja trägt zur reineren, vertiefteren Auffassung desselben bei, wenn es gerechte Würdigung findet. Der heiligen Schrift und der kirchlichen Auctorität gegenüber hat dagegen die Copernikanische Lehre die Bedeutung, daß sie die Wissenschaft frei gemacht hat durch den Kampf, der gegen sie theologisch-kirchlicher Seits geführt wurde. Es hat sich gezeigt, daß der sicheren Wissenschaft gegenüber selbst der scheinbar klarste Buchstabe der Schrift und die nachdrücklichste Verurtheilung und Verwerfung von Seite der kirchlichen Auctorität keine Geltung haben könne, sondern sich schließlich den Resultaten der Wissenschaft fügen müsse und auch fügen könne, ohne deßhalb das Wesen des Christenthums zu gefährden. Der Buchstabe der Schrift zeugte klar und entschieden gegen die Lehre des Copernikus, die kirchliche Auctorität hob diesen Widerspruch ausdrücklich hervor und bezeichnete dieselbe als Verderben der christlichen, katholischen Wahrheit, und dennoch erkennt diese jetzt die Wahrheit dieses Systems selber an und muß damit auch anerkennen, daß sie hierin zuvor geirrt,

Digitized by Google

daß ihre Auslegung der Schrift in ſolchen Dingen unzuverläſſig, ihre Erklärungen und Verwerfungen der Wiſſenſchaft gegenüber fehlbar ſeien und demnach auf unbedingte Geltung keinen Anſpruch machen können, — die Wiſſenſchaft alſo berechtigt ſei ihren Weg ſelbſtſtändig fortzugehen. Und wenn auch auf andere ſpecifiſch kirchliche und theologiſche Lehren dieſes aſtronomiſche Syſtem ſelbſt weniger Bezug hat und Einwirkung äußern kann, ſo folgt doch aus dem ſchließlichen Ausgang dieſes Conflictes mit voller Sicherheit, daß, wenn andere Disciplinen der Wiſſenſchaft in ähnliche Conflicte kommen ſollten, ſie berechtigt ſeien, ſelbſt Schriftbeweiſen und kirchlich-theologiſchen Verwerfungen gegenüber dieſelben aufrecht zu erhalten im Intereſſe der Wiſſenſchaft, der Wahrheit und der Menſchheit, einzig darauf bedacht, dieſelben wiſſenſchaftlich möglichſt genau und wiederholt zu prüfen, um entweder ihre Richtigkeit immer vollſtändiger zu beweiſen und zu befeſtigen, oder ſie als unrichtig und wiſſenſchaftlich unhaltbar wieder aufzugeben. Denn die wahre Wiſſenſchaft (im Unterſchiede von der dienſtbaren bloßen Scheinwiſſenſchaft) muß ſelbſtſtändig, frei ſein, das heißt, muß nur ihren eigenen Geſetzen folgen, ohne von fremder Macht oder Willkür in Princip, Methode und Reſultaten beſtimmt, beeinflußt oder beherrſcht zu werden. Dieß folgt mit unabweisbarer Nothwendigkeit ſchon aus Begriff und Aufgabe der Wiſſenſchaft, wie wir dieß in eingehender Weiſe ſchon anderwärts dargethan haben („Ueber die Freiheit der Wiſſenſchaft," und Athenäum I); und der verhängnißvolle Kampf gegen das Copernikaniſche Syſtem hat klar gezeigt, wie Unrecht die kirchliche Auctorität hat, wenn ſie in Sachen der Wiſſenſchaft herrſchen und verurtheilen will, und wie ſehr ſie dabei Gefahr laufe, ſich ſelbſt und die Sache der Religion und des Chriſtenthums, die ſie vertreten und fördern ſoll, vielmehr auf's Schwerſte zu gefährden.

Digitized by Google

# Anhang.

## Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichts gegen Galilei*)

Da man vielfach die Procedur des römischen Inquisitions-Tribunals gegen Galilei falsch darstellt, bemäntelt und abschwächt, so als hätte es sich nicht so fast und eigentlich um die Copernikanische Lehre, sondern nur um ungeeignetes Benehmen Galilei's dabei gehandelt, so wollen wir zum vollgültigen Zeugniß für den eigentlichen Sachverhalt, sowohl den Urtheilsspruch des genannten Tribunals, als auch die Abschwörungsformel, die Galilei öffentlich hersagen und beschwören mußte, hier folgen lassen. Und um so mehr, als für uns dieß nicht blos geschichtliche Documente und Thatsachen sind, sondern zugleich die Bedeutung von Beweis-Gründen haben für das Recht der Wissenschaft und gegen die Competenz der kirchlichen Auctorität im Gebiete der wissenschaftlichen Forschung. Der Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes lautet wie folgt:

„Wir: Gaspard Borgia mit dem Titel vom h. Kreuz zu Jerusalem; F. Felix Centino, mit dem Titel vom h. Anastasius, genannt von Ascoli; Guido Bentivoglio, betitelt von S. Maria vom Volke u. s. f.

durch die Barmherzigkeit Gottes Cardinäle der h. römischen Kirche und General-Inquisitore gegen das Verbrechen der Häresie im ganzen Bereiche des christlichen Gemeinwesens, speziell bevollmächtigt vom heiligen Stuhle:

In Erwägung, daß du Galilei, Sohn des verstorbenen Vincent Galilei aus Florenz, 70 Jahre alt, dem heiligen Officium im J. 1615 angezeigt worden bist als solcher, der eine falsche Lehre für wahr hält, nämlich, daß die Sonne im

*) S. Galilée Sa vie, ses découvertes et ses travaux. Par Dr. Max. Parchappe. Paris. Hachette. 1866. p. 236. sqq., p. 261 sqq.

Digitized by Google

Mittelpunkte der Welt und unbeweglich sei und daß die Erde sich bewege in täglicher Bewegung;

In Erwägung, daß du mehrere Schüler hattest, denen du diese Lehre vortrugest; ferner, daß du in diesem Betreff eine Correspondenz mit deutschen Mathematikern unterhieltest; dann, daß du gewisse Briefe in die Oeffentlichkeit gebracht hast über die Flecken der Sonne, in welchen du diese Lehre als wahr darstelltest, und auf die Einwürfe, welche den heiligen Schriften entlehnt waren gegen dich, antwortetest, die Schrift in deinem Sinn auslegend;

In Erwägung, daß man später die Copie einer Schrift in Briefform zum Vorschein brachte, welche dir zugeschrieben wurde, von dir gerichtet an einen deiner Schüler und in welchem die Copernikanische Hypothese angenommen war und mehrere dem wahren Sinn und der Auctorität der h. Schrift widersprechende Sätze sich befinden;

Und indem das h. Tribunal ein Hemmniß setzen wollte den Unzukömmlichkeiten und Schädigungen, die daraus hervorgingen und sich vermehrten zum Nachtheil des h. Glaubens, haben gemäß der Verordnung unsres Herrn und Ihrer Eminenzen der Cardinäle dieser höchsten und allgemeinen Inquisition die begutachtenden Theologen die zwei Sätze über den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde qualificirt, wie folgt:

daß die Sonne im Mittelpunkte der Welt und durchaus unbeweglich im Raume sei, ist eine absurde und falsche Behauptung in der Philosophie und formell häretisch, insofern sie ausdrücklich der h. Schrift entgegengesetzt ist;

daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich sei und daß dieselbe sich bewege in einer täglichen Bewegung, das ist eine absurde und falsche Behauptung in der Philosophie und theologisch mindestens irrig im Glauben.

In Anbetracht, daß wir damals mit Milde gegen dich zu verfahren hatten, ward in der h. Versammlung vom 15. Februar 1615, gehalten von unserem Oberhaupte, beschlossen, daß

Digitized by Google

S. Eminenz der Kardinal Bellarmin dir einschärfe, diese falsche Lehre zu verlassen; und daß im Falle der Weigerung von deiner Seite der Bevollmächtigte des h. Officiums dir befehle, die genannte Lehre aufzugeben, mit dem Verbot sie zu lehren, zu vertheidigen und darüber in Verhandlung zu treten; und daß du im Falle der Nichtunterwerfung unter diesen Befehl in's Gefängniß geworfen werden solltest.

Zum Behufe der Vollziehung dieses Dekretes ward dir am folgenden Tage im Palaste S. Eminenz des Cardinals Bellarmin vor demselben, nach einer wohlwollenden Ermahnung des genannten Cardinals, durch den damals functionirenden Bevollmächtigten des h. Officiums, in Gegenwart eines Notar's und von Zeugen, anbefohlen, unbedingt dieser falschen Meinung zu entsagen und dich für die Zukunft zu enthalten, sie zu vertheidigen oder in irgend einer Weise zu lehren, weder mündlich noch schriftlich; und nachdem du Gehorsam versprochen hattest, warst du freigelassen.

In Erwägung, daß, um eine so verderbliche Lehre gänzlich zu vernichten und zu verhindern, daß sie sich von Neuem verbreite, zum schweren Schaden der katholischen Wahrheit, die h. Congregation des Index ein Dekret veröffentlichte, welches die Bücher verboten hat, die von dieser Lehre handeln, und das diese selbst als falsch und der heiligen und göttlichen Schrift gänzlich widersprechend erklärt hat;

In Erwägung endlich, daß im verflossenen Jahre zu Florenz das Buch erschien, dessen Titel anzeigte, daß du der Verfasser desselben seiest, da es betitelt ist: „Dialoge des Galileo Galilei über die zwei Hauptsysteme der Welt von Ptolemäus und Copernikus," und daß die h. Congregation benachrichtigt wurde, wie die Veröffentlichung dieses Buches zur Folge hatte, daß von Tag zu Tag diese falsche Meinung von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne sich weiter verbreitete;

Ward das genannte Buch mit Sorgfalt geprüft und erkannte man in demselben eine offenbare Uebertretung des oben-

erwähnten Befehls, der dir bekannt gemacht worden war, darin daß du in diesem Buche die genannte, schon verdammte und in deiner Gegenwart als solche erklärte Lehre vertheidigtest, obwohl du in demselben alle Arten von Winkelzügen angewandt hast, um glauben zu machen, daß du diese Lehre aufgebest als nicht bewiesen und als nur wahrscheinlich; eine Annahme, die in gleicher Weise ein sehr schwerer Irrthum ist, da Wahrscheinlichkeit in keiner Weise einer Meinung zuerkannt werden kann, die definitiv als der göttlichen Schrift widersprechend erklärt worden ist.

Deßhalb wardst du durch unsern Befehl vor das h. Officium gerufen, woselbst gefragt du eidlich anerkannt hast, daß durch dich dieß Buch geschrieben und dem Druck übergeben worden sei.

Du hast bekannt, dieß Werk zu schreiben angefangen zu haben vor etwa 12 Jahren, d. h. seit damals, wo der obenerwähnte Befehl dir war bekannt gemacht worden; ferner, die Erlaubniß zum Druck nachgesucht zu haben, ohne denen, die sie dir gewährt haben, zu wissen zu machen, daß dir befohlen worden war, in keinerlei Weise eine solche Lehre aufrecht zu erhalten, zu vertheidigen und zu lehren.

Du hast gleichfalls gestanden, daß diese Schrift an mehreren Stellen so abgefaßt war, daß der Leser glauben konnte, die Beweisgründe, die zu Gunsten der falschen Meinung angeführt waren, seien von der Art, daß sie die Ueberzeugung von deren Richtigkeit vielmehr stärkten, als eine Widerlegung derselben gewährten, indem du dich damit entschuldigtest, in einen Fehler verfallen zu sein, der deiner Versicherung nach weit von deinen Absichten entfernt war, indem du die Form des Dialoges gewählt und der Neigung nachgegeben, die dem Menschen natürlich sei, sich in den Spitzfindigkeiten seiner eignen Räsonnements zu gefallen, und mehr Scharfsinn als Andere zu zeigen durch Erfindung von geistreichen und täuschenden Gründen selbst zur Aufrechthaltung falscher Behauptungen.

Digitized by Google

In Erwägung, daß du, nachdem dir eine angemessene Frist für deine Vertheidigung bezeichnet worden, ein Bestätigungsschreiben (Certificat) beigebracht hast von der Hand Sr. Eminenz des Cardinals Bellarmin, das dir deiner Versicherung nach gewährt worden war, damit du dich schützen könntest, gegen die Verleumdungen deiner Feinde, die behaupteten, du hättest abgeschworen und eine Strafe erlitten vom h. Officium; ein Certificat, in dem gesagt ist, daß du nicht abgeschworen habest und nicht gestraft worden seiest, und daß man dir nur die Erklärung zur Kenntniß gebracht, die von unsrem Herrn gegeben und durch die h. Congregation des Index bekannt gemacht worden, die besagt: daß die Lehre von der Bewegung der Erde und dem festen Stillstand der Sonne den h. Schriften widerspricht und weder vertheidigt noch behauptet werden darf.

Du hast angeführt, daß, da das Certificat der Worte „Lehren" und „in irgend einer Weise" keine Erwähnung thut, diese Worte des Befehls, der dir zur Kenntniß gebracht worden war, im Verlaufe von 14 bis 16 Jahren deinem Gedächtniß haben entschwinden können und daß dieß der Grund ist, warum du diesen Befehl nicht kundgegeben hast, als du um Erlaubniß zum Drucke deiner Schrift batest; eine Anführung, die du machst nicht um dich in Betreff deines Irrthums zu rechtfertigen, sondern um denselben mehr einem eitlen Ehrgeize als einer schlechten Absicht beizumessen.

Allein dieses Certificat, das zu deiner Vertheidigung beigebracht ist, erschwert vielmehr deine Lage, weil es die in Frage stehende Meinung als eine der h. Schrift entgegengesetzte erklärt und zeigt, daß du nichts desto weniger gewagt hast, sie zu erklären, zu vertheidigen und sie als wahrscheinlich hinzustellen.

Du kannst übrigens nicht entschuldigt werden durch die Erlaubniß zum Drucke, die du erpreßt hast durch den Kunstgriff und die List der Verheimlichung des Befehls, der dir ertheilt worden war.

Digitized by Google

Und in Erwägung, daß es uns schien, als habest du nicht die volle Wahrheit gesagt in Bezug auf deine Absicht (Intention), haben wir es für nothwendig erachtet, eine strenge Prüfung deiner Person in Anwendung zu bringen, in welcher du (unbeschadet all' dessen, was du eingestanden und was zuvor gegen dich erwiesen worden) in dem, was die fragliche Intention betrifft, katholisch geantwortet hast. Aus diesen Beweggründen, nachdem wir beachtet und reiflich in Betracht gezogen die gewichtigen Momente deiner Sache zugleich mit deinen Zugeständnissen und Entschuldigungen und all' dem, was von Rechtswegen beachtet und erwogen werden mußte, verkünden wir gegen dich das endgültige Urtheil wie folgt:*)

Nach Anrufung der heiligsten Namen unsers Herrn Jesu Christi – und seiner glorreichsten stets jungfräulichen Mutter Maria wird dieser entscheidende Urtheilsspruch gefällt, in gerichtlicher Sitzung nach dem Gutachten und Urtheil der ehrwürdigen Meister der h. Theologie und unserer Consultoren beider Rechte. Wir verkünden ihn durch diesen Bericht über die Proceßsache und die Rechtsverhandlungen, welche von uns gepflogen wurden zwischen C. Sincero, Doctor beider Rechte und Fiskal-Procurator des h. Officiums, und dir Galileo Galilei, der überführt worden zufolge der angeführten Proceß-Acten nach Untersuchung, Prüfung und Geständniß; und wie es schon andererseits ausgesprochen worden, so sprechen wir aus, entscheiden richterlich und erklären, daß du, Galilei, aus den in dieser Verhandlung entwickelten und von dir selbst, dem Obigen zufolge, zugestandenen Gründen, dich für dieses h. Officium aufs schärfste der Häresie verdächtig gemacht hast, insofern du eine falsche, den heiligen und göttlichen Schriften widersprechende Lehre geglaubt und aufrecht erhalten hast, nämlich: daß die Sonne das

*) Um den entsetzlichen barbarischen Curialstyl einigermaßen zu mildern, und das Verständniß zu erleichtern, wurden in der Darstellung einige das Wesen der Sache nicht berührende Modificationen der Construction vorgenommen.

Digitized by Google

Centrum des Erdkreises sei, daß dieselbe sich nicht vom Aufgang zum Untergang bewege; daß die Erde sich bewege und nicht das Centrum der Welt sei; und daß diese Ansicht aufrecht erhalten und vertheidigt werden könne als wahrscheinlich, nachdem dieselbe doch als der h. Schrift entgegengesetzt erklärt und bestimmt worden ist; und du hast dir folglich alle die Censuren zugezogen und all' die Strafen, welche gesetzlich bestimmt und bekannt gemacht sind gegen die Zuwiderhandelnden durch die h. Canonen und die andern allgemeinen und besonderen Verordnungen; Strafen, von welchen wir dich freisprechen wollen unter der Bedingung, daß du zuvor mit aufrichtigem Herzen und einem Glauben ohne Hintergedanken in unserer Gegenwart abschwören, verfluchen und verabscheuen wirst die genannten Irrthümer und Ketzereien, und jeden anderen Irrthum und jede andere Ketzerei, die entgegengesetzt ist der katholischen, apostolischen und römischen Kirche nach der Formel, die wir dir auferlegen;

Und endlich damit dein verderblicher Irrthum und deine schwere Uebertretung nicht ungestraft bleiben, und endlich auch damit du künftighin vorsichtiger seiest und damit du zum Beispiel für Andere dienst, um sie von ähnlichen Fällen abzuschrecken, so bestimmen wir, daß durch einen öffentlichen Erlaß das Buch der Dialoge von Galileo Galilei verboten sei, und wir verurtheilen dich zum besonderen Gefängniß in unserem h. Officium auf eine Zeit, die wir uns vorbehalten zu bestimmen, und wir auferlegen dir zur heilsamen Buße, drei Jahre hindurch einmal die Woche die sieben Bußpsalmen zu beten; uns vorbehaltend die Vollmacht zu vermindern, zu ändern oder ganz aufzuheben die genannten Strafen und Bußen.

Und so sprechen wir aus, verkünden und erklären durch Urtheilsspruch, beschließen, verdammen und behalten vor durch diesen Befehl und Formel und auf jedem anderen Rechtsweg unserer Vollmacht und unserer Pflicht gemäß."



Digitized by Google

Aus diesem Actenstücke dürfte nun zur vollen Genüge klar und unzweifelhaft hervorgehen, wie und warum Galilei verurtheilt wurde von dem kirchlichen Inquisitionsgerichte. Es geschah nicht blos um der Art und Weise willen, wie er die Copernikanische Lehre vortrug, sondern diese Lehre selbst wurde kirchlich verurtheilt und unbedingt verworfen, und zwar nicht blos als irrig, verwegen u. dgl. sondern, wenigstens in Bezug auf den Stillstand der Sonne, als wirkliche, als formelle Häresie. Demnach hat damals die kirchliche Auctorität das für Häresie erklärt, was sie jetzt selbst als sichere Wahrheit anerkennt, und sie (d. h. die römische Congregation im Auftrage, im Einverständniß des Papstes Urban VIII.) hat demnach damals dogmatisch geirrt, insofern als sie etwas für ein Dogma und die gegentheilige Lehre für Häresie erklärt hat, während so wenig jenes eine christliche Glaubenslehre und diese eine unchristliche Ketzerei war, daß in Wirklichkeit, wie jetzt auch kirchlich anerkannt ist, das damals als Dogma erklärte Ptolemäische System jetzt selbst kirchlich als Irrthum erkannt ist, während umgekehrt die für häretisch erklärte Copernikanische Lehre jetzt auch von der kirchlichen Auctorität als Wahrheit bekannt wird. Es geht aus dieser Procedur gegen Galilei zugleich unzweifelhaft hervor, daß die römische Curie keineswegs sicher zu bestimmen vermöge, was zum christlichen Dogma gehöre und was nicht, und also keine Gränze mit Sicherheit zu ziehen wisse und daher auch nicht dazu berechtigt sei; ferner, daß sie ebenso wenig mit Sicherheit den Sinn der h. Schrift zu erfassen wisse. Denn sie hat damals, wie sie jetzt selbst zugestehen muß, den Sinn derselben falsch aufgefaßt, und hat angenommen, daß das Copernikanische System in Widerspruch sei mit ihr und also dem widerspreche, was, wie Papst Urban VIII. sagte, der h. Geist selbst dictirt habe, während man jetzt auch von Seite der römischen Curie dieß nicht mehr annimmt. Zugleich erhellt, um auch an dieß nochmal zu erinnern, daß auch die scheinbar klarsten Stellen der h. Schrift gegen sichere, beweisbare Resultate der Wissenschaft nicht geltend gemacht werden dürfen, sondern ihre Deutung sich vielmehr nach der strengen Wissen-

Digitized by Google

ſchaft richten müſſe, ſtatt umgekehrt; denn die Stellen der Schrift gegen das Copernikaniſche Syſtem ſchienen ſehr klar und unzweideutig zu ſein und dennoch mußten ſie zuletzt der wiſſenſchaftlichen Erkenntniß gemäß gedeutet werden. Endlich erhellt aus dieſem kirchlichen Verfahren gegen die Copernikaniſche Lehre und gegen Galilei, daß die kirchliche Auctorität ſich nicht das Recht, die Vollmacht zuſchreiben, und in Ausübung bringen ſoll, der Wiſſenſchaft Befehle zu ertheilen zum vermeintlichen Schutz der Wahrheit und Verhütung des Irrthums. Unſer Fall zeigt, daß es möglich iſt, daß die Wahrheit hiebei Verfolgung und Unterdrückung erleiden, und der Irrthum kirchlichen Schutz gewinnen kann, und daß alſo hiebei die kirchliche Auctorität ſtets Gefahr läuft, nicht blos die Wiſſenſchaft und Erkenntniß der Wahrheit zu hemmen und inſofern einer Verſündigung gegen den göttlichen Geiſt der Wahrheit ſich ſchuldig zu machen, ſondern zugleich die religiöſe und kirchliche Auctorität ſchwer zu mißbrauchen, dieſelbe dadurch zu ſchädigen und den chriſtlichen Glauben und das Werk Chriſti ſelbſt vor der Welt zu compromittiren und der Verkennung und Mißachtung preiszugeben.

Die erwähnte Abſchwörung der Copernikaniſchen Lehre mußte Galilei am 22. Juni 1633 in der Kirche des Kloſters S. Minerva vor ſeinen Richtern und einer großen Verſammlung von Prälaten leiſten auf den Knien und im Hemde. Nach Anhörung des Verdammungsurtheils mußte er die Formel der Abſchwörung, die ihm auferlegt, ſprechen, die in folgenden Worten abgefaßt war:

„Ich Galileo Galilei, Sohn des weiland Vincent Galilei, aus Florenz, 70 Jahre alt, perſönlich im Zuſtand der Urtheilsfähigkeit und auf den Knien liegend vor Ew. Eminenzen den hochwürdigſten Herrn Cardinälen und General-Inquiſitoren gegen die Verbrechen der Häreſie in dem ganzen chriſtlichen Gemeinweſen, vor Augen habend die h. Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre — ich ſchwöre, daß ich immer geglaubt habe, gegenwärtig glaube und mit Gottes Hülfe immer glauben werde all' das, was behauptet, anerkennt und lehrt die h. katholiſche,



Digitized by Google

apostolische und römische Kirche. Aber in Erwägung, daß, nachdem ich von diesem nämlichen h. Officium den ausdrücklichen Befehl erhalten, gänzlich die falsche Meinung zu verlassen, welche zugibt, daß die Sonne das Centrum ist und sich nicht bewegt, und mich zu enthalten diese genannte falsche Lehre zuzugeben, zu vertheidigen und zu lehren auf irgend eine Weise, sei es auch schriftlich; und in Erwägung, daß, nachdem ich die Bekanntmachung erhalten, diese Lehre widerspreche der h. Schrift, ich ein Buch schrieb und drucken ließ, in welchen ich diese nämliche schon verdammte Lehre darstelle und zu ihren Gunsten Beweise von großer Wirkung beibringe, ohne gleichwohl eine Lösung zu geben; aus diesen Beweggründen ward ich der Häresie aufs stärkste verdächtig erachtet, nämlich als ließe ich zu und glaubte, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich sei, und daß die Erde nicht der Mittelpunkt derselben sei und sich bewege.

In Folge davon, von dem Wunsche getrieben, diesen heftigen Verdacht, der mit Recht gegen mich gefaßt worden ist, in der Meinung Ew. Eminenzen und jedes Katholiken zu tilgen, schwöre ich ab, verfluche und verabscheue ich mit aufrichtigem Herzen und getreulich ohne Hintergedanken die genannten Irrthümer und Häresieen und im Allgemeinen jeden andern Irrthum, wie auch die Secte, welche der genannten Kirche widerspricht, und ich schwöre, daß ich in Zukunft nichts sagen oder behaupten werde, weder mündlich noch schriftlich, was gegen mich einen gleichen Verdacht begründen könnte, und daß ich, wenn es mir begegnet, Jemanden kennen zu lernen, den man der Häresie anklagen oder in Verdacht nehmen könne, ich denselben anzeigen werde dem h. Officium oder dem Inquisitor und der ordentlichen Behörde des Ortes, an dem ich mich aufhalten werde.

Ich verpflichte mich außerdem eidlich, alle Bußwerke, die mir durch das h. Officium auferlegt worden sind, oder noch auferlegt werden, getreulich zu erfüllen und zu üben.

Digitized by Google

Wenn es mir jemals begegnen ſollte, wovor mich Gott behüten möge, durch irgend welche Worte dieſen Verſprechungen, dieſen Betheuerungen und dieſen Eidſchwüren zuwiderzuhandeln, ſo unterwerfe ich mich allen Strafen und allen Martern, die gegen ſolche Vergehungen durch die h. Canonen und die übrigen Conſtitutionen, ſeien ſie allgemeine oder beſondere, verordnet und promulgirt ſind: ſo wahr mir Gott helfe und die heiligen Evangelien, die ich mit meinen Händen berühre."

Als Galilei nach dieſer Abſchwörung ſich erhoben, ſoll er die Worte gemurmelt haben: „Und doch bewegt ſie ſich" (E pur si muove). Die Grundſtimmung Galilei's drücken dieſe Worte ſicher aus, vielleicht hat er ſie auch gedacht, da er trotz aller Eidſchwüre ſeine wiſſenſchaftliche Ueberzeugung auf Verlangen der geiſtlichen Behörde nicht ſogleich wie einen Handſchuh ausziehen konnte, allein geſprochen hat dieſelben der gebrochene Mann in jenem Augenblicke gewiß nicht, da er ewiger Einkerkerung oder ſogar dem Tode kaum entgangen wäre, wenn ſie Jemand vernommen hätte, — wenn auch allerdings die Behauptung, die Erde bewege ſich, nicht für eine formelle Häreſie galt, wie die Behauptung, daß die Sonne ſtill ſtehe. Die Nachwelt aber hat jenes Wort geſprochen, die Wiſſenſchaft, das Recht, die Wahrheit; und die idealiſirende, in der Weltgeſchichte waltende Phantaſie hat dasſelbe dem ringenden und duldenden Helden in den Mund gelegt, wie Aehnliches auch ſonſt ſchon oft geſchehen iſt. Es hat darum nicht minder Wahrheit und Bedeutung; es iſt ein Ausdruck der Freiheit (Nothwendigkeit) und des Rechtes der wiſſenſchaftlichen Forſchung geworden, ein Sarkasmus gegen die unberechtigten Strebungen, derſelben Schranken zu ſetzen und Zwang anzuthun, und ein Erinnerungs- und Warnungszeichen für kirchliche Behörden, wenn die Verſuchung an ſie kommt, der Wiſſenſchaft in ihrem Gebiete einzureden und Gewalt gegen ſie zu brauchen.

Digitized by Google

## II.

# Der Urſprung des Organiſchen in der Natur.

Der Urſprung des Organiſchen in der Natur, die erſte Entſtehung des Pflanzen- und Thierreiches, gehört zu den dunkelſten und ſchwierigſten Problemen der Naturwiſſenſchaft und zu denen, mit welchen ſich die Forſchung gegenwärtig vielfach und anhaltend beſchäftigt. Zugleich iſt dieß ein Gegenſtand, bei deſſen Unterſuchung die Naturwiſſenſchaft ſich nothwendig mit der philoſophiſchen Forſchung berührt und auch mit dem chriſtlichen Lehrſyſtem in Beziehung tritt, da das Ob und Wie einer unmittelbaren göttlichen Schöpfung dabei nothwendig in Frage kommen, und dieſe Frage entweder mit der chriſtlichen Lehre in Uebereinſtimmung, oder in vollem oder theilweiſen Gegenſatz zu ihr beantwortet werden muß. Unſere folgende Unterſuchung ſtellt ſich die Aufgabe, zu beſtimmen, in welchem Verhältniß gegenwärtig, nach den neueſten naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen, die chriſtliche Lehre und die Naturwiſſenſchaft ſich zu einander befinden in Betreff des fraglichen Problems und wird zugleich vom philoſophiſchen Standpunkt aus durch einige Erörterungen eine Würdigung beider und eine mögliche Vermittlung zwiſchen ihnen verſuchen.

Das chriſtliche Lehrſyſtem ſchließt ſich in Bezug auf die in Frage ſtehende erſte Entſtehung des Organiſchen, der Pflanzen und der Thiere, der Erzählung der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte an, der zufolge auf ausdrückliches Geheiß des göttlichen Schöpfers

Digitized by Google

am ſogenannten dritten Tage, nach Ausſcheidung des Waſſers von der Erde, dieſe Gras und Kraut und Bäume verſchiedener Art hervorbrachte, und ebenſo am fünften Tage Erde und Waſſer die Thiere des Waſſers und der Luft, die Fiſche und Vögel, und zwar ſogleich von mancherlei Art nach Größe und Geſtalt; und endlich am ſechſten Tage in gleicher Weiſe die Thiere der Erde, das Gewürm und die höheren Thiere. Daran hielt man nun bei der chriſtlichen Lehrentwicklung und Schriftdeutung feſt; man nahm eine unmittelbare und eigenthümliche göttliche Schöpferthätigkeit zum Behufe der Entſtehung der Pflanzen und Thiere an, welche indeß inſofern ein Moment der Vermittlung in ſich enthielt, als die Erde (die Materie) als Vermittlungsorgan des Schöpfungsactes dienen und die Pflanzen und Thiere aus ſich entſtehen laſſen oder hervorbringen mußte. Durch dieſe Erzählung und Lehre waren zwei extreme Anſichten von dem Urſprung der organiſchen Bildungen, insbeſondere der Thiere ausgeſchloſſen und wurden von den chriſtlichen Lehrern ſtets abgewieſen: für's Erſte nämlich die materialiſtiſche Anſicht, daß die Pflanzen und Thiere blos materielle Gebilde ſeien, nur Materielles enthielten, indem die organiſchen Principien und die Seelen der Thiere auch nichts anders ſeien als Materie, Stofftheilchen, Atome oder Stoffgebilde, nur feiner und beweglicher als die Stofftheilchen der leiblichen, äußerlichen Erſcheinung. Es wurden vielmehr beſondere Kräfte oder Principien angenommen, die als eigenthümliche Produkte des beſonderen Schöpfungsactes in den Pflanzen und Thieren fortwirkten. Man hütete ſich aber auch hinwiederum hierin zu weit zu gehen, indem man für's Zweite ebenſo das andere Extrem der gnoſtiſchen und manichäiſchen Lehre zurückwies, derzufolge insbeſondere die Lebens-Principien oder Seelen der Thiere nicht blos Produkte unmittelbarer göttlicher Schöpferthätigkeit, ſondern geradezu Theile des göttlichen Lichtreiches, oder göttlichen Weſens oder eines Weſens (Aeon's) aus dem göttlichen Lichtreiche (Pleroma) ſein ſollten. Göttliche Kräfte oder Weſenstheilchen, die in einer Kataſtrophe aus dieſem göttlichen Lichtreiche ausgeſtoßen, ſich mit der Materie ver-

Digitized by Google

banden oder von dem finſteren Chaos ergriffen wurden und die organiſchen Bildungen, insbeſondere die Thiere hervorbrachten, ſich zu Seelen geſtaltend, um nach einem Läuterungsproceſſe aus dem Reiche des Materiellen oder der Finſterniß in das des göttlichen Lichtes zurückzukehren. — Indem die chriſtliche Lehre dieſe beiden Extreme abwies, ſchloß ſie ſich um ſo mehr an Ariſtoteles an, deſſen Lehre von beſonderen Principien oder Entelechieen im Organiſchen vollſtändig der Moſaiſchen Schöpfungslehre angemeſſen erſchien.

Wenn man indeß auch daran feſthielt, daß die Pflanzen und Thiere durch unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit ins Daſein gerufen wurden und zwar nach ihren verſchiedenen Arten, ſo war man doch in dieſer Beziehung nicht gar zu ängſtlich, wenigſtens was die Pflanzen und niederſten Thiere betrifft, ſondern ließ für dieſe auch eine Entſtehung ohne Samen, aus dem bloßen Stoffe, alſo durch ſog. generatio aequivoca oder spontanea zu, da man eine ſolche als Thatſache durch tägliche Erfahrung erwieſen glaubte. Selbſt die mittelalterliche Scholaſtik und die ſtrengſte theologiſche Richtung ſtellte dieſelbe nicht in Abrede und ſchien nichts Arges oder Gefährliches für die theologiſche Theorie von der urſprünglichen Schöpfung darin zu erblicken. Man hatte von der Tragweite einer ſolchen Zulaſſung oder Annahme noch gar keine Ahnung, da man die Möglichkeit und die Thatſachen ſolcher generatio spontanea auf die niederſten Thierclaſſen beſchränkte, und weit entfernt war von dem Gedanken, die organiſche Welt des Thier- und Pflanzenreiches als ein großes zuſammenhängendes Ganzes aufzufaſſen, das ſich etwa aus einem Urkeime oder wenigſtens aus wenigen unvollkommenen Keimen allmälig zu ſo großer Mannigfaltigkeit und Verſchiedenheit entwickeln konnte, — ſo daß etwa, wenn unvollkommene organiſche Gebilde von ſelbſt, d. h. aus der bloßen Materie ohne beſondere Einwirkung der Schöpferkraft entſtehen konnten, dann die Möglichkeit zugegeben war, daß auch die vollkommenſten Organismen ohne ſolche entſtunden. In der Zulaſſung der ſpontanen Entſtehung niederſter organiſcher Formen

erblickte man alſo keine Gefahr für die Giltigkeit der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte und die Wahrheit der chriſtlichen Lehre vom Urſprung der Thiere und Pflanzen. Zudem mochte man ſich zugleich mit der Annahme beruhigen, daß eben Gott ſelbſt die beſondere Kraft zur Hervorbringung ſolcher Organismen in die Materie gelegt habe — wie man ja ſelbſt in der Scholaſtik vielfach die Materie als principium individuationis auffaßte.

So hielt man ſelbſt in der Wiſſenſchaft an der Thatſache und alſo an der Möglichkeit der Entſtehung organiſcher, ſelbſt thieriſcher Bildungen durch generatio spontanea feſt, und zwar war es die Materie in Abſcheu erregendem Zuſtand, waren es hauptſächlich faulende, ſich auflöſende organiſche Stoffe, denen man die Kraft zur Hervorbringung oder Erzeugung von niederen Thieren, von Inſecten, Würmern ꝛc. zuſchrieb. Es dauerte bis über die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts herab, ehe beſondere Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand angeſtellt wurden, welche die gemeine Erfahrung, daß in Bezug auf niedere Organismen eine generatio aequivoca ſtattfinde, mehr und mehr als eine nur vermeintliche, als eine irrthümliche erwieſen. Es war der Naturforſcher Redi[1]), der zuerſt durch experimentelle Beobachtungen fand, daß die Annahme, als entſtünden aus faulenden Stoffen Inſecten, ein Irrthum ſei, da dieſe vielmehr ſtets auch aus Eiern entſtehen, wie die andern, höheren Thiere. Redi that in ein Gefäß von Glas ein Stück friſches, geſundes Fleiſch und ließ dieß Gefäß offen. Bald ging das Fleiſch in Zerſetzung, Fäulniß über; die Fliegen kamen von allen Seiten herbei zum verdorbenen Fleiſch und ſetzten daſelbſt ihre Eier oder Maden ab. Nach Verlauf von einigen Tage geſtalteten ſich die Maden in Puppen um und dieſe in Fliegen, in eben ſolche Fliegen, wie die waren, welche ſich auf das faule Fleiſch geſetzt und daſelbſt ihre Eier oder Ma-

---

[1]) Esperienze intorno alla generazione degl'insetti. 1668. S. Examen du livre de M. Darwin sur l'origine des Espèces par P. Flourens. Paris 1864.

Digitized by Google

den abgeſetzt hatten. In ein anderes Gefäß von Glas that Redi friſches Fleiſch und ſchloß ſogleich das Gefäß; das Fleiſch verdarb auch, aber trotzdem entſtanden dabei keine Maden. In dieſem geſchloſſenen Gefäß hatte ſich die Luft nicht erneuern können, Redi ließ daher eine Art Käfig machen, den er mit einem feinen Schleier umgab; bei dieſer Vorrichtung konnten die Fliegen ihre Eier nur auf den Schleier abſetzen, und das Fleiſch, geſchützt durch dieſen, ergab keine Maden. Daraus ging klar hervor, daß das faulende Fleiſch nur der paſſende Ort ſei zur Entwicklung der Fliegen-Eier, nicht aber ſelbſt die Fliegen zu erzeugen vermöge. Aehnliche Experimente machte Redi mit verdorbenem Käſe, faulen Früchten u. ſ. w., das Reſultat war das nämliche. Es wurde klar, keine faulende, todte Materie kann ein lebendiges Thier hervorbringen. Dagegen hielt Redi noch an der Meinung feſt, daß jene Inſecten, welche in den Blättern, Früchten und jenen Pflanzenauswüchſen, die man Galläpfel nennt, ſich entwickeln, vom Baume ſelber, vom lebendigen Baume hervorgebracht werden. Zugleich und durch die nämliche Kraft werde das Blatt und das Inſect, die Frucht und das Inſect oder Gallapfel und Inſect hervorgebracht. Er meinte, daß jede lebendige Materie von ſelbſt Maden hervorbringen könne, die ſich in Inſecten verwandeln. Dieſen Irrthum Redi's beſeitigte Swammerdam. Er beobachtete die Galläpfel und fand, daß ſich die Maden derſelben in Fliegen verwandelten und zugleich bemerkte er im Innern dieſer kleinen Fliegen Eier, die ganz denen ähnlich waren, welche die Galläpfel enthielten, woraus hervorging, daß dieſe Eier der Galläpfel von den Fliegen herſtammten. Indeß war dieß doch nur eine Folgerung, eine directe Beobachtung dieſer Thatſache gelang ihm nicht, ſondern erſt ſeinem Nachfolger in dieſer Forſchung, Malpighi. Dieſer bemerkte eine Fliege auf einem Eichenzweige, deren Knospen ſich gerade bildeten, wie ſie eben ihre Eier auf ein hervorbrechendes kleines Blatt abſetzte. Er kam dadurch zur Ueberzeugung, daß die Galläpfel nur Neſter ſeien für die Eier oder Maden, die immer von einem elterlichen Thiere kommen, nie von der Pflanze ſelbſt. — In glei-

Digitized by

cher Weiſe wurde allmälig erwieſen, daß auch jene Thiere, welche als Paraſiten in andern Thieren leben, ebenfalls nicht ſpontan, d. h. ohne Samen von lebenden Thieren derſelben Art, entſtehen, ſondern ſtets von ſolchen ſtammen. Die Entozoen, die Eingeweide-Würmer, erwieſen ſich ſogar zum Theil als Wanderthiere, die verſchiedener thieriſcher Organismen bedürfen, um ſich zu entwickeln und das Stadium der Reife und weiteren Fortpflanzung zu erreichen. — Endlich ward auch ſogar von den Infuſorien nachgewieſen, daß ſie geſchlechtlich ſeien und ſich durch dieſe Eigenſchaft fortpflanzen, nicht aber von ſelbſt aus der Materie, durch generatio aequivoca entſtehen. Die Annahme einer ſolchen generatio ward ziemlich allgemein von den Naturforſchern aufgegeben und beſtritten, nur Einzelne hielten die Sache entweder für noch zweifelhaft, für nicht ganz entſchieden, oder ſuchten dieſelbe noch aufrecht zu erhalten. Die chriſtliche Theologie war unterdeß zur Einſicht gekommen, daß es nicht ſo ganz unbedenklich ſei, eine generatio spontanea zuzugeben, wie es früher ſchien; die Verſuche einiger Naturforſcher am Ende des vorigen und zu Anfang dieſes Jahrhunderts, die Entſtehung der ganzen organiſchen Welt, des Pflanzen- und Thierreiches, ſelbſt das Menſchengeſchlecht miteingeſchloſſen, aus einer generatio aequivoca zu erklären und damit eine unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit als überflüſſig zu erweiſen, dieſe Verſuche mußten ſie erſchrecken, ſie auf das Problem der generatio spontanea aufmerkſam machen und auf die Seite der Naturforſcher ſtellen, welche dieſelbe als unthatſächlich, deren Annahme als Irrthum erwieſen. Eine lebhaftere Erörterung dieſer Frage begann neuerdings, als im Jahre 1858 der franzöſiſche Naturforſcher Pouchet ſeine Unterſuchungen publicirte, in denen er die ſpontane Entſtehung lebender Weſen erzielt und alſo die generatio aequivoca wiederum als Thatſache dargethan zu haben glaubte. Auf dieß hin ward das Problem der generatio spontanea von der franzöſiſchen Akademie als Preisaufgabe geſtellt, welche in den Unterſuchungen von Paſteur dahin ihre Löſung fand, daß es keine derartige generatio gebe und alſo

Digitized by Google

deren Annahme, trotz der gegentheiligen Behauptung Pouchet's, ein Irrthum ſei. Viele der bedeutendſten Naturforſcher halten die Frage durch Paſteur's Unterſuchungen für endgiltig entſchieden; andere hegen doch noch Zweifel oder ſtellen ihnen Einwendungen entgegen. Einige davon mögen in Kürze betrachtet werden.

Die Verſuche Paſteur's ſelbſt wollen wir hier nicht näher und ausführlicher beſchreiben und erörtern, das Reſultat derſelben iſt nach ſeiner Ueberzeugung unter Beiſtimmung der bedeutendſten Naturforſcher Frankreichs, Deutſchlands und Englands, daß alle niedern Organismen, die in ſich zerſetzenden organiſchen Subſtanzen auftreten, nur aus ihren von Eltern erzeugten, von außen in die Subſtanz gelegten Keimen entſtehen. Es ward nämlich von Paſteur durch Experimente erwieſen, daß da, wo die ſonſtigen Bedingungen zur Entwicklung von Organismen gegeben wären, doch ſolche nicht entſtehen, wenn die atmosphäriſche Luft keinen Zutritt hat, oder nur nach vollſtändiger Durchglühung, Reinigung zutreten kann; daß in der atmosphäriſchen Luft allenthalben mehr oder minder und oft reichlich organiſche Keime, Eier und Sporen von infuſoriſchen Thieren und Pflanzen verbreitet ſeien; daß, wo dieſe mit den Bedingungen organiſcher Entwicklung (Infuſum) in Verbindung gebracht werden, auch ohne Zutritt atmosphäriſcher Luft organiſche Gebilde ſich entwickeln und daß organiſche Materie, wie ſie nur in Organismen ſich bildet, ſogar auch nur durch organiſche Kräfte, nicht durch blos phyſikaliſche und chemiſche, umgeändert, zerſetzt, in Fäulniß gebracht werden kann, durch die Lebensthätigkeit infuſoriſcher Pflanzen und Thiere. — Es fehlte zwar dieſen Unterſuchungen Paſteurs gegenüber nicht an Gegnern auch in Frankreich, welche ſie ſelbſt und deren Reſultate angriffen und beſtritten; erneuerte Forſchungen indeß, insbeſondere durch eine Commiſſion der Pariſer Akademie haben die Richtigkeit der Experimente und Reſultate Paſteurs und die Unſtichhaltigkeit der Einwendungen der Gegner dargethan*). Auch in Deutſchland hat

*) Compte rendu de l'Académie des Sciences. 20. April 1865.

Digitized by

man Bedenken geäußert gegen die Richtigkeit der Paſteur'ſchen Reſultate und ſie für nicht recht begreiflich, oder ſie als nicht ganz entſcheidend erklärt, da doch noch andere Möglichkeiten zur Erklärung der ſich ergebenden Erſcheinungen nicht ausgeſchloſſen ſeien. Die Bedenken ſind ohne beſondere Begründung und entſcheidendes Gewicht, wie uns ſcheint. Wenn man z. B. es unbegreiflich oder nicht wohl denkbar findet, daß in der Luft ſo viel organiſche Keime verbreitet ſeien, ſo iſt es eben das Experiment, das den Gedanken daran durch die Thatſache realiſirbar macht. Wie dieſe unbeſtimmte Unmöglichkeit, ſo iſt auch die ebenſo unbeſtimmte und unbewieſene Möglichkeit anderen thatſächlichen Verhaltes ohne entſcheidende Bedeutung. Es ſei, bemerkte man, von Paſteur nicht dargethan, daß nicht etwa doch nur eiweißartige Stoffe, die ſich in der unorganiſchen Natur möglicher Weiſe ſelbſt bilden, bei den Experimenten zerſtört wurden und in Folge davon keine Organismen durch generatio spontanea ſich bilden konnten; wogegen bei Wiedereintritt der Luft durch Splitterchen von organiſchen Stoffen (nicht durch Eier oder Sporen ſelbſt) das durch Kochen unbeweglich gewordene Eiweiß allenfalls den früheren beweglichen Zuſtand wieder erhielt und dadurch entwicklungsfähig wurde. Noch immer ſei die Unmöglichkeit nicht dargethan, daß ganz einfache, primitive Zellen, die für ſich ſelbſt beſtehen können, alſo einzellige Organismen von ſelbſt entſtehen, d. h. aus eiweißartigen Stoffen ſich geſtalten, welche ihrerſeits von ſelbſt aus unorganiſchen Stoffen ohne Vermittlung ſchon vorhandener organiſcher Kräfte ſich allenfalls bildeten; die Unmöglichkeit ſei nicht dargethan, im Gegentheil chemiſche Verſuche ſprächen für die Möglichkeit. Bewieſen ſei allerdings die generatio aequivoca nicht, im Gegentheil, Beobachtung und Experiment ſprechen dagegen, aber dieſelbe als unmöglich darzuthun vermöchten ſie nicht. Inſofern ſei allerdings wiſſenſchaftliche Berechtigung da, dieſelbe als Thatſache in Abrede zu ſtellen, indeß ſei doch auch der Annahme derſelben noch nicht alle Berechtigung wiſſenſchaftlich entzogen und könne um ſo weniger ganz zurückgewieſen werden, als ja doch die uranfängliche Ent-

Digitized by Google

stehung der Organismen durch generatio spontanea zugelassen werden müsse, wenn man nicht zu dem Wunder einer unmittelbaren göttlichen Schöpfung seine Zuflucht nehmen und damit das Gebiet der Wissenschaft verlassen wolle. Sei aber uranfänglich eine generatio spontanea möglich gewesen, so müsse sie fortwährend neben der Fortpflanzung durch Samen und geschlechtliche Zeugung möglich gewesen sein, da die Natur der Stoffe sich nicht wesentlich ändern konnte und ähnliche Verhältnisse, wie sie ursprünglich in der Natur bestehen mochten, sicher auch jetzt noch, wenn auch nur partiell vorkommen.

Dagegen ist nun zu bemerken, daß organische Splitterchen, wenn sie wirklich statt der Samen, Eier oder Sporen die Gährung und Entwicklung zu Infusorien bewirkten, doch selbst auch schon Organismen voraussetzen und also eine eigentliche generatio spontanea dabei nicht mehr stattfände. Jedenfalls ist noch nicht bewiesen, daß in der Natur von selbst aus unorganischen Stoffen ohne Vermittlung von organischen Kräften eiweißartige Stoffe sich bilden. Und selbst wenn es gelingen sollte, durch Experimente dergleichen eiweißartige Bildungen zu Stande zu bringen, so ist damit noch nicht der Beweis geliefert, daß solche auch von selbst in der Natur entstehen, da beim Experiment doch immer auch noch das planmäßige, verständige Einwirken des Forschers hinzukommt und in Anschlag zu bringen ist; ein planmäßiges Einwirken, das nicht immer durch Zufall oder Verhältnisse in der Natur zu ersetzen ist, wenn auch in dieser alle jene Stoffe und Kräfte gegeben sind, über die der verständige Experimentator zu verfügen hat. Ist es doch bei Allem so, was der menschliche Geist an Werken der Technik und Kunst schafft, daß alle Stoffe und Kräfte dazu in der Natur da sind, ohne daß gleichwohl die Natur von selbst in noch so langer Zeit und durch noch so complicirte Verhältnisse sie hervorzubringen vermöchte. Zu einer Uhr z. B. bedarf es nichts als des Stoffes und der mechanischen Kräfte der Natur, die reichlich gegeben sind, und doch bringt die Natur nicht von selbst, zufällig — nothwendig — eine Uhr hervor, sondern es bedarf

Digitized by Google

dazu der verſtändigen, planmäßigen Thätigkeit des Technikers. Noch weniger vermag dieſelbe irgend ein höheres Kunſtwerk, ein Gemälde oder ein Buch von ſelbſt hervorzubringen, obwohl auch dazu alles natürliche Material vorhanden iſt in der Natur. Es muß eben noch der Gedanke und die künſtleriſche Thätigkeit des Menſchen hinzukommen. Wird die Uhr zerlegt, analyſirt, ſo iſt der denkende Geiſt oder der Uhrmacher ſelbſt, der den Plan gefaßt und ausgeführt, allerdings nirgends wahrzunehmen, weder als einzelner Theil, noch als ſich loslöſendes apartes Etwas an ſich, ſondern nur Stoff und mechaniſche Kraft ergibt ſich dabei. Allein deßungeachtet wird man nicht behaupten wollen, daß ein Gedanke, ein Plan und ein denkendes Ausführen desſelben unnöthig geweſen ſei zur Entſtehung der Uhr! Wenn es ſich nun auch bei der Bildung von eiweißartigen Stoffen durch das Experiment nicht vollſtändig ſo verhalten mag, ſo iſt doch auf das experimentelle Gelingen ſolcher Stoffe noch kein ſicherer Beweis dafür zu gründen, daß das nämliche auch der unorganiſchen Natur möglich iſt, und noch weniger läßt ſich die Möglichkeit oder Thatſächlichkeit der Entſtehung der Organismen dadurch begründen. Noch weniger ſagen wir, denn ſogar wenn ſich Eiweiß einmal von ſelbſt bildete in der Natur, ſo wäre damit noch nicht erwieſen, daß ſich nun daraus auch von ſelbſt Keime oder Zellen, einzellige Organismen, wenn auch noch ſo einfacher Art ſich bildeten. Für eine ſolche Behauptung müßte erſt ein Beweis aus der Erfahrung oder durch ein Experiment beigebracht werden. Bis jetzt aber iſt nicht einmal aus Eiweiß, das ſich in Organismen gebildet hat, unſers Wiſſens, auf experimentellem, unorganiſchen Wege ein Organismus entſtanden oder erzielt worden. In der freien Natur wird dieß kaum leichter möglich ſein oder geſchehen, da im Gegentheil die allgemeine Erfahrung fortwährend bezeugt, daß Eiweiß außer dem lebendigen Organismus ſich ſelbſt nicht einmal erhalten kann, ſondern der Auflöſung, der Verweſung anheimfällt, ſtatt ſich zu Zellen und zu Organismen fortzubilden. Eine Thatſache, die jedenfalls der Behauptung einer Möglichkeit

Digitized by Google

daß aus Eiweiß sich von selbst Zellen und organische Bildungen entwickeln können, nichts weniger als günstig ist. So viel bekannt, bilden sich Zellen niemals nur so überhaupt, sondern stets nur bestimmt geeigenschaftete, eigengeartete, d. h. mit der Beschaffenheit des lebendigen Organismus, dem sie entstammen, durchdrungen und in dieser Eigenschaft dann auch selbst sich wieder fortentwickelnd. Ohne dieß müßte eben in der Natur Alles ineinander und durcheinander wachsen und in ein organisches Chaos entarten. Da nun jetzt Zellen und Keime stets nur in Organismen entstehen unserer Erfahrung zufolge, so haben wir ohne sicheren Beweis und feste Gewähr, kein Recht, anzunehmen, daß es früher, daß es am Anfang der organischen Natur anders gewesen sei; — ein Grundsatz, den man gegenwärtig sonst allenthalben in der Naturwissenschaft geltend zu machen pflegt, und der daher auch in unserem Falle nicht ohne sichere Gründe verlassen werden darf, selbst dann nicht, wenn er dazu nöthigen sollte, einen Anfang des Organischen zuzulassen, der außerhalb der unorganischen Natur und außerhalb der natürlichen Causalreihe der Fortpflanzung der Organismen gedacht werden und insofern als wunderbar erscheinen muß.

Endlich aber, selbst wenn wir zugeben wollten, daß etwa aus Eiweiß einfache Zellen und einzellige Organismen einfachster Art entstehen können, so wäre dann die weitere Frage, wie es von solchen einzelligen Organismen und einfachen Zellen zu so unendlich complicirten Organismen kam in der Natur, wie die höhere Thierwelt und endlich insbesondere das Menschengeschlecht sie zeigt. So weit unsere Erfahrung reicht, bleiben die einzelligen Organismen einzellig und pflanzen sich in gleicher Einfachheit auch fort. Wenn nun uranfänglich lauter solche einfache Organismen durch generatio aequivoca entstanden und zuerst auch sich so fortgepflanzt haben, wie kam es von diesen aus zu mehrzelligen und hierauf zu unendlich complicirten Organismen? Sagt man durch zufällige Ursachen oder Verhältnisse, so ist dieß eine Erklärung, die keinerlei wissenschaftlichen Werth hat und die Sache so dunkel

Digitized by

läßt, wie sie zuvor war. Behauptet man aber etwa, daß diese ursprünglich einfachen Organismen in verschiedenen Verhältnissen sich verschieden bethätigen mußten, dadurch sich modificirten, diese Modification dann fortpflanzten und bei immer neuen Verhältnissen sich weiter modificirten und diese Modificationen durch Vererbung bewahrten und fortpflanzten, so daß hiedurch die complicirten, eigengearteten Organismen von Pflanzen und Thieren im unendlichen Zeitlaufe entstunden, so führt man damit, abgesehen davon, daß der Beweis dafür fehlt, doch nur eine eigenthümliche Wundermacht in die Bildungsgeschichte des organischen Naturreiches ein, die man zuvor durchaus ferne halten wollte. Denn was ist diese Ansammlungs- und Vererbungsmacht der durch Lebensverhältnisse und eigene Thätigkeit errungenen Eigenschaften anders, als eine dunkle, mystische Macht, die aus den übrigen erkannten Naturkräften nicht begriffen und erklärt werden kann? Man wird dieß um so mehr zugeben müssen, wenn man beachtet, daß auch jetzt noch selbst die complicirtesten, vollkommensten Organismen aus kleinsten mikroscopischen, wenigstens äußerlich einfachen Zellen hervorgehen; Zellen also, die unter dem Scheine der Einfachheit die ganze Fülle ererbter und zu einem vielcomplicirten Organismus ausgebildeter Modificationen virtuell in sich bergen und als Kraft und Norm der Entwicklung bethätigen müssen, so daß diese Entwicklung, dieses Wachsthum zum bestimmt gearteten Organismus als explicatio impliciti erscheint. Wie diese dem Samen immanente Kraft durch Vererbung sich ansammeln und dann aus dem kleinsten organischen Gebilde heraus normgebend sich bethätigen kann, ist räthselhaft und unerklärlich genug, und sicher so, daß dabei die Anerkennung der Thatsache einer wunderbar wirkenden Macht nicht vermieden ist. — Man nimmt zur Erklärung der Fortbildung der einfachen unvollkommenen Zellen zu reich gegliederten vollkommenen Organismen allenfalls einen Fortbildungs- oder Vervollkommnungstrieb an. Allein mag man sich darunter eine innerliche Kraft der primitiven Zellen, oder ein äußerliches Gesetz der zusammenwirkenden Naturverhältnisse denken,



Digitized by Google

immer iſt dieſer Trieb, dieſe Kraft, dieſes Geſetz eine dunkle, myſteriöſe Macht, aus den unorganiſchen Stoffen und Kräften der Natur nicht erklärbar und inſofern ein Wunder; — zugleich eine Macht, vor welcher dann die vertheidigte generatio aequivoca überflüſſig wird oder ihren Charakter verliert, da ſie dann nicht mehr als ein Vorgang aufgefaßt werden kann, bei dem ſich blos die Stoffe mit ihren chemiſch-phyſikaliſchen Kräften bethätigen. — Wo ein ſolcher Fortbildungs- oder Vervollkommnungstrieb angenommen wird, da hat man auch keinen gewichtigen Grund mehr, ſich gegen die Annahme oder Anerkennung eines beſondern Organiſations- oder Lebensprincipes in den Pflanzen und Thieren zu ſträuben und an der rein mechaniſchen Auffaſſung derſelben feſtzuhalten. Denn eine ſolche Fortbildungskraft ſchließt doch eine gewiſſermaßen plaſtiſche Geſtaltungs- oder Bildungskraft in ſich, die nicht eine blos einfach oder ſo zu ſagen geradlinig wirkende chemiſche oder phyſikaliſche Kraft iſt, ſondern als eine dieſe Kräfte zuſammenfaſſende, ordnende Macht betrachtet werden muß. Dieß iſt aber dann nichts anders als das ſog. vielverpönte Lebensprincip. Es iſt damit in der Natur eine allgemeine und beſonderte Geſtaltungsmacht oder -Kraft als immanent und wirkſam angenommen, die von analoger Natur und Thätigkeit ſich erweist mit der Imagination oder Phantaſie im bewußten menſchlichen Geiſte; ſo daß diejenige Kraft, die in der Natur im Reiche des Organiſchen bildet, belebt, Formen geſtaltet und dadurch Ideen realiſirt, im Menſchengeſchlechte potenzirt, geiſtig und ſelbſtändig geworden zu ſein ſcheint in der Phantaſie und ihrer Bethätigung, der Imagination.

Man nennt öfter die Lebenskraft, das Lebens- oder Organiſations-Princip ein bloßes Gebilde der menſchlichen Phantaſie oder Einbildungskraft, das vor der verſtändigen Betrachtung ſich als unhaltbar erweiſe, ſich auflöſe, als unmöglich, weil zu myſteriös und wunderbar erſcheinend. Das Lebensprincip hat alſo demzufolge ſeine Exiſtenz nur der menſchlichen Phantaſie, alſo der geiſtigen Geſtaltungs- oder Einbildungskraft zu verdanken, und

Digitized by

kommt ihm keine reale Exiſtenz und Kraft zu. Allein dieſe menſchliche Phantaſie ſelbſt muß doch real und eine eigenthümliche Potenz oder Kraft ſein, denn ſie bethätigt ſich ja wirklich, wie dem Menſchen durch ſein eigenes Bewußtſein bekannt iſt und wie die in Frage ſtehende Erklärung der Lebenskraft ſelber vorausſetzt. Dieſe Imaginationskraft nun wirkt eigenthümlich, indem ſie einbildet und nachbildet; ſie ſetzt ihre Gebilde nicht aus Theilen und Kräften zuſammen, ſondern geſtaltet das Ganze zumal, ſchaffend, zuſammenſchauend, formproducirend — nicht wie der Verſtand, Theil an Theil ſtückweiſe ſetzend und Kraft mit Kraft geſetzmäßig combinirend, obwohl freilich bei der richtigen, künſtleriſchen Phantaſie-Thätigkeit auch der Verſtand mitzuwirken hat. — Gegenüber der Thatſache dieſes eigenthümlichen Vermögens der ſubjectiven Menſchennatur hat man nun, ſcheint mir, kein Recht mehr, die Möglichkeit und Thatſächlichkeit eines vegetativ und plaſtiſch wirkenden Principes in der objectiven organiſchen Natur zu leugnen. Und zwar gerade auf dem Standpunkt derer am wenigſten, die dasſelbe am meiſten läugnen, auf dem naturaliſtiſchen oder ſogar dem materialiſtiſchen, auf welchem angenommen wird, daß auch der Menſch ſelbſt mit all ſeinen geiſtigen Kräften nur ein Product der Natur, reſp. der phyſikaliſch-chemiſchen Kräfte und Stoffe mittelſt urſprünglicher generatio aequivoca ſei. Es fragt ſich da, woher dem Menſchen dieſes Vermögen der Imagination ſelbſt komme, wodurch er die Dinge ſynthetiſch ſchaut und geiſtig formgebend ſchafft, und nicht erſt die einzelnen Stoffe und Kräfte braucht, um das Ganze allmälig daraus zuſammenzuſetzen. Ein einzelner chemiſcher Stoff oder eine einzelne phyſikaliſche Kraft kann es unmöglich ſein, da dieſe einzeln nicht formbildend wirken; ein Complex von ſolchen wohl auch kaum, da es überhaupt nicht in der Weiſe dieſer Stoffe und Kräfte wirkt; ja ſogar, wenn die Imaginationskraft ſelbſt ein Product von ſolchen Stoffen und Kräften wäre, ſo wäre wenigſtens dieß Thatſache, daß ſie nicht in der Weiſe dieſer (gleichſam geradlinig und mechaniſch) wirke, ſondern ganz anders, wie wir ſahen und wie bekannt iſt. Wenn nun im Menſchen eine



Digitized by Google

derartige Potenz mit ſolch' geiſtig formgebender, gleichſam plaſtiſcher Wirkungsweiſe iſt, der Menſch aber doch nur von der Natur kommt und ein Theil der Natur iſt, ſo iſt ja damit die Möglichkeit, weil Thatſächlichkeit eines ſolchen Agens oder Princips in der Natur überhaupt dargethan; denn wenn ſubjectiv im Menſchen die Natur ſo concret geſtaltend wirken kann, geiſtige Formen bildend, Geſtalten ſchaffend, warum ſollte eine ähnliche Potenz oder Kraft nicht auch objectiv und unbewußt in der Natur wirken können, Form gebend und Einheit und Lebensbewegung in einer Summe von materiellen Stoffen und Kräften ſchaffend und erhaltend? Iſt alſo die ſubjective, menſchliche Phantaſie möglich mit ihrer eigenthümlichen, wunderbaren Wirkſamkeit, warum ſollte die ähnlich, die analog wirkende objective Organiſations- oder Lebenskraft nicht möglich ſein? Und muß die Wiſſenſchaft die Thatſache der Phantaſie und ihrer Wirkſamkeit gelten laſſen, trotz ihrer Wunderbarkeit, warum ſollte ſie die Möglichkeit und Thatſächlichkeit eines geſtaltenden objectiven Lebensprincips leugnen müſſen, um nicht den Charakter der Wiſſenſchaft zu verlieren? Wer aber annehmen will, die Phantaſie im Menſchen ſei von höherer Macht und inſofern wunderbar hervorgebracht, der hat ohnehin keinen genügenden Grund mehr, die Thatſächlichkeit oder wenigſtens die Möglichkeit einer höheren, wenn man will, übernatürlichen oder unmittelbar göttlichen Hervorbringung des Organiſchen mittelſt einer geſtaltenden und belebenden Potenz oder Kraft in Abrede zu ſtellen.

Gerade die Thatſache einer geiſtigen Geſtaltungskraft, der Phantaſie im Menſchen, zeigt uns ſo die Möglichkeit einer analog wirkenden Geſtaltungskraft in der Natur, deren Produkte und Kundgebungen eben die organiſchen Bildungen, die Pflanzen und Thiere ſind. Und während man meint, die Annahme beſonderer Geſtaltungskräfte oder organiſcher Principien durch Hinweiſung auf die menſchliche Phantaſiethätigkeit beſeitigen, dieſelben als bloße Gebilde der menſchlichen Phantaſie abweiſen zu können, iſt es dieſe Phantaſie ſelbſt mit ihrem Daſein, mit ihrer unläugbaren Thatſächlichkeit und eigenthümlichen (ſchöpferiſchen) Geſtaltungsmacht,

Digitized by Google

die am meiſten für die beſtrittenen oder geleugneten Organiſations- und Lebensprincipien Zeugniß gibt. Die Analogie zwiſchen der Imaginationskraft des Menſchen und der Bildungskraft in der Natur iſt offenbar genug und kaum zu beſtreiten, und wie die Sinne der äußerlichen Erſcheinungsweiſe der Naturdinge conform und wohl auch gewiſſermaßen homogen ſind, ſo die Einbildungskraft und Phantaſie (geiſtige Reproductions- und Productionskraft) den wirkenden organiſchen und ſeeliſchen Potenzen in der Natur. Beide erweiſen ihre Verwandtſchaft auch darin, daß ihnen ein idealiſirendes Streben eigenthümlich iſt; der organiſche Keim, die Organiſationskraft ſtrebt nach Ausgeſtaltung, nach äußerer Realiſirung der immanenten Norm oder der Idee in möglichſt vollkommener Erſcheinung innerhalb der Art, — in ähnlicher Weiſe idealiſirt der menſchliche Geiſt durch ſeine Imaginationskraft mehr oder weniger, wie ſich dieß ſchon im gewöhnlichen Leben, hauptſächlich aber in den Kunſtſchöpfungen zeigt. — Daß endlich durch dieſes geiſtige Bildungsvermögen der Menſchengeiſt am meiſten mit den bildenden Kräften der Natur in Verbindung und Verwandtſchaft ſtehe, zeigt ſich auch darin, daß das Maß davon dem Menſchen am meiſten etwas Angeborenes iſt, wenn es auch immerhin gebildet und geläutert werden kann, und daß es als die pſychiſche Potenz der Menſchennatur ſich erweiſt, welche am früheſten energiſch ſich bethätigt, in der Kindheit nämlich, wo der Menſch noch gar keine Zeit und Fähigkeit hat, ſich künſtlich oder durch eigene Thätigkeit Fertigkeiten und Kenntniſſe zu erringen, und daher zunächſt nur ſeine Natur gewähren läßt, ſeine natürlichen Gaben zur Offenbarung bringt, bis allmälig der Verſtand ſich ausbildet und erworbene Kenntniſſe die freien phantaſtiſchen Geſtaltungen der Seele hemmen oder wenigſtens mäßigen und mit der geſetzmäßigen Wirklichkeit in beſſeren Einklang bringen*).

*) Daß eine Wirkung ſolcher Geſtaltungs- oder Bildungskraft auch ohne Bewußtſein und bewußtem Willen möglich iſt, zeigt ſelbſt die Einbildungskraft oder Phantaſie im Menſchen, z. B. in Träumen, in erregten

Die Möglichkeit eines geſtaltenden und belebenden Wirkens aus einer Einheit heraus, durch eine in ſich einheitliche Kraft, welche die chemiſchen und phyſikaliſchen Kräfte beſtimmt und ordnet in den Organismen — dieſe Möglichkeit zeigt uns auch die menſchliche Verſtandesthätigkeit ſelbſt. Der Verſtand iſt ein in ſich einheitliches und allenthalben auf Einheit und Harmonie zielendes Thätigkeitsvermögen des Menſchengeiſtes; aus der Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge ſucht er das Verwandte, Gleiche, Einheitliche und ſchafft ſich die geiſtige Einheit des Begriffes ſtatt der unendlichen Vielheit der Dinge; oder er erforſcht Urſache und wirkendes Geſetz ſtatt der Mannigfaltigkeit der Wirkungen. Wiederum auch leitet er aus der Einheit die Vielheit, aus der Urſache die Wirkungen ab, zeigt den Zuſammenhang von beiden und offenbart ſo die Möglichkeit eines cauſalen Zuſammenhanges von Einheit und Vielheit; ein Verhältniß, wie es eben zwiſchen der einheitlichen bildenden Organiſationskraft und den chemiſchen und phyſikaliſchen Kräften bei den Organismen ſtattfindet. Mehr aber findet dieß Verhältniß noch eine Analogie in der nach Zwecken

---

Fieberzuſtänden, in welchen die Einbildungskraft ohne Bewußtſein und Willen Phantaſiebilder ſchafft, und mit denſelben ein oft regelloſes Spiel treibt. In krankhaften Zuſtänden drängen ſich ſolche Bilder auch dem wachen und bewußten Geiſte und gegen unſeren Willen auf und reißen die Aufmerkſamkeit des Geiſtes an ſich oder ſtören dieſelbe beſtändig. Ja man kann ſagen: Jedes bewußte aufmerkſame Denken habe beſtändig gegen unbewußt auftauchende, wider Willen kommende Einbildungen, Erinnerungen, Vorſtellungen, Phantaſiebilder zu kämpfen, um ſie abzuwehren und das Denken vor Störung zu ſichern. Ferner iſt bekannt, wie Menſchen, Völker und Zeiten von Einbildungen, Vorſtellungen, Phantaſiebildern beherrſcht, beſtimmt, gleichſam beſeſſen ſind. — Uebrigens dürfte gerade das kindliche Phantaſieleben, das phantaſtiſche, willkürliche Spiel des Kindes, das ſich den natürlichen Dingen gegenüber an keine natürliche Wirklichkeit und Möglichkeit, an kein phyſikaliſches Geſetz u. dgl. hält, ganz beſonders dafür Zeugniß geben, daß die Phantaſie, die Imaginations-Kraft ſelbſt nicht blos Product phyſikaliſcher Geſetze oder Kräfte ſei, da dieſe Geſetze doch kaum etwas produciren können, was ſie ſpielend ignoriren, ſich über ſie ſelbſt hinwegſetzen kann!

Digitized by

wirkenden Verſtandesthätigkeit, bei welchen zugleich die Phantaſie mehr oder minder in Mitwirkung tritt. Unter Zweck verſteht man, wie bekannt, das Ziel abſichtlicher, planmäßiger Thätigkeit. Damit dieſem Ziele durch die richtigen Mittel und Thätigkeiten zugeſtrebt und es erreicht werden kann, muß es vorgeſtellt werden, muß vom Geiſte geſchaut werden, muß in der Imagination wie ſchon Erreichtes ſich darſtellen. Bei dieſer teleologiſchen Thätigkeit ſind alſo Verſtand und Einbildungskraft zugleich thätig und einander dienſtbar. Durch die Einbildungskraft wird das Ziel als ein ſchon erreichtes, der Zweck als ein ſchon realiſirter mehr oder minder klar geſchaut und der Verſtand wählt darnach die rechten Mittel und beſtimmt die richtigen, angemeſſenen Thätigkeiten, um dieß Ziel wirklich zu erreichen. Eine ähnliche, nur nicht ſubjectiv bewußte, ſondern objective unbewußte teleologiſche Wirkſamkeit findet nun in der Natur ſtatt bei der Geſtaltung der pflanzlichen und thieriſchen Organismen, und die einheitliche, Einheit des Organismus aus der Vielheit bildende, und Vielheit aus der Einheit producirende Urſache nennen wir Organiſations- und Lebensprincip. Kann ein ſolches Princip bei den Menſchen nicht geleugnet werden, d. h. bei dem menſchlichen Denken und der menſchlichen Thätigkeit (da wir ja ſonſt dieß Alles gar nicht einmal zu denken vermöchten), ſo iſt kein genügender Grund mehr da, die Möglichkeit davon in der Natur zu läugnen. Am wenigſten haben die Materialiſten dazu ein Recht, inſofern ſie den Menſchen ſelbſt als ein bloßes Naturproduct betrachten, der daher auch nur Naturkräfte in ſich enthalten kann und gerade dieſe in ſeiner Thätigkeit offenbaren muß, alſo in ſubjectiver Thätigkeit zeigt, was objectiv in der Natur da iſt. Und es wiederholt ſich alſo dann hier in Bezug auf den Verſtand nur das, was oben in Bezug auf Imagination bemerkt wurde.

Aus den bisherigen Erörterungen ſcheint uns mit Sicherheit hervorzugehen: erſtens, daß die Behauptung einer generatio aequivoca für uranfängliche Entſtehung des Organiſchen, des Pflanzen- und Thierreiches wiſſenſchaftlich unbeweisbar und als unhaltbar

Digitized by Google

zurückzuweiſen ſei, und daß zweitens im Gegentheil die Annahme beſonderer organiſcher Kräfte und Lebensprincipien für Entſtehung und Erhaltung der Pflanzen und Thiere nicht als naturwidrig, nicht als unmöglich und wiſſenſchaftlich unzuläſſig betrachtet werden könne. Damit iſt der materialiſtiſchen Anſicht vom Urſprung des Organiſchen und überhaupt der materialiſtiſchen Weltauffaſſung alles Fundament und überhaupt alle Möglichkeit wiſſenſchaftlicher Begründung entzogen. Die theiſtiſche Weltauffaſſung indeß, und insbeſondere der Urſprung der Organismen durch unmittelbare göttliche Schöpferthätigkeit, wie die chriſtliche Lehre ihn annimmt, iſt damit allerdings noch nicht als nothwendig und berechtigt erwieſen und gerechtfertigt. Es bleibt nämlich neben der theiſtiſchen Erklärungsweiſe des Daſeins, reſp. Urſprungs des Lebens auf Erden, bei den bisherigen Ausführungen noch die Möglichkeit beſtehen, die Organismen und das Lebendige auf Erden für ewig, d. h. für unentſtanden zu erklären, indem man neben einem ewigen Stoffe auch ewige Formen, organiſche und Lebens-Kräfte annimmt. Eine Anſicht, die ſich als Naturalismus, oder wo ſie potenzirter, vergeiſtigter auftritt, als (realiſtiſcher) Idealismus, oder beſſer als Formalismus bezeichnen läßt, indem neben dem Stoffe als Kehrſeite oder zweites Moment des Weltweſens auch noch unentſtandene, ewige Formen, die ſich bis zum menſchlichen Geiſte hinauf potenziren, angenommen werden, beide gleich urſprünglich, gleich primär, ſo daß weder der Stoff als aus den Formen oder der Kraft hervorgegangen betrachtet wird, noch umgekehrt Kraft und Form aus dem Stoffe. Dieſe Anſicht, daß die Organismen ewig oder unentſtanden ſeien, iſt gegenwärtig nicht mehr ganz ſelten gegenüber den unüberwindlichen Schwierigkeiten, die ſich der Erklärung des Urſprungs derſelben durch generatio aequivoca entgegen ſtellen. Die Frage nach der Entſtehung derſelben iſt damit gründlich abgethan; und freilich bleibt auch da, wo man ſich nicht zur Annahme der Entſtehung durch geiſtige Kraft oder zur theiſtiſchen Schöpfungslehre zu verſtehen vermag, gar nichts anders mehr übrig. Man behauptet alſo: Omne vivum ex vivo oder

Digitized by Google

omnis cellula a cellula ab aeternitate. Der geologiſchen Forſchung gegenüber bietet indeß auch dieſe Anſicht unüberwindliche Schwierigkeiten dar, vor denen ſie wiſſenſchaftlich nicht zu beſtehen vermag. Zu beſtimmt zeigt die Erde ſelbſt an ſich verſchiedene Entwicklungsſtadien auf, die auf ein allmäliges Werden und auf Zuſtände ihrer Subſtanz zurückweiſen, in denen lebendige und organiſche Weſen noch gar nicht beſtehen konnten; und zu beſtimmt zeigen die aufeinander folgenden geologiſchen Formationen ſelbſt ein Anfangen und ein ſehr allmäliges Sichfortbilden der organiſchen und lebendigen Weſen: zuerſt nur dürftige Anfänge insbeſondere im Thierreiche, dann allmälig höher organiſirte Arten bis zu den jüngſten Erdformationen. Dem gegenüber kann von einem beharrenden unentſtandenen Sein, von einer Ewigkeit der Organismen und des Lebens auf Erden nicht wohl die Rede ſein; denn wollte man ſich die Thatſache der allmäligen Entwicklung und Vervollkommnung der Pflanzen und Thiere etwa durch Annahme aufeinander folgender Perioden erklären, in denen immer wieder das Leben ſich neu bildet und entwickelt, um dann wieder zu Grunde zu gehen oder auf unvollkommenſte Formen und Anfänge zurückzuſinken — ſo wäre doch nicht zu erklären, wie die organiſchen Keime die Kataſtrophen der Erde überdauern ſollten, in denen alle Bedingungen des Entſtehens und der Entwicklung des Lebens noch gar nicht erfüllt, oder wieder aufgehoben ſein mußten.

Um dieſen Schwierigkeiten zu entgehen, welche vom Standpunkte der Geologie ſich gegen die Annahme einer Ewigkeit, d. h. des Unentſtandenſeins der organiſchen und lebendigen Bildungen der Erde erheben, iſt man in neuerer Zeit darauf verfallen, ſtatt der irdiſchen eine kosmiſche Ewigkeit der Organismen in der Welt anzunehmen. Man gibt zu, daß dieſe auf der Erde einmal nicht da waren und nicht da ſein konnten, weil die Bedingungen dazu fehlten, und ebenſo gibt man zu, daß ſie daſelbſt auch nicht aus dem Unorganiſchen durch generatio spontanea entſtanden ſeien. Gleichwohl aber leuguet man ihr Geſchaffenſein und überhaupt ein einſtiges Nichtſein und ein Entſtehen, und behauptet dafür eine

Digitized by Google

kosmiſche Ewigkeit derſelben. Man behauptet alſo, immer und ewig habe es in der Welt, im Univerſum, organiſche Bildungen gegeben, auf irgend welchen Himmelskörpern, und von dieſen her durch den Weltraum hindurch ſeien die Keime dazu auf die Erde gekommen und hätten ſich da weiter entwickelt, nachdem der eigne Zuſtand der Erde ſoweit vervollkommnet war, daß die Bedingungen organiſchen Lebens erfüllt waren. Da und dort nun, wo gerade ſehr günſtige Punkte der Erde gegeben waren, habe ſich zuerſt aus dieſen (kosmiſchen) Keimen das organiſche Leben entwickelt und dann weiter verbreitet*). — Dieſer Hypotheſe fehlt

*) S. Die Naturreligion oder was die Natur zu glauben lehrt. Von Dr. Heinrich Baumgärtner. Leipzig, 1865. Ferner: Dr. H. Richter in Schmidt's Jahrbüch. der geſammten Medicin. 1865. H. 5, S. 248 f. Hier wird ausgeführt, die Welt ſei unendlich in Raum und Zeit. Sie habe niemals angefangen, ſondern beſtehe von Ewigkeit. Der Weltraum ſei erfüllt von werdenden, reifenden und abſterbenden Weltkörpern. Die reifen ſeien jene, welche fähig ſind, lebende Organismen zu beherbergen. Das Daſein organiſchen Lebens ſei daher für ewig zu halten; es habe immer beſtanden und in unaufhörlicher Folge ſich ſelbſt fortgepflanzt, und zwar in organiſirter Form; nicht in Geſtalt myſteriöſen Urſchleims, ſondern in Geſtalt lebender Organismen, als Zellen oder aus Zellen zuſammengeſetzter Individuen, daher: Omne vivum ab aeternitate e cellula. Es ſei daher nicht zu fragen: auf welche Weiſe die erſten Organismen in die Welt gekommen, ſondern nur, wie ſie auf dieſen oder jenen Weltkörper gekommen, und da ſei zu antworten: aus dem Weltraume. Die Aſtronomie zeige, daß im Weltraume Unmaſſen feiner Subſtanzen ſchweben, von den faſt körperloſen Kometen bis zu den in unſerer Atmoſphäre erglühenden und häufig auf die Erde fallenden Meteorſteinen. In letzteren habe die Chemie außer den geſchmolzenen Metallen noch Reſte von organiſcher Subſtanz (Kohle) nachgewieſen. Die Frage, ob dieſe organiſchen Stoffe, bevor ſie durch Erglühen des Aërolithe zerſtört wurden, aus formloſem Urſchleim oder aus geformten organiſchen Gebilden beſtanden haben, ſei jedenfalls für letztere zu entſcheiden, denn dafür haben wir eine entſprechende Erfahrung in unſerer eigenen Atmoſphäre. Ueberall nämlich, wo wir hinreichende Luftmengen durch Baumwolle filtriren, da finden wir organiſche Körper, beſonders Pilzkeime und Infuſorien in denſelben. Nach Ehrenbergs Entdeckungen führt der Aequatorialwindſtrom unendliche Mengen ſog. Infuſorienſtaubes aus Afrika und Süd-Amerika hoch über die

Digitized by Google

es, wie man ſieht, an Kühnheit nicht, dagegen fehlt ihr Alles, was irgend einer wirklich wiſſenſchaftlichen Begründung ähnlich ſieht, und ſie bleibt eben nur Hypotheſe. Selbſt daß es auf andern Himmelskörpern organiſche Keime gibt, iſt durchaus unbewieſen. Doch könnte man dieß als wahrſcheinlich gelten laſſen. Noch weniger aber iſt die Möglichkeit gezeigt, wie ſolche Keime, die doch immerhin materiell ſein müßten, trotz des allwaltenden Gravitationsgeſetzes von ihren reſpectiven Heimats-Himmelskörpern ſollten hinweg gekommen ſein, um in den Weltraum hinauszufallen, und wie ſie dann unverſehrt von Hitze, Kälte und anderen gefährlichen Kräften und Verhältniſſen, auf der Erde ſollen angekommen ſein, um hier noch keimfähig ihre Entwicklung unter günſtigen Verhältniſſen zu beginnen. Jedenfalls erſcheinen Kometen und brennende Aërolithen kaum als paſſende Vermittler der organiſchen Gebilde der Himmelskörper! Doch wenn wir ſelbſt von dieſen Schwierigkeiten abſehen wollten, das Problem der Entſtehung oder vielmehr des Daſeins des organiſchen Lebens wäre noch nicht gelöſt, ſondern nur von der Erde hinweg geſchoben ins Univerſum hinaus, und auf andere Himmelskörper verlegt. Es entſtünde aber dann die Frage, woher dieſem andern entfernten Himmelskörper dieß organiſche Leben kam. Es müßte auf ihm entweder wirklich ewig, oder ihm wieder von einem andern Himmelskörper zugekommen ſein, bei dem dann dieſelbe Frage ſich wieder-

---

Alpen und Pyrenäen nach Mitteleuropa herunter. Die als rother Schnee bekannten Infuſorien, welche ſich auf den Schneefeldern der Hochalpen in weiter Ausdehnung oft binnen wenig Tagen bilden, haben vielleicht denſelben Urſprung. Denn ſie beſitzen ſchon eine allzu complicirte Organiſation, um aus bloßem Urſchleim entſtanden zu ſein; auch iſt nicht zu begreifen, wie ein ſolcher auf die Alpengipfel hinaufgelangt oder dort erzeugt ſein ſoll. — Wenn nun aber einmal mikroſkopiſche Geſchöpfe ſo hoch in der Atmoſphäre der Erde ſchweben, ſo können ſie auch gelegentlich, z. B. unter Attraction vorüberfliegender Kometen oder Aërolithen in den Weltraum gelangen, und dann, auf einen bewohnbar gewordenen, d. h. der gehörigen Wärme und Feuchtigkeit genießenden andern Weltkörper aufgefangen, ſich durch ſelbſteigne Thätigkeit weiter entwickeln.

Digitized by Google

holte u. ſ. f. Für die Annahme einer Ewigkeit der Organismen auf irgend einem Himmelskörper fehlt uns nicht blos alle Begründung, ſondern es beſtehen ſogar Gegengründe, welche dieſelbe als unzuläſſig erſcheinen laſſen. Ewigkeit der Organismen ſetzte nämlich ein Unentſtandenſein und bis zu einem gewiſſen Grade Entwicklungsloſigkeit dieſes Weltkörpers ſelbſt voraus; dem widerſpricht aber alle Analogie, welche hier das einzige Mittel iſt, überhaupt irgend welche Vermuthungen oder Ausſagen zu wagen. — Fügen wir dem noch hinzu, daß es auf der Erde auch ein geiſtiges Leben gibt, ein menſchliches Bewußtſein mit ſeinem idealen und ethiſchen Inhalt, der auf eine höhere, ſelbſt ideale, geiſtige Urſache hinweiſt, wie das insbeſondere im Gottesbewußtſein der Fall iſt, und daß ſogar ſchon das organiſche Leben der Erde allenthalben in teleologiſcher Einrichtung und Geſtaltung, in der Empfindung und den übrigen pſychiſchen Thätigkeiten, die Spuren einer waltenden idealen Macht kund gibt, ſo wird es immerhin als das Gerathenſte und auch wiſſenſchaftlich am meiſten zu Rechtfertigende erſcheinen, in Bezug auf den Urſprung des Organiſchen die Thätigkeit oder das Walten einer höheren, eigenthümlichen Macht, einen in ſich lebendigen, idealen und geiſtigen Grund, der nicht erſt aus unermeßlicher Ferne zu kommen braucht, oder eine göttliche Schöpfung anzunehmen, und ſomit in dieſer Beziehung auch auf dem Standpunkte der Naturwiſſenſchaft im Weſentlichen der chriſtlichen Lehre beizuſtimmen.

Gegen die Annahme einer göttlichen Macht und Thätigkeit zur Erklärung des Urſprungs der Organismen beſteht hauptſächlich Ein Bedenken oder vielmehr eine Abneigung; man fürchtet nämlich dadurch ein Wunder in der Naturwiſſenſchaft zuzulaſſen, damit unwiſſenſchaftlich zu werden und der Wiſſenſchaft ſogar Hemmungen bei weiterer Forſchung zu bereiten, wenn einmal ein wunderbarer Anfang des Organiſchen zugeſtanden wäre, d. h. ein Anfang, der nicht aus den thatſächlichen gegebenen Stoffen und Kräften der Natur hervorginge, ſondern gewiſſermaßen von auswärts oder äußerlich erſt zum Vorhandenen hinzukäme oder

Digitized by Google

in dasſelbe eingefügt würde. — Was nun ſogleich die letztere Befürchtung betrifft, daß bei göttlicher Schöpfung des Organiſchen äußerlich oder durch eine der Natur fremde, äußerliche Macht etwas in dieſelbe hereinkäme, ſo beruht ſie wohl auf einem Mißverſtändniß, — das freilich durch theologiſche Anſichten vielfach hervorgerufen und genährt wird. Wer die richtige Idee von Gott und ſeinem Verhältniß zur Natur und ſeiner Schöpferthätigkeit hat, wird unmöglich göttliche Macht und Wirkſamkeit als etwas der Natur Fremdes oder Aeußerliches betrachten können, ſo wenig als man je die Urſache als etwas der Wirkung Fremdes oder Aeußerliches betrachten kann, wenn beide auch noch ſo verſchieden zu ſein ſcheinen. Und was das gefürchtete Wunder betrifft bei göttlicher Schöpferthätigkeit, ſo werden diejenigen, welche überhaupt einen Anfang des Organiſchen zugeben oder annehmen, einem Wunder, d. h. einem Ereigniß, das ſich aus dem Verlauf der unorganiſchen Natur mit ihren (bisher) kundgegebenen Kräften nicht erklären läßt, in keinem Falle entgehen können. Denn auch ein Entſtehen desſelben durch generatio aequivoca iſt wunderbar genug, muß auf dem Standpunkt der gegenwärtigen Naturwiſſenſchaft als ein Wunder erſcheinen; nur beſitzen da die Wundermacht die gegebenen Stoffe in unbegriffener Weiſe, während im andern Falle eine unbegriffene göttliche Kraft dieſe Wundermacht übt; ſo daß das Eine Mal die Wirkung unbegreiflich iſt gegenüber der Urſache, das andere Mal die Urſache unbegreiflich erſcheint gegenüber der Wirkung. — Wenn man fordert, daß auch der Anfang des Organiſchen natürlich ſei, nicht übernatürlich oder wunderbar, ſo liegt dieſer Forderung ſelbſt eine große, unerwieſene, unbegriffene Vorausſetzung zu Grunde. Die Vorausſetzung nämlich, daß das eigentlich Natürliche nur der Stoff ſei mit ſeinen chemiſchen und phyſikaliſchen Kräften, während man alles davon Verſchiedene als nicht natürlich, als wunderbar und darum als wiſſenſchaftlich unzuläſſig und unmöglich bezeichnet. Warum ſollte aber nicht auch noch Anderes als das Stoffliche und Phyſikaliſche ebenſo urſprünglich und inſofern ebenſo natürlich, wirklich und alſo auch möglich ſein? Ein Beweis dagegen

Digitized by Google

iſt nicht geführt. Zudem beruht die Behauptung, daß das Stoffliche und die phyſikaliſchen Kräfte oder Geſetze das eigentlich und allein Natürliche ſeien, das Urſprüngliche, von dem alles Andere kommen müſſe, auf der ſelbſt unbewieſenen Annahme oder Vorausſetzung, daß Stoff und Geſetz ewig, d. h. unentſtanden ſeien. Nun fehlen uns zwar die Mittel, ein Entſtandenſein des Stoffes und der phyſikaliſchen Agentien in ähnlicher Weiſe nachzuweiſen, wie dieß beim Organiſchen möglich iſt, da wir von keinem allmäligen Auftreten, keiner Entwicklung und noch weniger von einem einſtigen Nichtvorhandenſein irgend eine Kunde haben oder Spuren entdecken können, wie dieß beim Organiſchen der Fall iſt; allein eben ſo wenig läßt ſich aus der Natur des Stoffes ſein Unentſtandenſein oder ſeine Ewigkeit beweiſen; ſo daß vorläufig in dieſer Beziehung die Sache vollſtändig unentſchieden bleibt. Wenn nun aber ſonſt Gründe da ſind, die mehr für als gegen das Entſtandenſein des Stoffes zeugen, ſo iſt es ſelbſtverſtändlich, dieß lieber anzunehmen als zu leugnen. Und an ſolchen fehlt es in der That nicht. Schon daß wir für das Organiſche einen andern urſächlichen Factor poſtuliren müſſen, als die Materie iſt mit ihren Kräften, deutet auf eine höhere Macht oder Kraft hin, von der ſie, das Unvollkommnere, wohl gerade ſo gut ſtammen kann, als das Organiſche, das Vollkommnere; — um ſo mehr, da ſich ja das Weſen der Materie ſelbſt bei näherer Betrachtung als Kraft und Kraftbethätigung erweiſt, weil ſie ſonſt weder ſein noch wirken könnte, ſelbſt wenn man als ihre letzte Daſeinsweiſe Atome annimmt*). Denn dieſe müſſen, um nur Atome, d. h. untheilbare letzte Theilchen ſein zu können, eine Kraft in ſich bergen oder immanent haben, um ſich als ſolche zu behaupten, und hiezu müſſen dann wieder weitere eigenthümliche Kräfte kommen, um nach außen zu wirken, eine eigenthümliche Beſchaffenheit zu haben, als beſtimmter

*) S. m. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphiloſophie und ihr Verhältniß zur Naturwiſſenſchaft. Mit Unterſuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München 1861.

Digitized by Google

ſogenannter einfacher Elementarſtoff zu beſtehen und mit andern eigenthümlichen Stoffen in Wechſelwirkung treten zu können.

Noch gewichtigeres Zeugniß aber als das Organiſche gibt für die Exiſtenz eines höheren Urgrundes das pſychiſche Leben in der Natur, und in der entſchiedenſten Weiſe der Menſchengeiſt mit dem Inhalte ſeines Bewußtſeins. Und zwar wird hiedurch nicht blos bezeugt, daß dieſer Urgrund etwas anderes iſt als Stoff und phyſikaliſche Kraft, daß er organiſche oder Bildungs- und Lebenskraft ſei, ſondern auch ſo beſchaffen ſein müſſe, daß er Urgrund des menſchlichen Geiſteslebens, mit all' ſeinen Potenzen, Eigenthümlichkeiten und ſeinem Inhalte ſein kann. Wie unverkennbar auch ſonſt dieſer Urgrund ſei und wie unvollkommen auch unſere Vorſtellung davon ſein mag, wir müſſen uns ihn jedenfalls denken als die möglichе (hinreichende) Urſache der organiſchen Bildungen, des Lebens, der Empfindung, der Einbildungskraft, des Willens und Verſtandes und zuletzt der menſchlichen Vernunft, — dieſe aufgefaßt als Vermögen der Ideen, insbeſondere der Gottesidee und des Gottesbewußtſeins. Die Naturforſcher pflegen ſich um das Inhaltliche des menſchlichen Bewußtſeins und Geiſteslebens, um die Empfindung, um die Vorſtellungen, Gedanken, Phantaſiebilder, Ideen wenig zu kümmern, vielmehr dieß Alles, ſeinem eigenthümlichen Inhalte und Weſen nach zu ignoriren, und nur den körperlichen Functionen dabei Beachtung zu zollen, um dieſe zu erklären; — wobei ſie dann ſo oft meinen, auch das Geiſtige ſelbſt und den Inhalt des geiſtigen Lebens damit begriffen und erklärt zu haben. Sie beachten dabei nicht, daß ſie damit ein Wunder annehmen, größer als alle, welche je in den Religionen behauptet wurden; denn dieſe ſind wenigſtens ſtets darin verſtändig und nicht irrational, daß ſie das Cauſal-Verhältniß achten, d. h. eine Urſache annehmen, die ihrem Begriffe nach fähig iſt, die Wirkung, ſei ſie auch ein Wunder, hervorzubringen, während man auf naturwiſſenſchaftlicher Seite ſo häufig Thatſachen und Erſcheinungen des geiſtigen Lebens für erklärt hält durch Annahme von Urſachen, die ihrem Begriff und Weſen nach

Digitized by Google

jene Thatſachen und Erſcheinungen gar nicht als Wirkungen hervorbringen können. Man erklärt das Leben aus dem Todten, das Empfinden aus dem Empfindungsloſen, das Bewußtſein aus dem Bewußtloſen, das Ideale aus dem Unidealen. Und doch iſt es ſicher ſelbſt wiſſenſchaftlich berechtigter — abgeſehen von Bedürfniſſen des menſchlichen Gemüthes — für all' die höheren pſychiſchen Thatſachen, einen genügenden, homogenen Urgrund als letzte Urſache oder ſchöpferiſche Macht anzunehmen. Denn das iſt doch offenbar bei lebendigen, empfindenden, denkenden Weſen das Wichtigſte, was ſie ſelbſt in ſich und an ſich wahrnehmen, und als was ſie ſich ſelbſt empfinden, wiſſen, was der innere Inhalt und Gehalt ihres Lebens und Wirkens iſt, — nicht aber das Aeußerliche, Sinnliche an ihnen, das was blos erſcheint, was ſich an ihnen dem blos objectiven, äußerlichen und rein naturwiſſenſchaftlichen Betrachten darſtellt, das blos in die Augen oder überhaupt in die Sinne Fallende. Jedes lebendige Geſchöpf, und noch mehr das zugleich geiſtige, iſt mehr als was es äußerlich erſcheint, weil es ein Inneres hat, dem das Aeußere nur als Mittel dient, und was das wahre Weſen desſelben bildet und den wahren Werth ſeines Daſeins ausmacht. Und dieß muß vor Allem beachtet werden, wenn nach dem Urgrund und Urſprung geforſcht wird. Betrachtet man nur das Stoffliche und Phyſikaliſche, das Aeußerliche als das Natürliche, alles Andere als übernatürlich und als Wunder, ſo wird man unvermeidlich ſehr viel Thatſächliches, Unbeſtreitbares als übernatürlich und wunderbar bezeichnen müſſen, ohne daß man ein Recht hat, die Wirklichkeit davon zu leugnen; insbeſondere alles pſychiſche Leben und Geſchehen in der Natur und vor Allem das geiſtige Weſen und den Inhalt des Bewußtſeins des Menſchen und des Menſchengeſchlechtes. In dieſem Falle aber hat man dann auch keinen Grund mehr, einen höheren, geiſtigen, göttlichen Urgrund und Schöpfer der Natur und des Menſchen darum zu leugnen, weil er übernatürlich und wunderbar erſcheint. Wer eine wunderbare Wirkung als thatſächlich anerkennen muß, hat kein Recht mehr, einer wunderbaren Urſache durchaus und unbedingt Anerkennung zu ver-

Digitized by Google

ſagen, wenn ſonſt Gründe dafür ſprechen. — Wenn öfter gegen die Behauptung eines göttlichen Urgrunds und Weſens eingewendet wird, ſie ſei nur ein Product menſchlicher Phantaſie, verdanke ihr Daſein blos der menſchlichen Imagination und exiſtire außer dieſer nicht (oder ſei blos in intellectu, nicht in re, nur ſubjectiv, im Menſchengeiſte, nicht objectiv begründet), ſo wäre dabei doch zuförderſt das Weſen der menſchlichen Phantaſie ſelbſt zu erklären, was ſie bedeute und woher ſie ſtamme. Uns ſcheint, die Thatſächlichkeit der menſchlichen Phantaſie und mit ihr der menſchlichen Ideen und insbeſondere der Gottesidee, dieſer unerſchütterliche ideale Drang, dieſer Ideengehalt im menſchlichen Geiſte, verlange ſelbſt erſt eine genügende Erklärung, und finde dieſe nur in einem idealen Urgrunde, in einem dieſem Inhalte des Bewußtſeins des Menſchengeiſtes homogenen göttlichen Weſen, wie immer auch dasſelbe näher beſtimmt werden mag. Und wollte man am Urbeginn der Dinge die Actualität dieſes göttlichen Weſens, dieſer idealen Urmacht in Abrede ſtellen, ſo ließe ſich doch nicht vermeiden, dasſelbe als Schlußpunkt oder als zu realiſirendes Ideal und Endziel anzuerkennen, angeſichts des unendlichen Vervollkommnungsdranges und Strebens, das wir in der ganzen Natur und insbeſondere im Menſchengeſchlechte wahrnehmen. Doch dieß iſt ſchon Gegenſtand der folgenden Unterſuchung, die der Entwicklung des Organiſchen gewidmet iſt. Hier ſehen wir vorläufig nur ſo viel, daß die Phantaſie, deren mythenbildende und idealiſirende Macht in den hiſtoriſchen Religionen allerdings eine große Rolle ſpielt und dieſelben der ſpäteren Auflöſung durch die Verſtandesmacht und Wiſſenſchaft anheimfallen läßt, — daß dieſe Phantaſie, dieſe ideale Geſtaltungsmacht des menſchlichen Geiſtes, ein Bollwerk iſt gegen die Leugnung des idealen und ethiſchen Weſens in der Natur und des idealen und göttlichen Urgrundes derſelben, und daß durch ſie dem idealen Streben, dem ethiſchen Bewußtſein und der religiöſen Gemüthsbethätigung ſchon eine *natürliche* Berechtigung geſichert iſt.

Beſteht auf dieſe Weiſe, wie uns ſcheint, kein gewichtiger Grund gegen die Anerkennung eines Urſprungs des Organiſchen,



Digitized by Google

des Thier- und Pflanzenreiches durch eine höhere, geiſtige und ideale Macht oder durch göttliche Schöpfung, ſo bietet freilich die nähere Beſtimmung des Wie, der Art und Weiſe dieſer Schöpfung und des Verhältniſſes des Schöpfers zu dem Geſchaffenen große Schwierigkeiten, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß verſchiedene Anſichten und Syſteme ſich hierüber gebildet haben. Es ſind indeß hauptſächlich drei verſchiedene Grundanſichten, die ausgebildet wurden und ſich noch behaupten. Die Eine beſteht darin, daß Gott ganz und gar nur als immanenter Weltgrund aufgefaßt wird, alſo mit ſeinem Weſen und ſeiner Thätigkeit ganz und gar in der Weltſchöpfung aufgeht und daher dieſe mehr nur als eine fortwährende Evolution des göttlichen Weſens aus ſeinem Grunde in ſeine Erſcheinungen betrachtet wird. Eine Anſicht, die als Pantheismus bezeichnet wird, und trotz mancher Modificationen von dem obengenannten Naturalismus oder formaliſtiſchen Idealismus ſich kaum weſentlich unterſcheidet. Die andere Auffaſſung der göttlichen Weltſchöpfung und des Verhältniſſes der Welt zu Gott geht dahin, daß Gott als der Welt innewohnender Grund betrachtet wird, und zwar innewohnend mit ſeinem Weſen, nicht blos mit ſeinem Willen, ſo daß Gott als der Welt immanent erſcheint, oder vielmehr, wie man lieber ſagt, die Welt als Gott immanent oder als ein Moment des göttlichen Weſens, das übrigens nicht in der Welt aufgeht, ſondern „übergreift“, wie man behauptet, d. h. auch außer der Welt noch für ſich eine ſelbſtändige Exiſtenz hat. Die dritte Anſicht endlich ſtellt Gott und Welt in ſtrengem Dualismus gegenüber, indem ſie die Welt zwar als Gedanken der göttlichen Intelligenz und als Product des göttlichen Willens betrachtet, eine gegenſeitige Immanenz aber inſofern ausſchließt, als dabei die Welt als außer Gott beſtehend, d. h. ihrem Weſen, ihrer Subſtanz nach ganz verſchieden von Gott betrachtet und ebenſo Gottes Weſen nicht als ſubſtantieller Weltgrund angenommen, ſondern beides als unendlich verſchieden, der Subſtanz und der Daſeinsweiſe nach, angeſehen wird. — Wir laſſen uns hier nicht ein auf eine nähere Darſtellung und Kritik dieſer verſchiedenen

Digitized by Google

Auffaſſungen der göttlichen Weltſchöpfung und des Verhältniſſes Gottes zur Welt, ſondern wollen nur zu beſtimmen ſuchen, wie nach den bisherigen Erörterungen über die naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen in Betreff des Urſprungs der Organismen die Schöpfungslehre unter Beibehaltung des chriſtlich-theiſtiſchen Standpunktes ſich geſtalte.

Bekanntlich hat die griechiſche Philoſophie, ſobald ſie über den blos materialiſtiſchen und naturaliſtiſchen Standpunkt ſich erhob und eine ethiſche und idealiſtiſche Richtung einſchlug, alsbald auch eine dieſem neuen Standpunkt entſprechende Schöpfungstheorie ausgebildet. Es geſchah dieß hauptſächlich in der Ideenlehre Platon's, der zufolge die Welt mit ihren endlichen Erſcheinungen als Nachbild des Reiches der Ideen erſchien und nur ſo weit wirkliche Wahrheit in ſich ſchloß oder darſtellte, als ſie an den Ideen Theil nahm, d. h. als dem Weltſtoffe die Ideen eingebildet waren. Dieſe Platoniſche Ideenlehre war es hauptſächlich, an welche ſich die chriſtliche Wiſſenſchaft bei ihrer Ausbildung anſchloß und ſie hinwiederum der chriſtlichen Lehre möglichſt anzupaſſen ſuchte. Am entſchiedenſten und einflußreichſten geſchah dieß wohl durch Auguſtinus, der die bei Platon noch gleichſam unbewegt und ſtarr über der Welt und neben Gott als Weltbildner verharrenden Ideen als lebendige Gedanken Gottes und als energievolle, wirkſame Urbilder der Welt und Weltdinge auffaßte, die von Platon angenommene ewige Materie, der die Ideen in der göttlichen Weltſchaffung eingebildet ſein ſollten, fallen ließ und dadurch die Schöpfungslehre der chriſtlichen Philoſophie und Theologie wenigſtens in ihren Grundzügen endgiltig geſtaltete, — womit ſich ja auch die Lehre des Ariſtoteles von den immanenten Ideen oder Lebensprincipien (Entelechieen), insbeſondere der lebendigen Naturgebilde, ganz wohl vereinigen ließ. Noch immer wird darum die Weltſchöpfung Gottes ſo gedacht, daß die Welt mit all' ihren weſentlichen Formen und Kräften zuerſt nur im göttlichen Gedanken, gleichſam als göttliche Vorſtellung oder Idee exiſtirte, ein nur ideales Daſein hatte, dann aber durch die göttliche Willensmacht außer Gott real



Digitized by Google

geſetzt wurde und zwar nach dem Vorbilde der göttlichen Gedanken oder Ideenwelt. Um die alte, insbeſondere Platoniſche Vorſtellung einer neben Gott von Ewigkeit exiſtirenden Materie, aus der die Dinge durch Gott nach den Ideen, als Urbilder gemacht oder gebildet ſein ſollten, abzuweiſen, ward dem Begriff der Schöpfung insbeſondere noch die Beſtimmung beigefügt, daß ſie eine Setzung durch den göttlichen Willen ſei, und zwar aus Nichts ins Daſein gerufen. Man will damit zwar den ſchroffen Dualismus von Gott und ewiger Welt-Materie abweiſen, zugleich aber durch die beſondere Betonung, daß die Welt blos durch den göttlichen Willen aus Nichts hervorgebracht ſei, dennoch wiederum den Dualismus von Gott und Welt aufrecht erhalten, den man für geboten erachtet. Man beachtet nicht oder nicht genug, daß man damit etwas bis zu einem gewiſſen Grad ſich Widerſprechendes geltend macht. Man flüchtet nämlich zu dem Nichts, aus dem die Welt ſein ſoll, um den Dualismus zu erhalten, und macht dabei dieſes Nichts ſelbſt wieder gewiſſermaßen zu Etwas, das der alten ewigen Materie einigermaßen ähnlich, wie eine Quelle erſcheint, aus der das Weltweſen genommen iſt — wenigſtens im Gedanken, in der Gedankenbewegung als ſolche fungirt und zur Geltung kommt. Dadurch kommt dann die andere Beſtimmung, daß die Welt blos durch die göttliche Willenskraft hervorgebracht ſei, nicht zu ihrer vollen Geltung, indem dieſe Willenskraft gleichſam nur als Inſtrument der Weltſchöpfung erſcheint, und nicht als Quelle, woraus das Weltweſen bei der Hervorbringung hervorgehen mußte. Als ſolche muß aber durchaus die göttliche Schöpfungsmacht betrachtet werden, denn aus dem Nichts konnte die Welt nicht hervorgehen, etwa durch Vermittlung der göttlichen Kraft, denn das Nichts enthält Nichts, weil es eben Nichts iſt, und das „Aus“ daher gar keine Anwendung bei ihm finden kann. Die Welt kann alſo nur durch und aus der göttlichen Kraft und Macht entſtanden ſein, und zwar nicht aus dem Nichts der göttlichen Macht, ſondern vielmehr aus dem Etwas, d. h. durch poſitive Bethätigung derſelben, ſo daß etwas aus der göttlichen Kraft

Digitized by Google

Kommendes, aus der göttlichen Macht Stammendes zur Welt und Weltbildung geworden iſt. Da kein Stoff objectiv da war zur Bildung der Welt (der reinen theiſtiſchen Schöpfungstheorie zufolge), ſo mußte die göttliche Schöpfermacht nothwendig Stoff und Form zugleich geben, alſo aus ſich real ſetzen, aus einem poſitiven Moment ihrer Kraft beides nehmend oder ſetzend — da ſie nicht blos bildend ſich verhalten kann, weder einem Stoffe noch dem Nichts gegenüber. Daraus ſchon mag erhellen; daß der ſchroffe Dualismus von Gott und Welt nicht wohl zu rechtfertigen iſt, wie er noch häufig auf Grund der Hervorbringung aus Nichts feſtgehalten wird, und daß überhaupt es ſchwierig iſt, die Grenze zwiſchen Gott und Schöpfung zu beſtimmen, obwohl trotzdem der weſentliche Unterſchied von Gott und Welt dabei ebenſo gut aufrecht erhalten werden kann und muß. So auch läßt ſich ja die Grenze zwiſchen Organiſchem und Unorganiſchem, zwiſchen Pflanzen- und Thierreich nicht genau beſtimmen, obwohl der Unterſchied entſchieden beſteht und leicht erkannt wird, ſowie man die vollkommenen charakteriſtiſchen Bildungen von beiden ins Auge faßt.

Will man ſich nun den Schöpfungsact noch näher zu beſtimmen und zu verdeutlichen ſuchen, ſo dürfte vor Allem der Unterſchied hervorgehoben werden zwiſchen dem Nothwendigen und Nichtnothwendigen, dem Allgemeinen und Beſondern. Das unbedingt Nothwendige und Allgemeine in der Welt (im Sein und Denken), das, was den fundamentalen Inhalt der Mathematik und Logik bildet, kann nur dem endlichen Daſein, aber nicht dem Weſen nach als göttliche Willensſetzung betrachtet werden, da es ein nicht Nichtſeinkönnendes und nicht Andersſeinkönnendes, ein Ewiges und Unveränderliches iſt, das auch für die göttliche Macht ewig nothwendig gilt. Es konnte daher nur in die Form der Endlichkeit geſetzt werden, als endlicher Ausdruck der unendlichen, ewigen, geſetzlichen Natur und Geſetzes-Weſenheit, oder der rationalen Rechtheit und Macht oder Kraft Gottes ſelbſt. Schon in dieſer Beziehung findet alſo bei der Schöpfung gewiſſermaßen eine Verendlichung, Beſchränkung deſſen ſtatt, was die ewige göttliche Natur in abſoluter Weiſe in

ſich ſchließt; und nicht ſo faſt als eine Setzung eines vollſtändig Neuen und der göttlichen Natur abſolut Fremden iſt dieſelbe zu betrachten, ſondern als Setzung eines Ewigen, Göttlichen mit einer Art Beſchränkung oder Beraubung, um im endlichen Rahmen von Raum und Zeit das ewige, nothwendige Geſetz und die Kraft für alles endliche Sein und Geſchehen endlich zu geben. Noch mehr dürfte dieß der Fall ſein bei den anderen ſchöpferiſchen Setzungen, um dem Weſen und der Vollkommenheit Gottes einen endlichen, entſprechenden Ausdruck zu geben. — Wir können freilich nur mit aller Zurückhaltung und Unmaßgeblichkeit weitere Beſtimmungen hierüber wagen; es läßt ſich indeß etwa denken, daß das materielle, ſtoffliche Sein der geſchöpfliche, relative Ausdruck des abſoluten, ſubſtantiellen Weſens Gottes ſei, wobei es nicht als ein todtes, ſtarres Sein zu denken iſt, ſondern dem innerſten Weſen nach ſelbſt ſchon Product eines Complexes von Kräften und lauterer Kraftbethätigung, ſein eigenthümliches Geſetz und ſeine eigenthümliche, beharrende oder wechſelnde Form in ſich ſchließend.

In dieſer, dem Organiſchen und Lebendigen gegenüber immerhin als unorganiſch und unlebendig zu bezeichnenden ſtofflichen Maſſe haben wir uns nun das Organiſche und Lebendige ſelbſt als entſtehend zu denken durch eine beſondere, eigenthümliche Schöpferthätigkeit Gottes — alſo ebenfalls als primäres, unmittelbar göttliches Product ſchöpferiſchen Wirkens. — Es ſoll nun nicht mehr blos das abſolut nothwendige Weſen Gottes, ſondern das freie göttliche Leben, es ſollen göttliche Gedanken, göttliche Ideen, deren Inhalt die göttliche Vollkommenheit insbeſondere iſt, einen endlichen Ausdruck finden in freieren endlichen Formen. Dieſer Ausdruck göttlicher Vollkommenheit beſteht zuerſt nur im göttlichen Geiſte, als göttliche Idee oder Complex von göttlichen Ideen und hat inſofern zuerſt nur Exiſtenz als Anderes in göttlicher Conception — durch göttliche Imagination*). Dieſe Lebensgebilde, die als gött-

*) Auf die philoſophiſche Bedeutung und Wichtigkeit der Imagination oder Phantaſie hat in neuerer Zeit Schelling und beſonders Franz v. Baader hingewieſen, z. B. S. W. 4. B. S. 307 ff. 13. B. S. 217. ff.

Digitized by Google

liche Imagination beſtehen, ſollen ſich nun dem Stofflichen einbilden und in demſelben ausgeſtalten, den in ihnen ſelbſt liegenden Kräften und Geſetzen gemäß. Das Stoffliche iſt zwar ſelbſt ſchon, inſofern es nicht ohne Form iſt, ein endlich gewordenes Gebilde göttlicher Imagination, in Bezug auf die höheren Bildungen des Organiſchen aber iſt es Mittel, den göttlichen Imaginationsformen, d. h. den zuerſt nur als ideale Formen geſchauten Abbildern göttlicher Geſtaltungs- und Lebensfülle und göttlicher Vollkommenheit ihre endliche Realiſirung zu geben. Wie dieß geſchah, wie dieſe Realiſirung göttlicher Ideen im Endlichen ſtattfand, iſt ſchwer, wo nicht ganz unmöglich, zu beſtimmen. Es bieten ſich zwei Analogieen dar zur Verdeutlichung: das Verhältniß des Künſtlers, der ſeine Idee im Stoffe zum Ausdruck bringt, und das Verhältniß der Mutter, die befruchtet wird und den lebendig erregten Keim in ſich allmälig zur Geburt ausgeſtaltet. Dieſe letztere Analogie dürfte die entſprechendere ſein, indem, beſtimmt durch den Geſtaltungsdrang der in göttlicher Imagination gegebenen Abbilder göttlicher Vollkommenheit, die Schöpferkraft ſich mit dem noch unorganiſchen Geſchöpflichen verband, vermählte, und im Zuſammenwirken mit den entſprechenden Kräften der ſchon vorhandenen Materie in dieſer den Keim bildete, der dann in ihr und durch ſie, wie im Mutterſchooße, allmälig ſich entwickeln und in verſchiedenen Metamorphoſen ſich zum vielgegliederten Pflanzen- und Thierreich ausgeſtalten ſollte — vielleicht oder wahrſcheinlich, ohne daß wiederholt eine neue göttliche Einwirkung oder Befruchtung ſtattfand*). Es empfiehlt ſich dieſe Auffaſſung um ſo mehr, als wir allenthalben das Geſetz der Allmäligkeit und Selbſtändigkeit in der Entwicklung wahrnehmen und das Entſtehen allenthalben nur leiſe, äußerlich unvollkommene Anfänge zeigt, ſowohl bei dem Einzelnen, wie

*) Auch die bibliſche Vorſtellung ſcheint für dieſe Analogie zu ſprechen. Wenn es Geneſ. 1, 2. heißt: Der Geiſt Gottes ſchwebte oder brütete über dem Gewäſſer (der chaotiſchen Maſſe), ſo kann damit kaum etwas anderes damit gemeint ſein, als daß dieſes Stoffliche mit göttlicher Geſtaltungskraft durchdrungen, dadurch geändert und mannigfach gebildet und zur weiteren Entwicklung befähigt ward.

Digitized by Google

wir es jetzt noch wahrnehmen, als im Großen, wie die von geologiſcher Unterſuchung gefundenen Thatſachen bezeugen. Das Geſetz der Allmäligkeit und des Mitwirkens des ſchon geſetzten Geſchöpflichen iſt ein durchaus waltendes in der Natur, ſo weit ſie bekannt geworden, — wie auch in der Geſchichte der Menſchheit. Daher die bibliſche Vorſtellung, die durch das Wort des Schöpfers: „die Erde bringe hervor“ angedeutet iſt, ganz den Thatſachen und der offenbaren Geſetzlichkeit entſpricht — wenn auch freilich die Darſtellung der Bibel darin als wiſſenſchaftlich unhaltbar ſich erweiſen dürfte, daß ihr zufolge gleich anfänglich viele oder alle Arten von Pflanzen und Thieren bis zu den vollkommenſten hinauf, entſtanden ſeien. Das ſchon Geſchaffene, die Erde, wird zur Wirkung aufgefordert, obwohl ſie wiederum das Organiſche nur hervorbringt auf Geheiß oder ſchaffendes Gebot hin, — wie auch der mütterliche Organismus das neue Leben allmälig und durch Wandlungen hindurch producirt und zur Selbſtändigkeit reift, obwohl derſelbe zum Beginn der Entwicklung des erregenden und befruchtenden männlichen Organismus bedarf. Der einmal zur Entwicklung angeregte neue Organismus aber ſtrebt dann der Selbſtſtändigkeit, der Unabhängigkeit von den elterlichen Organismen zu. Indem er ſich vom mütterlichen Organismus nährt und bildet, erſtrebt und erreicht er, ſich allmälig demſelben entringend, die Selbſtſtändigkeit. Aehnlich verhält es ſich mit der organiſchen Schöpfung überhaupt gegenüber der Natur. Je höher die organiſche Schöpfung ſich ausgeſtaltet, deſto ſelbſtändiger werden die einzelnen Organismen gegenüber dem allgemeinen, unorganiſchen Naturlaufe. Und ein ähnliches Verhältniß zeigt dann die ganze Schöpfung gegenüber dem Schöpfer. Sie iſt auf immanente Entwicklung und Vervollkommnung angelegt, auf Abbildung des göttlichen abſoluten Lebens, unter den Formen der Endlichkeit, des Raumes und der Zeit. Daher muß ſie allenthalben mit unvollkommenſten Formen beginnen, birgt aber, eben dadurch auf Selbſtändigkeit der Geſtaltung angelegt, die Möglichkeit höchſter Vervollkommnung in ſich. Wir ſehen daher auch in der Natur die äußere Organiſation

Digitized by

ſich immer complicirter, gegliederter, teleologiſch vollkommener geſtalten, während ſie mehr und mehr auch innerlicher, pſychiſcher wird und der plaſtiſche Organiſationstrieb in den Thieren mehr und mehr ſich ſelber gewahrt, innen findet und genießt in der Empfindung, über die körperliche Organiſation übergreifende Bewegungsmacht erlangt, die allmälig zum Willen wird durch zunehmende Erhöhung der Selbſt- und Weltwahrnehmung, in Folge deren die innere Bewegungsmacht ſich nicht blos von Empfindungen, ſondern auch von Vorſtellungen, Erinnerungen, Befürchtungen, kurz von pſychiſchen Vorgängen anregen und leiten läßt, wie ſich dieß ſchon bei den höheren Thieren zeigt. Wie ſehr dabei auch die mannigfaltigſten Naturverhältniſſe und Wirkungen mögen mitthätig geweſen ſein, immerhin iſt die ganze Entwicklung des Pflanzen- und Thierreiches in ſo verſchiedenartige Bildungen, wie die Natur ſie zeigt, zugleich als eine explicatio impliciti aufzufaſſen, als die Entwicklung und Ausgliederung aus göttlich gegebenen Keimen, als zuerſt nur äußerlich ſich organiſirende, dann immer innerlicher werdende, gleichſam zu ſich ſelbſt als ſelbſtſtändig gewordene Setzung zurückkehrende Imagination der göttlichen Vollkommenheit im geſchöpflichen Nachbilde, die mit göttlich gegebener Kraft in Geſtaltung und Fortpflanzung ſich bethätigt, dem, eine göttliche Rationalität und Idealität im Geſchöpflichen mehr und mehr offenbarenden Plane oder Gedanken des Schöpfers gemäß.

Wir ſind indeß hiemit ſchon zum Gegenſtand der folgenden Erörterung gekommen, der von dieſer Realiſirung des göttlichen Schöpfungs-Gedankens oder Wortes in der Entwicklung und Vervollkommnung des Pflanzen- und Thierreiches zu handeln hat. Die gegenwärtige Unterſuchung hat uns, ſcheint mir, hinlänglich gezeigt, daß die chriſtliche Lehre von der Thatſache einer göttlichen Schöpfung im Weſentlichen auch gegenüber der Naturwiſſenſchaft noch feſtgehalten werden kann, wenn auch im Einzelnen Modificationen nöthig ſind. Der religiöſe Glaube an einen ewigen göttlichen Urgrund, an eine ſchaffende höhere, geiſtige Kraft bleibt auch jetzt noch unerſchüttert in ſeinem Rechte beſtehen und geht nur geläutert aus der Unterſuchung hervor.

Digitized by Google

## III.

# Die Entwicklung des Organiſchen oder die Entſtehung der Arten im Pflanzen- und Thierreich.

Mehr noch als der Urſprung des Organiſchen überhaupt iſt die Entſtehung der unendlichen Verſchiedenheit, der Mannigfaltigkeit desſelben, der Arten, Gattungen, Klaſſen ꝛc., gegenwärtig eine brennende Frage in der Naturwiſſenſchaft, und größer auch und entſchiedener droht hier die Disharmonie zu werden zwiſchen der chriſtlichen Lehre und den Feſtſtellungen der naturwiſſenſchaftlichen, insbeſondere auf Geologie geſtützten Forſchungen hierüber.

Bekanntlich läßt die chriſtliche Lehre nicht blos das Organiſche überhaupt und in ſeinem erſten Stadium durch unmittelbare göttliche Schöpfung, oder auf eine in gewiſſem Sinne übernatürliche Weiſe entſtehen, ſondern auch, auf Grund des bibliſchen Schöpfungsberichtes, ebenſo durch unmittelbaren göttlichen Schöpferbefehl die verſchiedenen Arten der Pflanzen und Thiere, und zwar gleich in vollkommenem, fix und fertigen Zuſtand. Nach der Bibel kamen nämlich alle Pflanzen und lebenden Geſchöpfe „gut“ aus der Schöpferhand Gottes, und zwar gleich die höchſten, vollkommenſten Arten, nicht blos die niederen, unvollkommenen. Die theologiſche Wiſſenſchaft, welche dieſen bibliſchen Bericht zur ſyſtematiſchen Ausbildung der chriſtlichen Schöpfungslehre verwendete, fand auch hierin wieder an der griechiſchen Philoſophie eine ſehr entſprechende wiſſenſchaftliche Vorarbeit. Es ließ ſich nämlich eben-

Digitized by

sowohl die Ideenlehre Platons, als die Aristotelische Lehre von den Lebensprincipien und realisirten begrifflichen Wesen in den organischen Bildungen damit in Verbindung und Harmonie bringen. Die ganze Mannigfaltigkeit der Arten im Pflanzen- und Thierreich erschien hiernach als der reichgegliederte, geschöpfliche Ausdruck der göttlichen Ideenfülle und als vielfach specificirtes, der Natur eingeschaffenes Begriffssystem, das in den Begriffen und deren Classification den entsprechenden abstracten, wissenschaftlichen Ausdruck fand. Die mittelalterliche Theologie, die Scholastik, schloß sich hierin ganz der biblischen Erzählung und der Platonisch-Aristotelischen Philosophie in ihren theologischen und philosophischen Ausführungen an, sowie auch die neuere sogenannte positive christliche Theologie noch vollständig daran festhält. Dieß ist auch um so weniger zu verwundern, als selbst große Naturforscher der neueren Zeit, insbesondere G. Cuvier und in der Gegenwart noch L. Agassiz, trotz der geologischen Forschungen und der zugegebenen Erdumgestaltungen oder -Katastrophen, noch an der Unveränderlichkeit und also Ursprünglichkeit der Arten der Pflanzen und Thiere festhalten — wenn auch mit Modificationen und indem sie um geologischer Revolutionen willen mehrere Neuschaffungen annahmen. Nach ihnen ist das Pflanzen- und Thierreich der feste, in den Hauptzügen unveränderliche Ausdruck des reichen göttlichen Schöpfungsplanes oder der göttlichen Ideenwelt, der schon gleich von Anfang an in wesentlicher Vollendung sich zeigte. Bei der wissenschaftlichen Vertheidigung und Begründung dieser Ansicht gegenüber modernen Einwürfen und entgegengesetzten Auffassungen, wird zunächst hingewiesen auf die Unveränderlichkeit der Arten seit Menschengedenken; auf die strenge Gesetzmäßigkeit in Bau und Entwicklung der Organismen trotz der vielen Stadien, welche die höheren größtentheils schon im Embryozustand zu überwinden haben, ohne von der bestimmten Art abzuirren; ferner auf die Unfähigkeit der Bastarde sich fruchtbar zu verbinden und fortzupflanzen, welche ein Gesetz der Natur verrathe, die Arten zu bewahren, vor vollständiger Nivellirung zu schützen und chaotische

Digitized by Google

Verwirrung zu vermeiden; endlich auch auf das Zurückſinken künſtlich erzielter Varietäten und Racen in den wilden Zuſtand, ſobald die künſtliche Einwirkung aufhört.

Indeß die Oppoſition gegen die bibliſche Erzählung und theologiſche Lehre von der unmittelbaren Schöpfung feſter, beſtimmter Arten und dem unveränderlichen Beharren derſelben, nachdem ſie ſich einmal erhoben hatte, ward gleichwohl, trotz des hohen Anſehens Cuvier's, nicht mehr überwunden, ſondern machte ſich mehr und mehr geltend, wenn auch die neuen Hypotheſen über die Entſtehung der verſchiedenen Arten, insbeſondere des Thierreiches, zum Theil ziemlich abenteuerlich, zum Theil noch wenig begründet waren. Büffon z. B. nimmt nur einige zwanzig urſprüngliche Arten oder Grundtypen an und läßt die übrigen aus dieſen entſtehen, und zwar nicht durch Entwicklung oder Vervollkommnung, ſondern durch Degeneration. Lamarck läßt ſämmtliche Thierarten durch organiſche Metamorphoſe aus zwei Urformen in ſtetig aufſteigender Entwicklungsreihe entſtehen. Dieſe beiden Urformen, der Wurm und das Infuſorium, ſollen durch generatio spontanea entſtanden ſein. Geoffroy St. Hilaire trat ebenfalls auf die Seite der Oppoſition und bekämpfte Cuviers Beharrungs- und Unveränderlichkeits-Theorie der Arten. Gelang es auch der großen Auctorität Cuviers gegenüber und bei noch mangelhaftem Material zur Begründung damals nicht die Transmutationstheorie zu allgemeiner Geltung zu bringen, ſo konnte ſie doch auch nicht vollſtändig beſiegt und beſeitigt werden. Sie erhielt ſich wenigſtens in einzelnen Vertretern fort, wenn auch mit manchen Modificationen in der Auffaſſung, und gewann durch die geologiſchen, insbeſondere paläontologiſchen Forſchungen, ſowie durch Morphologie und vergleichende Anatomie mehr und mehr an Material zu nüchternerer Auffaſſung und ſtrengerer Begründung. So konnte ſie endlich zu einem großen, zuſammenhängenden Syſtem ſich geſtalten und in mannigfaltiger, detaillirter Begründung mit unerwartetem Erfolg ſich geltend machen. Dieß geſchah, wie bekannt, in neueſter Zeit durch Ch. Darwin.

Digitized by Google

Die Darwin'ſche Transmutationstheorie, die ſo großes Aufſehen erregte, ſo große Bewegung in der Wiſſenſchaft veranlaßte und bereits viele und bedeutende Anhänger und Vertreter gefunden hat, iſt zwar noch immer über die Bedeutung und Geltung einer großartigen Hypotheſe nicht hinausgekommen, noch nicht zur Sicherheit oder Exactheit in Grundlagen und Schlußfolgerungen gelangt, aber ſie hat doch ſchon vielfache Begründung gefunden und übt ſowohl auf Naturforſcher als auf Laien großen Reiz; auf jene hauptſächlich als heuriſtiſches Mittel bei weiterer Forſchung, auf dieſe, weil ſie einen großartigen Zuſammenhang in der Natur in unermeßlichen Entwicklungsreihen annimmt und durch ein reiches Spiel des Geſchehens der Phantaſie viel Nahrung und Befriedigung gewährt. Wir wollen hier nicht ausführlich auf Darſtellung und Beurtheilung dieſer Theorie uns einlaſſen, da wir ſchon anderwärts beides in eingehender Weiſe verſucht haben*); nur die Grundzüge derſelben und die kritiſchen Hauptbedenken dagegen ſollen, um Unterbrechung des Zuſammenhangs zu vermeiden, auch hier ihre Stelle finden.

Darwin's Theorie geht bekanntlich von der Annahme aus oder kommt vielmehr auf die Annahme von höchſtens 4—5 verſchiedenen Arten oder vielmehr primitiven Organismen des Pflanzen- und des Thierreiches, die urſprünglich geſchaffen ſein ſollen, während alle anderen Arten von dieſen wenigen, oder noch conſequenter von einem einzigen Urorganismus abſtammen ſollen. Die Umänderung und Ausgeſtaltung zur unendlichen Mannigfaltigkeit in beiden Reichen geſchah nach Darwin durch das, was er die „natürliche Auswahl" oder Züchtung nennt, welche hauptſächlich durch zwei Momente bedingt iſt, nämlich durch leiſe Aenderung der neuentſtehenden Organismen in Folge irgend einer Affection

*) S. m. philoſ. Zeitſchrift „Athenäum", Bd. I. S. 438—530. Da manchen Leſern das Werk Darwin's ſelbſt nicht zugänglich oder zu umfaſſend ſein dürfte, ſo wollen wir als Anhang die damals gegebene ausführliche Darſtellung und Kritik am Schluſſe dieſes Werkes in revidirtem Wiederabdruck beifügen.

des Generationsſyſtems der Eltern und durch den Kampf ums Daſein, in Folge deſſen die begünſtigteren, für beſtimmte Naturverhältniſſe paſſenderen Organismen ſich erhalten, die anderen zu Grunde gehen. Beides, die kleinen Abänderungen der Organismen in Folge von Afficirungen des Generationsſyſtemes (oder auch auf andere Weiſe, z. B. langen Gebrauch oder Nichtgebrauch von Organen) und das Beſtehen des Kampfes ums Daſein, d. h. die eigene Erhaltung und die Verdrängung anderer für beſtimmte Verhältniſſe minder günſtig geſtalteten Organismen, ſteht in Zuſammenhang und bedingt zuſammen die allmälige, durch unermeßliche Zeiten fortſchreitende Umänderung der Arten, ſowie auch hinwiederum die Erhaltung derſelben.

Dieſe Darwin'ſche Theorie hat, wie ſchon bemerkt, den Charakter einer bloßen, wenn auch ſchon vielfach begründeten Hypotheſe noch nicht überwunden und ſowohl von philoſophiſchem und dialektiſchem, als von naturwiſſenſchaftlichem Standpunkte aus erhoben ſich Schwierigkeiten dagegen. — Zunächſt hat man ſchon öfters dagegen bemerkt, daß die Theorie, wie Darwin ſie aufſtellt, eine übernatürliche Schöpferkraft oder That doch noch brauche, und daher gar nicht viel für natürliche und alſo naturwiſſenſchaftliche Erklärung gewonnen ſei, denn, meint man, wenn 4—5 verſchiedene Urorganismen des Thierreiches, oder auch nur Ein Urorganismus übernatürlich geſchaffen werden mußte, ſo konnten gerade ſo gut auch Hunderte und Tauſende verſchiedener Arten von Organismen, wie die Natur ſie zeigt, unmittelbar geſchaffen werden, und es ſei kein beſonderer Grund mehr da, ſich dagegen zu ſträuben. Dieſe Bemerkung enthält wohl Richtiges, allein ſie kann dennoch weder die Nothwendigkeit urſprünglicher, unmittelbarer Schöpfung, die Darwin zuläßt oder annimmt, beſeitigen, noch auch der Transmutationstheorie ihre Bedeutung und Wichtigkeit nehmen, wenn ſie ſonſt in der Darwin'ſchen Faſſung begründet iſt. Denn, wenn allerdings eine göttliche Schöpferkraft gerade ſo gut tauſend wie fünf verſchiedene Organismen unmittelbar ſchaffen kann, ſo iſt doch die Thatſache, daß es nur etwa fünf waren, von großer Wichtigkeit, wenn

Digitized by Google

ſie erwieſen werden kann, weil uns dadurch ein Grundgeſetz der Schöpfung enthüllt und bewieſen wird, nämlich das der allmäligen Selbſtentwicklung und Ausgeſtaltung in der Natur, der möglichſt ſelbſtändigen Bethätigung in der Vervollkommnung der Schöpfung. Ein Geſetz, das uns ja auch in der menſchlichen Geſchichte begegnet und das von großem Einfluß auf die ganze Weltauffaſſung, insbeſondere auf die Beſtimmung des Verhältniſſes der Schöpfung zu der göttlichen ſchöpferiſchen Urſache, ſein muß. — Von mehr Gewicht gegen die Darwin'ſche Theorie ſcheint uns dieß zu ſein, daß ſie doch eigentlich eines beſtimmten Nothwendigkeitsprincips, ſowohl der Veränderung als der Erhaltung der Arten ermangle. Weder für die Eine noch für die Andere iſt bis jetzt ein feſtes ſicheres Geſetz oder eine klare Norm gefunden, und man muß dabei noch immer mehr oder minder ein Spiel des Zufalls gelten laſſen. Die Affection des Generationsſyſtems zum Behufe leichter Modification der neuentſtehenden Organismen iſt in ihrem Wie und Warum ſelbſt noch unbegriffen und erklärt zu viel, weil dabei nicht mehr abzuſehen iſt, wie es bei ſolcher Leichtigkeit der Veränderung noch zu einem Beharren der Organismen, zu einer Befeſtigung der Arten, zu einer Fortpflanzung der gleichen Art, zu einer Vererbung gleicher Eigenſchaften kommen könne. Der Kampf ums Daſein iſt ebenſowenig ein ſicheres Princip der Entwicklung und Vervollkommnung im Thier- und Pflanzenreich; denn nicht immer können oder müſſen nothwendig die beſſeren, vollkommneren Organismen ſiegen und die ſchlechteren verdrängen, da es auch auf die ſonſtigen Naturverhältniſſe hiebei ankommt und es ſehr wohl möglich iſt, daß ſchlechtere Organismen um ihrer Bedürfnißloſigkeit und Kümmerlichkeit willen ſich erhalten, während die vollkommneren zu Grunde gehen oder verkümmern. Auch die ſogenannte natürliche Auswahl iſt kein ſicheres Princip der Vervollkommnung, da ſie doch nicht immer mit Sicherheit Erfolg hat, und dieſer jedenfalls durch die leichte Afficirbarkeit des Generationsſyſtems immer ſogleich wieder muß in Frage geſtellt werden können. All' dieſe und noch manche andere Schwierigkeiten erſcheinen

Digitized by Google

im erhöhten Maße bei den vorausgeſetzten wenigen verſchiedenen Urorganismen, die ja nur in ſehr unvollkommenem Zuſtand, etwa als einfache Zellen, oder wenigſtens als noch ſehr unausgebildete, leicht erhaltbare Gebilde zu denken ſind, da bei dieſen weder von Affection des Reproductions-Syſtems, noch von natürlicher Zuchtwahl u. dgl. viel die Rede ſein kann.

Außer dieſen allgemeineren Bemerkungen gegen Darwins Theorie werden noch manche andere Einwendungen dagegen erhoben, z. B. die ſchon oben erwähnte Unveränderlichkeit der Arten ſeit Menſchengedenken, die feſten Schranken, durch welche dieſelben in der Natur von einander abgegrenzt erſcheinen, ſo daß durch alle Metamorphoſen des Embryo hindurch auch unter den verſchiedenſten Verhältniſſen ſtets aus dem Samen im Weſentlichen dieſelben gleichartigen Organismen wieder hervorgehen und die Arten gehindert werden ſich fruchtbar zu verbinden, oder in Baſtarden ſich fruchtbar fortzupflanzen und dadurch vollſtändige Vermiſchung, Wandelbarkeit und Charakterloſigkeit der Arten herbeizuführen. Gegen die Annahme von wenigen urſprünglichen oder unmittelbar geſchaffenen organiſchen Gebilden oder gar nur Einem Urorganismus weiſet man darauf hin, daß ſchon in den früheſten Schichten der Erde, welche noch Ueberreſte organiſcher Bildungen enthalten, z. B. die vier Hauptclaſſen der Thiere deutlich, und alſo ſchon in ausgebildeten complicirteren Organismen erſcheinen. Dieß iſt nun zwar kein Beweis gegen die Behauptung, daß das Organiſche mit ganz einfachen Gebilden begonnen habe, denn die früheren, einfacheren Bildungen könnten zu Grunde gegangen oder noch nicht genau genug entdeckt ſein, indeß iſt aber doch dieſe geologiſche Beobachtung eine Inſtanz gegen die Sicherheit der Darwin'ſchen Hypotheſe, da dadurch insbeſondere das empiriſche Fundament derſelben der feſteren Begründung noch als ermangelnd ſich erweiſt. Ganz beſonders aber wird von naturwiſſenſchaftlicher Seite der Mangel an Zwiſchengliedern und Uebergängen zwiſchen den jetzt beſtehenden feſtbegrenzten Arten geltend gemacht. Solche Zwiſchenſtufen, bemerkt man, müßten ſich zeigen, wenn die jetzigen Arten erſt

Digitized by Google

allmälig aus anderen untergegangenen oder noch beſtehenden ſich herausgebildet hätten. Auch dieſe Einwendung iſt ſicher nicht ohne Gewicht, obwohl man ſich dagegen auf das verhältnißmäßig noch geringe Durchforſchtſein der Erdſchichten beruft, die manche Zwiſchenſtufen enthalten mögen; dann auch darauf verweiſt, daß ſolche Uebergänge am leichteſten zu Grunde gehen und verſchwinden, wie das z. B. auch bei Herausbildung von Tochterſprachen aus einer Mutterſprache ſich zeige*); und obwohl es endlich auch theilweiſe ſchon gelungen iſt, da Uebergänge zu zeigen, und ein genetiſches Syſtem herzuſtellen, wo man früher nichts dergleichen wahrgenommen**). — Mehr Schwierigkeiten noch, deren Löſung unſers Wiſſens bis jetzt auch noch kaum verſucht worden iſt, bieten die wichtigeren einzelnen Organe des Körpers, z. B. die Sinne und insbeſondere die pſychiſchen Fertigkeiten und Fähigkeiten der Thiere, den Anhängern der Darwin'ſchen Theorie. Wie z. B. aus urſprünglich einfachen, augenloſen Organismen oder Zellen allmälig ſo complicirte Augen geworden ſind, wie die höheren Thiere ſie beſitzen, und noch mehr, wie durch zufällige Modificationen des Organismus oder durch den Drang äußerer Lebensverhältniſſe die zum Gebrauch der Augen nothwendige pſychiſche Fähigkeit des Sehens, dann der Einbildung, der Erinnerung und ſelbſt des Verſtandes entſtund, das dürfte bei Darwins Hypotheſe bei ſolchem Anfang der organiſchen Welt und bei ſolchen Mitteln der Fortbildung ſchwer, ja unmöglich zu erklären ſein. Denn die Behauptung, daß all' dieſe Fähigkeiten durch zufällige leibliche Modificationen oder durch von Verhältniſſen erzwungene Thätigkeiten ſich gebildet, dann fortgeerbt und ſo ſich allmälig angeſammelt haben, bietet keine Löſung der Schwierigkeit, ſondern fügt dem vorhandenen nur ein neues Räthſel hinzu. Denn daß in der Samenbildung und Samenentwicklung z. B. der höheren Thiere,

*) Ch. Lyell. Ueber das Alter des Menſchengeſchlechtes. Ueberſ. von Louis Büchner. S. 395 ff.

**) S. z. B. Fritz Müller. Für Darwin. Leipzig 1864.

stets mit gleicher Sicherheit sich das ganze Resultat der Schicksale und Entwicklungen einer unermeßlich langen Zeit concentrire und erhalte, ist doch mysteriös und unbegreiflich genug! Wir wollen indeß in dieß Detail hier nicht weiter eingehen, da wir in unserer ausführlichen Kritik der Darwin'schen Theorie dieß hinlänglich glauben erörtert zu haben und also darauf verweisen können. Nur die Bemerkung wollen wir hier in Bezug auf die behauptete Vererbung erworbener psychischer Fertigkeiten, als psychischer Fähigkeiten (potentiae), noch beifügen, daß damit gerade der Naturalismus zur Annahme angeborner Ideen, resp. Fähigkeiten und Fertigkeiten, sich bekennen muß, während er früher und von jeher dem Idealismus gegenüber nichts mehr und eifriger bestritt, als einen angebornen Besitz der Seele, und diese vielmehr nur als ursprünglich leere Tafel (tabula rasa) gelten ließ!

Angesichts dieser Mängel der Darwin'schen Theorie haben selbst Freunde und Anhänger derselben manche Modificationen und Einschränkungen für nothwendig erachtet, und insbesondere hat man im Gefühl des Mangels eines sicheren, durchgreifenden Grundprincips ein solches ausfindig zu machen und dadurch die Theorie sowohl zu modificiren als fortzubilden gesucht. Als solches Grundprincip nimmt man an z. B. ein die ganze Natur beherrschendes Entwicklungsgesetz, durch das langsam oder auch sprungweise, durch heterogene Zeugung, die Arten hervorgebracht werden*); oder man nimmt einen Fortbildungstrieb oder Vervollkommnungstrieb an, durch den die ersten einfachen Organismen zur Vielheit und Verschiedenartigkeit vollkommnerer Gestaltung gebracht wurden. Die ganze organische und lebende Natur erscheint da wie ein großer reichgegliederter Organismus, der mit Kleinem, Unscheinbarem (wie Keim und Embryo) wahrscheinlich begonnen und nach einem bestimmten immanenten Organisations- und Ausgestaltungsprincip sich allmälig zu reicher Gliederung, in mannigfaltigen Gebilden,

*) S. A. Kölliker. Ueber die Darwin'sche Schöpfungstheorie. Rede. Leipzig 1864.

Digitized by Google

erschlossen hat; so daß die verschiedenen Classen und Arten der organischen Bildungen im Urorganismus virtuell, potentiell (planmäßig) schon angelegt sein müssen und sich sodann nach und nach vom fortschreitenden Grundstamm abzweigen und weiter entwickeln oder differenciren.

Diese Auffassung, welche man im Unterschiede von der Darwin'schen Umwandlungstheorie als Fortbildungs- und Vervollkommnungstheorie durch ein inneres Princip bezeichnen kann, vermag sich zwar großentheils das reiche Material Darwins zur Begründung anzueignen, unterscheidet sich aber sonst ganz wesentlich von derselben, da sie ein dynamisches, immanentes Gestaltungsprincip für das Gebiet der organischen Natur annimmt; eine innere Potenz, die mannigfaltigen Formen nach und nach zur Realisirung zu bringen, während Darwins Hypothese sie durch Zufall und Einfluß äußerlicher Verhältnisse, also in vorherrschend mechanischer Weise entstehen läßt. Es ist diese Erklärung durch ein Fortbildungsprincip oder Gesetz schon eine ideale, teleologische, welche es nothwendig mit sich bringt, daß auch in den einzelnen Organismen organische und Lebensprincipien, Ideen oder teleologische Kräfte anerkannt werden, und die blos mechanische Auffassung des Organischen fallen gelassen wird gegenüber einer die Natur durchwaltenden idealen, teleologischen Macht oder Vernunft. Uebrigens erheben sich auch gegen diese Entwicklungstheorie des Organischen noch so viele Schwierigkeiten, daß sie ebenfalls über die Bedeutung einer Hypothese nicht hinauskommt. Was insbesondere die Annahme einer Fortentwicklung durch ein Gesetz heterogener Zeugung in sprungweisem Fortschritt betrifft, so dürfte sie ganz unzulässig sein, da hiermit in sich selbst widersprechender Weise ein Gesetz des Zufalls, der Ungesetzlichkeit oder des Abbruches gesetzlicher Ordnung oder normalen Verlaufes angenommen werden müßte. Wenn man sich hiebei zur Begründung der Möglichkeit und Thatsächlichkeit der Heterogenesie auf den Generationswechsel bei manchen Thieren beruft, so geschieht dieß, scheint mir, mit Unrecht, da dieser Wechsel stets innerhalb bestimmter Schranken



1850
Digitized by Google

vor ſich geht und ſeinen geordneten feſtgeſetzten Verlauf durch ſtets gleiche Stadien und Formen hindurch nimmt, ſo daß er immer wieder an dasſelbe Ziel kommt, um von da wieder den gleichen Ausgang und Verlauf zu nehmen. Ein Vorwärtskommen, eine eigentliche Entwicklung des Thierreiches könnte da nicht eintreten, wenn im Ganzen desſelben ein ähnliches Geſetz herrſchen würde, denn es käme da über die feſtbeſtimmte, in ſich zurückkehrende Kreisbewegung nicht hinaus zu neuen, ihrerſeits ſelbſt wieder fortſchreitenden Arten.

Auch gegen die andere Modification der Hypotheſe ſpricht Manches, was wenigſtens die vollſtändige Einheit des Urſprungs des Organiſchen als ſehr zweifelhaft, ja geradezu unzuläſſig erſcheinen läßt. Hätte das Organiſche mit ganz gleichen, in ſich identiſchen Urzellen oder Urorganismen begonnen, ſo konnte es allenfalls durch äußere Verhältniſſe zu äußerlichen Modificationen kommen, aber eine Differenzirung von Innen her und alſo eine eigentliche Fortbildung oder Vervollkommnung konnte nicht erreicht werden, wie es doch die in Frage ſtehende Hypotheſe will. Eine vollſtändige, innere Gleichförmigkeit oder Identität der Urorganismen iſt aber auch ſchon deßhalb nicht zuläſſig, weil wenigſtens der immanente Trieb, die Kraft oder Idee eine Potenz und Tendenz zur Differencirung und Verſchiedenheit in ſich bergen muß. Und wie jetzt die primitiven Keime oder Zellen, z. B. der verſchiedenen höheren Thiere, zwar äußerlich ganz gleich oder kaum unterſcheidbar erſcheinen, dafür aber im Innern der Kraft, dem Principe nach um ſo verſchiedener ſein müſſen, da ſonſt nicht ſo verſchiedene Thiere aus dem ſcheinbar Gleichen ſich entwickeln könnten, ſo mußten auch urſprünglich äußerlich gleiche Urorganismen, wenn ſie dynamiſch geartet waren, d. h. beſtimmte Fortbildungstriebe enthielten, innerlich verſchieden ſein, der Potenz oder geſetzlichen Tendenz nach, da ohne dieß ſie ſich nicht zur Verſchiedenartigkeit ausgeſtalten konnten. Würde nur Ein Urorganismus angenommen, ſo könnte man ihm hiernach zwar äußerlich Gleichartigkeit zugeſtehen, man müßte aber eine um ſo reichere, innere Kraft und Idee

Digitized by Google

zur Verschiedenartigkeit in der Entwicklung und Bethätigung — wie der Menschengeist mit seiner Phantasie und Verstandeskraft dessen fähig ist, — ihm inne wohnen lassen. Gegen die vollkommene Einheit oder Einerleiheit der ersten Organismen spricht dann ohnehin auch — wenigstens bis jetzt — die Thatsache, deren schon oben gedacht wurde, daß schon in den primitiven Schichten der Erde die Ueberreste der vier Hauptclassen des Thierreiches sich finden. Auch Lyell*) hebt hervor, daß die vollkommneren Classen der Thiere, die Wirbelthiere, viel weiter zurückreichen, als man gewöhnlich zu Gunsten der Entwicklungstheorie annimmt. Auch daß noch immer, trotz der angenommenen, unendlich langen Entwicklungszeit des Organischen, sehr unvollkommene Organismen, ja ganz einfache bloße Zellen als solche vorkommen, kann als Instanz gegen diese Entwicklungstheorie wenigstens dann gelten, wenn man eine generatio aequivoca nicht zugesteht, durch welche allenfalls den weiter sich entwickelnden, complicirter werdenden Organismen immer wieder einfache nachrücken könnten. — Wenn ferner richtig ist, was Schwann behauptet, daß auch die vollkommensten Organismen aus einfachen Zellen hervorgehen, und also die Verschiedenheit und Vollkommenheit derselben nicht durch einen schon anfänglichen Complex von Zellen, sondern durch innere, eigenthümliche Qualität bedingt sein muß, so deutet dieß ebenfalls sehr bestimmt darauf hin, daß, wenn auch ursprünglich mit einfachen Zellen die organische Welt begann, diese schon ursprünglich verschieden sein mußten und nicht erst durch allmälige Umgestaltung oder Complicirung der Keime ihre Verschiedenheit und resp. Vollkommenheit erreichen konnten. — Ueberhaupt aber gelten auch dieser Theorie gegenüber viele der Bedenken und Schwierigkeiten, die sich gegen die Darwin'sche erheben, denn die Wirkung und Verwirklichung des angenommenen Grundprincips läßt sich noch nicht allenthalben durch Beobachtung verfolgen und in den thatsächlichen Erscheinungen der früheren und jetzigen Natur constatiren. Wenn

*) Ch. Lyell. Alter des Menschengeschlechts. S. 338 ff.

Digitized by Google

man hierüber bemerkt hat, daß Thatsachen nur zur Feststellung des Gesetzes nothwendig seien, nicht aber auch zur Anwendung desselben, so ist doch kaum abzusehen, wie genügende Thatsachen zur Feststellung des Gesetzes da gegeben sein sollen, wo die Anwendung dieses Gesetzes sich nicht klar und sicher constatiren läßt; und es ist dabei wohl zu bedenken, ob nicht die Unmöglichkeit, die Anwendung des Gesetzes zu constatiren, dieses selbst als nicht bestehend, oder als noch nicht klar und sicher genug erfaßt, uns erweist. Widrigenfalls könnte die Naturwissenschaft in Gefahr kommen, die Theologie nachzuahmen, in welcher so manches früher auf unsichere Zeugnisse, unklare Kenntniß hin Festgestellte unverweigerlich festgehalten wird auch den sichersten Thatsachen und klarsten Erkenntnissen der spätern Zeit gegenüber, so daß, weil das einmal Festgestellte nicht mehr abgeändert oder anders verstanden werden darf, alle spätere Forschung sich nach der früheren richten muß, und so gezwungen ist, nicht blos stille zu stehen oder rückwärts zu gehen, sondern sogar sich absichtlich und gewaltsam sicheren Thatsachen und klaren Erkenntnissen, die andere Wissenschaften errungen haben, zu verschließen. Indeß ist freilich das Princip der Fortbildungs-Theorie, als ein der Natur als mysteriöse Gestaltungsmacht innewohnendes, mehr geeignet, über noch vorhandene Dunkelheiten und Schwierigkeiten hinwegzureißen, als Darwins bloße Affection des Generationssystems, Kampf um's Dasein und natürliche Zuchtwahl, die sich, wie wir sahen, wohl als factisch wirkende Mächte in der Natur erweisen, nicht aber als nothwendig und sicher wirkende Gesetze betrachten lassen. — Der äußere Verlauf der allmäligen Ausgestaltung der organischen Welt, des Pflanzen- und Thierreiches bleibt auch bei dieser Fortbildungstheorie im Allgemeinen derselbe, wie bei der Darwin'schen. Die ganze organische Welt ist einem Baume (oder allenfalls einigen Bäumen) zu vergleichen, dessen (oder deren) Wurzeln in die untersten, frühesten Schichten der Erde hinabreichen, der sich immer weiter und mannigfaltiger verzweigte und nach Absterben vieler Zweige und Aeste und unter Bildung von neuen, sich über der Erdoberfläche in die

Digitized by Google

ganze vielgegliederte Classification der jetzigen Pflanzen und Thiere ausbreitet seit Menschengedenken (allenfalls im Menschengeschlechte den Gipfelpunkt findend und in die Geschichte übergehend). So gestaltet sich die naturwissenschaftliche Anschauung von der allmäligen Vervollkommnung der organischen Natur, von der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche. Ist nun auch hiebei noch Vieles hypothetisch, schwankend und unsicher, insbesondere was die nähere Art und Weise dieser Entwicklung und Vervollkommnung betrifft, wie wir nicht verhehlen und verkennen dürfen, so ist doch auch unzweifelhaft Manches in diesem Entwicklungs-Verlaufe als thatsächlich gesichert, als bleibender Gewinn der Wissenschaft zu betrachten und entgegen stehender Anschauungen ungeachtet geltend zu machen*).

Als solch' Sicheres dürfte vor Allem dieß zu behaupten sein, daß die organische Welt mit verhältnißmäßig unvollkommenen Gebilden begonnen habe. Wie uns in Bezug auf den Ursprung des Organischen nach dem gegenwärtigen Stand der naturwissenschaftlichen Forschung die Nothwendigkeit einer unmittelbaren (wie man, obwohl eigentlich mit Unrecht, zu sagen pflegt, übernatürlichen) Schöpfung desselben als gesichert erschien, so erscheint den naturwissenschaftlichen Thatsachen zufolge, wie sie neuestens die Geologie (Paläontologie) constatirt**), ebenso die verhältnißmäßige Unvollkommenheit der ursprünglichen organischen Bildungen nicht

*) Neuestens hat man (s. Häckel. Generelle Morphologie) der Darwin'schen Lehre eine besondere Modification dadurch gegeben, daß man dem innern Bildungstriebe die Beharrung der Arten, die Forterbung der Arteigenthümlichkeiten zuschreibt, die Aenderung derselben aber einem äußern Bildungstriebe oder der Anpassungsfähigkeit derselben. Eine Hauptdisharmonie in dem principiellen Theile der Lehre Darwins ist damit allerdings vermieden, aber sie ist damit auch wesentlich geändert.

**) Näheres hierüber in den zahlreichen geologischen Werken der neuesten Zeit, z. B. von Ch. Lyell, Burmeister, C. Vogt, Quenstedt, A. Wagner u. A. — S. besonders das schöne Werk von Bernh. Cotta. Die Geologie der Gegenwart. 1866

minder als geſichert. Ebenſo dürfte mit Sicherheit anzunehmen ſein, zwar nicht, daß es urſprünglich nur Einen Organismus oder nur Eine Art von einfachen Organismen gab, aber doch dieß, daß die organiſche Welt mit einer verhältnißmäßig nur geringen Zahl von Organismen begonnen habe. In gleicher Weiſe kann als zuverläſſig conſtatirt gelten, daß eine allmälige Vermehrung der Arten und Vervollkommnung vieler derſelben ſtattgefunden habe, wenn auch nicht geradezu ganz neue, die Continuität der Entwicklung und Verwandtſchaft mit den ſchon vorhandenen ganz unterbrechende aufgetreten ſind. Dem Neuauftreten der einen geht dann vorher oder begleitet das Verſchwinden, der Untergang anderer; ſowie auch ganz unzweifelhaft iſt, daß ſchon von Anfang an die Thiere insgeſammt auf Tod und Untergang angelegt waren, theils um vollkommneren zum nothwendigen natürlichen Subſtrat zu dienen, theils um der gegenſeitigen Erhaltung und Förderung der Arten willen durch den Tod der Individuen, die als Nahrung nothwendig erſcheinen. Krieg aller gegen alle, Krankheiten, Altersſchwäche, Tod erſcheint der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung nicht als etwas Zufälliges, erſt ſpäter und beliebig in die organiſche Natur, in das Pflanzen- und Thierreich Hereingekommenes, ſondern als etwas in der Natur der Sache Begründetes, Unumgängliches, weil als Mittel für den Entwicklungsproceß und für Ermöglichung und Erhaltung der Mannigfaltigkeit und ſteter Erneuerung und Verjüngung; ſowie auch die gänzlich untergegangenen Arten als Vermittlungsglieder für die ſpäteren Bildungen ſich erweiſen. — Wie nun aber dieſe Entwicklung und Vervollkommnung geſchah, ob durch eine, wenn auch nicht plötzliche oder ſprungweiſe, ſo doch allmälige Heterogenie in Folge des urſprünglich ſchon vorhandenen, geſchaffenen Bildungsprincipes, oder mehrerer ſolcher eigenthümlicher Geſtaltungsprincipien, oder auch durch Differencirung ſchon gebildeter combinirter Organismen, iſt noch ungewiß, noch nicht genugſam erforſcht. Selbſt ein unmittelbares, göttliches Schaffen von Neuem im Laufe dieſes Entwicklungsproceſſes kann wenigſtens nicht unbedingt als unmöglich ausgeſchloſſen werden, wenn auch

Digitized by Google

allerdings die Geſetzmäßigkeit dieß als unwahrſcheinlich erſcheinen läßt, und das anfangs gegebene allgemeine Bildungs- oder Entwicklungs-Princip als genügend gelten kann, da die Arten insgeſammt wenigſtens potentiell in ihm, in ſeiner Kraft und Norm ſchon grundgelegt ſein müſſen oder können. Ein Princip, das am Anfang freilich noch ganz unerſchloſſen und unbeſtimmt ſich erweiſt, dann aber mit der Bethätigung immer beſtimmter, reicher, verſchiedenartiger ſich kund gibt (wie Aehnliches bei dem menſchlichen Geiſte geſchieht), in extenſiver Weiſe in verſchiedenartigen äußern Geſtaltungen, zugleich aber auch intenſiv, indem es aus der Aeußerlichkeit immer mehr und mannigfaltiger in pſychiſcher Potenz und Thätigkeit innerlich wird, ſich innerlich ſelbſt genießt in Empfindungen und Affecten, und zu freierer Thätigkeit gelangt durch Spuren intellectueller Thätigkeit, durch Selbſtbewegung und eine Art von Willensthätigkeit. Unbeſtreitbar iſt übrigens auch, daß die Darwin'ſchen Factoren der Entſtehung der Arten, Afficirbarkeit des Reproductionsſyſtems, natürliche Zuchtwahl, Kampf ums Daſein, Anpaſſung an die gegebenen oder eintretenden Naturverhältniſſe u. ſ. w. jedenfalls von großem Einfluſſe ſind, wenn ſie auch für ſich noch nicht als vollſtändig genügend zu dem genannten Zwecke gelten können.

Und nun können wir uns wieder zur chriſtlich-theologiſchen Lehre wenden, um deren Verhältniß zu den ſicheren Reſultaten in dieſer Frage näher zu betrachten. Es kann, um auf dieſen principiellen Hauptpunkt nochmal zurückzukommen und nachdrücklich zu betonen, da alle Freiheit der Wiſſenſchaft und alles Recht der Wahrheit davon abhängig iſt — kein Zweifel ſein, daß zwar nicht willkürliche Hypotheſen, wohl aber das Sichere, Unbeſtreitbare in den bis jetzt gewonnenen Reſultaten der Naturwiſſenſchaft ein volles Recht habe ſich geltend zu machen auch in dieſem Gebiete, ſo gut als es früher in Bezug auf aſtronomiſche Forſchungsreſultate geſchah, und daß der Buchſtabe der Bibel nach dieſem Reſultate gedeutet werden muß, wie man es dem Copernikaniſchen Syſtem gegenüber zuletzt auch theologiſcher und kirchlicher Seits that, und

daß alſo nicht umgekehrt die ſicheren Errungenſchaften und Wahrheiten der Wiſſenſchaft um des anderslautenden Buchſtabens der Schrift willen gehemmt oder unterdrückt werden dürfen. Keine poſitive Religion hat das Recht die Wahrheit zu unterdrücken und zum Widerſpruch gegen die klar erkannte Thatſächlichkeit, zur Leugnung der natürlichen Wahrheit und alſo zu einer Art Sünde gegen den heiligen Geiſt zu verpflichten, ſowie keine das natürliche Recht dem Menſchen zu nehmen befugt iſt, und keine ihn von natürlicher Pflicht entbinden kann. Wenn aber dieß in Bezug auf die heilige Schrift zugegeben werden muß, und in der That auch ſchon vielfach zugegeben wurde, wie dieß ja namentlich dem Copernikaniſchen Syſteme gegenüber geſchah, indem man die bibliſchen Stellen, wenn ſie auch noch ſo beſtimmt und klar dagegen zu ſprechen ſchienen, doch darnach umdeutete — wenn dieß, ſage ich, mit der heiligen Schrift geſchieht, ſo iſt wahrlich kein Grund mehr von irgend einem Gewichte vorhanden, warum das Nämliche nicht auch mit den kirchlichen und theologiſchen Lehren geſchehen ſollte, wenn ſie klaren, beſtimmten Reſultaten der Wiſſenſchaft widerſprechen. Wenn die Bibel, die als unmittelbare göttliche Offenbarung, als directes Gotteswort gilt, deren Aufzeichnung noch dazu als unter Inſpiration des göttlichen Geiſtes ſelbſt geſchehend gedacht wird, — nach den Reſultaten der Wiſſenſchaft umgedeutet werden darf und umgedeutet wird, ſo werden doch wohl auch die Feſtſtellungen der Theologen und Kirchenbehörden ebenſo umgedeutet werden dürfen und müſſen, wenn ſie mit der klaren, ſicheren Wiſſenſchaft in Conflict kommen und ihrem Buchſtaben nach unvereinbar damit erſcheinen. Denn man wird doch nicht behaupten wollen, daß zwar dasjenige, was Gott ſelbſt geſprochen, geoffenbart, inſpirirt habe, der Fortbildung oder richtigen Deutung durch die Wiſſenſchaft unterworfen ſei, dasjenige aber, was die Theologen meinten oder die Kirchenbehörden feſtſtellten, durchaus erhaben ſei über alle Forſchung des Menſchengeiſtes und buchſtäblich für immer feſtgehalten werden müſſe, was auch die Wiſſenſchaft Anderes oder Widerſprechendes mit noch ſo großer Sicherheit feſtſtellen möge. Wenn

Digitized by Google

die Anſchauungs- und Ausdrucksweiſe der Bibel an ſich unklar ſein oder allmälig unpaſſend, mißverſtändlich werden kann für die Weltauffaſſung und Bildung einer ſpäteren Zeit, ſo wird das wohl ebenſo gut, oder noch mehr den theologiſchen und kirchlichen Deutungen und Formulirungen widerfahren können, und werden dieſe doch keine höhere Unantaſtbarkeit oder Unverrückbarkeit in Anſpruch nehmen können in Dingen, welche in die Domäne der Wiſſenſchaft, zumal der Naturwiſſenſchaft gehören, als das Gotteswort der Bibel ſelbſt?

Was nun zunächſt die Bibel ſelbſt betrifft, ſo findet keineswegs allenthalben Harmonie ſtatt zwiſchen den Angaben derſelben über Entſtehung und Zuſtand der Arten des Pflanzen- und Thierreiches und den naturwiſſenſchaftlichen Reſultaten in dieſem Betreff, die wir oben kennen gelernt. Die bibliſche Geneſis (I. B. Moſ. Cap. 1 und 2) läßt offenbar die Arten der Pflanzen und Thiere gleich insgeſammt und in ausgebildetem Zuſtand entſtehen, kennt alſo ihrem Buchſtaben nach kein allmäliges Werden, keine allmälige Entwicklung derſelben. Es iſt davon die Rede, daß gleich anfangs, d. h. unmittelbar durch das Schöpferwort, allerlei Thiere, Vögel, Fiſche, Würmer und die andern Thiere, alle nach ihrer Art, ſeien hervorgerufen worden aus der Erde und dem Waſſer. Der Buchſtabe dieſer Angaben iſt in Disharmonie mit der Thatſache, daß nur allmälig die höheren Thiere auf der Erde erſchienen ſind, alſo nicht gleich anfangs ſchon „Wallfiſche“ (große Seethiere), Vögel u. ſ. w. ins Daſein traten. Derſelbe muß alſo umgedeutet werden nach dem Ergebniß der Naturforſchung; eine Umdeutung, die ſich auch ohne große Schwierigkeit bewerkſtelligen läßt, wenn man in Betracht zieht und geltend macht, daß der bibliſche Bericht beſonders die Mitbetheiligung der Erde hervorhebt bei der Schöpfung der Pflanzen und Thiere, ſo daß damit ſchon ein Moment der Mittelbarkeit in das göttliche Schaffen aufgenommen erſcheint. Das göttliche Schöpfungswort, das die Bibel anführt, lautet nämlich: „Die Erde bringe hervor,“ „das Waſſer rege ſich“ ꝛc. Wenn man nun annimmt, daß die Mitbetheiligung der Erde, des

Digitized by Google

Waſſers ꝛc. unter den Bedingungen des Naturlaufes überhaupt geſchah, die nur allmälig, unter Zuſammenwirken von vielerlei Verhältniſſen eintreten, und daß das unmittelbar göttliche Schöpfungswort, wie allenthalben, ſo auch hier, nur die Potenz, die Kraft und Norm ſetzte zu weiterer ſelbſtändiger Wirkung und Entwicklung — ſo iſt hierin die Harmonie zwiſchen Naturwiſſenſchaft und Bibel hergeſtellt, d. h. die Bibel in dieſer Beziehung nach den Reſultaten der Naturwiſſenſchaft gedeutet, reſp. richtig verſtanden — durch Naturforſchung, nicht durch theologiſche Exegeſe. — Ebenſo wenig ſtimmt die naturwiſſenſchaftliche Erkenntniß der Natur darin mit dem Buchſtaben der Schrift überein, daß dieſem zufolge alle Geſchöpfe gleich anfangs „gut“ waren, d. h. vollkommen, frei von Unvollkommenheiten, Leiden, Schmerzen, alſo paradieſiſch, wie man dieß gewöhnlich verſteht. Der naturwiſſenſchaftlichen Forſchung zufolge fing die Natur und die organiſche Welt in ihr mit nichts weniger als mit ſog. paradieſiſchem Zuſtand oder mit Vollkommenheit an, ſondern am Anfang war die organiſche Welt vielmehr am unvollkommenſten, um erſt durch Selbſtentwicklung vollkommener (für unſere Auffaſſung) zu werden; und ſchon von Anfang an herrſchten auch in der Welt der lebendigen Weſen Empfindungen der Schmerzen, Krankheiten, Tod, alſo all' das, was ein paradieſiſcher Zuſtand ausſchließt und was einer unmittelbaren Schöpfung eines weiſen, gütigen Gottes unangemeſſen ſcheinen kann, in Vergleich mit dem bibliſchen Bericht, der, wie er gewöhnlich verſtanden wird, der Gottesidee viel mehr zu entſprechen ſcheint. Trotzdem bleibt indeß auch hier nichts anders übrig, als das Wort der Schrift: „Und Gott ſah, daß es gut war“, den Thatſachen der Naturforſchung gemäß aufzufaſſen oder zu deuten, und alſo anzunehmen, daß unter „gut“ *) zu verſtehen ſei, daß alles

*) Die Theologen ſuchen ſich freilich zum Theil auf andere Weiſe zu helfen, ſofern ſie die ſchon uranfängliche Herrſchaft des phyſiſchen Uebels in dieſer Natur nicht in Abrede ſtellen können. So deutet Delitzſch (Commentar über die Geneſis) das „gut“ dahin, daß damit geſagt ſein wolle, das Geſchaffene ſei ſo, daß es für ſeinen Zweck, nämlich zur Bekämpfung der

Digitized by Google

Geſchaffene am Anfang ſo war, wie es dem Willen des Schöpfers und dem Zweck der Schöpfung gemäß ſein ſollte oder mußte, damit beidem entſprochen wurde; wobei wir dann freilich mit unſerm Maßſtab von „gut“ uns einigermaßen beſcheiden müſſen; — obwohl es nicht unmöglich iſt, einigermaßen zu zeigen, warum es gerade ſo „gut“ war für den Anfang der Schöpfung, und beſſer, vollkommener ſogar, als wenn es ſo geweſen wäre, wie es ſich der gewöhnliche, kurzſichtige Menſchenſinn vorzuſtellen liebt, wie ſpäter näher erörtert werden ſoll.

Es handelt ſich aber freilich in dieſer Sache nicht blos um einige Schriftſtellen und deren richtigere Auslegung oder Umdeutung, ſondern zugleich erheben ſich auch Schwierigkeiten für die ganze chriſtlich-theologiſche Gotteslehre und insbeſondere für die Auffaſſung Gottes, die im Neuen Teſtamente hauptſächlich herrſchend iſt, als eines gütigen, liebevollen Vaters, der für alle Geſchöpfe liebevoll Sorge trägt und keines ohne Wiſſen zu Grunde gehen läßt. Dieſe Auffaſſung Gottes ſcheint durchaus einen vollkommneren, leidenfreien Zuſtand für alle Geſchöpfe zu fordern, wie ſie unmittelbar aus ſeiner Schöpferhand hervorgegangen ſind, und wenn ſie gleichwohl unvollkommen, den Leiden, Krankheiten, grau-

gefallenen Engel, ganz angemeſſen ſei. Allein dieſe Deutung dürfte ſelbſt für den theologiſchen Standpunkt unhaltbar ſein. Von Engeln und Engelſturz ſagt die Geneſis gar nichts und es iſt, wenn doch die Schrift als göttliche Offenbarung und unter göttlicher Inſpiration verfaßt zu gelten hat, doch wahrlich nicht abzuſehen, wie ein ſo wichtiger Punkt für das Verſtändniß der ganzen Schöpfung verſchwiegen und dann doch wieder dieſes „gut“, das wichtigſte Moment der Schöpfungsgeſchichte, darauf bezogen und nur durch dieſe Beziehung den rechten Sinn erhalten ſollte. Was wäre das für eine göttliche Offenbarung, die zum Unverſtändniß oder Mißverſtändniß gleichſam zwingen würde, und nur mehr Dunkelheit und Verwirrung anrichten als Verſtändniß und klare Einſicht gewähren könnte! Wollte man zur Begründung der fraglichen Deutung auf die Verſuchungsgeſchichte und den Fall der erſten Menſchen verweiſen und die Schlange dabei als böſen, gefallenen Engel geltend machen, ſo wäre dagegen zu ſagen, daß gerade hiebei die Natur, ſelbſt die paradieſiſche Natur, ſich nicht beſonders „gut“ für den Kampf gegen gefallene Engel erwieſen habe!

Digitized by Google

ſamen Todesarten unterworfen, ja in ihrem Beſtand darauf angewieſen erſcheinen, ſo ſcheint nun entweder die chriſtliche Vorſtellung von Gott unhaltbar, unrichtig zu ſein, oder all' dieſe Uebel ſcheinen von anderswoher, als von der göttlichen Schöpferthätigkeit ihren Urſprung genommen zu haben. Blicken wir zurück auf die unermeßliche Vergangenheit des Weltall's, ſo irrt unſer Blick in einem wüſten Chaos und Spiel von Stoffen und Kräften; und auch, wenn dieß beſeitigt, der Ordnung gewichen iſt, und nun organiſche Weſen, Pflanzen und Thiere auftreten, ſo iſt damit nichts weniger als ein Paradies erzielt, ſondern es beginnt da nur mit dem Leben auch die grauenvolle Herrſchaft des Todes und tauſendfachen Wehes der lebendigen, empfindenden Weſen, und es zeigt ſich das grauſame Schauſpiel des Krieges aller gegen alle, indem in der mannigfaltigſten Weiſe das Leben der einen lebendigen Weſen auf den Tod der andern gegründet iſt und der beſtändige, allgemeine Krieg, die grauſame Verfolgung der Einen durch die anderen, die vielfache gegenſeitige Beunruhigung und verurſachte Qual, — abgeſehen ſogar von natürlichen Krankheiten und Tod, — ſich als nothwendig, als in der Beſchaffenheit der Arten begründet, erweiſt. In der That, gäbe es nach dieſen Entdeckungen der Naturwiſſenſchaft, insbeſondere durch die geologiſchen Forſchungen, keine andern Gründe, die Ueberzeugung von Gott als einem gütigen, weiſen Schöpfer feſtzuhalten, und keine andern Mittel, den Glauben daran zu begründen, als die Betrachtung der Natur, ſo wäre es fürwahr nicht zu verwundern, wenn dieſer Glaube ſchwankend würde, ja vielfach, wie es in der That auch geſchieht, geradezu zum Erlöſchen käme.

Dennoch iſt das Paradies in der Schöpfung da und zwar von Anfang an, der Anlage nach, und iſt eben dadurch der Glaube an einen gütigen Gott und abſolut vollkommenen Schöpfer gerechtfertigt und begründet. Und dieſes in der Schöpfung grundgelegte Paradies kommt auch zur Realiſirung in derſelben, nur freilich nicht gleich uranfänglich und nicht zuerſt in der äußeren Natur, ſondern im Menſchenbewußtſein als Reich des Glaubens,

Digitized by

der Liebe, der Hoffnung, durch Erkenntniß, Beſitz und Genuß des Wahren, Guten und Schönen; und kam zum Bewußtſein, zur Ueberzeugung der Menſchheit vor Allem durch das Gottesbewußtſein derſelben. Indem in der Menſchheit das Bewußtſein von Gott ſich entwickelte, blühte gleichſam in dieſem Bewußtſein zugleich die Vorſtellung des Paradieſes auf, d. h. geſtaltete ſich die Schöpfung Gottes im Lichte der Gottesidee zum Paradieſe, zu einem Reiche des Daſeins, wie es der Idee, dem vollkommenen Weſen Gottes entſprechend erſcheint. Im Lichte der Gottesidee konnte die Menſchheit ſchon frühe die Welt ſchauen, wie ſie ſein, reſp. werden ſollte, und ſie verlegte eben deshalb, weil ſie im Urgrunde dieſe Vollkommenheit ſchaute, dieſelbe zurück in den Anfang der Welt. Richtiger freilich hätte ſie dieſelbe in den göttlichen Urgrund ſelbſt hineinverlegt, ſtatt ins erſte Stadium der Weltentwicklung; da indeß die Grenzen zwiſchen dem göttlichen, noch idealen Weltgrund (Weltidee) und der beginnenden realen Welt, wie wir ſchon früher ſahen, ſchwer zu beſtimmen ſind, ſo iſt dieſe Verwechslung unſchwer zu erklären. Das Paradies iſt alſo nicht der reale Anfang der Welt, ſondern der ideale Anfang oder der göttliche Weltgrund, und iſt als real zu denken oder zu hoffen erſt als Endziel des Weltproceſſes, auch da, wo ein perſönlicher Gott und eine wirkliche göttliche Weltſchöpfung anerkannt wird. Im Laufe dieſes Weltproceſſes ſelbſt exiſtirt aber das Paradies nur im menſchlichen Bewußtſein, und zwar mittelſt des Gottesbewußtſeins, da allein im Lichte der Gottesidee die Welt trotz all' ihrer Unvollkommenheit im idealen Lichte geſchaut werden kann. Daher exiſtirt in der Religion, im Glauben das Paradies, während das praktiſche Leben und die Wiſſenſchaft weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart der realen Welt, der Natur und äußeren Menſchengeſchichte etwas oder wenigſtens nicht viel davon wahrzunehmen vermag. Wenn indeß das religiöſe Paradies nach dem Stand der neueren Naturforſchung auch nicht mehr den wirklichen Anfangszuſtand der realen Welt bezeichnen kann, ſondern nur den idealen Grund der Welt in Gott, der dann im Lichte der Gottes-

idee als realer Anfang geſchaut, vorgeſtellt und ausgemalt iſt, ſo iſt darum dasſelbe nicht als leere, bedeutungsloſe Fiction zu bezeichnen, ſondern hat gleichwohl eine große, für das menſchliche Geiſtesleben ſehr wirkliche, reale Bedeutung. Der Glaube daran hat die Menſchen über den gewöhnlichen, unvollkommenen, gemeinen Verlauf der Dinge erhoben, ließ die Welt im idealen Lichte ſchauen und das eigene Handeln darnach veredeln, nach einem vorgeſtellten Ideal es geſtaltend, und hat hinwiederum das Gottesbewußtſein erhöht und den religiöſen Glauben und die Hoffnung lebendig erhalten. Das Paradies war von jeher, wenn auch kein wirklich realer, objectiv äußerlicher Zuſtand der Menſchheit, doch ein ideales Gut derſelben von hohem Werth und mächtigem Einfluß auf die geiſtige Erhebung der Menſchen.

Wenn alſo allerdings der reale Anfang der Welt, insbeſondere der Erde, ſich als ſehr unvollkommen — nach unſerer menſchlich idealen Schätzung — erweiſt und darnach kaum als das Werk eines göttlichen, vollkommenen Schöpfers ſich ſo deutlich kund gibt und ſo leicht erkennen läßt, wie es bei einem ganz paradieſiſchen Anfang der Fall wäre, und alſo auf den Welt-Anfang ſich kaum ein recht überzeugender Beweis für das Daſein eines perſönlichen, gütigen Gottes gründen läßt, ſo erſetzt dieſen Beweis aus der Natur der aus dem Menſchenbewußtſein, reſp. dem Gottesbewußtſein, das von Anfang an in der Menſchheit, wie dieſe auch ſich entwickelt haben mag, muß grundgelegt worden ſein. Und das in Folge davon als Weltanfang geſchaute Paradies im Menſchengeiſte beweiſt ſo viel, wie ein wirkliches, äußerliches, raſch vorübergehendes Paradies und hat noch dazu den Vorzug voraus, daß es ſicherer, unbeſtreitbarer zu conſtatiren und aus den blos phyſikaliſch-chemiſchen Kräften durchaus nicht als Product des Zufalls oder der Nothwendigkeit ſich erklären läßt — wie es allenfalls beim realen Paradies verſucht werden könnte, um ihm ſelbſt dann noch die theiſtiſche Beweiskraft zu nehmen, wenn es ſchon als Thatſache conſtatirt wäre. Für die Begründung der theiſtiſchen und der ethiſch-idealen Weltauffaſſung iſt alſo hiebei keineswegs irgend ein Verluſt erlitten.

Digitized by Google

— Indeß ſelbſt auch aus der Natur läßt ſich bei Annahme der Fortſchrittstheorie in Betreff der organiſchen Welt, ja ſelbſt bei der Darwin'ſchen Theorie — noch abgeſehen von der Unmöglichkeit der generatio aequivoca und dem nothwendigen homogenen Anfang des Organiſchen — ein Beweis für das Daſein Gottes, als eines vollkommenen, idealen, oder vielmehr als des vollkommenſten Weſens (abſoluten Ideals der Vernunft) conſtruiren; nur freilich in ganz anderer als bisher, ja eigentlich in umgekehrter Weiſe; nicht aus dem Anfang der Welt und der organiſchen Natur nämlich, ſondern aus dem Endziel, dem Alles zuſtrebt. Bei der Fortſchritts- oder Vervollkommnungstheorie, oder ſogar auch bei der Darwin'ſchen Transmutationstheorie, wird doch behauptet, daß entweder durch ein inneres Entwicklungsgeſetz oder durch Wirkung äußerer Verhältniſſe oder durch beides zugleich die organiſchen Weſen (und damit zugleich die ganze Natur) ſich mehr und mehr vervollkommnen, wenn auch auf manchen Umwegen; alſo zuerſt vorherrſchend körperlich, dann auch pſychiſch immer höher ſich entwicklen, reicher ſich ausgeſtalten, und dadurch ſtets mehr einem Ideal ſich nähern, die Idee der Vollkommenheit realiſirend. Wenn nun dieſer Proceß immer fortdauert eine unendliche Zeit hindurch, alſo Alles auf eine unendliche Vervollkommnung angelegt iſt, ſo muß es offenbar zuletzt zu einem unendlich Vollkommenen kommen, das körperlich oder geiſtig oder beides zugleich iſt, zu einem Zuſtand und zu Weſen, die unſerer Idee der Vollkommenheit entſprechen. Die Natur wäre demnach auf Realiſirung der Gottesidee angelegt, wäre in ihrem Verlaufe ein Vergöttlichungsproceß, ſelbſt wenn nicht gerade das unbedingt Abſolute als Schlußpunkt zu denken wäre — in Anbetracht der beſtändigen Entwicklung und fortwährenden lebendigen Fortgeſtaltung. So muß demnach ſelbſt die Naturwiſſenſchaft, wenn ſie in dieſer Sache überhaupt über das thatſächlich Erfahrbare hinausgehen will zu einer allgemeineren Theorie, indem ſie Gott als Urgrund und Schöpfer der Welt zweifelhaft macht oder geradezu leugnet, dafür Gott als Endziel der Welt wiederum einführen oder beſtätigen, und ſo in neuer Weiſe eine



Digitized by Google

Bewährung oder einen Beweis für das Daſein Gottes geben. Dem Weſen, wenn auch noch nicht der Entwicklung oder Offenbarung nach wäre Gott ſchon da in der Welt und käme allmälig und zuerſt im Menſchen als Gottesbewußtſein zur Offenbarung. Und ſelbſt wenn er in dieſem zuerſt nur in idealer oder formaler Weiſe Daſein hätte, nur in intellectu, ſo müßte doch angenommen werden, daß er zuletzt auch in realer Weiſe ins Daſein träte, oder als Gott in re, in objectiver, vom Menſchenbewußtſein unabhängiger Weiſe zur Offenbarung käme, und zwar zugleich als Ziel der Natur und der Menſchengeſchichte. Was zuerſt im Menſchengeiſt als ideales Bild durch Imagination ſich darſtellte, und als geheime, gleichſam inſtinctive, treibende, ethiſche Macht im Gewiſſen desſelben ſich bethätigte, müßte endlich als reale Wirklichkeit in objectiver Realiſirung erſcheinen. Und der objective Lauf der Natur ebenſo, wie die ſubjective Thätigkeit des Menſchengeſchlechts in Religion, Staat, Kunſt, Wiſſenſchaft und Sittlichkeit müßten als die Factoren der Realiſirung Gottes zum objectiven Daſein erſcheinen. Oder vielmehr: nicht Factoren der Realiſirung, ſondern vielmehr der Offenbarung Gottes müßten ſie ſein, denn zum Daſein könnte Gott nimmermehr kommen, wenn er nicht in irgend einer Weiſe ſchon von Anfang an, d. h. immer und ewig da geweſen wäre, da ebenſo wenig die Potenz als die Wirklichkeit aus Nichts oder auch nur aus Heterogenem, durch generatio aequivoca entſtehen konnte. Wenn alſo Gott jedenfalls als Endziel der Weltentwicklung, wenn auch erſt in unendlichem Proceß erſcheinen müßte, ſo ſcheint uns unvermeidlich, auch anzunehmen, daß er ſchon am Anfang des Weltproceſſes, oder vor dieſem ſchon in ewiger Weiſe irgendwie Daſein hatte, und der reine theiſtiſche oder monotheiſtiſche Gottesglaube erſcheint dann trotz aller naturwiſſenſchaftlichen Forſchung noch immer als vollkommen berechtigt. Die Frage iſt nur, wie wir uns das ewige Daſein Gottes und ſein Verhältniß zur Weltwerdung und -Entwicklung zu denken haben, und warum die Schöpfung in ſo unvollkommenem Zuſtand beginnen und in ſo ſchwerem Entwicklungsgang ſich vervollkommnen mußte. Fragen, die uns

Digitized by Google

wieder ins Gebiet der metaphysischen Untersuchung führen, auf welches die Naturwissenschaft nicht folgen kann und will.

Es ist, wie wir sahen, unvermeidlich, das absolute Ideal der Vernunft oder das unendlich vollkommene Wesen wenigstens als Ziel oder Resultat des Weltprocesses anzunehmen, trotz aller Bedenken gegen dieß absolute Ideal oder Gott als Urgrund, oder Schöpfer der Welt; wenn aber dieß, dann haben wir hinwiederum doch keinen hinreichenden oder entscheidenden Grund mehr, das wirkliche Dasein Gottes, im theistischen Sinne, am Urbeginn der Welt und also von Ewigkeit, in Abrede zu stellen oder als unmöglich anzunehmen. Im Gegentheil spricht die genannte Unvermeidlichkeit dafür und bezeugt die Nothwendigkeit, die vorzeitliche oder ewige Existenz Gottes als Thatsache anzunehmen, wenn uns auch die Art und Weise derselben ebenso mysteriös erscheint, wie uns die Vereinbarkeit derselben mit dem unvollkommenen Weltanfang schwer erfaßbar ist. Soll aber einmal, wenn wir so sagen dürfen, in künftiger Ewigkeit Gott zur Actualität kommen als Endziel, so muß er auch in der vergangenen Ewigkeit (um vom Standpunkt der zeitlichen Welt aus zu sprechen), also als Urgrund und Schöpfer der Welt, als actuell gelten. Denn ohne dieß könnte es auch zu keiner Entwicklung, zu keiner Realisirung eines göttlichen Ideals kommen, und ein Gott als Keim oder unentwickelt, unvollkommen gedacht, ist ein Widerspruch. Die Gottesidee schließt nothwendig actuelle Vollkommenheit in sich, wenn auch andererseits immanente Lebendigkeit und also immanente Bewegung oder ewige Entwicklung darum nicht ausgeschlossen ist. Ist uns diese Existenz und Actualität unbegreiflich, so müssen wir uns bescheiden, da wir doch auch so Vieles von der Welt selbst, der sinnlichen und geistigen, noch nicht zu begreifen vermögen. Dringender freilich wird es für uns, eine genügende Erklärung dafür zu finden, warum trotzdem die Welt nicht mit einem Zustand großer Vollkommenheit begann, wie es allein einem vollkommenen, gütigen, göttlichen Schöpfer angemessen zu sein scheint. Irgend eine Nothwendigkeit, warum es gleichwohl nicht so sei, sondern die Welt unvoll-



Digitized by Google

kommen begann, muß angenommen werden, denn ohne ſolche wäre dieſer Anfang, auf theiſtiſchem Standpunkt, nicht blos unerklärlich, ſondern unzuläſſig. Dieſe Nothwendigkeit aber muß ihren Grund haben, entweder im Weſen und Willen, oder in der Macht Gottes ſelbſt, alſo in Gott, inſofern er Urgrund der Welt iſt, oder aber in der Welt, reſp. in der Aufgabe, im Endziel der Schöpfung, oder in der Idee, die durch ſie realiſirt werden ſoll. Im erſten Falle würde die Nothwendigkeit der Unvollkommenheit der Welt durch die Weltentwicklung zum Ideal allmälig in Gott überwunden, alſo Gott durch die Welt von einer Nothwendigkeit, Machtloſigkeit oder Gebundenheit befreit und ſo weſentlich erhöht und vervollkommnet. Das iſt, was ſein Weſen betrifft, nicht wohl zuläſſig, da es mit der Abſolutheit in Widerſpruch ſteht, und das Abſolute nicht ſeinem Weſen, ſondern nur ſeiner Wirkſamkeit und Offenbarung nach in eine Entäußerung eingehen und einem Proceſſe ſich unterziehen kann. Eine Entwicklung aus einem Keim, einer Potenz, iſt nur dem möglich, was einen Anfang hat, was inſofern unvollkommen und endlich iſt und ſeine innere Kraft oder Anlage bethätigen kann durch Aufnahme und Verarbeitung von Anderem, Fremden, Objectiven ins eigene Weſen. Damit iſt nun eine Entwicklung dieſer Art für das abſolute, ewige Weſen Gottes ausgeſchloſſen, da ein Keim, eine noch unentwickelte Potenz Gottes, einen Anfang voraus ſetzte, und eine Entwicklung dieſer Potenz eines Gottes oder der Gottheit nach Weiſe des Endlichen nicht ſtattfinden könnte ohne Aufnahme eines Andern, als objectiver Nahrung, um es ins eigene Weſen umzubilden und ſich ſelbſt auszugeſtalten. Was ſollte aber für das Ewige, Abſolute dieſes Andere ſein, durch deſſen Aneignung es ſich vervollkommnete? Entweder ein Gleichewiges, Abſolutes: dann wäre nicht abzuſehen, warum nicht auch eine ewige, abſolute Entwicklung Gottes durch dasſelbe ſollte gegeben ſein; oder ein Endliches, Zeitliches: aber durch dieß könnte unmöglich das Abſolute, das göttliche Weſen ſich ſelbſt entwickeln und vollenden ſeinem Begriffe gemäß, ſondern könnte höchſtens ſich dadurch offenbaren, d. h. im Nichtgöttlichen

Digitized by

sich zur Manifestation bringen. Da also das göttliche, absolute Wesen nicht wohl selbst in die Weltentwicklung verflochten oder entäußert gedacht werden kann, um sich selbst zu entwickeln oder zu vollenden, so kann auch nicht angenommen werden, daß die Art des Weltanfangs, resp. die Unvollkommenheit desselben durch eine (directe) Nothwendigkeit des göttlichen Wesens selbst bedingt gewesen sei. Wir sind demnach bestimmt, vielmehr die Veranlassung dazu in der Natur und Aufgabe, im Ziel oder Endzweck der Schöpfung selbst zu suchen, und demzufolge die wirkende Ursache dafür in die göttliche Intelligenz und den göttlichen Willen zu verlegen. Die Welt hat so unvollkommen begonnen, weil sie ihrem gottgewollten Ziele, ihrer Aufgabe gemäß so beginnen mußte.

Es ist üblich in der christlichen Schöpfungslehre zu sagen, die Welt sei eine göttliche Willensthat, sei durch einen Willensact Gottes ins Dasein gerufen worden, um dadurch die Ansicht auszuschließen, daß sie durch eine göttliche Wesensbethätigung, durch Emanation oder Generation entstanden sei. Man kann dieß gelten lassen; nur ist der Ausdruck: „durch einen göttlichen Willensact" richtig zu verstehen, wie der Ausdruck: „aus Nichts" ein richtiges Verständniß fordert, wie wir früher sahen. „Durch einen Willensact" ist nämlich nicht so zu verstehen, als sei die Welt in ihrem Entstehen, in ihrem Dasein und ihrer Beschaffenheit ein Werk der Willkür, das ebenso gut sein wie nichtsein, ebenso gut sosein wie andersein könnte. Der Wille, auch der göttliche, kann nicht als eine Potenz betrachtet werden, ganz beliebig, nach Willkür dieß oder jenes in gleicher Weise zu wollen und zu vollziehen, — schon deßhalb nicht, weil derselbe nicht für sich existiren und thätig sein kann, sondern im geistigen Wesen wurzelt und von diesem, wie seine Kraft, so seine Grundbestimmtheit, und in gewissem Maße auch sein Ziel und seine Schranke erhält. Dieß ist schon, wie bekannt, beim menschlichen Willen der Fall, und um so mehr, je vollkommener der Geist ist oder sich gebildet hat. Der Wille ist in der Wurzel mit dem Wesen eins und kann sich von diesem nicht trennen oder ihm geradezu entfremdet oder entgegen sein, und

Digitized by Google

wirkt ſeinerſeits freilich auch wieder auf dieſes Weſen zurück. Allerdings iſt das nicht die einzige Beſtimmung, die er erfährt und die ihn leitet, aber ſie iſt doch ſicher ſchon bei dem Menſchengeiſte, und zwar iſt am meiſten Einheit und Harmonie hierin bei dem vollkommenſten. Mehr noch muß dieß der Fall ſein bei dem göttlichen Geiſte. Sein Wille kann ſich bei ſeinen Beſtimmungen und Schöpfungen nicht von ſeinem Weſen (dem bewußten, intelligenten Weſen) trennen und ſich deſſen Einfluſſe entziehen, ſondern muß in vollkommener Harmonie damit bleiben, alſo ſich von dieſem beſtimmen laſſen. Dieß alſo auch bei der Weltſchöpfung. Selbſt die theologiſche Lehre erkennt dieß an, daher ſie eben die Annahme feſthält, daß die Schöpfung gut, vollkommen aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ſein müſſe — der Vollkommenheit des göttlichen Weſens gemäß. Eben dieſer Zuſammenhang aber zwiſchen dem Weſen und Willen Gottes könnte nun neuerdings als Andeutung oder geradezu als Beweis betrachtet werden, daß doch dieſe Welt kein Werk einer denkenden und ſchaffenden Gottheit, mit einem vollkommenen Weſen und Willen ſein könne, da ſie in dieſem Falle vollkommener hätte geſchaffen werden müſſen durch den vom göttlichen Weſen beſtimmten Willen des Schöpfers, als ſie nach unſern Begriffen von Vollkommenheit in der That erſcheint, jetzt und insbeſondere von der Urzeit an.

Dieſe Schwierigkeit nun ſcheint mir auf theiſtiſchem Standpunkt und für dieſen nur dadurch überwunden werden zu können, daß man beachtet, wie nicht blos durch das göttliche Weſen, ſondern auch durch das Ziel, den Endzweck der Schöpfung ſelbſt der göttliche Wille beſtimmt worden, reſp. nach der göttlichen Intelligenz ſich ſelbſt beſtimmen mußte. Allerdings, das nothwendige Weſen der Welt, das Geſetz des Seins und Denkens mußte dem nothwendigen, ewigen Weſen Gottes gemäß geſetzt werden; das aber, was ſich nicht als abſolut nothwendig erweiſt, was auch nicht, oder anders ſein könnte in der Welt, und was alſo als Abbild des freien Weſens Gottes oder der idealen, nicht blos realen (der als vollkommen, nicht blos als nothwendig ſeiend gedachten) göttlichen Natur

Digitized by

erscheint, das konnte und mußte dem göttlichen Weltplane gemäß gebildet und geordnet werden. Lag es nun, wie anzunehmen ist, im Weltplane des göttlichen Schöpfers, der Welt die möglichste Vollkommenheit zu geben, sie zum vollkommensten Nachbilde des göttlichen Wesens und Lebens zu machen, so mußte sie entwicklungsfähig, daher auch entwicklungsbedürftig und insofern unvollkommen erschaffen werden, um unter den Bedingungen des Endlichen, in räumlicher und zeitlicher Erscheinung, im Kampf und Schmerz des Ungöttlichen mehr und mehr zur Gottähnlichkeit in möglichst freier, selbständiger Entwicklung zuerst in unorganischer, dann in organischer und lebendiger Natur und zuletzt in der Menschengeschichte sich zu gestalten, in endlichen Formen, Erscheinungen und Processen das unendliche, absolute Leben Gottes nachbildend. So mußte also gerade um der Vollkommenheit der freieren, höheren, das Ideale und Freie in der göttlichen Natur nachbildenden Schöpfung willen, diese Schöpfung in einem gewissen Zustand der Unvollkommenheit beginnen, damit sie zu lebendiger, sich selbst schaffender freier Vollkommenheit komme, nicht in todter, starrer Vollkommenheit gleich hingestellt werde; eine Vollkommenheit, die eben darum keine wirkliche wäre, da Lebendigkeit, Entwicklung, Selbständigkeit fehlte. Der göttliche Schöpfungswille mußte also in der Schöpfung sich und dem göttlichen Wesen, im Hinblick auf den höheren Zweck, die Schöpfung gleichsam entfremden, in seiner Thätigkeit als Urgrund der Welt sich gewissermaßen seiner Vollkommenheit entäußern und sie erst am Endziel derselben wieder zur Erscheinung kommen lassen; er mußte sich als Keim oder Potenz in die Welt entäußern, um die Weltidee zur Realisirung zu bringen. Daher mußte auch die Welt selbst, als Ausdruck dieses göttlichen Willens, trotz göttlichen Anfangs, doch ungöttlichen Wesens oder in gottunähnlicher Form beginnen und sich entwickeln. So begann die Welt, obwohl von Gott ausgehend, doch mit der Gottesferne, um sich in freier, selbständiger Bethätigung actuell Gottähnlichkeit zu geben, zur Gottesnähe in Wirklichkeit, nicht blos der Potenz nach, zu kommen, um dadurch gewissermaßen der Gottwerdung

Digitized by Google

theilhaftig ſein zu können. Und wir können mit einigem Rechte ſagen: Es verhält ſich da ähnlich, wie das Kind zuerſt mit der Mutter eins iſt, dann bei der Geburt ganz von ihr geſchieden wird und inſofern in Entfremdung von ihr tritt, zugleich aber im Zuſtand großer Unvollkommenheit und Hülfloſigkeit ſich befindet, um eben dadurch in allmäliger Entwicklung durch mancherlei Gefahr und Noth hindurch der Mutter ſelbſt aus dieſer Entfremdung und durch ſie wieder ähnlich zu werden. Mit Menſchenferne, wenigſtens der Erſcheinung und Actualität nach, beginnt der einzelne Menſch, als Keim, als Embryo, um nach der Geburt aus dieſer Ferne allmälig ſich ſelbſt zu gewinnen und zu vollkommnerer Menſchennatur ſich entwickelnd, gleichſam in die Menſchennähe, d. h. zur vollkommenen Menſchenactualität zu kommen. Alſo: was wirklich geſchöpflich gut ſein und vollkommen werden ſollte, mußte unvollkommen, aber mit der Potenz der Vollkommenheit beginnen und unter Verhältniſſe geſtellt werden, die Selbſtbewährung forderten und unter Thätigkeit und Kampf die Selbſtvervollkommnung in Folge der inneren Entwicklungskraft ermöglichten. — Es iſt demnach anzunehmen, daß zwar das Nothwendige, das allgemeine Geſetz dem nothwendigen, göttlichen Weſen gemäß vollkommen, vollendet in die Geſchöpflichkeit, in die Form der Räumlichkeit und Zeitlichkeit eintrat, und als bloße Macht und Mittel des Wirkens keinem Wechſel, keiner Veränderung, keiner Verbeſſerung und Verſchlimmerung unterliegt, daß dagegen das dem idealen und freien Weſen Gottes Entſprechende in der Schöpfung nur als Potenz, als Keim in die Schöpfung eintreten mußte, um in lebendiger Bethätigung und Entwicklung die Idee der Vollkommenheit zu realiſiren, ein vollkommenes göttliches Nachbild zu werden.

So dürfte ſich die von der Naturwiſſenſchaft erkannte und feſtgeſtellte Thatſache eines ſehr unvollkommen beſchaffenen Anfangs, und einer nur ſehr allmäligen Entwicklung der Welt überhaupt und der organiſchen Natur insbeſondere mit der theiſtiſchen Ueberzeugung von einer ſtattgehabten göttlichen Schöpfung vereinbaren, der ſcheinbar ſehr grelle Widerſpruch zwiſchen beiden ausgleichen und der

Digitized by

theiſtiſche Gottesglaube auch angeſichts der modernen Naturwiſſenſchaft aufrecht erhalten laſſen. Wir dürfen auch gewiß eher eine lebendige Unvollkommenheit der Welt bei ihrem Anfang annehmen, die eine große, freie, ſelbſtändige Vollkommenheit, reſp. die Potenz dazu in ſich trägt, als eine todte, wenn auch fertige Vollkommenheit, die das Ende zum Anfang macht, und entweder unlebendig verharren muß und nicht mehr weiter kommen kann, oder von der geſchenkten Vollkommenheit abzufallen genöthigt oder veranlaßt werden muß, damit es zu einer Selbſtbethätigung und Entwicklung, zu einem Drama des geſchaffenen Daſeins, zu einem Spiel der göttlichen Weisheit kommt. Wir verhehlen allerdings nicht, daß dieſe Löſung des Problems erheblich abweicht von der üblich gewordenen chriſtlich-theologiſchen; allein man möge bedenken, daß dieſe letztere den Reſultaten der geologiſchen Forſchung gegenüber durchaus unhaltbar geworden iſt, und hartnäckiges Feſthalten der theologiſchen Lehre durchaus erfolglos bleiben muß, oder vielmehr den Erfolg haben wird, daß durch ſo enge oder untrennbare Verbindung derſelben mit dem religiöſen und chriſtlichen Glauben, dieſem ſelbſt Geringſchätzung und Verwerfung erwachſen muß. Bei unſerem Löſungsverſuch dagegen wird ebenſowohl den Thatſachen und Reſultaten der Naturwiſſenſchaft Rechnung getragen, wie anderſeits der religiöſe Glaube und das ideale und ethiſche Menſchenbewußtſein in ſeinem Weſen geſichert erſcheint, ja erſt recht zur Geltung kommt. Und man bedenke insbeſondere, daß hiebei die theiſtiſche Weltauffaſſung, was ſie auf der einen Seite verliert, auf der andern wieder reichlich gewinnt: Wenn nämlich der unvollkommene Anfang keine ſo ſichere Baſis eines Beweiſes für das Daſein Gottes als eines vollkommenen, intelligenten, gütigen Schöpfers mehr darbieten kann, wie der früher angenommene vollkommene Anfang der Welt, ſo iſt dafür das erkannte Geſetz der allmäligen Entwicklung und Vervollkommnung in der ganzen Schöpfung, insbeſondere in der lebendigen, die Thatſache eines fortwährenden, wenn auch ſehr langſamen, nicht eben geradlinigen Fortſchrittes in derſelben, und die offenbar dadurch erzielte,

Digitized by Google

wenn auch erſt in unendlichem Entwicklungsgange erzielte nothwendige Annäherung an ein abſolutes Ideal, ein eben ſo klarer und ein weit ſichererer Anhaltspunkt für dieſen Beweis. Dieſer Beweis für einen Gott, der wirklich dem abſoluten Ideal der Vernunft entſpricht, bleibt alſo, er iſt nur nicht auf den Anfang der Welt, ſondern auf das Endziel, die Vollkommenheit derſelben geſtützt; ſein Fundament iſt nicht in der äußern, rohen Weltwirklichkeit der Vergangenheit, ſondern in der Idee des Menſchengeiſtes zu ſuchen, die ſich in dem Weltfortſchritt verwirklicht, und durch die Thatſache dieſer Verwirklichung, wie auf ein erreichtes ideales Endziel hindeutet, ſo auch eben dadurch wiederum von einem höheren, wenn auch noch verborgenen Urgrund Zeugniß gibt. Dieſer Beweis iſt zugleich von der Art, daß er durch kein naturwiſſenſchaftliches Räſonnement oder Reſultat erſchüttert oder vernichtet werden kann, und der theiſtiſchen Weltauffaſſung ſelbſt dann noch ein feſter Halt zu ſein vermag, wenn auch die letzte Stütze des früheren kosmologiſchen und teleologiſchen Beweiſes, nämlich der noch immer nothwendige Urſprung der Organismen durch eine ſchöpferiſche Kraft, alſo durch eine gewiſſermaßen übernatürliche Macht, — durch einen etwa noch gelingenden Beweis für die Möglichkeit oder Thatſächlichkeit der generatio aequivoca auch noch dahinſtürzen ſollte. Auch iſt dieſer Beweis für das Daſein Gottes ſowohl in ſeinem Fundament als in ſeiner Conſequenz weit ſicherer und klarer als die üblichen kosmologiſchen und teleologiſchen Beweiſe. Es wird von dem Gewiſſen und Klaren als Thatſache im menſchlichen Bewußtſein ausgegangen (von Gott in intellectu), um durch Nachweis eines nothwendigen Zuſammenhanges das Daſein Gottes in objectiver Wirklichkeit (Gott in re) zu erweiſen. Die Idee von Gott, der Begriff eines vollkommenſten Weſens (quo majus cogitari nequit nach Anſelm von Canterbury) oder das abſolute Ideal der Vernunft (nach Kant), alſo das Weſen Gottes iſt unſerm Denken weit ſicherer und klarer als das reale Daſein Gottes. Denn wenn auch die Nothwendigkeit und damit die Thatſächlichkeit eines ewigen Urgrundes für alles Daſeiende unſerm Denken

Digitized by

ſogleich einleuchtend iſt, ſo kann doch mit dem Daß dieſes Urgrundes nicht zugleich das Was, die Beſchaffenheit desſelben ebenſo ſicher erkannt werden, — um ſo weniger als die Welt in ihren Anfängen und Entwicklungen ſo unzweideutige Unvollkommenheit zeigt. Durch die im Verlaufe der geiſtigen Entwicklung immer klarer werdende Gottesidee, durch den abſoluten Begriff Gottes (quid est Deus) ſind wir aber im Stande auch das Daſein Gottes (quod est Deus) zu beſtimmen, und in Folge davon dieſen Begriff abſoluter Vollkommenheit auch auf den ewigen göttlichen Urgrund anzuwenden.

Schon die Welt im Großen und die organiſche Natur im Beſonderen geſtaltet ſich alſo nach der Idee, gründet ſich eigentlich in ihrem höheren Weſen auf dieſe, nicht auf die bloße Wirklichkeit der Vergangenheit; ihr Ziel, ihr Ideal liegt vorwärts, in der Zukunft, nicht rückwärts in der Vergangenheit, und die Natur bildet alſo durch dieß Grundgeſetz der allmäligen Entwicklung, und durch dieſe Thatſache der Vervollkommnung oder des Fortſchrittes ſchon das vor, was noch mehr und recht eigentlich Geſetz der Menſchheit und ihrer Geſchichte iſt, das Geſetz und die Aufgabe derſelben: in der großen, ſchweren Arbeit der geſchichtlichen Entwicklung mehr und mehr ſich ſelbſt zu bilden, die Natur zu überwinden und zu beherrſchen und, von der Naturgewalt und der Gewalt der eignen, blos geſchichtlich empiriſchen Vergangenheit und ihrer Bindungen ſich befreiend, dem Ideal der Vernunft nachzuſtreben und die Gottähnlichkeit in Erkenntniß, Freiheit und ſittlicher Güte zu erreichen. Schon die Natur, das zeigt ſich klar, iſt auf Entwicklung, Fortſchritt angelegt, und je näher ſie dem Ziele kommt, deſto mehr offenbart ſie die Herrlichkeit ihres göttlichen Urgrundes und beweiſt die Idealität und abſolute Göttlichkeit desſelben, indem ſie in Wechſelwirkung mit dem menſchlichen Geiſte das höchſte göttliche Ideal theils relativ realiſirt, theils als abſolutes zum Bewußtſein bringt.

Digitized by Google

## IV.

# Ueber Urſprung und Weſen des Menſchengeſchlechts. Unterſchied von Menſch und Thier.

Die Hauptfrage in der Naturwiſſenſchaft, und die wichtigſte ſchon an ſich, insbeſondere aber gegenüber der chriſtlich-theologiſchen Lehre, iſt die nach dem Urſprung und Weſen des Menſchen oder der Menſchheit im Lichte der Naturforſchung. In der That iſt dieß gegenwärtig auch die brennendſte Frage im Gebiete der Naturwiſſenſchaft, deren Erörterung dieſelbe auch wieder einigermaßen der Philoſophie nähert. Es handelt ſich darum, ob die Menſchheit einen beſondern, unmittelbar göttlichen oder übernatürlichen Urſprung unbedingt vorausſetze oder fordere, oder ob ſie aus der ſchon gegebenen Natur, etwa durch Vermittlung der organiſchen Bildungen, insbeſondere des Thierreiches, hervorgehen konnte oder mußte, ſo daß ſich die Menſchennatur als gleich-weſentlich und nur graduell verſchieden an die höheren Arten des Thierreiches anſchließt; und endlich auch, ob das Menſchengeſchlecht noch in verhältnißmäßig jugendlichem Alter ſtehe, oder mit ſeinem Urſprung weit tiefer in die Zeiten zurückreiche als bisher angenommen zu werden pflegte.

Die theologiſche Lehre, welche als chriſtliche und kirchliche auf Grundlage der Bibel und Bibeldeutung allmälig entwickelt und

Digitized by

feſtgeſtellt wurde, iſt bekanntlich weit entfernt von der Annahme eines blos natürlichen Urſprungs des Menſchen. Sowohl ein eigentlich materialiſtiſcher Urſprung desſelben aus dem bloßen Stoffe, als auch ein mehr naturaliſtiſcher aus dem Thierreiche durch allmälige Entwicklung und Metamorphoſe wird in Abrede geſtellt. Dagegen aber wird auf Grund der bibliſchen Erzählung von der Menſchenſchöpfung angenommen, daß Gott ſelbſt unmittelbar in ganz beſonderer, eigenartiger Schöpferthätigkeit die erſten Menſchen, und zwar uranfänglich als Ein Paar, Mann und Weib, und zudem ſogleich körperlich und geiſtig fertig oder zur Selbſtſtändigkeit ausgebildet, in erwachſenem Zuſtande, gebildet habe. Der Leib zwar wurde zuerſt aus Erde genommen und aus einem „Erdenkloß“ gebildet, — aber doch beſonders gebildet; die Seele aber ward unmittelbar durch Gotteshauch oder als Gotteshauch dem Leibe eingeblaſen. Und dieß Alles geſchah vor der verhältnißmäßig kurzen Zeit von etwa ſechstauſend Jahren. Zugleich wird angenommen, daß dieſe beiden erſten Menſchen im Zuſtand der Unſchuld und einer gewiſſen Vollkommenheit ins Daſein geſetzt wurden, und es gibt kaum eine andere kirchliche Lehre, die theologiſch ſo vielfach ausgebildet und mit ſo viel Scharfſinn erörtert und in Diſtinctionen ausgekünſtelt worden wäre, wie die vom Urzuſtand der erſten Menſchen und ihrem Verhältniß zum göttlichen Schöpfer. Daran ſchließt ſich dann die Annahme, daß vor dem Beginn der eigentlichen Geſchichte der Menſchheit eine Kataſtrophe, der Sündenfall dieſer erſten Menſchen, ſtattgefunden habe, in Folge deſſen zur Beſtrafung nicht blos das beſondere außerordentliche Wohlgefallen und gewiſſe übernatürliche Gnadengaben des Schöpfers verloren gingen, ſondern auch die natürliche Geſundheit und Kraft geſchwächt wurde und zugleich Sünde, Schuld und Strafe über alle Nachkommen, alſo über die ganze Menſchheit kam, durch Vererbung von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich fortpflanzend. Damit in Verbindung wurde der Verluſt und das Aufhören des Paradieſes gedacht und die Verſchlimmerung der ganzen Natur durch die phyſiſchen Uebel der verſchiedenſten Art.

Digitized by Google

All' dieſe doctrinären, chriſtlichen Beſtimmungen werden von der modernen Naturwiſſenſchaft mehr oder minder in Frage geſtellt oder auch geradezu geläugnet; freilich nicht mit derſelben ſicheren Berechtigung, mit denſelben entſcheidenden Gründen, wie dieß bei andern Fragen der Fall iſt. Denn weder können dieſe Lehren von der Naturforſchung durchgängig mit Evidenz widerlegt, noch auch andere dafür bis jetzt überzeugend begründet werden. Tief erſchüttert aber ſind immerhin auch dieſe theologiſchen Lehren von der Schöpfung und dem Urzuſtand des Menſchen, und es läßt ſich kaum die Möglichkeit läugnen, daß durch weitere Forſchung dieſelben mehr und mehr auch als unhaltbar ſich erweiſen. — So wird gegenwärtig insbeſondere die Lehre von der unmittelbaren göttlichen Schöpfung des Menſchen durch einen ganz beſonderen Schöpfungsact von der Naturwiſſenſchaft faſt durchgängig in Abrede geſtellt, namentlich in Folge der Darwin'ſchen Transmutationslehre und der Fortbildungs- oder Vervollkommnungstheorie in Betreff der organiſchen Welt. Zwar unmittelbar aus der Materie, aus den blos materiellen Stoffen, oder einem zuerſt ſich von ſelbſt bildenden Rieſenei, wie Oken annahm, läßt man den Menſchen nicht mehr hervorgehen, ſondern man betrachtet denſelben als das Reſultat eines großen Entwicklungsproceſſes der Natur, hervorgegangen als die Blüthe und Krone derſelben aus einem unermeßlichen Verlaufe fortdauernder Umbildung und Vervollkommnung der thieriſchen Organiſation. Dieß iſt indeß nicht geradezu ſo zu verſtehen, — wie allerdings einige weniger beſonnene Naturforſcher behaupteten und wie die Gegner anzunehmen lieben — als ob die Menſchen von den Affen abſtammten, aus dieſen als den nächſtverwandten organiſchen Gebilden hervorgegangen und ſich dann weiter gebildet hätten, ſondern man nimmt an*), daß die menſchliche Natur ſchon von Anfang an als ſolche angelegt war, wenn auch noch in ſehr unvollkommener Form, und ſich allmälig durch manche Metamorphoſen hindurch entwickeln mußte

*) So z. B. K. Snell. Die Schöpfung des Menſchen. 1863.

Digitized by Google

bis zur eigentlich fertigen Menſchennatur, mit welcher dann die Menſchengeſchichte, das hiſtoriſche Daſein der Menſchheit begann. Damit wird dann allenfalls noch die Anſicht in Verbindung gebracht, daß die andern Geſchlechter der lebendigen Erdenweſen ſich allmälig vom Grundſtamm, der zur Menſchheit ſtrebte, abzweigten, und in ihrer eigenthümlichen Weiſe ſich fortbildeten, degenerirten und ſich vervollkommneten. Der Menſch erſcheint alſo hier zwar als höchſtes Lebeweſen der Erde, hoch alle andern überragend, aber doch in ſeiner natürlichen Wurzel mit ihnen verbunden und erſt mittelſt eigenthümlicher Metamorphoſen aus dem Thierreich herausgearbeitet.

Es iſt offenbar, daß gegen dieſe Anſicht ſich zunächſt alle jene Bedenken geltend machen, die wir oben gegen die Darwin'ſche Umwandlungs- und gegen die Fortbildungstheorie hervorgehoben. Können dieſe beſeitigt werden und findet die Lehre von der Entſtehung der Arten der Thiere durch allmälige Umwandlung einmal eine ganz ſichere Begründung, dann wird in der That allen Ernſtes die Frage ſich aufdrängen, ob nicht auch das Menſchengeſchlecht ſelbſt ſolch' einen Naturproceß hinter ſich habe und mit dem Thierreich aus Einer Wurzel ſtamme. Und es könnte, was wenigſtens den Leib des Menſchen betrifft, dieſe Behauptung kaum abgewieſen und mit entſcheidenden Gründen widerlegt werden. Zeigt doch die ſinnliche Menſchennatur insbeſondere mit der höheren Thierorganiſation die größte Verwandtſchaft und Aehnlichkeit in der äußern Erſcheinung, wie in der innern Einrichtung, im Athmungs- und Blutgefäßſyſtem, im Ernährungsſyſtem, Nervenſyſtem u. ſ. w., ferner in der embryonalen Entwicklung, und endlich ſogar in dem noch unentwickelten pſychiſchen Leben bei Kindern, Wilden u. ſ. w. Und wenn nun auch immerhin der Unterſchied zwiſchen dem leiblichen Menſchen und den höchſten Thieren, den menſchenähnlichſten Affen, Chimpanſe, Gibbon, Orang-Utang und Gorilla ſehr bedeutend iſt, ſo doch nicht größer und bedeutender als es Unterſchiede auch zwiſchen den Thieren ſelbſt gibt, ja bei weitem nicht ſo bedeutend wie zwiſchen den verſchiedenen Claſſen des Thier-

Digitized by Google

reiches. Immerhin alſo könnte die leibliche Natur des Menſchen in ähnlicher Weiſe entſtanden ſein durch Vermittlung des Thierreiches; und ſo hätte dann die organiſche Natur durch ihre Entwicklung dem göttlichen Hauche des Menſchengeiſtes gleichſam das Organ bereitet, und die unmittelbare Herrichtung des Leibes aus Erde durch den Schöpfer ſelbſt müßte da freilich fallen gelaſſen werden. Ja ſelbſt die durch die organiſche Natur vermittelte Schöpfung der ganzen Menſchennatur, der phyſiſchen wie pſychiſchen, könnte nicht als ganz unmöglich und unzuläſſig zurückgewieſen werden, wenn einmal die Möglichkeit pſychiſcher Vervollkommnung und Umänderung in der Thierwelt nachgewieſen wäre — wobei ja immer noch dieſe als bloßes Vermittlungsgebiet, die Menſchheit aber als Zweck des durch den großen Naturproceß ſchaffenden und vollendenden göttlichen Schöpfungswillens oder -Actes betrachtet werden könnte. In der That wäre auch dieſe Art göttlicher Schöpfung des Menſchengeſchlechtes nicht ſo unvereinbar mit unſerer Idee von Gott und göttlichem Wirken, wie es auf den erſten Blick ſcheinen könnte; wenigſtens nicht unvereinbarer als manches Andere, das auch die chriſtliche Lehre damit vereinbaren muß und vereinbar findet. Es wäre damit für den Urſprung des Menſchengeſchlechtes keine andere Art anzunehmen als wie thatſächlich der Urſprung jedes einzelnen Menſchen noch beſtändig ſtattfindet, ohne daß man es dem Weſen und der Würde desſelben für unangemeſſen erklären könnte. Wie der einzelne Menſch mit ganz unſcheinbarem Anfange, einem Keim oder einer primitiven Zelle beginnt, die ſich von den Keimen der höheren Thiere kaum oder gar nicht unterſcheiden läßt, um dann allmälig durch Metamorphoſen und Differenzirung hindurch ſich zur actuellen Menſchennatur zu geſtalten und ſich ſchließlich gar ſehr von den Thieren zu unterſcheiden, ſo auch hätte das ganze Menſchengeſchlecht mit unſcheinbaren Anfängen begonnen, von der Thierwelt kaum zu unterſcheiden und längere Zeit mit ihr gleiche Entwicklungsſtadien hindurch gehend, um endlich zur vollen, von der Thierwelt ſich ſehr unterſcheidenden Actualität der Menſchheit und ihrer Geſchichte zu kommen. —

Digitized by Google

Die Analogie der Entwicklung der Natur im Großen und ebenſo die Analogie der Menſchengeſchichte mit ihrem ſehr allmäligen, langſamen Proceſſe, ja ſelbſt die Analogie der geſchichtlichen Entwicklung des Chriſtenthums entſpricht jener Annahme ſogar. Die Natur, obwohl in ihrem Weſen als unmittelbare Setzung Gottes betrachtet, mußte ſich doch (wie dieß jetzt ſelbſt theologiſcherſeits zugegeben wird) erſt allmälig in unermeßlichen Proceſſen ausgeſtalten nach gegebenen Geſetzen und innewohnenden Potenzen. In der Menſchheit waltet dasſelbe Geſetz der Entwicklung durch ſecundäre Urſachen oder der Selbſtausgeſtaltung aus unvollkommenen Anfängen, unter Rückfällen und mancherlei Verkümmerungen. Und wollte man dieſe Art der Entwicklung wenigſtens für die Menſchheit nicht als eine urſprünglich göttlich beſtimmte oder gewollte gelten laſſen, ſondern nur als eine in Folge des ſog. Sündenfalls der erſten Menſchen eingetretene, ſo kann man auf das Chriſtenthum ſelbſt hinweiſen, von dem allenthalben auch da, wo es als unmittelbar göttliche Setzung anerkannt wird, doch nicht geleugnet werden kann, daß es ſich nur allmälig ausgebreitet habe nach außen und entwickelt nach innen. Und zwar nur durch menſchliche Vermittlung, alſo nur durch ſecundäre Urſachen und Thätigkeiten, und daher allenthalben bedingt durch die Befähigung und Willenskraft der Mittelsperſonen, ſo daß es von dieſen und vielen anderen Umſtänden abhängig iſt, ob die Völker und wie viele derſelben der Segnungen des Chriſtenthums theilhaftig wurden und werden. Das göttliche Geſetz der Allmäligkeit und des Wirkens durch ſecundäre Urſachen läßt ſich alſo nicht einmal hier in Abrede ſtellen, ſondern zeigt allgemeine, durchgreifende Geltung in allem Geſchöpflichen. So wäre es denn nicht ſehr zu verwundern, wenn in Folge noch weiterer Forſchung über die Entſtehung des Menſchengeſchlechtes auf Erden ſich herausſtellte und wiſſenſchaftlich zugegeben werden müßte, daß auch dieſes demſelben Geſetz unterſtund, und mit leiſen Anfängen beginnend erſt nach und nach in längerem Bildungsproceß zur actuellen Menſchennatur gedeihen konnte. Wenn man dabei auf die Schwierigkeit hinwieſe,



Digitized by Google

wie es dann zu erklären, wie mit der göttlichen Güte und Weisheit vereinbar ſei, daß da ſo viele Keime und unvollkommene Formen des Menſchengeſchlechtes entſtehen und zu Grunde gehen mußten, ohne eigentliche Menſchen zu werden, wie es ſich da mit ihrem Menſchenweſen, mit der Unſterblichkeit der Seelen verhalte u. ſ. w., ſo könnte zwar das Schwere dieſer Bedenken nicht geleugnet werden, aber es wäre dagegen doch bemerklich zu machen, daß Schwierigkeiten dieſer Art auch bei der gewöhnlichen theologiſchen Anſicht vom Urſprung der Menſchheit nicht vermieden werden. So erſcheint es z. B. ſchwer vereinbar mit der göttlichen Schöpfung und Führung der Menſchheit, daß nicht blos unzählige unbefruchtete Samen, ſondern auch Tauſende und Millionen von befruchteten Keimen und Embryo's wieder zu Grunde gehen, ehe ſie zur Entwicklung und Vollendung kommen. Wie verhält es ſich mit dem Weſen dieſer doch auch lebendigen Menſchenanfänge, und wie mit der Unſterblichkeit der Seelen oder Lebensprincipien derſelben, die ja gerade der theologiſchen Lehre zufolge identiſch mit dem ſpäter zum Bewußtſein kommenden, denkenden und wollenden Geiſte ſind? Die ſcholaſtiſche Theologie hat ſich zwar bei dieſer Schwierigkeit dadurch einigermaßen geholfen, daß ſie den ſubſtantiellen und unſterblichen Geiſt erſt längere Zeit nach der Empfängniß, vierzig und achtzig Tage nach derſelben, in den Embryo kommen ließ, und zwar unmittelbar aus der Schöpferhand Gottes. Allein dieſe Annahme, wie ſie ganz mechaniſch iſt, kann auch nur als ganz willkürlich und unbegründet bezeichnet werden; wie denn auch die neuere Theologie und Rechtspflege ſie wohl ziemlich vollſtändig aufgegeben hat. Es bleibt alſo die Schwierigkeit, was aus all' dieſen Lebensprincipien oder Seelen, die in den wieder zu Grunde gehenden Keimen und Embryos thätig ſind, eigentlich wird, ungelöſt beſtehen. Löſt man ſie aber, wie denn nichts anders übrig bleibt, mit der Berufung auf die verborgene Weisheit und die Güte des Schöpfers, ſo läßt ſich ja eben durch ſolche Berufung auch die kaum größere Schwierigkeit löſen, was denn aus den Lebensprincipien all' jener organiſchen Gebilde geworden ſei, welche

Digitized by Google

die allenfallſigen Vermittlungsglieder waren bei der Entwicklung göttlich grundgelegter Keime der Menſchheit durch eine vorhiſtoriſche Erdperiode hindurch zur vollſtändigen Menſchennatur und zum Beginn der eigentlichen Geſchichte des Menſchengeſchlechtes. Dieſelbe ungelöſte Schwierigkeit in Betreff des Weſens und Schickſals der Seelen oder Lebensprincipien wiederholt ſich bei den mannigfaltigen Mißgeburten, Akephalen, den niederſten Cretinen u. ſ. w. Würde Jemand dieſe Schwierigkeiten dadurch löſen oder vielmehr beſeitigen, daß er behauptete, die urſprünglichen, primitiven Menſchenanfänge ſeien noch nicht zu ihrem vollſtändigen Weſen gekommen und alle wieder zu Grunde gegangen in dieſer vorgeſchichtlichen oder faſt vormenſchlichen Periode der Bildung des Menſchengeſchlechtes, ſo dürfte man ſelbſt dieß nicht allzu verwerflich finden, wenigſtens nicht allzu ſtrenge beurtheilen, nicht für unmöglich, Gottes unwürdig und dergleichen erklären, da man es doch ſelbſt noch vom chriſtlichen Standpunkte aus theologiſch mit der Idee Gottes, ſeiner Güte, Gerechtigkeit u. ſ. w. vereinbar findet, daß Tauſende von Millionen Menſchen und Menſchenſeelen, wenn auch nicht geradezu verdammt ſeien, doch außer dem eigentlichen Reiche Gottes in der Schöpfung bleiben, und zwar um einer Sünde und Schuld willen, die ſie nicht ſelbſt begangen und ſich zugezogen, ſondern die erſten Menſchen, von denen ſie nicht einmal irgend etwas wußten oder wiſſen. Uns ſcheint hier eine weit größere Schwierigkeit gegenüber der ſonſtigen chriſtlichen Gotteslehre, der Lehre vom chriſtlichen Gotte, vorzuliegen, wenn ſo unzählige Menſchen blos um nichts oder um Schlimmeres als Nichts geſchaffen werden und unvergänglich da ſein ſollen, ohne je an's Ziel zu kommen, gleichſam nur als Folie für eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Auserwählten, — als wenn Millionen unausgebildeter Menſchenkeime oder noch unfertiger Menſchennaturen als bloße Mittelglieder der Entwicklung, als Organe zur Realiſirung des göttlichen Schöpfungsgedankens, wieder zu Grunde gehen, nachdem ihre Aufgabe erfüllt worden. All' dieſe Erörterungen ſprechen indeß, wie ſchon bemerkt, nur hypothetiſche Geltung an, für den Fall



Digitized by Google

nämlich, daß einmal wirkliche, entſcheidende Beweiſe für die mittelbare Entſtehung auch des Menſchengeſchlechtes durch den großen allgemeinen Entwicklungsproceß der organiſchen Natur, ſollten geliefert werden können. Wir wollen hiemit ſchon im voraus zeigen, daß auch dann die höhere, theiſtiſche Auffaſſung des Menſchen, gegenüber der materialiſtiſchen oder naturaliſtiſchen ſich wird behaupten können; wie es denn überhaupt nicht darauf ankommt, wie der Menſch oder das Menſchengeſchlecht geworden iſt, ſondern darauf, was er oder was es iſt*). Offenbart und erweiſt ſich die menſchliche Natur als eine über alle übrigen lebendigen Erdenweſen erhabene und einzigartige, ſo kann ſie durch alle naturwiſſenſchaftliche Nachweiſe über ihre naturaliſtiſche Entwicklungsweiſe ihrem Weſen nach nicht niedriger gemacht werden, ſondern wird ſich trotzdem in ihrer intellectuellen und ethiſchen Höhe behaupten, derart, daß ſelbſt dieſe naturwiſſenſchaftlichen Forſchungen ihrerſeits ſelbſt wieder als Beweiſe gelten können von der außerordentlichen Erhabenheit, deren die Menſchennatur im Vergleich auch mit den höchſten Thieren fähig iſt, und die ſie unter günſtigen Verhältniſſen wirklich bethätigt und offenbart. Wir können alſo die weiteren Aufſchlüſſe der Naturforſchung getroſten Muthes erwarten, und um ſo unbefangener das Verhältniß prüfen, in welchem der Menſch zur Thierwelt in Bezug auf ſeine Natur und Thätigkeit ſich befindet, um wo möglich, oder ſo viel als möglich zu entſcheiden, ob ein ſtetiger Uebergang von beiden ſtattfindet, und alſo, ob ein weſentlicher oder nur gradueller Unterſchied beſtehe zwiſchen denſelben.

In Bezug auf körperliche Beſchaffenheit läßt ſich, wie ſchon oben erwähnt, ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen thieriſcher und

*) Isid. Geoff. St. Hilaire ſagt: Pourquoi serait-il plus humiliant pour l'homme de ressembler aux animaux par la conformation de plusieurs de ses organes, que d'être en partie formé de ces mêmes éléments qu'on retrouve jusque dans les pierres les plus grossières? Qu'importe qu'il n'y ait physiquement entre l'homme et les quadrupédes qu'une limite, si ailleurs il y a entre eux un abîme?

Digitized by Google

menſchlicher Organiſation und Natur keineswegs behaupten, und könnte der Menſch nur als die höchſte, vollendetſte Stufe in der Reihe der lebendigen Geſchöpfe betrachtet werden. Dieß iſt allerdings ſchon von großer Wichtigkeit für die Beurtheilung des Verhältniſſes der ganzen Menſchennatur zur thieriſchen; und zwar um ſo mehr, als ſelbſt die chriſtlich-theologiſche Lehre daran feſthält, daß der menſchliche Geiſt ſelbſt, d. h. das Princip des Selbſtbewußtſeins und der höheren geiſtigen Thätigkeit, zugleich auch Lebensprincip des Leibes ſei, alſo das bildende und erhaltende Princip dieſer leiblichen Organiſation ſei und inſofern derſelben gewiſſermaßen conform ſein muß. — Anders ſtellt ſich das Verhältniß der Thierwelt und der Menſchheit freilich dar, wenn wir die pſychiſchen Vermögen und Thätigkeiten jener, und die geiſtigen Kräfte, die geiſtige Thätigkeit und das daraus hervorgehende großartige geiſtige Leben und Wirken dieſer in's Auge faſſen. Allerdings iſt richtig, daß allen oder faſt allen pſychiſchen Kräften und Functionen des Menſchen auch bei den Thieren, den höheren wenigſtens, ähnliche, analoge pſychiſche Potenzen und Functionen entſprechen, aber allenthalben zeigen ſich nur Anfänge, gleichſam Rudimente, und zu eigentlich höherer Thätigkeit, zu einem ſelbſtändigen pſychiſchen oder geiſtigen Leben, Wiſſen und Wollen, wie es der Menſchheit in ihrer geſchichtlichen Entwicklung eigenthümlich iſt, kommt es bei keinem Thiere auch nur in irgend einem bemerkenswerthen Grade. Eine kurze Betrachtung der pſychiſchen Fähigkeiten und Leiſtungen der Thiere und eine Vergleichung derſelben mit der menſchlichen Geiſteskraft und Thätigkeit kann uns dieß zeigen*).

Die nächſte eigenthümliche, wenn auch noch niederſte Bethätigung und Offenbarung eines wirklich ſeeliſchen Princips in den

*) S. m. philoſ. Zeitſchrift Athenäum Bd. III. (1864) S. 423—469. 570—596. Seitdem ſind zwei bedeutende Schriften über Thierſeelen erſchienen von zwei älteren Pſychologen: Max. Perty, Das Seelenleben der Thiere; und C. G. Carus, Vergleichende Thierpſychologie. Wien 1866. Vergl. auch das gehaltvolle Werk von P. Jeſſen: Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Pſychologie. Berlin 1855. S. 63 ff.

Digitized by Google

Thieren iſt die Empfindung, die ſie offenbar haben und die wohl das hauptſächlichſte Motiv ihres Thuns und Laſſens iſt. In der Empfindung wird der thieriſche Organismus ſeiner ſelbſt inne, wenn auch ſicher bei weitem nicht in klarer Weiſe, ſondern nur in der Form von Daſeinszuſtänden, die bei den niederſten Thieren vielleicht nur momentan aus dem Zuſtand der Unbewußtheit als Empfindung auftauchen. Wie unvollkommen indeß auch, ein pſychiſches Moment iſt dieß doch ſchon, und die Bewegung und Thätigkeit, die in Folge davon ſtattfindet, iſt nicht eine blos phyſikaliſch veranlaßte oder hervorgebrachte. Dieſes die Thätigkeit der Thiere beſtimmende Innewerden des Zuſtandes des organiſchen Seins ſetzt offenbar außer dem ſtofflichen Sein und der äußern Organiſation ein Princip der Innerlichkeit oder wenigſtens des Innewerdens eines ſeinſollenden oder nichtſeinſollenden Zuſtandes voraus, ein Princip, das alſo nicht mehr blos organiſch geſtaltet und in der Geſtaltung aufgeht, ſondern dieſe wie durchdringend ſo auch gewiſſermaßen überſchwebend, ſie in ihrer Beſchaffenheit erfährt und ſie darnach für beſtimmte, ihrem Zuſtand gemäße Zwecke beſtimmt und benützt. Das Nervenſyſtem ſelbſt iſt daher dieſem Principe der Empfindung gegenüber ſchon ein blos äußerliches Organ, ein Aeußerliches gegenüber einem Innerlichen, und dient nicht blos zur äußerlichen Geſtaltung des Organismus und zur Erhaltung desſelben, ſondern zur übergreifenden, den Einzelorganismus mit den Naturverhältniſſen vermittelnden Thätigkeit und Führung desſelben nach Motiven, die aus der Empfindung, dem empfundenen Zuſtand und Bedürfniß kommen. Dieſe Empfindung kann man mit Recht als lebendig und innerlich gewordene Idee des Organismus, oder als die ſich inne werdende oder innen erfahrene Zweckmäßigkeit desſelben betrachten, die eben dadurch fähig wird, über den Organismus hinauszuwirken, um ſich der allgemeinen Natur gegenüber nach der Eigenthümlichkeit desſelben einzurichten und zu behaupten. Die äußerliche, teleologiſche Ordnung der Organiſation wird ſich inne, erfährt ſich in ihrem Zuſtande, in ihrer Störung oder Förderung, und Empfindung iſt demnach nichts An-

Digitized by Google

deres als unmittelbares Innewerden und Genießen der Zweckmäßigkeit, des rationalen und idealen Momentes, deren Ausdruck die Organiſation iſt und das hinwiederum dieſer als Innerlichkeit immanent iſt. Nur durch dieſes Moment iſt Innewerden zunächſt in der Form der Empfindung möglich, indem dadurch die Gleichgültigkeit des blos ſtofflichen Seins überwunden und einer Idee Ausdruck gegeben iſt, die lebendig und des Innewerdens und Genuſſes des ihr Angemeſſenen und des Afficirtwerdens von dem ihr Widerſtrebenden fähig iſt. Wer in der Natur einmal Zweckmäßigkeit annimmt und als göttliche Anordnung und Fügung betrachtet, und demnach nicht blos wirkende Urſachen, ſondern auch Zweckurſachen behauptet, alſo Plane, Ideen, wornach die Bildungen in der Natur ſich realiſiren, der hat keinen genügenden Grund mehr, wirkliche Seelen in denſelben nicht anzunehmen. Denn dieſe können doch zunächſt als nichts Anderes betrachtet werden, denn als lebendig gewordene Zweckurſachen, und alſo iſt Empfindung die lebendige, ſich innerlich ſeiende, zum Genuß kommende Zweckmäßigkeit, wodurch die bloße Objectivität des äußerlichen Seins gleichſam überwunden, zum Subſtrat herabgeſetzt und der Weg zum Subjectivwerden betreten iſt. Dadurch, daß in dieſer Weiſe die Thiere durch die körperliche oder vielmehr phyſiſch-pſychiſche Empfindung von Luſt und Schmerz, durch Innewerden von Seinſollen und Nichtſeinſollen der organiſchen Zuſtände, hauptſächlich ſich in ihrem Thun und Laſſen beſtimmen und leiten laſſen, hört die Natur ſchon auf der Schauplatz blos mechaniſcher Bewegung von Druck und Stoß zu ſein, oder durch blos phyſikaliſche und chemiſche Kräfte in Bewegung geſetzt und zu Bildungen veranlaßt zu werden; ſie wird ſchon von der innerlich und ſich inne gewordenen Form der Rationalität und gewiſſermaßen ſelbſt ſchon der Idealität beſtimmt. Und das eben iſt dann nicht mehr eine blos *phyſiſche*, ſondern zugleich eine *pſychiſche* Führung. Dieſe empfindenden Principien oder Seelen können daher auch nicht als bloße Producte der materiellen Stoffe betrachtet werden, ſo wenig oder noch weniger als die organiſchen Principien. Die Materie

Digitized by Google

kann ihrer Natur nach, ſo weit unſere Erfahrung reicht, nicht von ſelbſt empfindend oder ſeeliſch werden. Und ſelbſt die Behauptung kann kaum genügend begründet werden, daß die zuerſt blos äußerlich teleologiſche Organiſation ſich ſelbſt zur Innerlichkeit fortzubeſtimmen und alſo ſeeliſch zu werden vermöge. Wie es ſich alſo nicht erweiſen läßt, daß aus dem Unorganiſchen von ſelbſt, durch generatio spontanea, die erſten, wenn auch nur niederſten Organismen hervorgegangen ſeien, ſo auch nicht, daß das zuerſt nur Organiſche von ſelbſt oder blos durch äußerliche Verhältniſſe und zufällige Modificationen in Empfindendes, Seeliſches übergegangen ſei. Es müßte denn ſein, daß ein beſonderes Fortbildungsprincip im organiſchen Reich überhaupt angenommen würde, durch das aus dem Geſammtgebiete desſelben allmälig auch die empfindenden und ſeeliſchen Formen hervorgetrieben würden, wie es noch jetzt in allmäligem embryonalen Proceſſe ſelbſt der höheren Thiere geſchieht. Das wäre aber dann keine Umwandlung des Unſeeliſchen, Empfindungsloſen in Empfindendes und Seeliſches, ſondern nur eine Entwicklung des ſchon unentwickelt Geſetzten. Doch wie es ſich hiemit auch verhält, gewiß iſt, daß die Thiere ſchon in der Empfindung wirkliche Seelen beurkunden und in dieſer Beziehung dem tieferen Gebiete des menſchlichen Seelenlebens ganz ähnlich ſind.

Eine zweite Thatſache, daß den Thieren ein pſychiſches Princip und Leben eigenthümlich ſei, ganz analog der menſchlichen Natur, iſt die Sinnesthätigkeit und Sinneswahrnehmung derſelben, die wenigſtens bei den höheren Thierclaſſen in derſelben Weiſe, wenn auch mit einigen Modificationen, ſtattfindet wie beim Menſchen. Durch die Sinne unterſcheiden ſich die Thiere in hohem Grade von den Pflanzen und nähern ſich in demſelben Maße dem Menſchen. Schon der körperliche Organismus wird dadurch erſt recht eigentlich individuell, vom Andern, Aeußern, d. h. den übrigen Naturdingen verſchieden, ein Eigenweſen mit ſeinem beſondern Wahrnehmen und Verhalten dem Objectiven gegenüber. Während in der Empfindung der Organismus doch noch in ſich und bei ſich bleibt, es nur mit ſich ſelbſt zu thun hat, wird durch die

Digitized by Google

Sinne die Individualität, wie ſie gegen außen abgeſchloſſen wird, ſo auch wiederum überſchritten, um das Objective wahrzunehmen und ſich als Eigenes und Eigenthümliches gegen dasſelbe zu verhalten, und zwar derart, daß das eigene Innere, Pſychiſche dadurch einigermaßen Kenntniß, Erfahrung, Bildung und damit eine gewiſſe Bereicherung erhält. Dieſe Sinne mit ihrer Function und Bedeutung erweiſen ſicher ſehr beſtimmt eine Seele und Seelenthätigkeit in den Thieren, ähnlich der der Menſchen, und beurkunden damit, daß ſie alſo nicht bloße Automaten oder Maſchinen ſeien, wie Carteſius wollte. Wozu wären überhaupt Sinne und Sinneswahrnehmungen nothwendig oder dienlich, wenn die Thiere in ihrem Thun und Laſſen nur Automaten, gar nicht ſelbſtthätig wären, ſondern einzig nur geführt würden, entweder von Gott unmittelbar oder durch den ſie blind beherrſchenden und führenden Naturlauf? Blos phyſiſch oder mechaniſch könnten ſie auch ohne Sinne gezogen oder getrieben werden, wie die Pflanzen und die unorganiſchen Dinge. Daß ſie Sinne haben, die ihnen Wahrnehmung des Objectiven möglich machen und ſie dadurch in ihrem Verhalten beſtimmen und leiten, zeigt ſchon deutlich genug an, daß in ihnen ein anderes Princip wirkſam ſei, als in den Naturgebilden ohne Sinne und Nervenſyſtem. Schon das bloße Gebildetwerden und *Sein* der Sinne und Nerven weiſet auf ein pſychiſches Princip hin, in dem die Norm zur Bildung zuerſt latent iſt und ſich dann bethätigt. Die Nerven- und Sinne-bildende Macht in der Natur kann keine blos phyſikaliſche oder chemiſche ſein, ſie muß ſelbſt ſchon als eine organiſch-pſychiſche Kraft betrachtet werden, muß ſchon von pſychiſcher, nicht blos von phyſiſcher Bedeutung ſein und in ihrer Bethätigung ein Moment der Innerlichkeit beurkunden. Noch mehr fordert und offenbart die *Function* der Nerven und Sinne eine wirklich pſychiſche Potenz. Es ſind ja nicht die Sinne mit ihrer anatomiſchen Einrichtung und phyſiologiſchen Thätigkeit, welche ſehen, hören, riechen, empfinden ꝛc., ſondern ſie ſind nur die Mittel, die Organe dazu, das eigentlich Thätige dabei iſt das pſychiſche Princip, das ſich der Sinne bedient

Digitized by Google

oder das wirkt, daß ſie außer der phyſiſchen Function, die ihre Bildung und ihre Erhaltung bezweckt, auch noch die ſubjectiv-objective Thätigkeit der Sinneswahrnehmung üben und dadurch weitere pſychiſche Thätigkeit fördern. Wie bei dem Menſchen das Sehen, Hören u. ſ. w. nicht als blos äußerliche, phyſikaliſch-chemiſche oder mechaniſche Vorgänge betrachtet werden können, ſo auch bei den Thieren nicht. Mit Unrecht wurde eingewendet, bei den Thieren ſeien die Sinne blos phyſiſch thätig in Reaction gegen phyſiſche Eindrücke, und brauchen alſo nicht pſychiſcher Natur zu ſein. Es iſt dagegen zu bemerken, daß die Sinnesthätigkeiten immer mehr oder weniger ein gewiſſes Urtheil, d. h. ein Wahrnehmen, Kennen, Unterſcheiden der Dinge in ſich ſchließen. Der Erfolg des Eindrucks der äußeren Dinge iſt alſo kein blos phyſiſcher, der abſtoßend oder anziehend wirkt, wie es durch Gravitation, Magnetismus, chemiſche Verwandtſchaft ꝛc. geſchieht; es werden die Gegenſtände nicht blos durch die Sinne wahrgenommen, ſondern auch in ihrer Beziehung zum eigenen Sein und Wirken erkannt, das Verwandte als Verwandtes, Gleichartiges, das Feindliche als Feindliches, die paſſende Beute u. ſ. w. Es geſchieht daher mit Unrecht, wenn man ſagt, das Sehen, Hören, Riechen ꝛc. der Thiere ſei kein eigentliches Sehen, Hören ꝛc. wie beim Menſchen, ſondern ſei nur ein phyſiſches Einwirken, Anziehen und Abſtoßen. Es iſt gar kein Grund da, zu bezweifeln oder zu leugnen, daß die Sinnesorgane der Thiere, die namentlich bei den höheren Claſſen derſelben ganz ſo gebaut ſind wie beim Menſchen, auch eine den menſchlichen Sinnen ganz analoge Function haben, zumal wir deutlich genug wahrnehmen, daß die Wirkungen ihrer Thätigkeit ganz denen bei dem Menſchen gleichen. Es verräth nämlich auch bei den Thieren der Erfolg der Sinneswahrnehmung durchaus, daß nicht blos phyſiſche, ſondern auch pſychiſche Actionen dabei ſtattfinden. Wenn z. B. der Hund etwa durch ſeinen Geruch entſcheidet, welche Speiſe ihm paßt, welche nicht, und ſich der paſſenden dann bemächtigt, ſo findet hier nicht eine rein phyſiſche Attraction und Repulſion ſtatt, ſonſt müßte die Aufnahme der

Digitized by

Speiſe unmittelbar mit dem Riechorgan geſchehen und müßte ſtets beim Riechen ſtattfinden und nicht blos im Falle des Hungers, alſo beim Defect oder Bedürfniß eines ganz andern Körpertheiles; thatſächlich aber geſchieht die Aufnahme der Nahrung durch ein anderes Organ als durch das der Prüfung der Angemeſſenheit derſelben für den Magen, und es muß alſo dabei eine vermittelnde und inſofern gewiſſermaßen urtheilende, alſo pſychiſche Thätigkeit ſtattfinden, welche das Reſultat der Prüfung durch Geruch auf das Ernährungsorgan überträgt und dieſes zur entſprechenden (dem Geruchsurtheil angemeſſenen) Thätigkeit anregt, ſo daß alſo die Sinnesthätigkeit nicht unmittelbar, wenn ich ſo ſagen ſoll, phyſiſch-cauſal, ſondern nur occaſional wirkt. Man kann hiebei auch nicht ſog. Reflexbewegungen zum Behufe rein phyſikaliſcher Erklärung geltend machen, ſo daß etwa urſprünglicher phyſiſcher Einrichtung des Organismus gemäß die Nervenerregung des Einen Organs ſich unmittelbar phyſiſch — ohne pſychiſche Vermittlung — dem andern Organ mittheilte und in dieſem die entſprechenden, zweckmäßigen Bewegungen ſelbſt hervorbrächte. Es iſt nicht wohl denkbar, daß z. B. für alle Arten von Geruchserregungen im Ernährungsorgan die entſprechenden attractiven oder repulſiven Bewegungen ſollten prädisponirt ſein; und wenn es ſo wäre, dann wäre doch nicht zu erklären, warum bei denſelben Geruchsempfindungen die paſſende Nahrung doch nicht immer genommen wird, ſondern nur im Falle des gefühlten Bedürfniſſes, des Hungers, — während doch die Aufnahme durch die nothwendig erfolgenden Reflexbewegungen phyſiſch erzwungen werden müßte. Daß dieſe Erklärung durch phyſiſche Reflexbewegungen nicht ſtatthaft ſei, zeigen dann noch klarer andere Arten thieriſchen Verhaltens, aus denen noch ſicherer hervorgeht, daß keine unmittelbare phyſiſche Einwirkung der Sinneswahrnehmung auf die Bewegungen und das Thun der Thiere ſtattfindet, ſondern dieſer äußerliche Eindruck zuvor in einen pſychiſchen umgeſetzt werden muß, dann erſt wieder auf die phyſiſche Thätigkeit zurückwirkt und das eigenthümliche Verhalten derſelben beſtimmt. So hält z. B. der

Digitized by Google

Knall der Peitſche, deren Hieb das Thier zum Antrieb für ein beſtimmtes Thun oder Laſſen, oder zur Strafe für ein Vergehen ſchon öfter empfunden hat, ſpäter das Thier von ähnlichem Thun ab oder treibt es zu einer Thätigkeit an, ohne daß es wirklicher Hiebe und folgenden Schmerzes dazu bedarf. Es iſt die Erinnerung an den früheren Schmerz, den ihm der Gegenſtand (Peitſche) verurſacht hat, den es jetzt nur hört, — welche es von ähnlichem Thun abhält oder dazu antreibt, und es läßt ſich alſo durch eine wirkliche Seelenfunction in ſeinem phyſiſchen Verhalten und in äußerer Thätigkeit beſtimmen. Dieß iſt zugleich Kundgebung eines gewiſſen Urtheils; es muß der Schall mit dem Schmerz wieder in Beziehung geſetzt werden und wiederum der Schmerz mit dem früheren Verhalten, um deſſentwillen es ihn erlitten und den es jetzt fürchtet und durch Unterlaſſung oder Thätigkeit vermeiden will. Von einer Erklärung durch blos mechaniſche, phyſiſche Reflexbewegung kann hier gar keine Rede mehr ſein; es iſt offenbar, daß allenthalben Seelenthätigkeit, Erinnerung und ein gewiſſes Urtheil bei dieſem Verhalten der Thiere nothwendig iſt.

Ebenſo klar bezeugen dann die Vorſtellungen, die den Thieren auch nicht abgeſprochen werden können, und die ebenfalls das Verhalten derſelben beſtimmen, ein wirkliches Seelenleben derſelben. Sie gehen natürlich ebenſo wie bei den Menſchen aus den Sinnen-Wahrnehmungen hervor, reproduciren dieſe pſychiſch oder organiſch-pſychiſch, und bewirken eine beſtimmte Thätigkeit und angemeſſenes Verhalten der Thiere, auch wenn die äußerlichen, objectiven Gegenſtände abweſend ſind und alſo eine phyſiſche Einwirkung durchaus nicht mehr ſtattfinden kann. Schon daß die Thiere auch der Vorſtellungen fähig ſind, bezeugt ihre pſychiſche Natur, da dieſe innere bildliche Geſtaltung nicht blos körperlich ſein kann, ſondern ſtets ein unkörperliches, immaterielles Moment der Innerlichkeit und des Bewußtſeins erfordert*). Dieſe innern oder innerlichen Vorſtellungen beſtimmen aber auch, wie bemerkt, häufig das Thun des

*) S. hierüber „Athenäum", II. Bd. S. 353 ff. „Ueber das Weſen des Selbſtbewußtſeins."

Digitized by

Thieres, z. B. die Bewegung nach der Gegend hin, wo es früher beſonders reichliches oder angenehmes Futter fand. Das iſt offenbar eine ſeeliſche, nicht eine phyſiſche Beſtimmung desſelben, denn der Gegenſtand ſelbſt wirkt nicht ein auf den Organismus, da er abweſend iſt, ſondern nur die Vorſtellung davon oder die Erinnerung daran, die eben ſelbſt nicht phyſiſch erklärt werden kann. Daß dabei nicht phyſiſche Einwirkungen der aufgeſuchten Gegenſtände, z. B. etwa auf das Geruchsorgan, das Thier in ſeiner Bewegung beſtimmen und leiten, dürfte ſchon daraus hervorgehen, daß es nicht immer gerade die zunächſt gelegenen Gegenſtände der gleichen Art ſind, die es aufſucht, wenn es noch keine unmittelbare Erfahrung davon hat, ſondern vielmehr entferntere, die ihm früher bekannt geworden und deren unmittelbare Wahrnehmung ihm zur pſychiſchen Vorſtellung oder Erinnerung, wenn auch vielleicht nur ſehr dunkler Art, geworden iſt.

Auch in dem, was man als Inſtinct bezeichnet, müſſen wir ein Zeugniß für die Thatſächlichkeit der Thierſeelen erblicken und für eine Art Verwandtſchaft der Thiere mit den Menſchen auch in pſychiſcher Beziehung. Freilich hat man gerade dieſen Inſtinct häufig als beſonderen Beleg dafür angeführt, daß die Thiere nur Automaten ſeien, da das inſtinctive Verhalten derſelben nur als ein mechaniſches, nicht als ein ſeeliſches betrachtet werden könne. Aber mit Unrecht. Man verſteht unter Inſtinct bekanntlich die Fähigkeit oder Fertigkeit und den Trieb der Thiere zu einem Thun und Schaffen, wie es für ihre Exiſtenz, für die Erhaltung und Fortpflanzung gerade ihres eigenthümlichen Organismus nothwendig oder wenigſtens zweckdienlich und förderlich iſt, ohne daß ſie dieß durch Unterricht oder Dreſſur oder Erfahrung gelernt haben, obwohl dieſe Thätigkeit oft derart iſt, daß ſie (menſchlich betrachtet) nach einem gewiſſen Plane ſtattzufinden und auf beſtimmte Zwecke (ſogar erſt zukünftige) berechnet zu ſein ſcheint. Da dieſe Fertigkeit den Thieren nicht durch Unterweiſung beigebracht und auch nicht erſt allmälig durch Erfahrung errungen wird, ſondern von Geburt an ihnen eigenthümlich iſt, ſo nennt man den Inſtinct

angeboren. Durch Inſtinct geſchieht es, daß z. B. die verſchiedenen Vögel den Bau ihrer Neſter ſo einrichten, wie es ihre eigenthümliche Organiſation, das Bedürfniß ihrer künftigen Jungen und ihre ſonſtigen eigenthümlichen Verhältniſſe, Bedürfniſſe, Gefahren ꝛc. erfordern, — ohne daß ſie dieß lernen. Dann, daß ſie zur beſtimmten Zeit wandern und an die entſprechenden, paſſenden Orte hinziehen; durch Inſtinct geſchieht es, daß die wilden Pferde den Feinden gegenüber ſich mit den Köpfen zuſammenſtellen und mit den Hinterfüßen ſich gegen ſie zu vertheidigen ſuchen, während die Rinder umgekehrt ſich mit den Köpfen beim Zuſammenſtellen gegen den Feind nach auswärts richten, um mit den Hörnern den Feind abzuwehren. Ebenſo muß es als Inſtinct bezeichnet werden, daß z. B. Buſſarde, ſelbſt ganz unerfahrene, junge, ſich gleich beim erſten Begegnen gegen giftige Nattern ganz anders verhalten als gegen nichtgiftige; dann, daß die Käfer ſich für den kommenden Winter vergraben und zwar an den wärmſten Herbſttagen, an denen alſo ein gegenwärtiges Bedürfniß ſie nicht dazu treibt. Aus Inſtinct bauen die Biber in ihrer Weiſe und zwar ſelbſt dann, wenn kein Bedürfniß dazu da iſt und ſie von früheſter Jugend an iſolirt in Gefangenſchaft erzogen werden, und dieſem Inſtinct gemäß geſchieht es wohl auch, daß ſie (wie berichtet wird) die Bäume, die ſie zu ihren Waſſerbauten brauchen, an der dem Waſſer zugekehrten Seite tiefer unten anſchneiden und an der entgegengeſetzten höher, ſo daß ſie dem Waſſer zufallen müſſen. Dieſelbe angeborne Anlage oder Prädiſpoſition läßt manche Fiſche, z. B. Lachſe, Störe, zur Laichzeit das Süßwaſſer aufſuchen, obwohl ſie ſonſt im Meerwaſſer leben und aus dieſem dann immer wieder jenen Ort des Süßwaſſers aufſuchen und finden, an dem ſie zum Daſein gekommen. Ebenſo endlich iſt's als Inſtinct zu bezeichnen, daß die Bienen die ſechsſeitigen Zellen ihrer Waben, die Spinnen ihr künſtliches Gewebe zu bilden wiſſen, und daß die Mücke das Waſſer aufſucht, um ihre Eier hineinfallen zu laſſen, da dieſelben nur im Waſſer ſich entwickeln können, obwohl ſie ſelbſt in ihm nicht leben kann und es vermeiden muß. — Wohl zu unter-

Digitized by Google

ſcheiden von dieſem inſtinctiven Thun der Thiere iſt übrigens jenes, das aus Gewohnheit ſtattfindet oder aus Erinnerung (Erfahrung) hervorgeht oder ſogar einer Art Ueberlegung, alſo Verſtandesthätigkeit entſpringt. Wenn z. B. Pferde vor dem Hauſe von ſelbſt ſtehen bleiben, wo gewöhnlich Einkehr gehalten wird, ſo iſt dieß nicht durch Inſtinct, ſondern durch Erinnerung und Gewohnheit veranlaßt — und inſofern freilich auch wieder Offenbarung wirklicher Seelenkräfte. Wenn ſich die Vögel irgend einen Platz ausſuchen, um ihr Neſt hinzubauen, ſo geſchieht dieſe Wahl nicht aus Inſtinct, wie der eigenthümliche Neſtbau ſelbſt, ſondern durch eine Art Verſtandesthätigkeit, daher auch in dieſer Wahl die Vögel ſich täuſchen und irren können, im Bau des Neſtes aber nicht Uebrigens ſind allerdings die Grenzen zwiſchen dem, was die Thiere nach Inſtinct verrichten und was nach Erfahrung oder einer Art Verſtandesthätigkeit, nicht genau zu ziehen, und es ſpielen ſicher angeborne und errungene Fertigkeiten vielfach ineinander, ſo daß der Inſtinct öfters eine gewiſſe Ausbildung erhalten zu haben und durch Verbindung mit der Intelligenz einer freieren Anwendung fähig geworden zu ſein ſcheint.

Dieſer Inſtinct iſt, wie bemerkt, durchaus als eine pſychiſche Anlage, als eine Seelenfähigkeit oder Dispoſition zu betrachten, nicht als eine blos phyſiſche, leibliche. Unmöglich können die inſtinctiven Thätigkeiten weiter nichts ſein, als das Reſultat oder die Bethätigung blos äußerer, mechaniſcher, chemiſcher Einrichtung und Wirkung der körperlichen Natur der Thiere; unmöglich ſcheint uns dieß ſchon deßhalb zu ſein, weil ja ſelbſt die teleologiſche Einrichtung des Organismus nicht durch blos phyſikaliſch-chemiſche Wirkung von ſelbſt entſtehen kann, ſondern eines beſonderen Principes bedarf*). Auf den erſten Blick könnte man allerdings verſucht ſein, manche inſtinctive Thätigkeiten von Thieren

*) Näheres hierüber in m. S. Ueber die Aufgabe der Naturphiloſophie und ihr Verhältniß zu Naturwiſſenſchaft. Mit Unterſuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München 1861. S. 201 ff.

Digitized by Google

auf blos mechaniſche Einwirkung zurückzuführen. Wenn z. B. manche Inſecten, wenn ſie Gefahr merken, plötzlich ſich ſtill halten, alle Extremitäten einziehen und wie todt erſcheinen, ſo könnte man meinen, dieß Verhalten ſei wohl mechaniſch erzielt durch Berührung oder Erſchütterung, wie etwa die Jericho-Roſe bei Berührung plötzlich zuſammenfährt; allein abgeſehen davon, daß dieß doch ſchon eine ganz beſondere immanente Einrichtung des Organismus erforderte, wäre damit doch nicht erklärt, wie und wodurch ſie wieder in Bewegung kommen, wenn die Gefahr vorüber iſt oder zu ſein ſcheint, und keine Erſchütterung, keine Erregung mehr zu verſpüren iſt. Mechaniſch kann die Wiederbewegung wohl nicht geſchehen, da ja dieſe gerade ſtattfindet, wenn ſonſt Bewegungsloſigkeit eingetreten iſt; blos Folge der organiſchen oder mechaniſchen Einrichtung kann dieſelbe auch nicht ſein, wie die Jericho-Roſe ſich wieder ausbreitet, wenn die äußern Bedingungen dazu erfüllt ſind, da ſie auch ſonſt ohne äußere Einwirkung ſich in Ruhe und Bewegung ſetzen, je nach ihrem organiſchen Bedürfniß der Selbſterhaltung und Förderung und in der Bewegung ſelbſt eine gewiſſe Willkür üben, nach Umſtänden die Richtung verändern. Als Urſache ſolchen Verhaltens iſt alſo nicht äußerliche mechaniſche Einwirkung anzuſehen — dieſe kann nur Veranlaſſung oder Gelegenheit dazu geben — ſondern iſt ein inneres, ſeeliſches, d. h. ein empfindendes, wahrnehmendes, gewiſſermaßen wollendes Princip zu betrachten, das nach Umſtänden ſich bethätigt. — Auch chemiſche Einwirkungen, etwa auf die Sinnesnerven, z. B. des Geruches, können es nicht ſein, welche dieſe inſtinctiven Bewegungen und Thätigkeiten hervorrufen. Denn die chemiſchen Einwirkungen müßten ſelbſt erſt irgendwie zum Bewußtſein oder Gefühl des Thieres kommen, um es in ſeinem Thun zu beſtimmen, und dieß ſetzte wieder Seelenhaftes in ihm nothwendig voraus, ſo daß chemiſche Wirkung, Verwandtſchaft oder Abſtoßung auch nicht als eigentlich cauſal, ſondern nur allenfalls als occaſional dabei zu betrachten ſind. Der junge Buſſard z. B. oder das Frettchen unterſcheiden ohne vorhergehende Erfahrung die giftigen Nattern

Digitized by Google

von den nichtgiftigen, und beobachten jenen gegenüber ein ganz anderes Verfahren als gegenüber den letzteren. Der Buſſard ſchlägt da mit den Flügeln, wodurch er die Natter betäubt und von ſich abwehrt, und ſucht vor Allem ihr den Kopf zu zerſchmettern. Wenn man nun auch annehmen wollte, etwa daß er durch den Geruch oder irgend eine andere phyſiſche Einwirkung die giftige Natter von den andern unterſcheide, ſo wäre doch damit (abgeſehen vom pſychiſchen Momente, das im Riechen ſelbſt ſchon liegt) jedenfalls das eigenthümliche Verhalten, die Bewegung der Flügel und das Zielen des Schnabels nach dem Kopfe, bei dieſem Vorgang noch nicht erklärt. — Man könnte geneigt ſein, das inſtinctive Thun der Thiere etwa durch eine Art Reflexbewegung des ganzen Organismus zu erklären, die auf beſtimmte äußere Einwirkung insbeſondere auf die Sinne erfolgte, ſo daß rein nur aus der körperlichen Organiſation und deren eigenthümlicher Affection unter gewiſſen Umſtänden die ſogenannte inſtinctive Thätigkeit hervorginge, alſo aus dem immanenten Zuſammenwirken des ganzen Organismus, wie etwa das eigenthümliche Wachſen und Ausgeſtalten ſtattfindet und die rein leiblichen Functionen der Verdauung, des Blutumlaufes ſich vollziehen; oder ſo, wie die oft merkwürdige Entwicklung und Befruchtung der Pflanzen geſchieht, z. B. der in ſchlammigem Boden wurzelnden und tief von Waſſer bedeckten Vallisneria spiralis, bei welcher die beiden Befruchtungsorgane erſt auf der Oberfläche des Waſſers zuſammentreffen, indem die einen (weiblichen) nach eigenthümlichem, der Pflanze immanentem Trieb ſich aufrollen auf langem, anfangs ſpiralförmig aufgewundenem Blüthenſtiel und an der Oberfläche des Waſſers erſcheinen, die andern (männlichen) aber zur ſelben Zeit ſich von ihren kurzen Stielen unter dem Waſſer losreißen und nun frei ſchwimmend jene an der Oberfläche des Waſſers befruchten. Es iſt indeß ein großer Unterſchied zwiſchen dieſen Vorgängen und dem inſtinctiven Verhalten der Thiere. Bei dieſen rein organiſchen Vorgängen geſchieht Alles aus dem immanten Entwicklungs- und Wachsthumstriebe in Folge teleologiſcher Ordnung des Ganzen,



Digitized by Google

ſo wie ja auch die Blätter der entſprechenden Reihenfolge nach ſymmetriſch ſich ordnen; die Wirkſamkeit geht dabei aber nicht auf ein fremdes Object und bezieht ſich nicht auf die Zukunft eines andern, wie es beim Inſtincte vorkommt, wenn z. B. Inſecten ihren einzuſpinnenden Larven irgend ein paſſendes Thier mit einſpinnen, das denſelben bei ihrer Entwicklung zur erſten Nahrung dienen kann. Das blos organiſche Wirken in der Pflanze bleibt ganz immanent, das inſtinctive Wirken der Thiere greift über den Organismus und ſein unmittelbares Verhalten hinaus in die objective Natur, um Paſſendes in ihr irgendwie für künftige Zwecke zu bereiten und dienſtbar zu machen, ohne daß dasſelbe in den eigenen Organismus geradezu aufgenommen oder dazu in unmittelbare Beziehung gebracht wurde, wie es bei dem blos pflanzlichen Organismus der Fall iſt. Auch das Wandern der Vögel im Herbſte geſchieht nicht in derſelben Weiſe, hat nicht dieſelbe Urſache, wie etwa das Fahlwerden und Abfallen der Blätter an den Bäumen. Indeß mögen allerdings Gradunterſchiede in der inſtinctiven Thätigkeit der Thiere ſein, ſo daß ſie als mehr oder minder pſychiſch, oder als blos organiſch, oder als reine Reflexwirkung, als unmittelbarer Ausdruck der teleologiſchen Einrichtung des Organismus ſich erweiſt, wie auch beim Menſchen ſelbſt inſtinctive und auch rein nur organiſch-teleologiſche Bewegungen vorkommen, z. B. der Augenlider bei nahender Gefahr, oder unbewußte Reflexbewegungen in den Mienen, die Gemüthszuſtände ausdrücken — wobei freilich wieder die pſychiſche Natur vorausgeſetzt iſt. Der Inſtinct iſt alſo nicht bloße Manifeſtation der organiſchen Bildung und Einrichtung, iſt nicht ganz identiſch mit dem organiſchen Trieb — wenn auch demſelben nahe verwandt; denn dieſer bezieht ſich nur auf immanente Entwicklung und iſt deren Ausdruck, der thieriſche Inſtinct aber vermittelt emanente Thätigkeit, z. B. beim Bau des Neſtes und bei der Art dieſes Baues. Die Uebergänge ſind hier allerdings, wie bemerkt, wohl ſehr nahe, und die Organiſationskraft ſteigert ſich ſicher allmälig zum pſychiſchen Inſtinct, und gewiß ſteht der immanente Trieb des Organismus damit in unmittel-

Digitized by Google

barſter Beziehung. Der dem Organismus als ſolchem immanente Trieb iſt durch das Bedürfniß und Geſetz dieſer Organiſation ſelbſt beſtimmt; ein Bedürfniß und Geſetz, das in den Thieren durch die Empfindung von Angenehm und Unangenehm ſchon zu einigem Bewußtſein kommt und dadurch ſchon pſychiſch auf den Trieb zur Befriedigung oder Beſeitigung zurückwirkt; — eine pſychiſche Anregung, der dann auch ſchon die pſychiſche Fertigkeit der Befriedigung, zu welcher der blos organiſche Trieb erhoben wird, eben der Inſtinct nämlich, entſpricht. So iſt der Hunger zunächſt blos phyſiſch oder organiſch; Mangel und Bedürfniß der Nahrung wird aber im Thiere pſychiſch, da jener empfunden wird, und dieſem dann auch im Inſtinct die pſychiſche Fähigkeit, die rechte Nahrung zu ſuchen und zu finden, entſpricht. Denn, wie ſchon erwähnt, die Wahl und das Finden der entſprechenden Nahrung geſchieht nicht durch phyſiſche Thätigkeit des Thieres, da der Magen nicht unmittelbar bei der Auswahl und Aufnahme ſich bethätigt, um etwa gleich chemiſch oder phyſikaliſch die ihm entſprechende anzuziehen; ſie wirkt vielmehr, wie oben erörtert wurde, zuerſt auf andere Organe, die nicht unmittelbar zum Ernährungsſyſteme gehören, und es findet dann durch eine pſychiſche Vermittlung die Entſcheidung ſtatt über Angemeſſenheit beſtimmter Gegenſtände als Nahrung noch vor der Aufnahme derſelben in den Magen und vor dem chemiſchen Proceß in demſelben. Ebenſo iſt der Geſchlechtstrieb zuerſt organiſche Regung bei den Thieren, die richtige Art und Weiſe der Befriedigung desſelben iſt aber Sache der pſychiſchen Vermittlung des Inſtinctes, wenn ſie auch in der Organiſation ſelbſt grundgelegt iſt. Denn dieſe Befriedigung iſt kein blos organiſch-immanenter Act, ſondern fordert Objectives, fordert daher entſprechende Bewegung, um dieß zu ſuchen und als das Richtige zu erkennen, — und das kann nicht durch blos organiſche Bewegung geſchehen, ſondern fordert ſeeliſche Thätigkeit. Wenn ſich ferner noch phyſikaliſch, als Folge körperlicher Dispoſition und organiſchen Triebes erklären ließe, daß z. B. die Weibchen der Vögel nicht eher brüten, als bis alle Eier gelegt ſind, ſo läßt



Digitized by Google

ſich doch auf dieſe Weiſe nicht erklären, daß auch das Männchen nicht eher brütet (wo es überhaupt am Brütgeſchäft Theil nimmt); und wenn es ſich allenfalls noch aus blos körperlicher Dispoſition erklären ließe, daß die Alten Neſter bauen, wie ſie ſie ſelber brauchen, ſo läßt es ſich nicht mehr rein phyſiſch erklären, daß ſie ſolche bauen, wie nicht ſie ſelbſt, ſondern ihre künftigen Jungen ſie brauchen, um zu gedeihen und angemeſſen gegen Gefahren geſchützt zu ſein; da iſt offenbar außer der körperlichen Dispoſition noch ein anderes leitendes Moment, das aber nicht äußerlich iſt, das nicht einmal die Jungen ſelbſt ſind mit ihren Bedürfniſſen, da ſie ja noch nicht da ſind beim Neſtbau, — ſondern das ihnen ſelbſt immanent und zwar pſychiſch zu denken iſt, da die körperliche Organiſation nicht als genügende Urſache (causa efficiens) dabei gedacht werden kann, weil ein Anderes Veranlaſſung und beſtimmender Zweck der Thätigkeit iſt, das vor ſeinem realen Daſein nur formal, nur in der Seele als Endzweck (causa finalis), die Wirkungsweiſe veranlaſſen und gleichſam leiten kann.

Es zeigt ſich alſo allenthalben, daß nicht einmal die leibliche Organiſation als ſolche, als Urſache des inſtinctiven Thuns genügt, geſchweige denn blos chemiſch-phyſikaliſche Kräfte und Proceſſe, ſondern daß ein Princip dazu nothwendig ſei, das wir nach Analogie menſchlicher Seelenfunctionen als ein ſeeliſches auffaſſen müſſen; und daß alſo der Inſtinct, weit entfernt ein Beweis zu ſein, daß die Thiere blos ſeelenloſe Maſchinen ſeien, vielmehr die Thatſächlichkeit der Thierſeelen bezeuge. Und wenn wir auch nicht annehmen, daß die Thiere im Inſtincte durch beſtimmte Vorſtellungen, ſei es der Mittel, die ſie anwenden, um ihren Zweck zu erreichen, oder des Zweckes ſelbſt, der ihnen gleichſam vorſchwebte, geleitet werden; ſondern wenn wir uns den Inſtinct mehr als ein treibendes, beſtimmendes Geſetz denken, ſo fordert doch dieß Geſetz ein pſychiſches Subſtrat, ein beſonderes Princip, eine Seele, der es immanent oder deren conſtitutives Moment vielmehr es ſelber iſt, da das inſtinctive Thun allenthalben übergreift über den leiblichen Organismus, auf Anderes ſich beziehend, in die

Digitized by Google

Zukunft reichend, über ferne Räume ſich erſtreckend. Der Inſtinct birgt, wie im Keime, mehr oder weniger das geſammte emanente Thun und Laſſen des Thieres in ſich, alſo die Prädispoſition, nicht des organiſchen Wachsthums und der ſich immanent erhaltenden Lebensbewegung, ſondern vielmehr des äußerlichen, in der objectiven Natur vor ſich gehenden Bewegens und Wirkens desſelben. In Folge dieſer inſtinctiven Führung des Thieres wird alſo jedenfalls das Thun und Laſſen desſelben nicht mechaniſch von Außen, ſondern von Innen beſtimmt, und zwar nicht von der innern körperlichen Organiſation mit ihrem teleologiſchen Ineinandergreifen und den daraus hervorgehenden teleologiſchen Antrieben, ſondern von einer pſychiſchen Potenz, die ein Geſetz in ſich hat, das nach Endzwecken leitet, d. h. ſo, als ob bewußte Vorſtellungen und Plane bei der Thätigkeit realiſirt werden ſollten. — Wie übrigens der Inſtinct inhaltlich näher zu denken ſei, ob blos als Geſetz, oder mit aprioriſchen Vorſtellungen begabt u. ſ. w. iſt ſchwer zu entſcheiden; genug, daß er thatſächlich als eine pſychiſche Potenz ſich erweiſt. Die Anſichten derer, welche wirkliche Thierſeelen als deſſen Subſtrat annehmen, ſind in Betreff der näheren Beſtimmung dieſes Inhaltlichen des Inſtincts verſchieden. Autenrieth z. B. faßt denſelben als ein Uebergreifen der Lebensproceſſe in die ſeeliſchen Functionen des Thieres, welche dieſen dann gleichſam eine beſtimmte Direction geben. Indeß läßt ſich hiemit mehr nur das Daß als das Wie der inſtinctiven Thätigkeiten erklären. Daß z. B. die Vögel wandern, daß ſie Futter ſuchen, kann aus dem (phyſiſchen) Lebensproceß erklärt werden; aber wie ſie an den rechten Ort hinwandern und das rechte Futter finden und unterſcheiden können, läßt ſich daraus nicht erklären. Man könnte in dieſer Beziehung lieber umgekehrt ſagen, der Inſtinct wirke vielfach auf den Lebensproceß oder wenigſtens auf die Organe des Leibes ein, um ſie zur entſprechenden Bewegung und Thätigkeit zu bringen. Reimarus nimmt determinirende Seelenkräfte an, gewiſſermaßen einen innern unwillkürlichen Willen; Cüvier dagegen angeborne Traumideen, welche

die Handlungen der Thiere beſtimmen und deren Verwirklichung weſentlich durch die Organiſation des Thieres erleichtert werde. Hiernach müßte ſich der Naturlauf und das Leben der Thiere in ihren Seelen ſpiegeln oder müßte prädisponirt, aprioriſch in ihnen gegeben ſein. J. Müller meint, die Urſache aller dieſer räthſelhaften Thätigkeiten möchte wohl dieſelbe ſein, welche die ganze Entſtehung des Thieres bedingt und ſeine ſelbſtändige Organiſation nach ewigen Geſetzen vollbringt; und er nimmt an, daß die nach ewigen Geſetzen für einen beſtimmten Zweck wirkende Kraft, dieſes nicht in unſer Bewußtſein fallende göttliche Denken (mit Spinoza zu reden) auch über die Entſtehung und Organiſation der organiſchen Weſen hinaus thätig ſei und auf die willkürlichen Handlungen Einfluß habe. Damit wird die Organiſationskraft wenigſtens als übergreifend, auf Objectives gehend, anerkannt, alſo als ſeeliſch aufgefaßt, obgleich freilich die übrige Erklärung darauf hinausläuft, daß dieß eben göttlich ſo angeordnet ſei oder durch göttliche Wirkſamkeit oder Aſſiſtenz geſchehe, wodurch nur die Urſache genannt wird zum Behufe der Erklärung, nicht aber das Wirken, die inſtinctive Thätigkeit ſelbſt in ſeiner näheren Vermittlung begriffen wird.

Wie dem auch ſei, jedenfalls dürfte der Inſtinct der Thierſeele als Norm der aufs Objective gehenden Thätigkeit ſo gegeben und immanent zu denken ſein, wie man ſich etwa im Samen die künftige, wenn auch noch ſo reich gegliederte, complicirte Pflanze oder thieriſche Organiſation der Potenz, der Kraft und Norm, oder der Idee nach gegeben und immanent denkt; und die Bethätigung des Inſtinctes kann dann betrachtet werden als eine explicatio impliciti, — nur freilich ſo, daß wir es dabei mit einer *pſychiſchen* Teleologie, nicht blos mit einer phyſiſch-organiſchen zu thun haben. Der Inſtinct iſt alſo begründet zugleich in der *körperlichen Organiſation* und in der *pſychiſchen Dispoſition*; er iſt *eigenartig* und *pſychiſch* gewordenes Naturgeſetz, das dann in einer dem Samen in ſeiner Entwicklung analogen Weiſe ſich durch Thätigkeit offenbart und geltend macht. So iſt

Digitized by Google

ja auch im menſchlichen Geiſte nicht blos eine gewiſſe angeborne Verſtandesnothwendigkeit, als aprioriſches Geſetz und feſte Norm ſeiner Denkthätigkeit, ſondern ſogar auch noch ein beſtimmtes, angebornes Talent, d. h. eine aprioriſche Fähigkeit für irgend eine beſtimmte, eigenthümliche Lebensthätigkeit, Kunſt oder Wiſſenſchaft thatſächlich gegeben; und ſo birgt ferner der menſchliche Geiſt auch, trotz ſeiner Einfachheit einen vielcomplicirten Plan zu irgend einem Werke oder einer Handlung in ſich, der dann das äußere Thun fort und fort in feſtbeſtimmter Weiſe in allen ſeinen Theilen oder Momenten leitet, damit der Zweck erreicht wird. Und wenn wir auch nicht annehmen können, daß die Thiere im voraus eine bewußte Vorſtellung und entſprechende Abſicht bei ihrem inſtinctiven Thun haben, ſo können wir doch zugeben, daß ſie im Momente der Thätigkeit ſelbſt einiges Bewußtſein haben und eine Art Plan oder Abſicht, die ihnen etwa nur im Thätigſein ſelbſt offenbar oder bewußt wird, und nur actuell bleibt in der Wechſelwirkung mit dem Gegenſtande ſelbſt, auf den ſich die Thätigkeit richtet, — wie etwa der Stein nur ſo lange Funken gibt und leuchtet, als er angeſchlagen wird, oder auch, wie etwa geiſtig noch unentwickelte Kinder noch nicht mit ſelbſtändigem Bewußtſein Plane faſſen und ſie ausführen, ſondern nur in den momentanen Thätigkeiten und in der Beſchäftigung mit den Gegenſtänden ſelbſt ihr pſychiſches Sinnen und Denken erhalten und fortleiten.

Auf die Frage, wie ſolch' eine pſychiſche, bei den verſchiedenen Thieren eigengeartete Norm der Lebensthätigkeiten, wie der Inſtinct iſt, in den Thieren angelegt wird, ſind zwei verſchiedene Annahmen als Antworten möglich. Entweder kann angenommen werden, daß dieſe eigengearteten pſychiſchen Normen der verſchiedenen Thiere durch eine unmittelbare Schöpfung denſelben gleichſam angethan, mitgegeben worden ſeien und ſich in der Generation unverändert fortpflanzen, oder daß durch Erfahrung, durch Uebung errungene und durch Gewohnheit und langen Gebrauch befeſtigte Kenntniſſe und Fertigkeiten früherer Generationen bei den ſpäteren endlich erblich geworden und nun als angeborne Norm und Führung, d. h. als

Digitized by Google

Inſtinct erſcheinen. Bei der erſten Annahme iſt der Inſtinct als göttlich mitgegebene Führung der Thierarten in der Natur anzuſehen, als Nachwirken oder Fortwirken des göttlichen Schöpfungswollens in der Schöpfungsthat, — wobei freilich nicht an unmittelbare (wunderbare) göttliche Führung zu denken iſt, ſondern nur an mittelbare durch zweckmäßige Geſtaltung der Organiſation und durch die gegebene eigene Kraft und Norm der ſeeliſchen Principien in den Thieren. Im zweiten Falle wäre der Inſtinct etwas erſt Selbſterrungenes, Selbſterworbenes, indem durch Uebung und Erfahrung erlangte Fertigkeiten und Gewohnheiten zur zweiten Natur geworden und ſich dann fortgeerbt hätten. Das iſt bekanntlich die Anſicht Darwin's, die er namentlich durch Beiſpiele von Hunden, bei denen gewiſſe Triebe und Fertigkeiten erblich werden ſollen, zu ſtützen ſucht. Dieſer Begründung kann zwar nicht jedes Gewicht abgeſprochen werden, allein ſie iſt doch auch nicht genügend, und es ſpricht gegen dieſe Anſicht überhaupt all' das, was gegen die Annahme eines allmäligen Entſtehens der pſychiſchen Fähigkeiten der Thiere überhaupt durch die blos äußerlichen Verhältniſſe der Natur und äußerliche Modificationen der Organismen eingewendet werden kann*). Wenn das pſychiſche Weſen der Thiere nicht blos als Function und Ausdruck ihrer körperlichen Organiſation betrachtet werden kann, ſondern eben ſo, und noch mehr dieſe als Product und Ausdruck von jenem, — freilich mit der vielfachſten Wechſelwirkung, — ſo kann man der Darwin'ſchen Erklärung keine unbedingte Geltung zugeſtehen. Indeß dürfte zuzugeben ſein, daß, da in der Schöpfung überhaupt das Geſetz des allmäligen Entſtehens, Entwickelns und ſelbſtändigen Erringens (wenn auch im Grunde als explicatio impliciti) waltet, eine theilweiſe Erringung und weitere Ausbildung inſtinctiver Fertigkeit nicht ganz auszuſchließen ſei, wie ja auch die körperliche Organiſation der Thiere nicht ganz ſtarr und unveränderlich iſt, ſondern manche Modification erleiden kann, wenn auch allerdings nur bis zu

*) S. Anhang. Ueber Ch. Darwin's Theorie.

Digitized by

einem gewiſſen Grade, innerhalb beſtimmter Schranken. Jedenfalls aber müſſen da ſchon urſprünglich wenigſtens einigermaßen eigengeartete Thierſeelen, wie beſtimmt geartete körperliche Organiſationen angenommen werden, die ſich bethätigen und allmälige Modificationen innerhalb gewiſſer Schranken herbeiführen konnten.

Außer dem Inſtincte ſpricht man auch von einem Ahnungsvermögen der Thiere, das zwar jenem nahe verwandt, doch nicht identiſch iſt damit, das aber ebenfalls durchaus eine pſychiſche Kraft als Subſtrat im Thiere vorausſetzt, und gewiſſermaßen den Uebergang bildet zwiſchen dem Inſtinct und dem, was wir als Intelligenz oder Verſtand der Thiere bezeichnen und alsbald näher betrachten werden. Thiere wählen ſich oft einen Ort für ihre Neſter und ihre Jungen ſchon lange zuvor, ehe ſich die dafür paſſende Nahrung vorfindet, gleichſam im Vorgefühle, daß ſie ſich einſtellen werde. So gründet z. B. der Jagd-Edelfalke ſeinen Horſt auf den Vogelbergen des Nordens oder in deren Nähe, noch ehe die Schaaren der Brutvögel, die ihm zur Nahrung dienen, dort Anſtalten zum Niſten gemacht haben, ja noch ehe ſie dort erſchienen ſind. Wenn man dagegen ſagen könnte, dieſe Wahl ſei höchſt wahrſcheinlich durch Erfahrung in vorausgehenden Jahren geleitet, ſo wäre dadurch für unſern Zweck wenigſtens nichts verloren, denn die Erfahrung, ebenſo wie die Ahnung, ſetzt eine pſychiſche Kraft voraus; eine Maſchine oder ein unbeſeelter Organismus kann ſo wenig eine Erfahrung haben als eine Ahnung. Es werden zudem manche Vorfälle erzählt, die noch ſicherer auf ein wirkliches Ahnungsvermögen hinzuweiſen ſcheinen; Vorahnungen der Witterungsbeſchaffenheit, von Naturkataſtrophen u. dgl. Da indeß die Thatſachen hiebei kaum ganz ſicher zu conſtatiren ſind, auch phyſiſche Beſchaffenheit der thieriſchen Organiſation hier vielfach beſtimmend einwirken mag, und bei Mangel genauer Kenntniß aller näheren Verhältniſſe jedenfalls die Grenzen von phyſiſch und pſychiſch kaum einigermaßen anzugeben ſind — ſo ſcheint uns wiſſenſchaftlich dieſes Vermögen keiner bedeutenden Verwerthung fähig zu ſein.

Gewiß iſt dagegen und von großem Gewicht für die Thatſächlichkeit der Thierſeelen, daß die Thiere auch von Affecten, von Gefühlen in ihrem Thun und Laſſen beſtimmt und geleitet werden. Sie ſind der Freude und Trauer, der Liebe und des Haſſes, der Dankbarkeit und Rachſucht fähig, und laſſen ſich davon beſtimmen in ihrem Verhalten und in der Anwendung ihrer Kräfte und Fertigkeiten, namentlich den Feinden gegenüber. Dieß gibt uns durchaus die Berechtigung, ihnen Seelen zuzuſchreiben, da man auch bei dem Menſchen die Gefühle als ſeeliſche Thätigkeiten betrachtet. Automaten ſind der Gefühle nicht fähig und können in ihren Bewegungen davon nicht beeinflußt werden. Auch Pflanzen ſind der Affecte unfähig. Man ſpricht zwar von Trauer u. dgl. auch bei ihnen, aber nur uneigentlich, indem man z. B. blos den ſchlaffen Zuſtand ihrer phyſiſch-organiſchen Geſtaltung damit charakteriſirt, während dagegen das Thier körperlich vollkommen ſich wohl befinden und doch traurig ſein kann, z. B. wenn ihm das Junge entriſſen wird. Dieſe Trauer kann nicht mehr phyſiſch oder organiſch, ſondern nur pſychiſch erklärt werden, da ſie auf Objectives, nicht innerhalb des eignen Organismus Befindliches ſich bezieht, auf ſolches, das nur mehr pſychiſch, nicht phyſiſch, im Beſitze des alten Thieres war. Ebenſo verhält es ſich mit der Liebe, deren Ausdruck oder Bethätigung wir an Thieren wahrnehmen. Man kann die Hingabe, die Anhänglichkeit der Alten an die Jungen allenfalls bis zu einem gewiſſen Grade phyſiſch erklären, durch irgend eine phyſikaliſch-chemiſche oder magnetiſche Wechſelwirkung; nicht aber kann man auf dieſe einfache Weiſe die Sorgfalt und complicirte Thätigkeit erklären, womit die Alten für die Jungen ſorgen, ſie ernähren, behüten, vertheidigen, ſogar indem ſie ihrem eigenen Organismus Entbehrungen auferlegen, alſo ihn pſychiſch in ſeinen phyſiſchen Bedürfniſſen und Trieben beherrſchen und ſogar das eigene Leben hingeben. So läßt ſich auch allenfalls die Anhänglichkeit und Treue des Hundes gegen ſeinen Herrn bis zu einem gewiſſen Grade phyſiſch, etwa durch eine Art magnetiſchen Zuges erklären, nicht aber iſt ſo ein-

Digitized by Google

fach und gleichſam in gerader Linie oder mechaniſch zu erklären die Bezeugung der Freude, das Schmeicheln ſeinem Herrn gegenüber, ſeine Unterſcheidung des ſtrengen, ſtrafenden Tones und Blickes desſelben vom freundlichen, der willige Gehorſam u. ſ. w., denn wenn z. B. dieſer letztere auch durch Zucht und Strafe allmälig erzielt wird, ſo ſetzt dieß doch pſychiſche Empfänglichkeit voraus, da eine Maſchine oder eine blos organiſche Bildung, die Pflanze, nicht dreſſirt und zum Gehorſam gebracht werden kann. Daß die Thiere auch haſſen und vom Haß ihr Verhalten beſtimmen laſſen, iſt bekannt, und wenn auch die Entſtehung eine phyſiſche Urſache hat, ſo kann doch die Art der Thätigkeit, die daraus hervorgeht, nicht in gleicher Weiſe darauf zurückgeführt werden. Von Rachſucht der Thiere und von Befriedigung derſelben ſind nicht minder ſichere Thatſachen bekannt. Hiezu bedarf es aber auch eines andern pſychiſchen Vermögens, des Gedächtniſſes, der Fähigkeit des Erinnerns und Wiedererkennens, deren Thatſächlichkeit bei den Thieren auch ſonſt noch bezeugt iſt. Schon längſt hat man z. B. auf die Träume derſelben hingewieſen, die ſich nur daraus erklären laſſen, daß dasjenige, was ſie im wachen Zuſtand erlebt haben, ſich im Schlafe irgendwie phyſiſch-pſychiſch reproducirt. Um ſo mehr wird dann im wachen Zuſtand die Möglichkeit und Thatſächlichkeit der Wiedererinnerung zugelaſſen werden müſſen. Zeuge dafür iſt auch die Abrichtbarkeit der Thiere, z. B. zum Nachſprechen von Worten und Sätzen und zu verſchiedenen Verrichtungen. Wie viel phyſiſche, mechaniſche Mittel dabei auch immer zur Anwendung kommen, gewiß iſt dennoch, daß eine Abrichtung der Thiere ohne pſychiſche Fähigkeit und Thätigkeit nicht möglich iſt, da immerhin ein Merken, ein Wiedererinnern dabei erforderlich iſt, — was nothwendig eine ſeeliſche, über das blos Organiſche übergreifende Macht oder Kraft in derſelben vorausſetzt.

Noch iſt zu unterſuchen, ob den Thieren auch Intelligenz im eigentlichen Sinne, oder Verſtand zukomme, d. h. ob ſie nicht blos durch bewußtloſen Inſtinct, ſondern auch durch eine Art bewußten Urtheils ſich in ihrem Thun und Laſſen beſtimmen und

leiten, die Umſtände in Betracht ziehend, nach den gegebenen Verhältniſſen ſich einrichtend oder dieſelben benützend, um beſtimmte Zwecke zu erreichen. Auch dieß iſt, unſeres Erachtens, auf Grund beſtimmter Thatſachen hin, keineswegs in Abrede zu ſtellen. Schon der Umſtand, daß die Thiere der gleichen Art ſich kennen und daß ſie auch die von anderer Art durch längeren Umgang kennen lernen, und in Folge davon ſich anders gegen ſie verhalten als gegen ganz fremde, deutet dieß an; denn es iſt dazu ein Vergleichen und Unterſcheiden nach Merkmalen nothwendig, alſo dasjenige, was man als Eigenthümlichkeit der Verſtandesthätigkeit und als Grundbedingung des Urtheilens zu betrachten hat. Und die Thiere kennen nicht blos inſtinctiv ihre Feinde und ihre Beute, ſondern ſie lernen dieſelben auch kennen und unterſcheiden, ſie lernen die Gefahr kennen und vermeiden. Wenn die Raben, Sperlinge und andere Vögel ſich flüchten oder verbergen, wenn ſie Jemanden mit einem Schießgewehr ſehen, ſo geſchieht dieß nicht aus Inſtinct, denn ſie thun es nicht immer, ſondern erſt, wenn ſie durch Erfahrung über die Gefahr belehrt ſind; und ſie lernen dabei eine Art Urtheil fällen, denn ſie unterſcheiden den Ackersmann und andere feldarbeitende Menſchen ſehr wohl von den Jägern, die daher oft in jene ſich verkleiden müſſen, um jenen Vögeln nur nahe kommen zu können. Dieſe laſſen ſich hiebei eine Zeit lang täuſchen, ſind aber des Klügerwerdens durch Erfahrung fähig. Sie unterſcheiden alſo nicht blos hiebei das Andere, Objective von ſich, ſondern unterſcheiden auch am Andern, Objectiven ſelbſt wieder beſtimmte Eigenthümlichkeiten oder Merkmale, bringen dieſe wiederum in Beziehung zu ſich ſelbſt und ihr Wohlbefinden, richten darnach ihr eigenes Verhalten ein und ändern es auch wieder nach Umſtänden. Auch einer Art Ueberlegung ſind ſie offenbar fähig und bringen Zweck und Mittel in Verhältniß zu einander; überlegen z. B., ob ſie den Sprung wagen dürfen und richten denſelben nach der Entfernung. Rengger erzählt von einem Cay-Affen, der gelehrt worden war, kleine Palmnüſſe mit einem Steine aufzuſchlagen, daß derſelbe nachher dieſes Mittel auch anwendete,

Digitized by Google

um Schachteln oder Gefäße zu öffnen, und daß er, nachdem ihm gezeigt worden, wie er mittelſt eines Stabes öffnen könne, ſich desſelben überall bediente, wo die Kraft ſeiner Hände nicht ausreichte. Iſt hier auch mehr Nachahmung als Erkenntniß von Zweck und Mitteln anzunehmen, ſo iſt doch ſchon eine Nachahmung dieſer Art ohne einige Verſtandesthätigkeit nicht möglich. — Schon oben ferner, bei der Betrachtung des Inſtinctes, wurde darauf hingewieſen, daß die Ausübung der inſtinctiven Fertigkeit gewöhnlich auch mit einiger Bethätigung der Intelligenz verbunden ſei, indem z. B. die Vögel ihre Neſter oder die Weſpen ihre Zellen zwar nach Inſtinct bauen, nicht aber in gleicher Weiſe auch den Ort, wo ſie bauen, unter ſo verſchiedenen Verhältniſſen inſtinctiv von vorne herein kennen, ſondern dieſen erſt auswählen, alſo ein gewiſſes Verſtandesurtheil dabei zur Anwendung bringen über Angemeſſenheit des Einen und Unangemeſſenheit des andern. Eben darum aber ſind ſie in dieſer Beziehung auch Täuſchungen und Irrthümern ausgeſetzt, und die alten erfahreneren Thiere bauen im Allgemeinen vorſichtiger und ſicherer als die jüngeren. — Ebenſo bekannt iſt, daß die Thiere auch Vorſicht zu üben fähig ſind, indem einzelne die Function einer ausgeſtellten Wache üben oder ſich als Anführer und Behüter geltend machen, woraus wiederum zu erkennen iſt, daß eine ſeeliſche Kraft in ihnen thätig ſei, welche über den jeweilig gegenwärtigen Zuſtand des blos leiblichen Organismus übergreift und das Objective in ſeinem Verhalten gegen denſelben zu beurtheilen verſteht. Unzweifelhaft gebrauchen ſie auch oft eine Art Liſt und Verſtellung, obwohl hiebei ſchwer zu beſtimmen iſt, wie weit hier der bloße Inſtinct, und wie weit eine wirkliche Intelligenz ſich bethätige und offenbare. So bemerkt man bei der Grasmücke, daß ſie bei Ankunft eines auf der Erde lebenden Feindes der Brut vom Neſte herab und dicht über der Erde dahin flattert, langſam und zitternd, als ob ſie verwundet oder am Flügel verletzt wäre, immer unmittelbar vor dem Feinde bleibend. Indem dieſer ſie verfolgt, wird er vom Neſte weggeführt, worauf ſie dann freudig ſich in die Luft

Digitized by Google

erhebt und verſchwindet. Vom Wiedehopf, der ſchlecht fliegt, kennt man die Gewohnheit, ſich beim Erſcheinen der Raubvögel platt auf die Erde zu legen und ſeine bunten Flügel und ſeinen Schwanz auszubreiten, ſo daß er einem farbigen Lappen ähnlich ſieht und dadurch den Feind zu täuſchen vermag. Ein Verhalten dieſer Art iſt jedenfalls nicht das einer ſeelenloſen Maſchine oder auch eines blos organiſchen Gebildes, das keine pſychiſche Fähigkeit in ſich hat und demnach über das unmittelbare phyſiſche Sein hinaus nicht zu blicken und zu wirken vermag. Es gibt ſogar Thatſachen, denen zufolge die Thiere nicht blos ihre Feinde kennen und Vorſichtsmaßregeln dagegen gebrauchen, ſondern ſogar auch die Feinde von einander zu unterſcheiden vermögen und den verſchiedenen derſelben gegenüber auch ein verſchiedenes Verhalten beobachten. So hat man beobachtet*), daß wilde Enten verſchiedenen Raubvögeln gegenüber ſich auf verſchiedene Weiſe, nach der Eigenthümlichkeit und Gefährlichkeit desſelben zu ſchützen ſuchen. Dem Seeadler gegenüber, der nicht im Stande iſt, eine Ente im Fluge zu erhaſchen, flogen ſie auf und ſtrichen umher, bis er ſich wieder entfernt hatte. Gegenüber dem Wanderfalken aber, der die fliegenden Vögel mit großer Leichtigkeit fängt, dagegen auf einen ſitzenden nur ungern ſtößt, flogen die Enten nicht auf, ſondern tauchten fortwährend unter, um ſich den Fängen desſelben zu entziehen. Auf ganz andere Weiſe endlich ſtrebten ſie ſich vor dem Taubenhabicht zu ſchützen, welcher den ſitzenden Vogel ebenſo geſchickt zu fangen verſteht, wie den fliegenden. Sobald ſie desſelben anſichtig wurden, zogen ſie ſich enge zuſammen und warfen mit den Flügeln ohne Unterlaß Waſſer in die Höhe, dieſes zertheilte ſich in viele Tropfen und bildete einen ganz undurchſichtigen Staubregen. Der Habicht konnte, indem er durch dieſen flog, keine Ente ſo ſehen, um auf ſie zu ſtoßen. Dieſem Verhalten der Enten ſcheint zwar der Inſtinct zu Grunde zu liegen, dasſelbe aber nicht vollſtändig zu erklären. Es dürfte ſo zu unterſcheiden ſein: daß die Enten

*) S. A. E. Brehm. Das Leben der Vögel. Glogau 1861. S. 100 ff.

Digitized by

aufflogen oder untertauchten oder mit den Flügeln ſchlugen, mag als inſtinctiv angeſehen werden, dagegen die jedesmalige Anwendung dieſer beſonderen Arten von Vertheidigungsmitteln in dieſer entſprechenden Weiſe der eigenthümlichen Gefährlichkeit des Gegners gegenüber, ſcheint ein gewiſſes ſelbſtändiges Urtheil zu verrathen und alſo auf Bethätigung der Intelligenz hinzuweiſen. Und wenn man dieß richtige Verhalten auch aus der bloßen Erfahrung erklären wollte und könnte, ſo dürfte doch auch dieſe Erfahrung nicht blind ſein, ſondern ſetzte bei ihrer richtigen Benützung ein Urtheil voraus.

Wenn nun Thatſache iſt, daß die Thiere der Unterſcheidung fähig ſind, durch Erfahrung klug und klüger werden können, daß ſie überlegen, Abſichten zu erreichen ſtreben durch Anwendung entſprechender Mittel, Vorſicht und Klugheit, Liſt und Verſtellung zeigen, ſo wird man kaum in Abrede ſtellen können, daß die Thiere wirklich Verſtand oder Intelligenz (wie Cuvier, im Unterſchiede vom Inſtinct, dieß nennt) beſitzen, da all' das Genannte ein Urtheilen verräth, worin eben die pſychiſche Fähigkeit ſich erweiſt, die wir als Verſtand bezeichnen; eine pſychiſche Fähigkeit ſagen wir, weil die Function des Urtheilens nur als ſolche, nicht als phyſiſche oder blos organiſche (ganz unbewußte) zu begreifen iſt*). Allerdings aber können die Urtheile der Thiere insgeſammt nur als concrete oder Erfahrungsurtheile betrachtet werden, d. h. als ſolche, die ſich an den einzelnen Gegenſtänden und Ereigniſſen ſelbſt abſpinnen, — nicht aus allgemeinen, aus abſtracten Elementen gebildete, ſtreng logiſche Urtheile, wie der menſchliche Verſtand ſie bildet.

Wenn nun in der erörterten Weiſe die Thiere in ihrem Thun und Laſſen pſychiſch und nicht blos phyſiſch beſtimmt und geleitet werden, durch Empfindungen, Affecte, Inſtinct, Erinnerung (Vorſtellungen) und ſelbſt durch einen gewiſſen Grad von Intelligenz (Verſtand), dann kann man ihnen auch den Willen nicht ganz

*) Vergl. hierüber Athenäum Bd. II. S. 364 ff.

Digitized by Google

abſprechen. Freilich, wenn man unter Willen nur den freien Willen verſteht, das ethiſche, ideale Vermögen der freien Selbſtbeſtimmung, der moraliſchen Entſcheidung und Bildung, dann haben die Thiere keinen Willen, denn dieſes freien, ſittlichen Vermögens des Menſchengeiſtes, der Selbſtbeſtimmungskraft, die Selbſtbewußtſein vorausſetzt, ſind ſie nicht theilhaftig. Aber dieſer freie, ethiſche Wille des Menſchen findet dennoch im Gebiete des Pſychiſchen der Thierwelt ſein Nachbild, das man immerhin auch Willen nennen kann, wie ja auch die menſchliche Selbſtbeſtimmungskraft ſelbſt ſchon im Gebiete des blos Organiſchen wenigſtens inſofern eine Analogie oder ein Nachbild findet, als hier die Entwicklung eine immanente, nach eigener Norm und Kraft vor ſich gehende iſt, nicht eine von Außen beſtimmte und angethanene. Unter Willen alſo, den wir auch den Thieren (mehr oder weniger) zuſchreiben, verſtehen wir die Fähigkeit derſelben, ſich nach pſychiſchen Anregungen und Motiven von innen her in Bewegung zu ſetzen und ihre Thätigkeit zu beſtimmen. Daß dieß aber in der That der Fall iſt, kann nach dem bisher Bemerkten nicht mit Recht beſtritten werden. Dieſer Wille iſt die lebendige, ſich ſelbſt bewegende Kraft der Zweckerſtrebung, die in der nichtſeeliſchen Natur als blos organiſch-teleologiſche Kraft ſich erweiſt und als causa efficiens die causa finalis unmittelbar in ſich birgt und bethätigt. Im Thiere wird die causa finalis (die immanente Norm und Idee) als Wille ſelbſtändiger, von der bloßen causa efficiens unabhängiger und ſelbſt causa efficiens, ſo daß hier ſchon dieſe jener immanent und gewiſſermaßen untergeordnet iſt, während im Nichtſeeliſchen es ſich umgekehrt verhält. Allerdings ſchwankt das thieriſche Thun noch ſehr zwiſchen „aguntur“ und „agunt“, d. h. zwiſchen eigentlich ſeeliſcher, willenhafter Thätigkeit und bloßer Naturanregung oder Beſtimmung durch organiſche Beſchaffenheit und Function ihres Körpers; aber ſie unterliegen nicht in ihrer Bewegung und Thätigkeit dem Geſetze der Trägheit, wie die Materie, werden nicht unbedingt von den Principien der Mechanik beſtimmt, auch nicht von den blos chemiſchen Geſetzen, ſelbſt nicht blos vom Organiſationsprincip

allein, ſondern auch von einem ſeeliſchen Princip, alſo von einer Art Willen; einer Wollenskraft, die in manchen Fällen, um andere, blos pſychiſch erfaßte Zwecke zu erreichen, z. B. ſich zu rächen oder die Jungen zu vertheidigen, ſogar über den eigenen Organismus verfügt gegen deſſen Erhaltungsgeſetz, und ihn der Zerſtörung preisgibt. Eine Macht, die ſich auch darin zeigt, daß manche Thiere dahin gebracht werden können, der ſinnlichen Begierde zu widerſtehen aus pſychiſchen Motiven der Furcht, der Anhänglichkeit, des Gehorſams u. ſ. w.; woraus eben hervorgeht, daß ſie eine ſich bilden laſſende Richtungskraft in ſich tragen, einen Willen alſo, der durch zunächſt nur pſychiſch exiſtirende Motive und Rückſichten ſich beſtimmen und leiten läßt, ſo zwar, daß er theilweiſe ſeine blos inſtinctive und begehrliche Natur zu mäßigen, zu beherrſchen im Stande iſt.

Es kann alſo all' dieſem zufolge keinem Zweifel unterliegen, daß auch die Thiere wirklich beſeelt ſeien, und daß daher das Thierreich in der Natur nicht einer vielcomplicirten, mannigfaltig ineinander wirkenden Maſchine gleiche, ſondern daß die Natur in ihm ein unermeßliches, reiches, ſeeliſches Leben und Wirken entfalte, ein Spiel pſychiſcher Regungen und Thätigkeiten mannigfaltigſter Art darſtelle. Und gerade dadurch gewinnt dieſelbe einen eigenthümlichen Reiz für menſchliche Betrachtung, wie ſie auch dem Menſchendaſein in der geſchichtlichen Arbeit die vielfachſte Hülfe und Forderung gewährte und gewährt, zugleich aber auch Gefahren bringt, die indeß ſelbſt wieder fördernd auf menſchliche Selbſtthätigkeit zurückwirken. Es manifeſtirt ſich in der Thierwelt recht eigentlich ein Naturgeiſt, den der menſchliche Geiſt theils bezwingt und dienſtbar macht, ſo daß ihm derſelbe die Arbeit der Geſchichte erleichtert, theils beſtändig mit ihm um die eigene Exiſtenz und die Güter der Natur zu kämpfen hat, um ihn abzuwehren und damit zugleich jene zu veredeln.

Wenn es nun ſo iſt, ſo entſteht die Frage, ob denn nicht auch in pſychiſcher Beziehung, wie in leiblicher, das Menſchengeſchlecht, oder der Menſch mit ſeinem Geiſte ſich nur als die



Digitized by Google

höchſte Stufe oder den Höhepunkt der beſeelten Schöpfung, alſo des Thierreiches erweiſe, ſo daß, wie zwiſchen dem menſchlichen Leibe und den höchſten Thieren zwar ein bedeutender Gradunterſchied, aber doch kein eigentlicher Weſensunterſchied beſteht, ſo auch in pſychiſcher Beziehung nur ein Gradunterſchied, wenn auch ein ſehr bedeutender beſtehe, nicht aber ein vollſtändiger Weſensunterſchied und eine Unvergleichlichkeit des Einen mit dem andern. Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir unterſuchen, worin neben der anerkannten Aehnlichkeit das Seelenleben der Menſchen und das geiſtige Wirken der Menſchheit ſich vom Seelenleben der Thiere und dem Wirken des Thierreiches unterſcheide. Einige ſogleich in die Augen fallende Unterſchiede zwiſchen beiden anzugeben, iſt nicht ſchwer, die genaue Beſtimmung aber der Grenzen bietet große Schwierigkeiten, inſofern beſtimmt werden ſoll, ob ein ſtetiger Uebergang von den pſychiſchen Fähigkeiten, die auch den Thieren zukommen, zu denen ſtattfinden kann, die nur dem Menſchen eigen ſind, und ob alſo der Unterſchied von Thier und Menſch nur ein gradueller oder ein qualitativer, weſentlicher iſt; ob die größere, pſychiſche Befähigung des Menſchen nur von der complicirteren, reicheren Organiſation des Leibes verurſacht werde, oder vielmehr umgekehrt dieſe durch jene bedingt ſei.

Da wir weder Menſchen- noch Thierſeelen unmittelbar betrachten und vergleichen können, um den Unterſchied oder die Gleichheit beider zu beſtimmen, ſondern nur die Bethätigungen und Offenbarungen derſelben wahrnehmen, und von ihnen als Wirkungen auf die Urſachen und deren Beſchaffenheit Schlüſſe ziehen müſſen, ſo handelt es ſich vor Allem darum, ob ſich beſtimmte, unumſtößlich ſichere Thatſachen finden, welche einen ganz beſtimmten, unveränderlich feſten, unüberwindlichen Unterſchied zwiſchen Thier- und Menſchenſeelen erſchließen laſſen, um hienach zu entſcheiden, ob der Unterſchied ein weſentlicher oder nur gradueller ſei. Und in Wahrheit bietet das menſchliche Leben, die menſchliche Geſchichte Thatſachen, die wenigſtens darüber vollkommene Gewißheit gewähren, daß zwiſchen dem pſychiſchen Leben und Wirken des

Digitized by

Menſchen und der Thiere factiſch ein ganz entſchiedener Unterſchied, ja eine thatſächlich, ſo weit immer unſere Erfahrung reicht, unüberſteigliche Kluft beſtehe. Dieſe Thatſachen ſind zugleich ſehr bekannt und allgemein, und um ihretwillen hält ſchon das gewöhnliche Menſchenbewußtſein an dem weſentlichen Unterſchied zwiſchen Thier- und Menſchenſeelen feſt, wenn es auch ſonſt noch ſo bereit iſt, auch den Thieren wirkliche Seelen zuzuſchreiben; dieſelben repräſentiren gleichſam den objectiv und offenbar gewordenen Menſchengeiſt und bieten dadurch die Möglichkeit, das allgemeine und zugleich ſubjective Weſen desſelben wiſſenſchaftlich zu beſtimmen.

Solch' eine zunächſt in die Augen fallende Thatſache iſt vor Allem dieß, daß die Menſchen eine *Sprache* haben, d. h. im Stande ſind, zuſammenhängende Reihen von Tönen, Lauten, Worten (oder andere Zeichen) zu bilden, um damit ihre innern Zuſtände, Gefühle, Gedanken, ihre gemachten Erfahrungen und errungenen Einſichten auszudrücken und mitzutheilen. Eine andere ſogleich in die Augen fallende Thatſache iſt, daß die Menſchheit ein *geſchichtliches Bewußtſein* hat, ein Bewußtſein um ſich ſelbſt, und ihre Schickſale, Leiſtungen und Aufgaben, während auch dieß dem ganzen Thierreich und allen Thiergattungen vollſtändig fehlt. Damit in Zuſammenhang ſteht, daß jeder einzelne Menſch ſich eine höhere, innere, *geiſtige* oder *ethiſche Aufgabe* ſtellen kann, abgeſehen von der blos phyſiſchen Lebenserhaltung, während die Thiere von einer ſolchen ſchlechterdings nichts wiſſen und einzig blos die Erhaltung und das Wohlbefinden des phyſiſchen Daſeins zum Ziel ihres Thuns und Laſſens machen. Wie durch das Bewußtſein eines *moraliſchen Geſetzes*, ſo unterſcheiden ſich die Menſchen auch durch das Rechtsgefühl, die *Rechtsidee* und durch die darauf gegründete *Rechtsgemeinſchaft* und *Staatsordnung*. Eine weitere, das Menſchengeſchlecht auszeichnende Thatſache iſt die *Gottesidee* und der *religiöſe Glaube und Cultus*, deſſen die Thiere durchaus unfähig ſind. Endlich iſt der *Kunſt und Wiſſenſchaft* die Menſchheit allein fähig unter den Erdengeſchöpfen, während die Thiere es zu keinerlei

abſtractem Denken, zu keinerlei Theorie und darnach ſich bildender Praxis bringen. — Das ſind die wichtigſten Thatſachen, welche zunächſt objectiv und äußerlich den Unterſchied von Thieren und Menſchen deutlich genug kundgeben, und durch deren genauere Unterſuchung auch die wiſſenſchaftliche Beſtimmung des eigentlichen Verhältniſſes oder Unterſchiedes zwiſchen Thier- und Menſchenſeelen verſucht werden muß. Es entſteht die Frage, welche Beſchaffenheit der Menſchenſeele, welches pſychiſche Subſtrat oder Subject all' dieſe objectiven Erſcheinungen und Leiſtungen beurkunden oder vorausſetzen, und wodurch, dieſen gemäß, ſich dasſelbe von den thieriſchen Seelen unterſcheiden muß, mit welchen es doch, wie wir ſahen, ſo viele pſychiſche Grundthätigkeiten gemeinſam hat. Verſuchen wir die Beantwortung dieſer Frage durch Betrachtung der genannten Thatſachen.

Die Sprache und Sprachfähigkeit haben wir zuerſt als weſentliches Unterſcheidungsmerkmal des Menſchen vom Thiere bezeichnet. Zwar fehlt es nicht an Solchen, welche den Thieren auch Sprache zuſchreiben und alſo auch in dieſer Beziehung nicht einen unbedingten und inſofern weſentlichen Unterſchied anerkennen wollen, ſondern auch nur einen graduellen. Indeß, wenn die Thiere auch Töne, Laute von ſich geben, ſo iſt das noch keine Sprache, denn dieſelben dienen nur zum Ausdruck augenblicklicher Empfindung von Luſt oder Schmerz, zur Kundgebung von Affecten, Freude, Trauer, Zorn u. ſ. w. Wirkliche Sprache iſt nur da, wo geiſtiger Inhalt, Vorſtellungen, Gedanken durch äußere Zeichen mitgetheilt, zur Kenntniß Anderer gebracht — und nicht blos Laute ausgeſtoßen werden, die nur leibliche Zuſtände oder phyſiſch-pſychiſche Regungen ausdrücken in einer Weiſe, die unmittelbar im Organismus ſelbſt angelegt iſt und auch beim Menſchen ſich unwillkürlich geltend zu machen pflegt, — wobei es ſich immer nur um augenblickliche concrete Verhältniſſe, Zuſtände, Stimmungen im Organismus ſelbſt handelt. Gegenwärtig geben daher auch ſelbſt die bedeutendſten Naturforſcher zu, daß gerade durch die Sprache der Menſch ſich hauptſächlich und weſentlich von den Thieren unter-

ſcheide, auch von den vollkommenſten derſelben, und ſie ſind ſogar geneigt, gerade in der Sprachfähigkeit des Menſchen den Grundunterſchied von der Thierwelt zu erblicken, der alle anderen Unterſchiede bedinge und veranlaſſe und die Urſache der geiſtigen Entwicklung und der Ueberlegenheit des Menſchengeſchlechtes gegenüber den Thieren ſei*). Warum iſt nun der Menſch der Sprache fähig und das Thier nicht? Liegt der Grund in einem leiblichen oder pſychiſchen Unterſchied beider, und wenn in letzterem, was iſt es, was ihn begründete? Zunächſt möchte man allerdings geneigt ſein, die Sprachunfähigkeit der Thiere in einem leiblichen Mangel, im Fehlen der dazu nöthigen Organe zu ſuchen. Es iſt in der That faſt allen, ſelbſt vollkommneren Thieren durchaus unmöglich, menſchliche Worte auch nur nachzuahmen, geſchweige denn ſelbſt zu bilden. Dieß würde aber noch nicht gänzliche Sprachunfähigkeit, d. h. Unmöglichkeit pſychiſchen Verkehrs bedingen, noch nicht die Bildung von Zeichen ausſchließen zur gegenſeitigen Mittheilung ihrer pſychiſchen Zuſtände und Erfahrungen, — wenn ſonſt die Bedingungen dazu erfüllt wären. Zudem gibt es ja auch, wie bekannt, Thiere, welche in der That menſchliche Worte nachzuahmen und hervorzubringen vermögen, bei welchen alſo körperliche Unfähigkeit dazu nicht der Grund des Mangels an Sprache ſein kann, die aber gleichwohl es zu keiner bringen. — Der wahre Grund der Sprachfähigkeit des Menſchen und Sprachunfähigkeit der Thiere muß alſo anderswo als in der körperlichen Organiſation hiezu, muß in der pſychiſchen Beſchaffenheit, reſp. dem pſychi-

*) S. Th. H. Huxley, Zeugniſſe über die Stellung des Menſchen in der Natur. Ueberſ. von J. Victor Carus. Braunſchw. 1863. S. 117 und 127. Ebenſo in ſ. Schrift: Ueber unſere Kenntniß von den Urſachen der Erſcheinungen in der organiſchen Natur. Ueberſ. von C. Vogt. 1865. S. 135: „Was macht den Menſchen zu dem, was er iſt? Was anders als ſein Sprachorgan, welches ihm die Mittel verleiht, ſich ſeiner Erfahrungen zu erinnern, welches jede Generation etwas klüger als die vorhergehende macht, und dieſelbe mit der beſtehenden Ordnung des Univerſums in beſſere Uebereinſtimmung ſetzt?“

Digitized by Google

ſchen Unterſchiede von beiden geſucht werden. Die Thiere ſprechen nicht, weil ſie pſychiſch nichts ſprechen können, und ſie können dieß nicht, weil ſie nicht wirklich zu denken vermögen; ſie kommen zu keiner Sprachbildung, weil ſie zu keiner wirklichen Gedankenbildung kommen, ſondern ſtets nur ihren leiblich-pſychiſchen Zuſtand oder ihre augenblicklichen äußeren Verhältniſſe im Bewußtſein haben, zu deren Ausdruck und Kundgebung einfache Laute oder Zeichen durch leibliche Bewegungen genügen. Die wirkliche Denkfähigkeit des Menſchen (und alle pſychiſche Fähigkeit, die ſich unmittelbar damit verbindet) iſt alſo der Grund ſeiner Sprachfähigkeit, — nicht etwa, wie wohl auch behauptet wird, ſeine Sprachfähigkeit der Grund ſeiner Denkfähigkeit, wenn auch allerdings durch Sprache die Denkfähigkeit angeregt und entwickelt wird. Daher wird ein Weſen, das des Denkens nicht wahrhaft fähig iſt, nie zu einer wirklichen Sprache gebracht werden können, auch wenn es Worte nachahmt; ein Weſen dagegen, das wirkliche Denkfähigkeit beſitzt, wird bei nur einiger Erfüllung der Grundbedingungen zur Entwicklung ſeiner geiſtigen Kräfte ſich irgend welche Zeichen zur Gedankenmittheilung bilden, auch wenn es nie im Stande war, einen menſchlichen Laut zu vernehmen. Aus dem Umſtand alſo, daß die Thiere keine Sprache beſitzen, ſchließen wir auf einen, in Vergleich mit dem Menſchen weſentlichen Mangel nicht blos ihrer leiblichen Natur, ſondern ihrer Seelen; auf den Mangel nämlich wirklichen Denkens und der Fähigkeit, wirkliche, bewußte, klare Gedanken zu bilden, alſo auf Unfähigkeit Bewußtſeinsacte zu ſetzen, die nicht blos der leiblich-pſychiſche Ausdruck augenblicklicher Zuſtände, Bedürfniſſe und Verhältniſſe ſind, ſondern ein ſelbſtändiges, vom augenblicklichen Zuſtand unabhängiges pſychiſches Daſein haben — wie dieß beim Menſchen der Fall iſt.

Hieraus und aus den übrigen angeführten Thatſachen iſt dann zu ſchließen, daß die Thiere kein eigentliches Selbſtbewußtſein haben, das dem Menſchen eigenthümlich iſt und als die Grundlage und Grundbedingung aller übrigen geiſtigen Thätigkeiten und des ganzen hiſtoriſch-ethiſchen, objectiven Geiſteslebens der Menſch-

heit erscheint. An sich, durch unmittelbare Betrachtung, könnten wir wohl die Frage nicht ganz sicher entscheiden, ob die Thiere wirklich kein Selbstbewußtsein haben, da wir in die Thierseelen nicht unmittelbar blicken können; da aber offenbar ist, daß, wenn die Thiere wirklich Selbstbewußtsein besäßen, sie auch jener genannten menschlichen Thatsachen fähig sein müßten, so können wir daraus, daß sie dieß nicht sind, schließen, daß sie kein wahres Selbstbewußtsein besitzen. Der Mangel eines geschichtlichen Bewußtseins bezeugt dieß ganz besonders; ein Mangel, der sie hauptsächlich alles geschichtlichen Fortschrittes, aller psychischen Entwicklung und Fortbildung unfähig macht, während gerade die Menschheit durch dasselbe das blos individuelle Dasein und die blos monotone Wiederholung desselben im Laufe der Zeiten überwindet und allmälig ein geistiges Gebiet oder ethisches Reich in der Geschichte gründet, durch welches eine Entwicklung und Fortbildung des Einzelnen, wie des Ganzen der Menschheit möglich wird. Zwar gibt es auch einzelne verkommene Völkerstämme, die ebenfalls von einer Geschichte ihres Lebens und Wirkens so viel wie nichts wissen und keine Spur geschichtlicher Entwicklung zeigen; allein daran ist nicht ihre Natur, sondern sind die ungünstigen Verhältnisse Schuld, während umgekehrt bei den Thieren, wenn die Verhältnisse, in denen sie sich befinden, auch noch so günstig sind, z. B. durch beständigen Verkehr mit den Menschen der gebildetsten Nationen, es dennoch auch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden zu keiner Geschichte kommt, da eben ihre Natur dazu unfähig und insofern fundamental verschieden vom menschlichen Wesen sich erweist. Und unfähig zu solchem geschichtlichen Bewußtsein ist die thierische Natur darum, weil sie des wirklichen Selbstbewußtseins unfähig ist. Daseinsgefühl allerdings haben auch die Thiere, wohl auch ein gewisses, so zu sagen, peripherisches Selbstgefühl, aber kein eigentliches Wissen um ihr Sein und dessen Thätigkeit, d. h. um ein inneres Wesen, von dem die äußern und innern Thätigkeiten, Erlebnisse zwar ausgehen oder empfunden und gewußt, aber auch davon unterschieden werden.

Digitized by Google

Sie können ſich, d. h. ihr pſychiſches Weſen, nicht von ihrem leiblichen Sein unterſcheiden, ſich nicht geiſtig von dieſem frei machen und nicht ſich geiſtig, innerlich auf ſich ſelbſt ſtellen; ſie bleiben im Sinnlichen, Körperlichen befangen — und der Grund davon kann wohl nur darin zu ſuchen ſein, daß kein wirkliches, inneres Weſen da iſt, das ſich vom Körperlichen ſondern und unterſcheiden ließe, wodurch es eben ſelbſtbewußt und ſelbſtändig würde. Eben deßhalb können die Thiere auch über ſich, ihr Daſein, ihr Leben nicht nachdenken, nicht darauf reflectiren und ſich daher auch außer ihrer leiblichen Lebensführung und Erhaltung keine Lebensaufgabe ſtellen. Sie leben und wirken nur, um zu leben, nicht um einen andern Beruf zu erfüllen und etwa nach innerer, ethiſcher Vervollkommnung zu ſtreben. Denn wenn auch die Hausthiere zu beſtimmten Dienſten verwendet werden, gleichſam einen andern Beruf zu erfüllen haben und daher nicht blos arbeiten und ſtreben, um ihr Leben zu erhalten und ſich fortzupflanzen, ſo iſt das, wie offenbar und bekannt, nur ein aufgezwungener äußerlicher Dienſt, der ſich weſentlich vom ſonſtigen thieriſchen Thun und Laſſen nicht unterſcheidet; und ſie erreichen dadurch auch, indem ſie nur fremden Zwecken dienen, für ſich nichts Anderes und Weiteres als die übrigen Thiere in ihrem freieren Thun und Treiben. Ein freies, ethiſches Wirken, ein Streben nach innerlicher Vervollkommnung findet ſich bei den Thieren nicht, — was zu dem Schluſſe berechtigt, daß ſie kein vom leiblichen Leben irgend unabhängiges, auch an ſich ſeiendes Inneres, kein höheres, ethiſches Geiſtweſen in ſich haben, ſondern daß ihre Seelen ganz im äußern Leben und Wirken aufgehen, ähnlich wie das Lebensprincip im Bilden und Wachſen und der Erhaltung des Leibes ganz aufgeht oder darin ſo entäußert iſt, daß kein ſelbſtändiges Inneres übrig bleibt, und darum auch kein inneres Nachbild oder Wiſſen des eignen Seins und Wirkens in einem wirklichen Inneren, ſo zu ſagen in einer Bewußtſeinsregion möglich iſt. — Aus demſelben Grunde können dann die Thiere auch keinen freien, von Naturtrieb und -Zwang unabhängigen Willen haben und deßhalb wiederum auch kein moraliſches Geſetz

Digitized by Google

und kein Gewiſſen in ſich tragen oder gewinnen, und alſo auch eines ſittlichen Handelns nicht fähig ſein. Dieß begründet wiederum den Schluß, daß der Menſch im Unterſchied von den Thieren, da er für all' dieß die Fähigkeit hat und dieſe thatſächlich übt, ein inneres ſelbſtändiges, geiſtiges Weſen beſitze, das ſich denkend im Selbſtbewußtſein gleichſam loslöſen kann vom organiſchen Leben, um, abgeſehen von dieſem oder ſogar im Gegenſatz dazu, nach Fortbildung und Vervollkommnung, den intellectuellen und ethiſchen Geſetzen gemäß, zu ſtreben. Bei keinem Thiere dagegen finden wir die Fähigkeit, das phyſiſche Daſein und Begehren einer ethiſchen Aufgabe, der moraliſchen Vervollkommnung dienſtbar zu machen und zum Opfer zu bringen; ſein ſinnliches Daſein, ſein phyſiſch-pſychiſches Leben iſt eben Alles, was es iſt und hat, und darum iſt kein Grund und keine Möglichkeit gegeben, es für ein höheres Selbſt an oder in ſich hinzuopfern. Allerdings geben auch öfter Thiere ſich ſelbſt, d. h. ihr phyſiſch-pſychiſches Daſein preis für ihre Jungen, für ihren Herrn u. ſ. w., allein das geſchieht nicht um einer intellectuellen oder ſittlichen Aufgabe oder um Realiſirung eines idealen Zweckes willen, ſondern aus phyſiſch-pſychiſcher Erregung, aus Affect, und keineswegs mit bewußtem Entſchluß oder mit der Abſicht den Tod zu ſuchen oder zu erleiden.

Eine der entſchiedenſten und merkwürdigſten Thatſachen, welche einen ganz eigenthümlichen und unüberwindlichen Unterſchied und Vorzug des Menſchen vor den Thieren bezeugen, iſt der religiöſe Glaube und Cultus. Bei den Menſchen iſt der Glaube an Göttliches und der religiöſe Cultus, d. h. ein beſtimmtes Verhalten, um ſich mit der Gottheit oder der verborgenen übernatürlichen Macht in ein günſtiges Verhältniß zu ſetzen, ganz allgemein, und geſtaltet und erhält ſich wie die Bethätigung eines Naturdranges und wie die Offenbarung eines natürlichen Pflichtgefühls — wie verſchieden auch ſonſt die religiöſe Theorie und Praxis bei den verſchiedenen Menſchen und Völkern ſein mag. Bei den Thieren aber findet ſich nichts der Art, keinerlei Glauben und keinerlei

religiöſer Cultus, und ſie können auch durch keine menſchliche Einwirkung, Erziehung oder Bildung dafür fähig gemacht oder auch nur dazu abgerichtet werden. Dieß dürfte wiederum nur dadurch zu erklären ſein, daß die Menſchen in geiſtiger Beziehung ſich weſentlich von den Thieren unterſcheiden; ſelbſt innerlich vom blos ſinnlichen Daſein unterſchieden und ſelbſtändig, und daher auch des Bewußtſeins, des Wiſſens um überſinnliche, geiſtige, göttliche Mächte fähig ſind. Sind dagegen die Thierſeelen nichts an ſich Seiendes, Geiſtiges, ſo können ſie ſich auch über die blos ſinnlichen Erſcheinungen und Wirkungen nicht erheben und ſind darum keines religiöſen Glaubens und metaphyſiſchen Wiſſens fähig. Sie beſitzen die Fähigkeit hiezu nicht, die Vernunft nämlich, die dem Menſchen allein eigenthümlich iſt, und ihm den geiſtigen Blick über das blos ſinnliche Daſein hinaus ermöglicht und ſich ſelbſt zum höheren Bewußtſein eines Göttlichen erſchließt. Man hat zwar darauf hingewieſen, daß auch bei den Thieren etwas dem religiöſen Glauben oder wenigſtens der Furcht vor dem Göttlichen Aehnliches ſich finde, z. B., daß ſie bei Finſterniß und Nacht auch Furcht zeigen, und ihnen alſo nicht aller Sinn für Unſichtbares oder Nichtnatürliches abgeſprochen werden könne. Allein offenbar fürchten ſich die Thiere nur darum und dann, wenn ſie etwas für ihre leibliche Organiſation gefährlich Erſcheinendes wahrnehmen, oder wahrzunehmen und auf ſich eine Einwirkung zu empfinden meinen. Sie fürchten ſich da, ſowie ſie auch bei Tage vor ungewöhnlichen Gegenſtänden erſchrecken und ſcheu werden. Sie fürchten da nur Erſcheinungen und phyſiſche Wirkungen, nicht pſychiſche Vorſtellungen, wie die Menſchen. Und ſelbſt wenn ihnen Pſychiſches — da ſie wirklich Seelen und Vorſtellungen haben — Furcht einflößt, ſo iſt das immer Vorſtellung, Erinnerung eines Phyſiſchen, z. B. erlittener Strafe, und alſo Furcht vor einem Natürlichen, Sinnlichen, nicht vor einem Geiſtigen oder Uebernatürlichen, wie es bei der religiöſen und abergläubiſchen Furcht der Menſchen der Fall iſt.

Wie die Gottesidee der Menschenseele einen fundamentalen Unterschied der menschlichen von der thierischen Seele beurkundet, so auch die damit in Verbindung stehenden Ideen des Wahren, Guten und Schönen, die hauptsächlich das höhere menschliche Dasein begründen und veredeln, die ebenfalls den Thieren nicht eigen sind und für deren Verständniß es ihnen durchaus an Fähigkeit fehlt. Dieser Unterschied erscheint wiederum dadurch begründet, daß den Thieren die innerlich seiende und sich inne werdende Geistigkeit fehlt, welche selbständiges Substrat jener idealen Potenzen oder Ideen sein könnte — wie es beim Menschen der Fall ist. Und sie sind darum auch gar keiner Belehrung und Bildung in dieser idealen Beziehung fähig, weil ihnen mit dem Mangel solcher ursprünglich eigenen Ideen die geistige Grundbedingung oder -Potenz fehlt, an welche sich die Bildung wenden könnte, um die ersten psychischen Acte in dieser Beziehung zu wecken und weiter zu entwickeln. Denn wie jede eigenthümliche Erkenntnißart sich auf letzte unmittelbare Acte gründet, um dann in homogener Weise fortzuschreiten, so auch in dieser idealen Beziehung. Es fehlen den Thieren die homogenen Potenzen zu derartigen ersten unmittelbaren Acten, die der Einwirkung von außen in Wechselwirkung entgegen kommen müssen; und darum fehlt auch die weitere Entwicklung und die ganze eigenthümliche Gefühls- und Erkenntnißreihe. Die Thiere haben keine ideale geistige, innere Natur, wie sie keine selbständige geistige Natur als innerstes Wesen besitzen oder sind, d. h. sie haben keine solche innere, geistige Natur, in welcher das Ideale zum Bewußtsein kommen und das ethische Sollen sich geltend machen könnte. An sich, objectiv betrachtet, tragen allerdings die Thiere auch ein ideales Moment realisirt in ihrer Natur, denn ihre ganze innere und äußere Organisation realisirt dasselbe in der Form der Zweckmäßigkeit und Lebendigkeit, und man kann sagen, daß alle eigentlichen Lebensacte mehr oder minder daraus hervorgehen. Dieß ist namentlich bei der Empfindung der Fall, die ja nichts anders ist als das Subjectivwerden, Innerlichwerden und Wahrnehmen des Seinsollens oder Nichtseinsollens in Betreff ihres physisch-

Digitized by Google

pſychiſchen Befindens, wodurch die Thiere ſich hauptſächlich beſtimmen, in Bewegung ſetzen und in ihrem Thun ſich leiten laſſen. Ueber das Rationale und Teleologiſche hinaus, deſſen Ausdruck ihr Organismus hauptſächlich iſt*), zum eigentlich Idealen kommen aber die Thiere nicht, weder in ihrem Thun noch in ihrem Bewußtſein; ſie können nicht, wie die Menſchen, innerlich ein Reich des Idealen in ihrem Bewußtſein gründen, deſſen Mittelpunkt die Gottesidee oder das abſolute Ideal der Vernunft iſt — um es äußerlich auch in ihrem Wirken zu realiſiren.

Die wichtigſten Hervorbringungen des menſchlichen Geiſtes ſind, wie bekannt, die Wiſſenſchaft und die Kunſt; ſie ſind ermöglicht und verwirklicht durch jene Fähigkeiten des Menſchengeiſtes, die wir als Verſtand und als Phantaſie bezeichnen. Daß die Thiere beider nicht fähig ſind und es noch niemals weder zu einer wirklichen Kunſt, noch weniger zu einer Wiſſenſchaft, einer Theorie, ſei ſie auch noch ſo unvollkommen, gebracht haben, bezeugt klar genug einen weſentlichen Mangel ihrer Seelenkräfte; einen Mangel, der ſie tief unter den Menſchen ſtellt, und ihre Natur als ſolche zeigt, die in eine, wenn nicht durchweg weſentlich andere, doch weſentlich tiefere Sphäre gebannt iſt. Zwar fehlt es nicht an Naturforſchern, die auch in Bezug auf die Verſtandesthätigkeit der Thiere nur einen graduellen Unterſchied und einen ſtetigen Uebergang zum Menſchen behaupten. „Viele der weſentlichen Operationen des Schließens“, ſagt Huxley**), „werden von den höheren Thiergattungen eben ſo vollſtändig und wirkſam als von uns ſelbſt ausgeübt.“ Wir läugnen das nicht, allein bei näherer Unterſuchung erweiſen ſich dieſe vielen weſentlichen Operationen des Verſtandes doch nur als untergeordnete, die ſich zu höheren nicht erheben können. Jene Art beſchränkter Verſtandesthätigkeit,

---

*) Vgl. m. Schrift: Ueber die Aufgabe der Naturphiloſophie ꝛc. S. 34 ff. S. 58 ff.

**) Ueber unſere Kenntniß von den Urſachen der Erſcheinungen in der organiſchen Natur. V. Huxley überſ. v. C. Vogt. 1865. S. 48.

die, wie wir ſahen, den Thieren nicht abzuſprechen iſt, erweiſt ſich allenthalben nur als eine an die unmittelbare Erfahrung gebundene und in dieſer verlaufende. Es kommt auch bei den vollkommenſten Thieren nur zu einem Vorſtellungbilden und Urtheilen, nicht aber zu einem Begriffebilden und Schließen. Und dieſe Urtheile ſind nur Erfahrungsurtheile, d. h. ſie bilden ſich und verlaufen nur an äußerlichen, ſinnlich erfahrbaren Objecten, und ſie ſind immer nur einzelne, ſind ſo zu ſagen, concrete Urtheile, deren Subject und Prädicat nicht allgemeine Begriffe ſind, ſondern concrete Gegenſtände (entweder unmittelbar durch die Sinne wahrgenommene oder vorgeſtellte) oder einzelne Eigenſchaften derſelben, die miteinander in Verbindung gebracht werden; und zwar oft in ſo äußerlicher und oberflächlicher Weiſe, daß z. B. wilde Thiere ihren Wärter nicht mehr oder nicht ſogleich kennen, wenn er andere Kleider als die gewöhnlichen angezogen hat, oder daß Böcke derſelben Heerde ſich nicht mehr kennen und über einander herfallen, wenn ſie plötzlich geſchoren ſich entgegentreten. Es bilden ſich die Thiere keine eigentlichen allgemeinen, abſtracten Begriffe (wenn ſie auch allgemeiner Bilder und Vorſtellungen nicht ganz unfähig ſein mögen), ſo wie ſie auch keine allgemeinen Grundſätze ſich bilden können, um darnach zu urtheilen und zu handeln. Könnten ſie ſich allgemeine Begriffe und Grundſätze bilden, dann müßten ſie auch der reinen Theorie mehr oder minder fähig ſein, müßten ſich eine Mathematik, Logik und Ontologie ſchaffen können. Da ſie deſſen aber, wie bekannt, ſich ganz unfähig zeigen, ſo iſt das eben ein Beweis, daß ſie wirklich innerlich keiner Abſtractionen fähig ſind, wodurch ſie die Wahrnehmungen zu einem geiſtigen Beſitz umgeſtalten und innerlich zu einem Syſtem zuſammenordnen könnten. Und dieß Unvermögen wiederum bezeugt, daß der thieriſche Verſtand ſehr verſchieden iſt vom menſchlichen, nämlich nicht eine ſelbſtändige geiſtige Kraft, wie der menſchliche, ſondern nur eine Kraft, die nicht blos in ihrer Wirkſamkeit, in der pſychiſchen Function ſelbſt an den ſinnlichen körperlichen Organismus gebunden erſcheint — wie das auch beim menſchlichen Verſtand der Fall iſt —

ſondern auch in Bezug auf den Inhalt derſelben ganz am Sinnlichen, Organiſchen haftet, nur in dieſem wirken und nur das ſinnlich Wahrgenommene im Urtheilen concret verwerthen kann — während in dieſer Beziehung der Menſchengeiſt über das Sinnliche ſich zu erheben und mit einer gewiſſen Freiheit und Selbſtſtändigkeit ſich ein Gedankenreich zu ſchaffen vermag. Die Thiere kennen und wählen z. B. wohl das rechte Futter, aber ſicher nicht nach begrifflichen Eigenſchaften und Merkmalen, ſondern allenfalls nach Anſchauungs- und Vorſtellungs-Merkmalen. Ihr Urtheilen iſt unmittelbar durch die Sinne und durch das ganze Organiſationsgefühl gegeben in dieſer Beziehung — wenn auch allenfalls die Erfahrung hier bei vielen erweiternd und verbeſſernd mitwirken kann. Sie denken ſicher nicht in klarem Bewußtſeinsacte: Dinge, die dieſe oder jene Merkmale haben, ſind zur Nahrung tauglich; ſie urtheilen nicht nach abſtracten Merkmalen, ſondern nach concreten Eindrücken. Allerdings lauern z. B. Thiere ſchon auf Nahrung, auf Beute, ehe noch eine beſtimmte, concrete Beute da iſt; allein es iſt doch nicht ein allgemeiner Gedanke, der ſie leitet, ſondern nur die allgemeine, organiſche und pſychiſche Dispoſition (objective, nicht ſubjective Rationalität) und das damit in Verbindung ſtehende augenblickliche, concrete Bedürfniß.

Das Begriffebilden iſt bekanntlich eine Art Entſinnlichungsproceß, wodurch abſtract-geiſtige Gebilde, Gedanken entſtehen. Da die Thiere kein Selbſtbewußtſein haben und daher ihr pſychiſches Weſen nicht eigentlich geiſtig beſitzen, vom leiblichen Daſein es unterſcheidend, ſo können ſie ſchon darum auch Anderes nicht eigentlich geiſtig in Beſitz nehmen, es entſinnlichend und in die eigene geiſtige Natur gleichſam verwandelnd, um es dann im ſelbſtändigen Denkproceß theoretiſch zu verwerthen (im Urtheilen und Schließen), wie es beim Menſchen geſchieht. Deßhalb eben vermögen, wie bemerkt, die Thiere nur über Einzelnes, nur erfahrungsmäßig, empiriſch zu urtheilen, d. h. die Verknüpfung von Wahrnehmungen (und Vorſtellungen) muß ſtets phyſiſch vermittelt werden, — nicht blos durch das Nervenſyſtem (wie es beim Menſchen

Digitized by Google

allerdings auch nothwendig iſt), ſondern auch durch die Gegenſtände ſelbſt (oder wenigſtens durch deren Vorſtellungen). Bei dem Menſchen dagegen bedarf es zum Urtheilen der Vermittlung durch concrete Gegenſtände (durch Anſchauung oder Vorſtellung) bei einiger Ausbildung nicht mehr, wenigſtens nicht immer, ſondern nur der Centralnervenfunction und der abſtracten Zeichen oder Worte als Gedanken-Aequivalente für die Gegenſtände. Das Denken, Urtheilen der Thiere iſt, kann man ſagen, nur ein Accidenz des Wahrnehmens und des Geſchehens der wahrgenommenen Dinge und Ereigniſſe, und daher ſtets an dieſe ſelbſt gebunden, an ihnen verlaufend, nicht ſelbſtändig ſich fortbildend. Das Urtheilen der Thiere iſt alſo noch eigentlich ein Naturdenken; die Seele des Thieres geht auch im Denken nicht weſentlich über jene Function hinaus, die ſie als Lebensprincip übt, nämlich nur am Sinnlichen, Gegenſtändlichen thätig zu ſein. Bei dem Menſchen iſt das empiriſche Moment nur Bedingung der denkenden Thätigkeit, nicht als nothwendiges Moment (Urſache) in dieſe ſelbſt verflochten*); bei den Thieren iſt dagegen das Pſychiſche allerdings die Grundbedingung und das eigentlich thätige Moment, das Phyſiſche aber iſt doch das Leitende und Entſcheidende für jenes, das ſtets von dieſem nicht blos getragen, ſondern allenthalben geleitet ſein muß. In Folge dieſes Gebundenſeins kommen die Thiere auch nicht dahin, daß ſie nach geiſtigen Conceptionen ſich etwa Inſtrumente ſchaffen, um dieſelben zu ihrem Schutze, zu ihrer Vertheidigung oder zu Angriffen bereit zu halten und ſich ihrer zu bedienen, ſondern ſie gehen immer nur auf das Nothwendige unmittelbar aus und hel-

*) Der Menſchengeiſt erhebt ſich in der Abſtraction über den realen Boden des Beſonderen, Concreten, Empiriſchen, und er ſchwebt dann, wie man nicht mit Unrecht geſagt hat, durch eigene, ſelbſtändige Kraft und Thätigkeit, wie auf Geiſtesſchwingen über dem Boden des realen, empiriſchen Daſeins, es von der Höhe überſchauend, zuſammenfaſſend; und er wirkt und bewegt ſich da ſo ſicher, wie der Adler auf ſeinen Schwingen in der Luft ſchwebt und die andern Thiere um den ſicheren feſten Boden unter ihren Füßen nicht zu beneiden braucht.

ſen ſich im Augenblicke wie ſie eben können, mit ihren angebornen Organen und Waffen, — während die Menſchen, ſelbſt der allerniederſten Culturſtufe, ſich irgend welche Naturgegenſtände zu Werkzeugen oder Waffen zubereiten, umgeſtalten, ſchärfen u. dgl., ſich gegen Ungunſt der Witterung irgendwie künſtlich ſchützen, und insbeſondere das Feuer benützen und es künſtlich hervorbringen und unterhalten. Allenthalben folgen die Thiere dem Impulſe des Augenblicks, nur vom Erſcheinenden, Concreten ſich beſtimmen laſſend, nicht von allgemeinen Grundſätzen oder Maximen; denn wenn ſie ſich beſtimmte Neſter und Lagerſtätten bauen und zurecht richten, oder für den Winter einſammeln, ſo iſt das nicht Folge von bewußter, klarer Geiſtesthätigkeit und Ueberlegung, oder von Abſtraction aus der Erfahrung, ſondern Folge des Inſtinctes, jener organiſch-pſychiſchen Prädispoſition, die wir früher betrachtet haben. Sie vermögen daher dieß Alles ohne Unterweiſung und, ohne Erfahrung zu thun. Einige Thatſachen ſcheinen allerdings zu dem Schluſſe zu drängen, daß manche Thiere doch nach einer beſtimmten, ausgeſonnenen Methode, oder nach einer Art von Grundſatz handeln, wie z. B. die Anwendung von Liſt, von Verſtellung, um ſich der Beute zu bemächtigen; oder der Umſtand, daß z. B. ein Storchenpaar kein zweites Paar in einem beſtimmten Umkreis oder Territorium bei ſich duldet, oder die Bienen ſtets nur Eine Königin annehmen und die andern getödtet werden; allein all' dieß läßt ſich wohl eher erklären aus einer Verbindung von Inſtinct, Erfahrung und Affect, und es ſind dazu nicht Grundſätze nothwendig.

Das allgemeine rationelle Moment alſo, das dem menſchlichen Denken, Begriffebilden und Urtheilen innewohnt und das ſelbſt der menſchlichen Empirie eigen iſt, das fehlt bei den Thieren, und in dieſer Beziehung unterſcheidet ſich die pſychiſche Thätigkeit derſelben durchaus von der menſchlichen. Es erklärt ſich hieraus noch mancher Mangel, an dem das pſychiſche Leben der Thiere im Vergleich mit dem menſchlichen leidet, z. B. daß dieſelben gar keinen Sinn, kein Verſtändniß für das Lächerliche, Witzige u. dgl.

haben. Dieß hat offenbar seinen Grund darin, daß sie nur empirischer Urtheile fähig sind, deren Elemente nur das Concrete, Thatsächliche bildet, und daß sie darum keinen allgemeinen und idealen Maßstab haben, an dem sie das Wirkliche, Thatsächliche prüfen, und mit Einem Gedankenblick mehrere Beziehungen zugleich überschauend, dessen Widersinn, dessen Ungereimtheit oder auch tiefere Wahrheit erkennen könnten. Es existirt für die Thiere nur empirische Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit, keine Wahrheit im Sinne von Idealität oder Vollkommenheit; daher sie auch, wie keines religiösen Glaubens, so auch keinerlei philosophischer Erkenntniß fähig sind, wenn ihnen auch, wie wir sahen, Anfänge blos empirischen Erkennens nicht ganz fehlen. — Eben deßhalb, weil den thierischen Seelen die Bildung allgemeiner Begriffe unmöglich ist, sind sie auch nicht im Stande, wahrhafte Schlüsse zu bilden, Schlußfolgerungen aus allgemeinen Sätzen oder Prämissen zu ziehen, denn hiezu sind allgemeine Begriffe und Urtheile erforderlich; einzelne Erfahrungen und Vorstellungen reichen dazu nicht aus. Die Thiere bringen es in dieser Beziehung höchstens zu einigen empirischen, durch die Gegenstände unmittelbar bestimmten Anschauungs- und allenfalls Vorstellungscombinationen.

Es entsteht nun die Frage: Was setzt die Fähigkeit des Menschen zum Begriffebilden, Urtheilen und Schließen voraus, wodurch muß sich sein Geist um dieser Fähigkeit willen von der thierischen Seele, der sie mangelt, unterscheiden? Zunächst, wie schon angedeutet, wohl dieß, daß die Seele oder der Geist des Menschen in sich eine gewisse Totalität ist, daher selbständig, seiner selbst mächtig und unabhängig von Anderen sich erweist und darum auch wenigstens in sich geistig über sich und seinen Inhalt verfügen kann (im Denken, im Erkennen), während die Thierseelen nur als Theile, als partial sich erweisen, d. h. nicht eigentlich sich angehören, sondern einem andern Ganzen, das sie durchwaltet und in ihnen nur empirische — freilich psychische, nicht mehr blos teleologische, Urtheile fällt oder geltend macht. Der Menschengeist erscheint hienach also selbst als zugleich Allgemeines und zugleich Concretes;



Digitized by Google

allgemein ſeinem immanenten Weſen, concret (perſönlich) ſeiner Form nach. Er iſt Realiſirung einer Idee (wenn auch noch nicht vollendete), d. h. er iſt concretes, perſönliches Weſen mit der immanenten Natur und Kraft der Allgemeinheit (deren Ausdruck die Denkgeſetze, Kategorieen und Ideen ſind); und zwar nicht blos ſeiend, denn ſo ſind auch in den Dingen allgemeine Begriffe realiſirt, ſondern auch denkend, entweder actuell oder wenigſtens potentiell. In ſeinem Verſtande alſo iſt der Menſchengeiſt individuell gewordenes Allgemeines, als Potenz das Allgemeine zu denken und dieſes als Gewußtes doch wieder in ſich individuell und gewiſſermaßen lebendig zu haben — wie er in ſeiner Vernunft real und lebendig gewordene Idee iſt. Im Thiere iſt weder das Eine noch das Andere der Fall. Es iſt und bleibt äußerlich wie innerlich nur individuell und gewiſſermaßen partial (Fragment des Naturganzen), weil ſeine Seele nicht die Potenz des Allgemeinen und Idealen in ſich trägt, und darum nicht zu einem in ſich abgeſchloſſenen Ganzen wird, wie der Menſchengeiſt. Daher iſt auch die Individualität der Thiere keine wahre und vollſtändige, denn ſie ſind auch *pſychiſch* noch allenthalben in die allgemeine Naturordnung eingefügt, von derſelben umfangen, — wie der Menſch es *phyſiſch* iſt, während er ſich pſychiſch im wiſſenſchaftlichen und ethiſchen Streben darüber in hohem Grade zu erheben vermag. Wie in der unlebendigen Natur auch ſonſt die Zweckmäßigkeit ſich individuell geſtaltet, aber immer vom Allgemeinen realiſirt und beherrſcht wird und ſich davon nicht losreißen kann, ſo verhält es ſich auch mehr oder minder mit den Thierſeelen und deren Kräften; ſie ſind individualiſirt, aber ſie ſtehen *unter* dem Allgemeinen, ſind von ihm im Inſtinct und ſelbſt noch in Wahrnehmung und Verſtand beherrſcht und als Theile mit dem Ganzen verbunden, von dem ſie ſich auch in pſychiſcher Beziehung daher nie loslöſen können, um ſelbſtändig oder für ſich zu beſtehen. Der Menſchengeiſt dagegen beſitzt in ſich, inſofern er Verſtand iſt oder rationale Natur hat (als realen Inbegriff der Grundgeſetze und Formen des Denkens), einen beſtimmten unabhängigen Punkt, auf

Digitized by Google

dem gleichſam ſtehend er ſich über dem Strom des Werdens hält und fähig iſt, von ſich aus denſelben denkend zu erfaſſen, zu beurtheilen und in ſeinen Eigenthümlichkeiten in feſte, beharrende Begriffe zu bringen mitten im Werden und Wechſel, — als das Gleiche, Beharrende, als Weſen und Geſetz, und daraus ſeine Theorieen wie ſeine practiſchen Methoden zu geſtalten. Deſſen iſt der menſchliche Geiſt fähig durch einen gewiſſermaßen aprioriſchen Beſitz, der ſein verſtändiges, denkendes Weſen conſtituirt, wodurch er ſowohl der logiſchen Operationen fähig iſt, als auch des unmittelbaren Bewußtſeins in der Sinnesthätigkeit, durch die er die Erfahrung und Erkenntniß überhaupt beginnt und fortbildet. Muß doch, worauf ſchon hingewieſen wurde, jede beſondere Art geiſtigen Bewußtſeins und der Erkenntniß ſich gründen auf letzte unmittelbare Geiſtesacte beſonderer Art, die durch das Zuſammenwirken der Objecte von beſonderer Beſchaffenheit mit dem bewußten, erkennenden Subjecte gegeben ſind. Das Wahrnehmen z. B. von Farben und deren verſchiedenen Beſchaffenheit iſt auf einen unmittelbaren Wahrnehmungs- und Bewußtſeinsact gegründet, der ſich nicht weiter charakteriſiren oder in Worten ausdrücken läßt. Weder die Farbe überhaupt, noch das Roth-, Blau-, Grün-Sein ꝛc. läßt ſich Jemandem zum Bewußtſein bringen und deutlich machen, dem die unmittelbare Wahrnehmung fehlt, z. B. dem Blinden; und darum iſt ihm dann auch die ganze, auf dieſe primitiven Wahrnehmungs- und Bewußtſeinsacte gegründete Erkenntnißreihe verſchloſſen. Aehnlich verhält es ſich mit jedem beſondern, eigenthümlichen Erkenntnißgebiet. — Für alle rationelle Thätigkeit, durch welche der menſchliche Geiſt die Objecte, insbeſondere auch die Naturobjecte erkennt, in ihrem Weſen und geſetzmäßigen Wirken erforſcht und beurtheilt, iſt alſo eine urſprüngliche Erkenntnißkraft nothwendig, ein urſprünglicher Gehalt des Geiſtes, der verhindert, daß er nicht vom Strome des Werdens und Wechſels in der Natur fortgeriſſen wird, ſondern auf ſich ſelbſt ruhend, in ſich ſelbſt feſt beſtehend, dem Wechſel Stand hält und über ihn in ſeinem höheren Denken ſich erheben, ihn erkennen, beurtheilen und

dadurch zum Theil auch beherrſchen kann. Eine Fähigkeit, deren die Thiere offenbar nicht theilhaftig ſind, und die hauptſächlich in Betracht zu ziehen iſt, wenn die Frage nach der Möglichkeit eines von der körperlichen Natur unabhängigen, dem auflöſenden, wechſelnden Naturſtrome nicht verfallenden, ſelbſtändig fortdauernden Menſchengeiſtes in Erörterung genommen und zur Löſung gebracht werden ſoll.

Daß die Kunſt im eigentlichen Sinne nur dem Menſchengeſchlechte eigenthümlich iſt, ſetzt ebenfalls eine ganz beſondere Begabung und ein eigenthümlich ſelbſtändiges, ideales Geiſtesweſen in demſelben voraus, deſſen die Thiere nicht theilhaftig ſind. Dieſe haben keine wirkliche, ſchöpferiſch-ſelbſtändige, productive Phantaſie, ſondern nur reproductive Einbildungs- oder vielmehr Vorſtellungskraft; daher vermögen ſie nicht die ſinnlichen Wahrnehmungen zur ſelbſtändigen ſinnlichen Darſtellung von Gedanken und Ideen zu verwenden, vermögen alſo keine Kunſtwerke zu ſchaffen. Oder vielmehr: aus dem Umſtande, daß ſie ſolche thatſächlich nicht ſchaffen, ſchließen wir, daß ihnen die ſelbſtändige, ſchöpferiſche, über die einzelnen ſinnlichen Wahrnehmungen ſich erhebende, alſo von der empiriſchen Natur ſich befreiende Phantaſie mangelt, und daß alſo auch hierin die menſchlichen Seelen von den thieriſchen ſich durchaus, in gewiſſermaßen unbedingter Weiſe unterſcheiden.

In dieſer Weiſe, durch dieſe Merkmale und Eigenſchaften unterſcheiden ſich die Menſchenſeelen und die Seelen der Thiere von einander, und es iſt nun die Frage, ob wir dieſen Unterſchied als einen weſentlichen, oder als einen nur graduellen zu betrachten haben. Es kommt natürlich hiebei vor Allem darauf an, was unter weſentlich und was unter blos graduell verſtanden wird. Wird unter weſentlicher Verſchiedenheit dieß verſtanden, daß eine *unüberſteigliche Kluft* zwiſchen Thieren und Menſchen ſei, dann iſt aus den angeführten Thatſachen und deren näherer Unterſuchung ſogleich klar, daß eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen den Seelen von Beiden anzunehmen ſei, wenn auch ſonſt noch ſo viele

Digitized by Google

pſychiſche Fähigkeiten und Functionen Beiden gemeinſam ſind, und die gemeinſame Bezeichnung von Seelen begründen. Selbſt wenn dieſe unüberſteigliche Kluft nur auf quantitativem Unterſchiede beider beruhte, könnte man doch dieſen einen weſentlichen nennen, da von einer blos ſtetigen Stufenfolge und alſo blos graduellen Verſchiedenheit da nicht mehr die Rede ſein dürfte, wo kein eigentlicher Uebergang und inſofern keine Vergleichung mehr ſtattfinden könnte. Es geht aber doch durch das Selbſtbewußtſein, durch den Verſtand, den Willen und durch die Ideen den Menſchen eine Welt auf und bildet ſich ein geiſtiges Reich im Bewußtſein aus und wirkt auf die ſinnliche Exiſtenz derſelben zurück, wovon die Thiere ſchlechterdings keine Ahnung, wofür ſie auch gar keine Fähigkeit beſitzen. Die Menſchen ſind dadurch göttlicher Art oder Natur in weit höherem Sinne als die übrige Natur mit all' ihren Gebilden. Sie beurkunden Theilnahme am Göttlichen nicht blos durch das Nothwendige und Geſetzmäßige an ihnen, ſondern weit mehr noch durch das Freie und Ideale, das ſich in ihrem Weſen und Wirken kundgibt und wodurch göttliche Vollkommenheit in Wahrheit, Güte und Schönheit zur lebendigen Realiſirung kommen kann.

Ob aber das Subſtrat von den pſychiſchen Fähigkeiten der Menſchen und Thiere, ob das Seelenweſen beider ganz oder weſentlich verſchieden ſei in dem Sinne, daß die menſchliche Seele ſubſtantiell oder eine Subſtanz, alſo ein in ſich ſelbſt Beſtehendes ſei, die thieriſche aber nicht, ſondern nur als Energie oder Form, alſo als etwas Accidentelles, in ſeinem Daſein von einem Anderen Bedingtes betrachtet werden müſſe, das iſt noch unentſchieden. Die Frage iſt wiederum, wie eine geiſtige Subſtanz eigentlich und näher zu denken ſei. Jedenfalls iſt geiſtige Subſtanz nicht nach Art oder in der Form der Materie, wie etwas materiell Verdichtetes oder atomiſtiſch Geſtaltetes zu denken, ſondern vielmehr als Energie, als Kraft und Geſetz, aber von ſolcher Art, daß ſie nicht an einem Anderen ihren Beſtand hat als Accidenz, ſondern in ſich ſelbſt beſteht und für ſich (in der Form von Selbſtbewußt-

ſein ꝛc.) einen Gehalt hat. Da wäre dann nicht ausgeſchloſſen, daß die Thierſeelen, die auch als Energien, als Kräfte und Geſetze aufzufaſſen ſind, dennoch nahe Analogien, ja eine analoge Stufenfolge bis an die Menſchenſeelen hin bildeten; nur mit dem Unterſchiede, daß in dieſer erreicht oder geſetzt wäre, was in jenen nur angeſtrebt ſcheint: das Inſichſelbſt-Sein und -Beſtehen und das Sichſelbſtwiſſen und -Wollen, alſo die geiſtige Subſtantialität, durch welche dann erſt das möglich iſt, was wir oben als die charakteriſtiſchen Thatſachen in Betreff der Menſchenſeelen angeführt haben. Wir dürfen dieß wohl nach Analogie der ganzen übrigen Natur annehmen, ſo daß Thier- und Menſchenſeelen jedenfalls formell bis zu einem gewiſſen Grade ähnlich ſind — wie auch ihre Kundgebungen ſo erſcheinen; jedoch ſo, daß die Menſchenſeelen die höhere Kraft in ſich tragen, über die ſinnliche Natur ſich zu erheben, ſich von ihr zu befreien und im höheren Leben durch Selbſtbewußtſein und freie Willenskraft das dunkle Weſen des materiellen Seins im gewöhnlichen Sinne von ſich zu thun; daher hier das Materielle vielmehr als Accidenz im Seeliſchen oder Geiſtigen erſcheint, während das Umgekehrte bei den Thieren der Fall iſt. Aus der menſchlichen Natur entwickelt ſich da gleichſam ein geiſtiges Licht, das ſelbſtändig leuchtet, wie die Sonne, während es bei den Thieren in der pſychiſchen Thätigkeit nur zu einem mehr oder minder hellen Glimmen oder ſchwachen Leuchten kommt, das wieder erliſcht mit dem Vergehen der ſinnlichen Natur, wie die verſchiedenen Arten irdiſchen Lichtes erlöſchen, wenn das Brennmaterial verbraucht iſt oder entzogen wird.

So erſcheint die Menſchennatur der allgemeinen Natur harmoniſch eingefügt, ſich ihr anſchließend in den höheren Formen des Thierreiches, in der Weiſe, daß der Menſch als Zweck erſcheint, der das Ganze krönt und erhöht, zugleich aber ſo, daß er nicht blos die Spitze desſelben bildet, ſondern darüber hinausragt, und ſein geiſtiges Weſen darnach angethan iſt, das, was es errungen hat im Leben und was es in der Entwicklung geworden iſt, unvergänglich, ſelbſtändig zu bewahren und zu bleiben. Im Thiere

dagegen finden wir nichts, was auf innere Befreiung vom ſinnlichen Sein, auf geiſtige (intellectuelle und ethiſche) Selbſtändigkeit deutete oder ſie irgend bewieſe. Daraus geht klar genug hervor, daß die Thierſeelen jedenfalls noch zur Erde ſelbſt gehören, blos irdiſche Seelen ſind; zwar wohl auf der Erde, abgeſehen vom Menſchen, das ideale Moment am meiſten darſtellen und offenbaren, aber ſicher über die Erde hinaus keine Beſtimmung haben, weil jenes nicht ſich ſelbſt innerlich und dadurch ſelbſtändig wird; und wie ſie über die Erde und das Sinnliche nicht hinausblicken können aus Mangel an Vernunft, ſo auch nicht darüber hinauszukommen vermögen, um ihres nur irdiſchen Weſens willen. Bei der Menſchenſeele dagegen haben wir Gründe dieſes anzunehmen. Schon durch den Verſtand, durch Erfaſſen des Allgemeinen vermag er ſich über das Einzelne, Beſchränkte, Sinnliche zu erheben und ſich ein geiſtiges Reich über dem ſinnlichen innerlich aufzubauen; durch Schlußfolgerung dann vermag er über Zeit und Raum in's Unendliche hinauszublicken, und wenn dieſer Verſtandesblick auch nichts Beſtimmtes, Poſitives über oder hinter der zeitlichen und räumlichen Natur erfaßt, außer der Nothwendigkeit eines ewigen Seins und der allgemeinen Gründe und Geſetze, ſo ergänzt ihn in dieſer Beziehung die Vernunft, das Vermögen unmittelbaren Bewußtſeins des Ueberirdiſchen und Göttlichen, des abſoluten Ideals, das ſich im Menſchengeſchlechte in Religion und Philoſophie bethätigt.

Fragen und Schwierigkeiten mancher Art können allerdings hierüber noch erhoben werden. *Wie* ſollen aber, mag von einer Seite gefragt werden, die Thierſeelen beſtehen als wirkliche Seelen, wenn ſie nicht ſubſtantiell ſind, ſondern nur accidentelles Sein haben am und im Körperlichen? Und *wie* ſollen, wird vielleicht von der andern Seite gefragt, die Menſchenſeelen ſubſtantiell ſein können, d. h. ein Sein haben, das in ſich ſelbſt exiſtirt, nicht eines andern, des ſinnlichen Körpers, nothwendig bedarf zu ſeinem Beſtehen? All' dieſe Fragen genau zu beantworten und Alles für Jedermann ſo klar und deutlich darzuſtellen, daß keine Dunkelheit

Digitized by Google

und Schwierigkeit mehr übrig bleibe, iſt bei dieſem Gegenſtande nun einmal noch nicht möglich und wird es kaum jemals werden. Indeß läßt ſich doch ſagen: die Thierſeelen beſtehen und wirken, wie eben überhaupt Kräfte und Formen im Materiellen ſind und wirken, wie insbeſondere organiſche Kräfte in teleologiſch-plaſtiſcher Weiſe wirken, ohne daß man ſie als ſubſtantiell betrachtet, wenn ſie dabei auch einer Subſtanz als eines Subſtrates bedürfen. Es hindert auch nichts, es erſcheint vielmehr geboten, daß die Thierſeelen ihrer Natur nach dem ſubſtantiellen Weſen der Menſchenſeelen näher ſtehen als die andern Kräfte und Geſetze der Natur; ſie haben ihre Exiſtenz zwar nur am und im Stoffe, ſind inſofern Natur-Seelen oder -Geiſter im eigentlichen Sinne, aber ihr Weſen hat doch auch ein Moment der Selbſtändigkeit, ſo daß ſie nicht ganz nur der Form gleichen, die z. B. einem Marmor angebildet iſt, der zum Kunſtwerk, zu einer Statue umgeſtaltet wurde. Hier iſt die Form äußerlich und an ſich ohne Kraft und Wirkſamkeit, die Thierſeelen dagegen ſind doch ſchon innerliche Formen oder Formkräfte und ſind activ, wirkſam dem Stoffe gegenüber, der ihr Träger iſt; und darum haben ſie ein Moment der Selbſtändigkeit in ſich, das den Stoff überragt und mit ſeinen Kräften beherrſcht und gewiſſermaßen dienſtbar macht, wenn ſie auch andererſeits von demſelben getragen ſein müſſen, um zu ſein und zu wirken. Eben damit iſt ſchon angedeutet, wie die zweite oben berührte Schwierigkeit zu löſen iſt. Wenn ſchon den Thieren ein Moment der (pſychiſchen) Selbſtändigkeit zukommt, ja wenn ſogar allenthalben die Kräfte der unorganiſchen Natur einen gewiſſen ſelbſtſtändigen Beſtand haben, indem ſie, die Materie durchwaltend und ſich umwandelnd (in Metamorphoſe und Erhaltung der Kraft), an ſich unverändert bleiben und unzerſtörbar ſich erweiſen, — ſo kann es wohl nicht mit Recht als eine Unmöglichkeit bezeichnet werden, daß die Menſchenſeelen ein an ſich ſeiendes Weſen haben oder ſubſtantiell ſeien; wobei es denen, die ſich in eine rein geiſtige Subſtantialität ohne weiteres (ungeiſtiges) Subſtrat nicht zu finden vermögen, unbenommen bleibt, ſich irgend ein myſteriöſes

Digitized by Google

ſinnliches oder ätheriſches Subſtrat noch dazu zu denken, oder ſich an der geiſtigen Subſtanz ein ſolches, nur ſeiendes (nicht ſelbſt denkendes) Subſtrat mitzudenken als Grundlage des eigentlich geiſtigen Weſens und Wirkens.

Um nun nach dieſen Erörterungen über das Weſen der Thier- und Menſchen-Seelen und ihren Unterſchied nochmal auf den Urſprung des Menſchengeſchlechtes zurückzukommen, ſo wird man kaum umhin können zuzugeſtehen, daß die höheren Fähigkeiten der Menſchenſeelen oder des Menſchengeiſtes im eigentlichen Sinne, auf einen eigenthümlichen, von der Thierwelt verſchiedenen Urſprung desſelben hindeuten, reſp. eine unmittelbare göttliche Schöpfung zu erfordern ſcheinen, — wenn auch allerdings naturwiſſenſchaftlich wie hiſtoriſch nichts dafür ſpricht, daß die erſten Menſchen gleich im vollkommenen Zuſtand fix und fertig in's Daſein geſtellt wurden, im Gegentheil die naturwiſſenſchaftlichen und hiſtoriſchen Spuren früherer Menſchheit vielmehr auf unvollkommene Zuſtände und auf die Nothwendigkeit und Thatſache allmäliger Fortbildung hindeuten. Andererſeits aber ſcheint doch auch wieder nicht blos die leibliche Natur des Menſchen, ſondern insbeſondere die Gleichheit der niederen pſychiſchen Functionen mit denen der Thierwelt ebenſo ſicher anzudeuten, daß das Menſchengeſchlecht mit dieſer Thierwelt oder den höheren Arten derſelben aus der gleichen Wurzel oder einem gleichen, göttlich geſetzten Urkeim oder einer organiſch pſychiſchen Grundpotenz hervorgegangen ſei und ſich nun allmälig weit über die Thierwelt hinausgebildet habe. Jedenfalls müſſen wir aber bei dieſer Annahme daran feſthalten, daß dieſe Fortbildung aus der Thierwelt zur Menſchheit nicht durch zufällige und äußerliche Verhältniſſe in naturaliſtiſcher Weiſe geſchah, ſondern in Folge eines urſprünglich ſchöpferiſch geſetzten Keimes zur Menſchwerdung in der Natur; ein Keim, für deſſen Entwicklung die geſammte organiſche Welt nur Mittel oder Organ war, wie ſie ja auch fortwährend das Mittel iſt zur Ernährung und Forterhaltung der Menſchheit, ſo daß dieſe noch immer gerade auf ſie gegründet iſt, durch ſie ſich erhält und irdiſch fortbildet. Wie denn ebenſo

Digitized by Google

durch dieſe organiſche, insbeſondere thieriſche Welt auch ſicher zuerſt die menſchlichen Kräfte geweckt und geübt wurden, und in Folge davon auch zum Theil der ſich entwickelnden Menſchheit alsbald dienſtbar und in der entſchiedenſten Weiſe in ihrer Weltarbeit förderlich wurde. Wir können uns vielleicht dieſe Entwicklungsweiſe (nicht Entſtehungsweiſe im ſtrengen Sinne) einigermaßen erklären oder verdeutlichen, wenn wir uns wiederum die göttliche Schöpfungsmacht als irdiſch gewordene göttliche Imagination, als zunächſt mehr äußerlich wirkende (organiſche) Geſtaltungs- oder Bildungskraft denken. Je höher die Reihe der lebendigen Bildungen ſteigt, um ſo mehr verinnerlicht ſich dieſe Geſtaltungsmacht, dieſe plaſtiſch und teleologiſch wirkende, göttlich gegebene Potenz. In den Thieren wird ſie ſeeliſch, empfindend, zum Vorſtellungsvermögen und Triebe. Im Menſchen iſt ſie endlich ſo innerlich und concentrirt, daß ſie, zum Bewußtſein gekommen, zur Phantaſiethätigkeit befreit und zum Vermögen der Ideen erhöht wird. Darin beſonders zeigt und bethätigt ſich das ſelbſtändige, freigewordene Weſen des Menſchengeiſtes. Schon die Kindesſeele zeigt ſich in ihrer Phantaſiethätigkeit frei vom Zwange der Naturnothwendigkeit und dem ſchweren Geſetz der Sinnenwelt. Es ſchaltet in ſeinem Spiele willkürlich mit den Dingen und träumt und ſtellt ſich vor ein Sein und Geſchehen, das allen Naturgeſetzen und aller Naturnothwendigkeit entgegen iſt. Im ernſteren Streben ſtellt ſich im ethiſchen Gebiete der Menſch dem empiriſchen Naturlaufe zwar nicht entgegen, aber über ihn, und im idealen Schauen und Erkennen geht er über dieſe Natur hinaus, ſich in ein höheres geiſtiges Gebiet verſetzend. So realiſirt ſich hienach Ein göttliches Geſtaltungsprincip in immer höherer, innerlicherer Weiſe, bis es zuhöchſt gleichſam ſie ſelbſt gewinnt und befreit, und wieder, wenn auch nur in endlicher Weiſe, wird, was es urſprünglich war beim Ausgang aus der göttlichen Schöpfungsmacht, freie Phantaſie, die ſich in ſpielenden Geſtaltungen manifeſtirt und darin ihre Weisheit und höhere Art zur Offenbarung bringt. — Wie ſchon früher bemerkt, kann man für dieſe Annahme eines Urſprungs

oder einer Entwicklung aller beſeelten Geſchöpfe aus Einer Wurzel*) oder aus Einem göttlichen Urprincip durch verſchiedene Entwicklungsſtadien hindurch, die Entwicklung des einzelnen Menſchen aus den unſcheinbarſten Anfängen durch mehrere Stadien der Embryogeſtaltung hindurch, geltend machen. Es wäre da die Erde gleichſam als Mutterſchooß gedacht, welchem durch göttliche Schöpfungskraft Befruchtung gewährt, der Keim anvertraut wäre zur allmäligen Hervorbringung, Ausgeſtaltung alles Lebendigen nach ſeinen verſchiedenen Arten. Die Analogie wäre allerdings inſofern nicht ganz paſſend, als bei der Entwicklung des menſchlichen Embryo aus den verſchiedenen Stadien nicht gleichſam Nebenzweige als untergeordnete Weſen ſich ablöſen, ſondern die Geſammtheit desſelben ſich umwandelt und endlich die Eine klare menſchliche Geſtalt gewinnt; indeß wäre dieſer Unterſchied auch ſelbſt wieder motivirt dadurch, daß ja bei der Geſammtentwicklung des Organiſchen die Erde als Mutterſchooß ſelbſt nicht gleich anfangs fix und fertig wäre, ſondern ſelbſt auch einer allmäligen Umbildung und Ausgeſtaltung unterläge**).

Noch andere Bedenken wären freilich bei dieſer Hypotheſe zu beſeitigen. Es könnte zunächſt die Frage entſtehen, ob dann bei einer ſolchen Entſtehung der Menſchheit noch von einem wirklich

---

*) Die Annahme einer ſolchen iſt jedenfalls unvermeidlich, inſofern wenigſtens im göttlichen Willen und Denken alles Geſchöpfliche ſeine Urſache oder Wurzel hat.

**) Wer für dieſe Auffaſſung einen bibliſchen Anhaltspunkt ſuchte, könnte ihn allenfalls darin finden, daß am ſechſten Tage zugleich die Landthiere und der Menſch geſchaffen wurden, d. h. daß beide aus Ein und derſelben Schöpfungsperiode hervorgingen, und nicht dem Menſchen, wie man erwarten ſollte nach der gewöhnlichen Auffaſſung, ein beſonderer Schöpfungstag gewidmet war. Uebrigens enthält die Bibel auch ſonſt noch einen deutlichen Parallelismus zwiſchen der Schöpfung des Menſchen und der Schöpfung oder Geſtaltung der Erde überhaupt Das Einhauchen des Lebensodems in die Naſe (I. Moſ. 2, 7.) bei der Menſchenſchöpfung entſpricht offenbar I. Moſ. 1, 2.: Der Geiſt Gottes hauchte oder wehte, oder nach Anderen, brütete über dem (chaotiſchen) Waſſer.

weſentlichen Unterſchied die Rede ſein könnte zwiſchen den Thierſeelen und den Menſchenſeelen, ob nicht doch die ganze Menſchennatur dabei nur noch als höchſte Stufe oder Spitze der Thierwelt betrachtet werden müßte. Dagegen müſſen wir nun erinnern, daß die Thierwelt dabei ja nicht als Keim oder Quelle der Menſchheit betrachtet würde, ſondern nur als Mittel, als Organ der göttlichen Schöpfung und Entwicklung derſelben, wie der Menſchenleib nicht als Urſache oder Quelle des Menſchengeiſtes zu betrachten iſt, ſondern nur als Organ der Entſtehung, Entwicklung und Manifeſtation desſelben. Dann, daß auch bei dieſer Anſicht immer vorausgeſetzt bleiben müßte, unſeren bisherigen Erörterungen zufolge, daß der Keim, die Potenz zur Menſchennatur als göttlich gegebene Kraft und Tendenz zur Menſchwerdung, wie ſie ſich noch jetzt in der Generation bethätigt, trotz aller Sinnlichkeit, der Natur innewohnend gedacht werde. Dadurch iſt die höhere Natur des Menſchen hinlänglich gewahrt, wenn auch immerhin die nähere Art und Weiſe der Menſchenſchöpfung durch ſolch' unermeßlichen Naturproceß myſteriös und unbegreiflich genug erſcheint. Wird ſie mehr und mehr durch Thatſachen erwieſen und deren Annahme zur wiſſenſchaftlichen Nothwendigkeit, ſo müſſen wir uns eben doch darein fügen, wenn auch allerdings eine ganz unmittelbare Schöpfung der erſten Menſchen, ein fix und fertiges Hinſtellen derſelben durch den göttlichen Schöpfer viel idealer, ſchöner, für das Gemüth befriedigender, des göttlichen Weſens würdiger erſcheint. Abgeſehen aber davon, daß dieſer Annahme die hiſtoriſchen und naturwiſſenſchaftlichen Thatſachen nicht günſtig ſind, erheben ſich doch auch bei derſelben große, wohl unlösbare Schwierigkeiten: ob ſie z. B. nur leiblich vollkommen waren (was wohl nothwendig erſcheint, damit ſie ſich als fix und fertige Menſchen erhalten konnten), geiſtig aber noch ganz unentwickelt und kindiſch, wobei ſie dann doch als Abnormitäten in's Daſein treten mußten; oder ob ſie auch geiſtig ſchon entwickelt, fertig waren, wobei aber die Frage entſteht, in welchem Grade, ob willkürlich eine Grenze geſtellt war, oder ob ſie ganz vollkommen an Gemüth, Erkenntniß

und Willen waren, wie es der göttlichen Vollkommenheit gemäß für den Schöpfungsact dem Menschengemüthe angemessen erscheint. War aber dieses der Fall, wie konnte der freie Wille, der als solcher, als freier und guter, nur durch allmälige Uebung, durch Selbstbethätigung aus leisen Anfängen heraus errungen werden kann und muß, wie konnte dieser freie Wille dem ersten Menschen fix und fertig geschenkt werden? Und wenn doch, wie konnte der an Gemüth, Erkenntniß und Willen vollkommene Mensch so leicht getäuscht werden und sittlich so enorm fallen, wie die religiöse Ueberlieferung es berichtet? Die Schwierigkeiten sind hier nicht minder groß, als bei der anderen Annahme, und liegen nur nach der anderen Seite zu. — Ein weiteres Bedenken gegen die oben erörterte Hypothese könnte darin bestehen, daß bei derselben die Unsterblichkeit, d. h. die bewußte, persönliche, geistige Fortdauer desselben schwer gefährdet erscheine. Auch dieses Bedenken läßt sich wohl schon durch das soeben Bemerkte beseitigen. Dabei ist noch zu beachten, daß der gleiche Ursprung oder die Entwicklung aus derselben Wurzel (die ja immer Setzung des göttlichen Willens, und zuletzt der göttliche Wille selbst in Thätigkeit ist), noch nicht auch das gleiche Ziel bedingt, also nicht nothwendig für den Menschengeist dasselbe Schicksal des individuellen Erlöschens erfordert, wie bei den Thierseelen. Eine höhere, stärkere, innewohnende Energie allein reicht oft schon hin, das Geschick, ursprünglich sogar dem Wesen nach gleicher Dinge, zu einem durchaus verschiedenen zu gestalten. Denken wir uns zwei Pflanzenkeime derselben Art etwa an einem eingeschlossenen, dunklen Orte in die Erde gepflanzt, der eine aber sei entweder in einer günstigeren Stelle gepflanzt oder sei etwas kräftiger geartet, so daß er alsbald keimend und wachsend aus der Dunkelheit hinaus ragen und die Pflanze nun im Licht und freier Luft sich ausbreiten, blühen und in Samen schießen kann, während dem andern Samen trotz einiger Entwicklung dieß nicht gelingt — so wird das Schicksal dieser zwei gleichartigen Samen und Pflanzen ein sehr verschiedenes sein; die eine wird ohne Samen und Fortpflanzung

Digitized by Google

abſterben, die andere durch Samenbildung ſich erhalten und vielleicht unzählige Generationen hindurch ſich fortſetzen. Indeß iſt dieſe Sache noch nicht ſpruchreif; wir wollten hier nur andeuten, daß und wie, auch wenn die genannte Vermittlungshypotheſe durch Thatſachen mehr und mehr an Gewicht gewinnen oder ſich geradezu endlich als unvermeidlich erweiſen ſollte, dennoch die Eigenart der Menſchennatur aufrecht erhalten werden könnte, und die theiſtiſche und ethiſche Weltauffaſſung darum noch keines aufgegeben und der blos naturaliſtiſchen geopfert zu werden brauchte.

## V.

# Ueber Einheit und Alter des Menſchengeſchlechts.

Beſonders wichtig ſowohl für die theoretiſche Erkenntniß der Menſchheit, als auch für das practiſche Leben iſt auch das Problem der Einheit des Menſchengeſchlechts, worunter man die Gleichheit des Urſprungs und Weſens der verſchiedenen Menſchenracen verſteht. Das chriſtliche Lehrſyſtem behauptet mit der größten Entſchiedenheit dieſe Einheit, und zwar insbeſondere dieſe Einheit und Gleichweſentlichkeit durch Abſtammung aller Menſchenracen von demſelben Stammpaare und Urgeſchlechte der Menſchheit, — nicht etwa nur eine Einheit und Gleichweſentlichkeit, inſofern in allen Menſchenracen dieſelbe Idee der Menſchennatur mehr oder minder realiſirt und dadurch die ideale Einheit und reale Gleichheit des Weſens erzielt wäre. Das ſtrenge Feſthalten der kirchlichen Lehre an dieſer Einheit iſt ſowohl von der h. Schrift, als auch von der ganzen chriſtlich-kirchlichen Heilsökonomie und dem Geſammtſyſteme der chriſtlichen Lehre und Praxis bedingt und begründet. Die Grundlage davon gibt ſchon die Geneſis durch die Erzählung der unmittelbar göttlichen Schöpfung des Menſchen, der zufolge dieſe Einheit des Menſchengeſchlechts ſo ſehr gewahrt iſt, daß nicht einmal die erſten Menſchen als Mann und Weib zugleich und geſondert geſchaffen wurden, ſondern zuerſt nur Adam als einheitliche Menſchennatur, und aus dieſer dann genommen das

erſte Weib, Eva, daher nach Urſprung und Weſen gleichartig der erſten noch einheitlichen Menſchennatur. Eine zweite bibliſche Grundlage von gleicher Entſchiedenheit bietet für dieſe Einheit aller Menſchen die Erzählung von der großen allgemeinen Ueberfluthung der Erde und der Vertilgung aller Menſchen durch dieſelbe, mit alleiniger Ausnahme von Noah und ſeinen drei Söhnen und deren Nachkommen. Eine Verſchiedenheit des Urſprungs der verſchiedenen Menſchenracen, die Annahme von ſog. Autochthonen in verſchiedenen Welttheilen und Ländern, iſt hiemit ſchlechterdings unvereinbar. Auf dieſe Einheit iſt dann auch die Lehre von der Erbſünde und -Schuld in Folge des Sündenfalls der erſten Menſchen gegründet, ſowie hinwiederum auch der Glaube daran jene Einheit fordert. Dasſelbe gilt von der chriſtlichen Lehre von der Menſchwerdung Gottes und der Erlöſung des Menſchengeſchlechts durch dieſen Eintritt in den Gattungszuſammenhang desſelben. Ebenſo endlich iſt die chriſtliche Sittenlehre auf die fragliche Einheit gegründet mit ihrer Forderung, alle Menſchen in gleicher Weiſe als Kinder Gottes und Brüder zu betrachten und in gleicher Weiſe zu achten und zu lieben, und mit der Verpflichtung für alle Menſchen, dieſelben ſittlichen Geſetze zu erfüllen. Eine Verpflichtung, die offenbar dieſelbe Natur in allen vorausſetzt, dieſelben Kräfte und dasſelbe anzuſtrebende Endziel — obwohl freilich hiefür immerhin allenfalls eine Einheit der Idee in allen Menſchen, abgeſehen von der Einheit der Abſtammung als genügend erachtet werden könnte. Die thatſächlich dennoch beſtehenden großen Verſchiedenheiten der Menſchenracen wurden und werden auf dieſem Standpunkte theils durch natürliche und hiſtoriſche Urſachen, Einwirkungen und Schickſale erklärt, theils geradezu auf Wunder, auf unmittelbare göttliche Wirkſamkeit, Verfluchung und Segnung zurückgeführt, wodurch hauptſächlich man auch über die trotz dieſer Einheitslehre zugelaſſenen Verſchiedenheiten im Schickſal und der Lebensſtellung der Menſchen, wie Sclaverei der einen, Privilegien der andern Menſchen und Völker, ſich theoretiſche Rechtfertigung zu gewinnen wußte.

Die sich entwickelnde Naturwissenschaft und Geschichte (mit Archäologie und Sprachforschung) der neueren Zeit hat nun auch wie den Ursprung, so die Einheit und Verschiedenheit des Menschengeschlechtes und der Racen zum Gegenstand der Forschung gemacht, und bald erhob sich Opposition gegen die christlich-biblische Lehre in dieser Beziehung. Die Ansichten der Naturforscher, Historiker und Philosophen theilten sich mannichfach hierüber und der Streit für und wider die Einheit der Abstammung und selbst des Wesens wogte hin und her bis in die neueste Zeit.

Je mehr in der neueren Zeit durch Reisen zu Land und zu Wasser neue Länder und Völker entdeckt und damit immer neue Modificationen der Menschheit, eigenthümlich und abweichend gebildete Menschen und Völker zur Kenntniß gebracht wurden, um so mehr stellte sich das wissenschaftliche Bedürfniß ein, durch eine klare Sonderung und Eintheilung derselben Ordnung und Uebersicht zu gewinnen und sie in ihrem Verhältniß zu einander zu bestimmen. In demselben Maße aber mußte dann auch die Frage nach der Entstehung dieser Modificationen oder Classen des Menschengeschlechts, und nach der Einheit oder Verschiedenheit im Wesen und Ursprung derselben sich aufdrängen. Es war vor Allen Blumenbach, der sich die Aufgabe stellte, die Hauptvarietäten des Menschen zu ermitteln und deren charakteristische Eigenthümlichkeiten festzustellen. Er fand diese hauptsächlich in den Knochenbildungen des Kopfes und unterschied darnach fünf Haupt-Racen des Menschengeschlechtes. Die erste nennt er die kaukasische, ganz Europa und Westasien bewohnend; die zweite bezeichnet er als mongolische, den größten Theil Asiens einnehmend; die dritte ist ihm die Negerrace; die vierte umfaßt die amerikanischen Stämme und in die fünfte sind die Malayen zusammengefaßt, die Hinterindien und fast ganz Oceanien bewohnen. Der Farbe nach ist die kaukasische Race weiß, die mongolische gelb oder olivenfarbig, die amerikanische kupfer- oder rostfarben, die malayische braun, die Negerrace schwarz. Diese Eintheilung, obwohl sie zunächst nur auf physischen, äußerlichen Charakteren beruht und noch sehr

allgemein ist, hat sich der Hauptsache nach bis jetzt behauptet, wenn auch vielfach modificirt und weiter gebildet. Cuvier machte vorherrschend die geistigen Verschiedenheiten der Völker zum Gegenstand seiner Forschung, um daraus die Charakteristik der Racen zu gewinnen, und reflectirte zu diesem Behufe auf die Sprachen und zum Theil auch auf die Geschichte der Völkerstämme. In Folge davon unterschied er wenigstens in der kaukasischen und mongolischen Race eine Anzahl von Stämmen oder Unterracen. Die Neger und Amerikaner überging er indeß ganz, da deren Sprache und Geschichte noch zu wenig bekannt war. Bory de Saint-Vincent stellte fünfzehn Racen auf, indem er jede der fünf Hauptracen Blumenbach's in drei Unterracen eintheilte. Am eingehendsten hat Prichard diesen Gegenstand behandelt und sieben Hauptvarietäten des Menschengeschlechtes aufgestellt. Es sind ihm folgende: Erstens die Völker, welche in der Form ihrer Schädel und anderen physischen Eigenthümlichkeiten den Europäern gleichen, wohin viele Völker in Asien und einige in Afrika gehören; zweitens Racen, welche in ihrer Gestalt und in der Form des Kopfes sich den Kalmüken, Mongolen und Chinesen annähern, iranische und turanische (statt kaukasische und mongolische) Race. Die dritte Race bilden die eingebornen amerikanischen Völker, mit Ausschluß der Eskimo's und einiger diesen ähnlichen Stämme. Die vierte umfaßt die Buschmänner und Hottentotten. Die fünfte bilden die Neger. Die sechste die Papua's und die siebente die Alfouru's und australischen Stämme. Andere haben noch andere Eintheilungen versucht*).

*) Oken z. B. theilt das Menschengeschlecht, von Farbe und Gesichtsbildung sich bestimmen lassend (Lehrb. d. Zoologie 1816), so ein: Sylvanmensch (schwarzer), Satyrmensch (rother), Faunmensch (gelber) und Panmensch (weißer). Später (Naturphilosophie 1831 und Allgem. Naturgeschichte 1838) nimmt er außer der Farbe auch die Sinnesfunctionen zum Eintheilungsprincip. Er sagt: „1) Auf der untersten Stufe hat die Haut das Uebergewicht behalten, ist voll Farbstoff geblieben und undurchsichtig oder schwarz. Die schwarze Menschenart oder die Neger in Afrika. 2) Auf der

Trotz dieser Eintheilung und Scheidung in Racen hielten die bedeutendsten Forscher doch noch an der Einheit des Menschengeschlechtes sowohl dem Wesen als der Abstammung nach fest und bleiben insofern in Uebereinstimmung mit der Lehre der Bibel, wenn diese auch freilich von solchen Racen und deren Entstehung nichts berichtet, und die Völker der Erde insgesammt von Noah und dessen drei Söhnen Sem, Cham und Japhet ableitet. Besonders Prichard erörtert ausführlich die Frage, ob das ganze Menschengeschlecht nur von Einer Species abstamme, und beantwortet dieselbe in bejahendem Sinne, wie auch Linné, Buffon, Blumenbach, Cuvier u. A. Gleichwohl gewann allmälig auch die entgegengesetzte Ansicht, welche die Einheit der Abstammung, zum Theil sogar auch der Natur oder des Wesens der Racen in Abrede stellte, immer mehr Verbreitung und Befestigung. In der That ließen sich auch manche und nicht unbedeutende Gründe gegen die Möglichkeit und Thatsächlichkeit einer gemeinsamen Abstammung aller Menschenracen von Einem (noch dazu ganz gleichartigen) Elternpaare auffinden und zur Geltung bringen. So insbesondere gegenüber der Negerrace. Schon die schwarze Farbe und sonstige Eigenthümlichkeit der Haut derselben schien unvereinbar zu sein mit der Gleichheit des Ursprungs mit der kaukasischen Race. Sonne und Klima haben, so weit die geschichtliche Berichterstattung und Erfahrung reicht, niemals aus Menschen oder Stäm-

---

zweiten Stufe wird die Haut heller oder braun, und der Geschmackssinn bekommt das Uebergewicht, wie bei der braunen Menschenart oder den Malayen in Australien, welche fast nur an Pflanzenspeisen Gefallen finden. 3) Auf der dritten Stufe verliert sich das Schwarze der Haut noch mehr; sie wird roth und der Geruchsinn tritt hervor, wie bei der rothen Menschenart oder den Amerikanern, welche bekanntlich stundenweit riechen. 4) Auf der vierten Stufe wird die Haut gelb und der Gehörsinn bildet sich aus in den gelben Mongolen in Asien. Sie scheinen kein Ohrläppchen zu haben. 5) Endlich verschwindet aller Farbestoff in der Haut; sie wird durchsichtig oder weiß und das Auge öffnet sich groß und weit bei gleicher Vollkommenheit der übrigen Sinne im Weißen oder Europäer."



Digitized by Google

men kaukasischer Race Neger gebildet; denn wenn sie auch von der Sonne gebräunt wurden, so haben sie doch nicht die übrigen Eigenthümlichkeiten der Neger erhalten, die derart sind, daß sie unverkennbar auf eine Annäherung dieser Race an das Affengeschlecht in seinen höheren Formen hinweisen. Die Haut derselben ist nicht blos schwarz bis auf die röthlichen Innenhände, sondern auch sammetweich und ölig; damit verbindet sich kohlschwarzes, krauses, wolliges Haar von länglichem, nicht kreisrundem Querdurchschnitt; dabei ist das Becken beim männlichen Geschlecht enger, sind die Hüften weniger breit und daher der Bauch vorhängend. Nicht minder charakteristisch sind die Extremitäten: der Oberarm ist kürzer oder wenigstens nicht länger als beim Kaukasier, dagegen der Vorderarm länger, mit langer, schmaler, langfingriger Hand — an den Affen erinnernd. Die Beine sind mager, die Waden wenig entwickelt, und ein übelgeformter langer Plattfuß, dessen ganze Sohle den Boden berührt, ohne Spannhöhe, mit langen, kleinen Zehen, von denen die große kleiner ist als bei den Europäern und bedeutend von den übrigen absteht, — erinnert wieder an Thierformen. Endlich auch die Bildung des Negerkopfes weicht in vieler Beziehung von der des kaukasischen ab, und zwar so, daß die reine, vollkommnere Form von diesem bei jenem wieder zurückgesunken und der thierischen Bildung angenähert erscheint: niedrige, geneigte Stirn, plattes Nasenbein, breit hervorspringende, eckige Jochbeine, weit nach vorn ausladende Kiefer mit schräg auf einander treffenden Zahnreihen und dicken wulstigen Lippen; das Kinn bartlos, das Ohr klein, aber dick und in seiner Wandung abstehend. Der sog. Gesichtswinkel, d. h. der Winkel, den eine horizontale Linie, die Oeffnung des äußern Gehörganges berührend, mit einer anderen, verticalen Linie bildet, welche die hervorragendsten Punkte von Stirn und Oberkiefer verbindet, beträgt 70—75°, also ungefähr um 10 Grade weniger als der Gesichtswinkel der kaukasischen Race. Dieser Winkel ist zwar in allen Racen bei den Kindern größer als bei den Erwachsenen, bei den Negern aber wächst, wie beim Orang-Outang, der

Digitized by Google

Geſichtstheil des Kopfes beſonders ſtark nach und der Schädel tritt um ſo mehr gegen ihn zurück.

All' dieſe Eigenthümlichkeiten der Negerrace erhalten die Europäer in den tropiſchen Ländern nicht zugleich mit der ſchwärzeren Farbe; und daß ſie nicht mit Sonne und Klima im Allgemeinen in einem nothwendigen Cauſalzuſammenhang ſtehen, zeigt auch Amerika, das alle Zonen in ſich ſchließt, aber doch keine Neger gebildet hat, ſondern eine andere, der Hauptſache nach gleichartige Race, die kupferfarbige amerikaniſche enthält, und zwar ſo, daß die etwas dunkler gefärbten Stämme nicht den heißeren, ſondern den kälteren Bezirken angehören. Umgekehrt wird dann auch die in kälterem Klima etwas erbleichende Schwärze des Negers nicht in demſelben Maße auch von einer entſprechenden Umgeſtaltung in kaukaſiſche Form begleitet, ſo daß der Urmenſch auch nicht als ſchwarz angenommen werden kann, und etwa durch Klima und andere Einflüſſe zum Kaukaſier geworden wäre. Zur körperlichen Verſchiedenheit, reſp. Unvollkommenheit der Negerrace gegenüber der kaukaſiſchen, kommt dann auch eine entſprechende geiſtige, welche ſie faſt allenthalben in der Geſchichte der Völker nur eine untergeordnete, dienende Stellung einnehmen ließ, ſie in fortwährender Dienſtbarkeit erhielt. Und ſelbſt da, wo ſie als Stämme und Völker ſelbſtändig blieben, brachten ſie es zu keiner eigentlichen ſelbſtändigen Cultur, zu keiner bedeutenden Wiſſenſchaft, Kunſt und politiſchen und ſocialen Lebens- und Staatsordnung; ſie blieben daher auch ohne eigentliche Geſchichte oder konnten in der großen geſchichtlichen Entwicklung der Menſchheit nur als dienſtbare Claſſe mitwirken. — Dieſe und ähnliche Gründe wurden geltend gemacht, um darzuthun, daß unmöglich die Negerrace von gleichem Urſprung, von gleicher, einheitlicher Abſtammung mit der kaukaſiſchen Race ſein könne, daß alſo das erſte Menſchenpaar der Bibel nur allenfalls für dieſe letztere Race als einheitlicher Urſtamm anzunehmen ſei. — Was von der Negerrace bemerkt wird, das hat dann auch mehr oder minder von den übrigen Hauptracen, insbeſondere auch von der amerikaniſchen ſeine Geltung. Durch dieſe letztere ſcheint

insbesondere constatirt zu sein, daß Klima und andere äußerliche Verhältnisse nicht die Ursache der Racenverschiedenheit seien, da gerade diese amerikanische Race durch alle Klimate hindurch (zweimal sogar) sich gleich bleibt; — wie ja auch die mongolische in Asien durch alle Erdstriche hindurch sich nicht wesentlich geändert hat, in ähnlicher Weise, wie auch die weiße Race in keinem Klima ihre charakteristischen Eigenthümlichkeiten seit Menschengedenken eingebüßt hat.

Auf solche Erwägungen hin haben denn auch mehrere Naturforscher die Einheit der Abstammung des Menschengeschlechtes aufgegeben und sich für Verschiedenheit des Ursprungs wenigstens der Hauptracen erklärt. Einige davon erklären die Sache für wissenschaftlich so unbedingt und vollständig entschieden, daß sie der entgegengesetzten Lehre von der Einheit der Abstammung gar kein Gewicht und keine Berechtigung mehr zugestehen wollen auf dem Gebiete der Wissenschaft. So sagt z. B. Burmeister*): „den wissenschaftlich geläuterten Blicken eines vorurtheilsfreien Forschers stellt sich die ganze Lehre (von der Einheit des Menschengeschlechts) in einem so ungünstigen Lichte dar, daß er getrost annehmen kann, kein ruhiger Beobachter würde jemals auf den Gedanken gekommen sein, alle Menschen von Einem Paare abzuleiten, wenn nicht die Mosaische Schöpfungsgeschichte es gelehrt hätte. Ihr zu Liebe und um die Auctorität der hl. Schrift auch auf solchen Gebieten zu bewähren, für welche sie ihrem ganzen Wesen nach nicht als normirend angesehen werden kann, auf die sie auch keinen bestimmenden Einfluß mehr ausübt, seit der Mensch seinen eigenen, eben so mühsam erworbenen, wie wohlgeprüften wissenschaftlichen Erfahrungen gefolgt ist, — hat eine Anzahl größtentheils nicht sattsam mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft bekannter Forscher sich veranlaßt gesehen, den alttestamentlichen Mythus zu vertheidigen, und eine darauf gebaute wissenschaftliche Ansicht vertreten, die sich beim näheren Eingehen auf dieselbe durchaus nicht

*) Geschichte der Schöpfung S. 504.

halten läßt.“ Mit nicht minderer Zuversicht äußert sich C. Vogt in diesem Sinne: „Die Frage, ob das Menschengeschlecht nur Eine oder mehrere Arten in sich enthalte, ob es von Einem Paare herstammen könne oder nicht, würde schon längst entschieden sein, wenn nicht eine alte, gänzlich unbegründete Sage in die Bücher Mosis übergegangen wäre, so daß die Theologie sich dieser Frage bemächtigte, um sie vom Gebiete der Wissenschaft und der Thatsache auf das des Glaubens zu übertragen. Aber so gut als die richtige Ansicht vom Sonnensystem dennoch durchbrechen mußte, trotz aller Bannflüche und Ketzersprüche, die über ihre Vertheidiger ergingen, eben so sicher wird es nicht lange dauern, bis man von dem ersten Menschenpaare, dem einfachen Ursprunge des Menschengeschlechtes und allem, was an dieser Sage hängt, als von einem unbegreiflichen Irrthume sprechen wird“*). Hier wird freilich mehr mit vorlauter Zuversicht über die Sache abgesprochen, als eine gründliche Untersuchung über dieselbe gepflogen. Indeß auch bedeutende naturwissenschaftliche Auctoritäten, z. B. Agassiz, erklären sich für Vielheit und Verschiedenheit des Ursprungs der Menschenracen**). Auch auf die Philosophie blieb diese Richtung nicht ohne Einfluß und brachte selbst einen Philosophen wie Schelling dahin, daß er die Einheit des Menschengeschlechtes in der letzten Metamorphose seiner philosophischen Weltanschauung fallen ließ und annahm, daß wenigstens empirisch diese Einheit im Ursprunge nicht stattgefunden habe und nicht geltend zu machen sei, wenn er auch allerdings an der ideellen Einheit festhält. Er nimmt an, daß die ganze Naturentwicklung mit allen Produkten auf den Menschen zielte, in diesem ihren Zweck hatte; — worunter freilich zunächst der Mensch gemeint ist, der auch schon in der Ideenwelt vorgesehen und ersehen war; der Mensch, von dem die große Krisis, die Scheidung des Menschlichen von dem Göttlichen ausging und den großen göttlich-menschlichen Proceß veranlaßte — wie Schelling eben sich ihn denkt und darstellt. Das

*) Natürliche Geschichte der Schöpfung.

**) Ebenso Gobineau, — Pott u. A.

Digitized by Google

wirkliche Menschengeschlecht scheint ihm kein einziges Ganzes zu sein, sondern er hält dafür, daß es gleich in zwei große Massen geschieden erscheine, und zwar so, daß das (eigentlich) Menschliche nur auf der Einen Seite zu sein scheint. „Wir sehen einen, und zwar den größeren Theil ausgeschlossen von den gemeinsamen Ueberlieferungen des Geschlechts, ausgestoßen von der Geschichte, in fortwährender, seit dem Anfang der Geschichte andauernden Unfähigkeit, in Staaten oder auch nur in Völker sich auszubilden, oder an der fortschreitenden Arbeit des menschlichen Geistes, der regelmäßigen und folgerechten Erweiterung des menschlichen Wissens theilzunehmen, fern von aller über blos instinctive Fertigkeiten hinausgehenden Kunst, zumal aber jedes Antheils an dem religiösen Proceß, von dem die übrige Menschheit ergriffen ist, so entäußert und, unter den günstigsten äußern Umständen, so Gott entfremdet, daß es schwer fällt, ja unmöglich ist, hier auch die Seele zu erkennen, die in ursprünglicher Berührung mit dem Göttlichen war .... Dagegen sehen wir den andern Theil des Menschengeschlechtes von Anbeginn in die größten Unternehmungen verwickelt, in der Mosaischen Erzählung durch die Rede: „Lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis in den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen," sich als ein himmelstürmendes Geschlecht bezeichnend, das zugleich nach Ruhm und dauerndem Andenken auf Erden trachtet; wir finden dieses Geschlecht früh mit Staatenbildung beschäftigt, in Kunst und Wissenschaft seinen Beruf erkennend, in einem Verhältniß zu dem Gott, den es nicht lassen kann und nicht aufhört zu suchen, an den es durch unwillkürliche und mit Nothwendigkeit sich erzeugende Vorstellungen dennoch gebunden ist, unermüdet im Fortschreiten und fähig das schwerste Leid und die tiefsten Schmerzen zu tragen, die jenem andern Geschlecht unbekannt sind, von dem ein Nachlaut in „den unsträflichen Aethiopen" scheint, zu deren Mahl nach Homeros Zeus sammt allen Himmlischen, wie besuchsweise, sich begibt; und auch nur der Stammvater jenes alles zu wagen und zu leiden bereiten, japetischen, prometheischen, auch in dieser Hinsicht kau-

Digitized by Google

kasischen Geschlechts, nur dieser, scheint es, konnte auch der Eine Mensch sein, dessen That die Ideenwelt durchbrach, den Menschen von Gott schied und ihm die Welt eröffnete, worin er frei von Gott und für sich war."

„Dieser Eine Mensch kann uns nur entweder das Letzte und Höchste sein, wozu sich das Menschengeschlecht erhebt, und wozu es durch verschiedene Abstufungen aufsteigt, oder wir werden ihn als Anfang und Erstes ansehen müssen, von dem die Menschheit zu den tiefer stehenden Formen und Gestaltungen durch allmäliges Aus- und Abarten herabsinkt. Aber dieses Herabsinken (wir wollen es offen gestehen) hat immer etwas Betrübendes für uns, die aufsteigende Folge ist die unserer Vernunft zusagende und natürliche; und sehen wir auf den Gang der früheren vormenschlichen Entwicklungen zurück, so werden wir dem Gesetz, daß die Schöpfung stufenweise vom mehr Materiellen zum Geistigen, oder wie man sonst zu sagen pflegt, vom Unvollkommneren zum Vollkommneren fortschreitet, keine Ausnahme finden; denn eine Ausnahme oder ein Widerspruch dagegen ist es nicht, wenn die schaffende Thätigkeit in den ersten Gliedern des höhern Systems gegen die letzten des vorangegangenen wieder zurückzuschreiten scheint, nicht, wenn sie von Combinationen, durch die nur ein scheinbar Vollkommenes entsteht, wieder auf das Einfache zurückkehrt. Noch in anderer Beziehung aber scheint der vormenschliche Inhalt der Schöpfung vorbildlich für den menschlichen. Denn wir sehen in jener nicht die einzelnen Arten der organischen Wesen, sondern ganze, diese unter sich begreifende Systeme auf einander folgen, deren jedes eine Welt, eine Schöpfung für sich ist. Und so sehen wir, daß jede der sogenannten Racen selbst Abstufungen und Unterschiede enthält, die man mit diesem Namen belegen könnte, sie selbst also keine Race oder Abart, sondern in der That ein ganzes Menschengeschlecht — versteht sich in einer früheren Schöpfungsepoche — ist" *). — Schelling stellt also zuerst dem kauka-

*) F. W. J. Schelling S. W. II. Abth. 1. Bd. S. 500 ff.

sischen Geschlechte alle übrigen Geschlechter (Racen) als ganz verschiedene, andersgeartete gegenüber, und diese selbst betrachtet er als verschiedene, von einander getrennte Stufen der Menschheit, so daß jedes Geschlecht (Race) die ganze Menschheit darstellt in einer bestimmten Epoche der fortschreitenden Schöpfung. Jedes dieser Geschlechter (Racen), das Negergeschlecht, das mongolische, amerikanische und malayische ist ihm eine Neuschöpfung — wie er auch in der Naturbildung und in der Ausgestaltung der organischen Welt wiederholte Neuschöpfungen annimmt, von der immer die vorhergehende schon höhere Bildungen der folgenden enthält, während die nachfolgende nicht bei diesen gleichsam anknüpft, sondern auch etwas niedere Arten enthält. Die sog. Racen (jede das ganze Menschengeschlecht in einer bestimmten Schöpfungsepoche darstellend) enthalten selbst wieder viele Unterarten oder Abstufungen, die mehr oder minder theils dem Thierreich, theils den übrigen Racen sich annähern und also mehr oder minder vollkommen sind. Auch diese sind ihm ursprünglich und nicht erst durch Entartung entstanden. „... So wenig als die Hauptsysteme, ebensowenig sind die einzelnen Glieder derselben durch Degeneration zu erklären; denn auch diesen (Gliedern jeder Formation) ist ein solcher Charakter von Ursprünglichkeit aufgedrückt, daß man keines von dem andern ableiten kann. Unterschiede, wie die von Kaffer, Abyssinier, Aegypter, gehen bis in die Ideenwelt zurück. Aber wie kommen wir nun von den einzelnen, verschiedenen Geschlechtern zu dem großen, dem Einen Menschengeschlecht, dessen Idee wir nicht aufgeben können? Wir haben uns bisher mit dem Unterschied beschäftigt; wie gelangen wir zur Einheit? Diese Einheit kann offenbar nicht wieder in einem Geschlecht, also sie kann nur in einem Individuum liegen, in Einem Menschen, von dem alle Geschlechter ihren Namen erst erhalten, der selbst kein Geschlecht ist (als erst in der Folge, durch Zeugung), der seiner Natur nach der einzige ist, als der wahre, der eigentliche Mensch, von dem erst alle andern so genannt werden, die in der Ideenwelt nur als Stufen zu ihm vorhanden waren, und in die

Erscheinung erst eintreten, nachdem durch jenen die Pforte zur Wirklichkeit aufgethan ist, der darum auch in der ältesten Erzählung, auf die wir hiemit zurückkehren, keinen andern Namen hat, als den des Menschen (haadam mit dem Artikel). Gegen alle vorausgehende Geschlechter verhält sich also jener Mensch allein als Actus; in allem andern verschieden und unter sich wieder abgestuft, sind sie nur in Hinsicht auf den Einen sich gleich; dieser Bezug ist ihr Gemeinschaftliches, und es begründet sich dadurch eine ganz andere und höhere Einheit des Menschengeschlechtes, als jene blos physische, die man aus der behaupteten unbedingten Zeugungsfähigkeit aller Racen miteinander ableitet, wobei man sich übrigens der Frage nicht entschlagen kann, ob Beobachter in der Lage gewesen, Verbindungen von Mulatten mit Mulatten oder von Mestizzen mit Mestizzen so ununterbrochen und anhaltend zu verfolgen, als nöthig wäre, um mit Sicherheit zu behaupten, daß zwischen diesen die Zeugungsfähigkeit eine unbeschränkte sei, und nicht ebenfalls ihre Grenze, wie sie bei Blendlingen, wie sie aus der Paarung z. B. von Schaf und Ziege, Wolf und Hund, entstehen, höchstens auf einige Generationen sich erstreckt."

„Mit dieser Einheit ist nun aber unmittelbar auch der einheitliche Ursprung des Menschengeschlechts gegeben. Denn in Ansehung der Wirklichkeit sind die in der Idee vorausgehenden Geschlechter an den Einen gewiesen, welcher dann der durch sich selbst wirklich sein könnende ist; mit diesem und durch ihn traten auch sie erst aus der Ideenwelt heraus und in das materielle Dasein, ein jedes in seiner Art, nach seiner Stufe und an den ihm bestimmten Ort; denn auch darin konnte keine bloße Zufälligkeit walten, im Gegentheil sind sie sogar ursprünglich auseinander gehalten, und der römische Dichter, der nichts von Amerika und nichts von Australien wußte, hat wahrsagenden Geist bewährt, wenn er ausspricht, daß durch göttliche Fürsorge uneinbare Länder (dissociabiles terras), d. h. uneinbare Geschlechter, durch den Oceanus abgeschieden. Denn wenn auch andere Forscher sich mit dieser Untersuchung ausdrücklicher, als es uns hier gestattet

iſt, beſchäftigen können, wollen wir wenigſtens dieſe eine Erſcheinung nicht übergehen, welche anders Denkende auf ihre Weiſe zu erklären verſuchen mögen, die Erſcheinung, daß die beiden, von uns für höher, dem eigentlichen Menſchen näher ſtehend angenommenen, aber eben darum ſchon im Verhältniß ihrer weiteren Entfernung von dem Thiere, weniger als Neger und Mongolen ſelbſtſtändig, weniger um ihrer ſelbſt willen ſeiende Geſchlechter, daß eben dieſe, zur Coexiſtenz mit dem japetiſchen Geſchlecht genöthigt, in dieſem Zuſammenſein nicht beſtehen können, ſondern unabwendlichem Untergang zueilen. Schon iſt von den amerikaniſchen Ureinwohnern vorauszuſehen, daß ſie nicht durch die Gewaltthaten der Europäer, ſondern durch die fortwährende Berührung mit dem fremden Geſchlecht, früher oder ſpäter ganz verſchwinden. Aber auch von den Sandwich-Inſeln wird berichtet: fortwährend zeigt ſich das Phänomen der großen Sterblichkeit unter den Ureinwohnern, die mit der Ankunft der Europäer angefangen hat. Dieſe Erſcheinung folgt überall ſogar der erſten Berührung, ohne daß das wüſte Leben des europäiſchen Schiffsvolks Einfluß darauf zu üben Zeit gehabt hätte. Es ſind neue, großartige Krankheiten, die unter den Wilden ausbrechen und mehr Menſchen hinraffen, als früher die blutigen und oft grauſamen Kriege, die ſie unter ſich führten, dahingerafft haben."

„Wer ſich einigermaßen vergegenwärtigt, welche unüberwindliche Schwierigkeiten der phyſiſchen Abſtammung von Einem Menſchenpaar und der Verbreitung des Menſchengeſchlechts von Einer Gegend über die ganze Erde, ja oft nur über einen Welttheil ſich entgegenſtellen — ich erinnere nur an die ſehr in's Einzelne gehenden Bemerkungen des ſchon im erſten Theil dieſer Vorträge mit gerechter Anerkennung erwähnten Don Felix Azara; ich erinnere auch an die Frage: welche Urſachen mächtig genug ſein konnten, aus milderen Himmelsſtrichen kommende Menſchenſtämme in die Polarländer zu treiben, ja in den dahin verſchlagenen ſogar eine durch nichts überwindliche Anhänglichkeit an eine ſolche unwirthliche Heimath hervorzubringen — wem alſo dieſe Schwierig-

keiten bekannt, der sollte, scheint es, eine Ansicht willkommen heißen, die dieser Schwierigkeiten überhebt, ohne darum gegen höher beglaubigte und mit Recht, weil ohne sie, wie sich gezeigt, an eine Einheit und einen einheitlichen Ursprung des Menschengeschlechts gar nicht zu denken wäre, ängstlich gehütete Wahrheiten anzustoßen. Mit der vom Idealismus hergeleiteten Ansicht hat es eine solche Bewandtniß. Denn auch so gibt es Einen ersten Menschen, von dem aus aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, Einen ersten Menschen „durch den der Tod und die Sünde in die Welt gekommen", aber von dem auch der göttliche Funke, der Geist der Freiheit und Selbstbestimmung auf alle Geschlechter, je nach ihrer Empfänglichkeit, sich fortleitete. Denn das ist das Wesentliche; und was sonst damit verbunden wird, insbesondere die Vorstellung, daß der erste Mensch eine völlig menschenleere, erst durch seine Abkömmlinge zu bevölkernde Welt vor sich gefunden, damit stimmt wenigstens die mosaische Erzählung nicht überein, denn diese läßt die unmittelbaren Abkömmlinge des ersten Menschen zwar nicht mehr im ursprünglichen Ort der Wonne, aber noch immer in der Nähe desselben und im Angesichte Gottes wohnen; der erste aber von diesem noch immer seligen und umhegten Bezirk Ausgestoßene, in's Land der Verbannung, in's Weite und Grenzenlose Gehende fürchtet nicht, dort einsam zu sein, sondern ein anderes Geschlecht zu finden, das ihn todtschlage" *).

Wenn auch an diesen Ausführungen Schelling's nicht Alles von wünschenswerther Klarheit ist, namentlich die Grundlage seiner Ansicht, die Idealwelt und der Eine wahre Mensch, außer dem Zusammenhang seiner philosophischen Weltauffassung nicht ganz verständlich sein dürfte, so geht doch dieß aus denselben unbestreitbar hervor, daß er weit davon entfernt ist, der gewöhnlichen theologischen Deutung der biblischen Erzählung von dem Ursprung und der Ausbreitung des Menschengeschlechts von Einem Paare beizustimmen. Sonst aber leidet die Ansicht, obwohl sie

*) A. a. O. S. 507 ff.

sicher viel Wahres enthält, doch auch an großen Schwächen. So ist schon die schroffe Trennung der Menschheit in zwei sehr verschiedene Classen offenbar übertrieben und aus Mangel an hinlänglicher Begründung nicht haltbar. Die übrigen sog. Racen oder Geschlechter der Menschheit, die Negerrace, die mongolische, die amerikanische und malayische sind weder in politischer und socialer, noch in religiöser Beziehung so ganz unfähig und der kaukasischen Race unbedingt untergeordnet, wie Schelling annimmt. Es ist bekannt, daß sie ebenfalls Staaten gegründet und einen gewissen Grad von Cultur erreicht haben. Auch in religiöser Beziehung sind sie, insbesondere die Negerrace, weit unterschätzt. Denn wenn Schelling*) auf den Bericht eines christlichen Missionärs hin behauptet, daß die Negerstämme über den Nil hinaus jeder Vorstellung Gottes baar seien und daß sich bei ihnen selbst nicht auf eine dunkle, nebelhafte Ahndung mit keiner Art von Sicherheit schließen lasse, obwohl sie von den sogenannten Wundern der Natur in den großartigsten Zügen umgeben seien — so dürfte damit zu viel behauptet sein. Wenigstens behaupten neuere Berichterstatter über die Negerstämme des oberen Nil's, z. B. A. Kaufmann und W. Harnier**), daß dieselben ein Bewußtsein von einem höchsten göttlichen Wesen, das sie als Vater der Menschen betrachten, allerdings haben, wenn sie auch praktisch und in ihrem Cultus ihm weiter keine Berücksichtigung zu Theil werden lassen, sondern sich da auf die Wirksamkeit der Zauberer, insbesondere der Regenmacher beschränken. Den armen Negern widerfährt da nur das Nämliche, was sich mehr oder minder bei allen Völkern und in allen Religionen ereignet, daß man nämlich das reine Wesen der Religion mehr oder minder vernachlässiget und sich an die Außenwerke hält, daß man Gott selbst über äußerlichen religiösen

*) A. a. O. S. 501.

**) A. Kaufmann (gewes. Missionär), Schilderungen aus Centralafrika oder Land und Leute im oberen Nilgebiete am weißen Flusse. Brixen und Linz 1862. Vergl. W. Harnier's, (Ueber dieselben Gegenden) Tagebücher mit Farbendrücken. 1866.

Digitized by Google

Veranstaltungen und Vermittlungen vernachlässiget und sich vor Allem an die Zauberer und „Regenmacher" hält. Daher geht es auch nicht wohl an, die kaukasische Race als ein göttliches Geschlecht den übrigen Racen als blos natürlichen Geschlechtern gegenüber zu stellen und die biblische Erzählung (Genes. 6. 1. ff.) von der Verbindung der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen hierauf zu beziehen, und anzunehmen, unter den „Söhnen Gottes" seien nicht die Verehrer des wahren Gottes, sondern Söhne des „selbstgöttlichen" japetischen Geschlechts zu verstehen, während unter „Töchter der Menschen" die Töchter der übrigen, blos natürlichen Geschlechter oder Racen gemeint seien. Uebrigens könnte im Nothfalle die von Schelling angenommene und entschieden betonte, wenn auch nicht klar genug bestimmte ideelle Einheit immerhin, wenn auch nicht dem positiv theologischen und biblischen, doch dem philosophischen und humanistischen Interesse genügen, wenn der klar erkannte Thatbestand nicht auch die Einheit der Abstammung zuließe. Denn das gleiche Wesen, die gleichen constitutiven Momente der Menschennatur sind doch jedenfalls das Wichtigste und Entscheidende, während Gleichheit oder Einheit in der Abstammung zwar als die angemessenste, aber doch nicht als die einzig mögliche Weise erscheint, die Gleichheit und Einheit des Wesens zu erzielen.

Eben deßhalb aber, weil in der That kein grundwesentlicher Unterschied der Natur und Fähigkeiten der verschiedenen Racen des Menschengeschlechtes sich auffinden und mit voller Sicherheit angeben läßt, kann auch die Frage nach der Einheit der Abstammung nicht verneinend beantwortet werden, wenn auch andererseits die Bejahung derselben noch nicht mit entscheidender Bestimmtheit sollte begründet werden können. In der That sind einige der bedeutendsten naturwissenschaftlichen Auctoritäten der neueren Zeit aus äußern und innern Gründen für einheitliche Abstammung aller Racen; denn so bedeutend auch die Unterschiede der Racen zunächst äußerlich auf den ersten Blick sein mögen, sie beziehen sich doch nicht auf Fehlen und Vorhandensein wesentlich verschiedener Theile

und Eigenschaften des Körpers, sondern erweisen sich nur als Differenzen in Bezug auf Größenproportionen der Theile desselben und der Bildung und Färbung der äußeren Bedeckung. Keiner dieser Menschenracen fehlt irgend ein Organ, das anatomisch und physiologisch wirklich bedeutsam wäre; in keiner haben vielfach vorhandene Theile z. B. Zähne, Fingerglieder eine andere Anzahl als in einer andern; keine Artikulation des Skelets und keine Muskelschicht ist in verschiedenen Racen nach verschiedenen Principien gebildet und gelagert. Alle sind zu aufrechtem Gang bestimmt, alle sprachfähig. In der Lebensdauer, in Schwangerschaft, Eintritt der Pubertät finden sich, bei allen Schwankungen, denen alle Racen in dieser Beziehung ausgesetzt sind, keine wesentlich bestehende Zeitunterschiede, welche die Racen trennten. Aehnliches gilt in psychischer Beziehung — und tritt besonders klar hervor, wenn wir die Individuen der einzelnen Racen im kindlichen Alter betrachten und vergleichen, wo die Unterschiede noch nicht vorhanden sind, welche die Geschichte, welche die Erziehung, der Unterricht u. s. w. begründen. Alle Racen ferner können sich durch Kreuzung fortpflanzen und erweisen sich damit — naturwissenschaftlicher Annahme zufolge — als Varietäten einer Art oder Species, nicht als verschiedene Arten. Endlich kommt zu all' diesem noch der besonders wichtige Umstand, daß sich feste Classen des Menschengeschlechtes, eine fest bestimmte Anzahl in sich gesonderter, abgeschlossener Racen gar nicht finden und annehmen lassen, daher auch verschiedene Naturforscher in der Zahl der angenommenen Racen so bedeutend von einander abweichen. Und allenthalben finden sich Uebergänge von der Einen Race zu den andern, und auch innerhalb Einer Race finden sich bei einzelnen Stämmen und Individuen die wichtigsten Eigenthümlichkeiten der andern Racen.

Diese und ähnliche Gründe haben, wie bemerkt, manche der bedeutendsten Naturforscher bestimmt, die Einheit der Abstammung aller Racen festzuhalten, wenigstens der Möglichkeit nach. So betrachtet der Physiologe Joh. v. Müller die Menschenracen als Formen einer einzigen Art, welche sich fruchtbar paaren und durch

Zeugung fortpflanzen, — nicht als Arten eines Genus, denn wären sie dieß, so würden, meint er, ihre Bastarde unter sich unfruchtbar sein. „Eine scharfe Eintheilung der Menschenracen, bemerkt er weiter, ist unmöglich. Die gegebenen Formen sind sich ungleich an typischer Schärfe und Eigenthümlichkeit und ein sicheres, wissenschaftliches, inneres Princip der Abgrenzung liegt nicht, wie bei den Arten, vor. Es würde unstreitig weit zweckmäßiger sein, die fünf Racen Blumenbach's als constante und extreme Formen der Variation entgegenzustellen, als alle Völker in diese Racen vertheilen zu wollen. Der Versuch dazu führt unvermeidlich zum Willkürlichen. Die tatarischen und finnischen Völker werden immer eine unbekannte Stellung in Beziehung zu der mongolischen und kaukasischen Race behaupten; nicht ohne Willkür zieht man sie zu der einen von beiden herüber. Ebenso ist es mit den Papua's und Alfouru's im Verhältniß zu den Malayen und Negern" *). — Zu derselben Ansicht bekennt sich Alexander v. Humboldt. „So lange man, sagt er, nur bei den Extremen in der Variation und der Gestaltung verweilte, und sich der Lebhaftigkeit des ersten sinnlichen Eindrucks hingab, konnte man allerdings geneigt werden, die Racen nicht als bloße Abarten, sondern als ursprünglich verschiedene Menschenstämme zu betrachten. Die Festigkeit gewisser Typen mitten unter der feindlichsten Einwirkung äußerer, besonders klimatischer Potenzen schien eine solche Annahme zu begünstigen, so kurz auch die Zeiträume sind, aus denen historische Kunde zu uns gelangt ist. Kräftiger aber sprechen auch, meiner Ansicht nach, für die Einheit des Menschengeschlechts die vielen Mittelstufen der Hautfarbe und des Schädelbaues, welche die raschen Fortschritte der Länderkenntniß uns in neueren Zeiten dargeboten haben, die Analogie der Abartung in anderen wilden und zahmen Thierclassen, die sicheren Erfahrungen, welche über die Grenzen fruchtbarer Bastarderzeugung haben gesammelt werden können. Der größere Theil der Contraste, die man ehemals hatte

*) Physiologie. II. S. 774.

zu finden geglaubt, iſt durch die fleißige Arbeit Tiedemann's über das Hirn der Neger und der Europäer, durch die anatomiſchen Unterſuchungen Vrolik's und Weber's über die Geſtalt des Beckens hinweggeräumt. Wenn man die dunkelfarbigen afrikaniſchen Nationen, über die Prichard's gründliches Werk ſo viel Licht verbreitet hat, in ihrer Allgemeinheit umfaßt und ſie dazu noch mit den Stämmen des ſüdindiſchen und weſtauſtraliſchen Archipels mit den Papua's und Alfouru's (Haraforen, Endamenen) vergleicht, ſo ſieht man deutlich, daß ſchwarze Hautfarbe, wolliges Haar und negerartige Geſichtszüge keineswegs immer mit einander verbunden ſind. So lange den weſtlichen Völkern nur ein kleiner Theil der Erde aufgeſchloſſen war, mußten einſeitige Anſichten ſich bilden. Sonnenhitze der Tropenwelt und ſchwarze Hautfarbe ſchienen unzertrennlich. „Die Aethiopen, ſang der alte Tragiker Theodectes von Phaſalis, färbt der nahe Sonnengott in ſeinem Laufe mit des Rußes finſterem Glanze; die Sonnengluth kräuſelt ihnen dörrend das Haar.“ Erſt die Heerzüge Alexanders, welche ſo viele Ideen der phyſiſchen Erdbeſchreibung anregten, fachten den Streit über den unſicheren Einfluß der Klimate auf die Volksſtämme an. „Die Geſchlechter der Thiere und Pflanzen, ſagt einer der größten Anatomen unſers Zeitalters, Johannes Müller, in ſeiner alles umfaſſenden Phyſiologie des Menſchen, verändern ſich während ihrer Ausbreitung über die Oberfläche der Erde innerhalb der den Arten und Gattungen vorgeſchriebenen Grenzen. Sie pflanzen ſich als Typen der Variation der Arten organiſch fort. Aus dem Zuſammenwirken verſchiedener, ſowohl innerer als äußerer, im Einzelnen nicht nachweisbarer Bedingungen ſind die gegenwärtigen Racen der Thiere hervorgegangen, von welchen ſich die auffallendſten Abarten bei denen finden, die der ausgedehnteſten Verbreitung auf der Erde fähig ſind. Die Menſchenracen ſind Formen einer einzigen Art, welche ſich fruchtbar paaren und durch Zeugung fortpflanzen; ſie ſind nicht Arten eines Genus: wären ſie das letztere, ſo würden ihre Baſtarde unter ſich unfruchtbar ſein. Ob die gegebenen Menſchenracen von

mehreren oder Einem Urmenschen abstammen, kann nicht aus der Erfahrung ermittelt werden"*). Und wiederum: „Die Gliederung der Menschheit ist nur eine Gliederung in Abarten, die man mit dem, freilich etwas unbestimmten Worte Racen bezeichnet. Wie in dem Gewächsreiche, in der Naturgeschichte der Vögel und Fische die Gruppirung in viele kleine Familien sicherer ist, als die in wenige, große Massen umfassende Abtheilungen, so scheint mir auch, bei der Bestimmung der Racen, die Aufstellung kleinerer Völkerfamilien vorzuziehen. Man mag die alte Classification meines Lehrers Blumenbach nach fünf Racen (der kaukasischen, mongolischen, amerikanischen, äthiopischen und malayischen) befolgen oder mit Prichard sieben Racen (die iranische, turanische u. s. w.) annehmen; immer ist keine typische Schärfe, kein durchgeführtes natürliches Princip der Eintheilung in solchen Gruppirungen zu erkennen. Man sondert ab, was gleichsam die Extreme der Gestaltung und Farbe bildet, unbekümmert um die Völkerstämme, welche nicht in jene Classen einzuschalten sind und welche man bald scythische, bald allophylische Racen hat nennen wollen. Iranisch ist allerdings für die europäischen Völker ein minder schlechter Name als kaukasisch; aber im Allgemeinen darf man behaupten, daß geographische Benennungen als Ausgangspunkt der Race sehr unbestimmt sind, wenn das Land, welches der Race den Namen geben soll, wie z. B. Turan (Mawerannahr) zu verschiedenen Zeiten von den verschiedensten Volksstämmen — indo-germanischen und finnischen, nicht aber mongolischen Ursprungs — bewohnt worden ist"**).

Gegen gesonderten Ursprung der Racen und für Einheit in der Abstammung spricht sich auch K. E. v. Baer aus, besonders in einer Nachschrift zu dem Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen zu Göttingen***). Er sagt: „Im Begriff,

*) Kosmos. I. S. 379—381.

**) A. a. A. S. 382—383.

***) Bericht über die Zusammenkunft einiger Anthropologen im September 1861 in Göttingen. Zum Zwecke gemeinsamer Besprechungen erstattet

das Material, welches das russische Reich für vergleichende Anatomie bietet, auszubeuten, war ich betroffen über die Schwierigkeiten, die es macht, einige Völker, namentlich die Tartaren, unter die Hauptstämme unterzubringen, mehr aber noch über den schwankenden Zustand, in welchem die ganze Lehre von den Hauptstämmen (Racen) sich befindet. Wie Voltaire von der Weltgeschichte gesagt haben soll: c'est la fable convenue, so kann man umgekehrt von der Gliederung der Menschen in Stämme sagen: c'est la fable non convenue. Ein jeder Bearbeiter nicht nur, sondern fast Jedermann, der auch nur vorübergehend dieser Gliederung erwähnt, richtet sie sich anders ein in Bezug auf die Anzahl der Hauptstämme, die Begrenzung derselben und die weitere Gliederung. Einer beruft sich auf die Sprachstämme, ein Anderer auf die Hautfarbe, ein Dritter auf Haarbildung oder Schädelform als wesentlichen Unterscheidungsgrund. Diese große Willkür ist nicht nur ein Ausdruck mangelhafter Kenntniß und großer Unsicherheit des scheinbar Bekannten, sondern auch eine Folge davon, daß man in der vergleichenden Anthropologie noch immer die allgemeinsten Fragen glaubt beantworten zu können und zu müssen, ohne daß reichliche Beobachtungen über das Specielle vorlägen. Man streitet über die Ursprünglichkeit oder die allmälige Ausbildung der verschiedenen Stämme durch den Einfluß äußerer Verhältnisse und ohne die Wirkung dieser äußeren Verhältnisse nachweisen zu können, geht man über zur Verbreitungsgeschichte der gesammten Menschheit. — Ist dieser Zustand nicht ganz dem Urzustand anderer Wissenschaften vergleichbar z. B. dem der Geologie, als sie noch stritt, ob der Erdkörper durch Feuer oder Wasser in eine feste Form übergegangen sei?"

„Man muß also die Einzelheiten der Gliederungen der Menschengeschlechter näher untersuchen, dann werden sich die mehr gültigen Eintheilungsgründe wohl von selbst finden, wenn es mehr gültige gibt, und es wird sich ein besser gesichertes Material für

von Karl Ernst von Baer und Rudolph Wagner. Leipzig 1861. S. 67 ff.

Digitized by Google

die Beantwortung der allgemeinen Fragen ergeben. Ein Beispiel mag diese Bemerkung erläutern: Wenn die verschiedenen Hauptstämme alle gesonderte Ursprünge hätten, so ließe sich erwarten, daß ihre Eigenthümlichkeiten in gewissen Gegenden besonders stark ausgeprägt sich fänden, oder, da die Völker ihre Sitze bedeutend verändern können, wenigstens an bestimmten Völkern hafteten. Nun ist bekannt, daß das prognathe Gesicht am meisten an den Negern von Guinea und namentlich an der Sklavenküste auffällt, von wo die europäischen Colonien in Amerika besonders ihre Sklaven bezogen. Aber nicht allzuweit von ihnen kommen Völker vor, welche von allen Besuchern derselben als sehr viel schöner beschrieben werden. Die Joloff's z. B. haben hohe Stirnen, wenig vortretende Kiefern, senkrecht stehende Zähne, und sind überhaupt schön gebaut, aber sie sind vollständig schwarz. Ihre Nachbarn, die Mandingo's, haben viel mehr den Charakter ausgeprägt, den wir als den typischen für die Neger zu betrachten gewohnt sind, vortretende Kiefern, eingedrückte Nasen, flache Stirnen, aber ihre Farbe ist viel weniger schwarz. Wäre es nicht zu wünschen, daß wir von beiden Völkern auch Messungen der Körperverhältnisse und der Schädel hätten, um noch sicherer zu beurtheilen, ob die Unterschiede zwischen den Europäern und den Negern auch in anderer Hinsicht bei ihnen sich vertheilen? Schon was wir wissen, scheint mir nicht für abgesonderten Ursprung der Neger zu sprechen, denn ich würde erwarten, daß alle Unterschiede von den Europäern sich vereint fänden. — Ganz ebenso geht es mir, wenn ich den Ursitz der mongolischen Bildung aufsuche. Der Schädel scheint mir am breitesten in der Mitte von Asien in den eigentlich mongolischen Völkern. Das breite und flache Gesicht reicht viel weiter. Beide Verhältnisse sind sehr auffallend in den tunguſischen Völkern, in denen der Schädel auffallend mehr in die Länge gezogen ist. In den Eskimo's wird er ganz lang, das Gesicht bleibt aber breit. Welches Volk ist nun Träger des Typus?"

In ähnlicher und zum Theil noch entschiedenerer Weise sprechen sich noch manche Naturforscher aus für die Einheit des Menschen-

geschlechtes, für das Hervorgehen der sog. Racen von Einem Grundstamm, z. B. Rud. Wagner, And. Wagner u. A.

Eine sehr bemerkenswerthe und entscheidend günstige Wendung hat diese Sache der Einheit des Menschengeschlechtes genommen durch die Theorie Darwin's über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche. Es ist selbstverständlich, daß, wenn alle Thiere und Pflanzen, so verschieden sie auch sind, ursprünglich von nur wenigen noch sehr einfachen, organischen Gebilden, oder gar nur von Einem Urorganismus entweder wirklich abstammen oder wenigstens möglicher Weise abstammen könnten, dann auch kein Grund mehr vorhanden sein kann, die Thatsächlichkeit oder wenigstens die Möglichkeit der Abstammung aller Menschen und aller Menschenracen von Einem Urstamme in Abrede zu stellen. So sehr es nun auch der Darwin'schen Lehre noch an fester, allseitiger Begründung fehlt, an jenem Charakter der Nothwendigkeit und Sicherheit, die erforderlich ist, um eine bloße Hypothese zu einer wirklichen, allgemein giltigen Theorie zu erheben, so dürfte doch so viel schon jetzt mit Sicherheit anzunehmen sein, daß durch dieselbe jedenfalls das Gebiet der Veränderlichkeit der organischen Bildungen in der Natur sehr erweitert ist, und kaum in irgend einer Weise wieder so verengert werden kann, daß die Entstehung der verschiedenen Menschenracen aus Einem Urstamm als unmöglich bezeichnet werden könnte. Diese Begünstigung der Einheit des Menschengeschlechtes durch die Lehre Darwin's ist um so wichtiger, als sie gerade gegen jene Naturforscher Zeugniß gibt, die von naturalistischem Standpunkt aus die Möglichkeit der Abstammung der Racen von Einem Urstamme bestritten.

Die Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes nicht blos dem Wesen, sondern auch der Abstammung nach erweist sich also naturwissenschaftlich so wenig als unzulässig, daß gerade die bedeutendsten Auctoritäten in der Naturwissenschaft und die gewichtigsten naturwissenschaftlichen Gründe dafür sprechen. Indeß gilt dieß freilich nur für die Annahme der Einheit des Menschengeschlechtes überhaupt; die speciell biblische Erzählung und Lehre

Digitized by Google

von der Einheit desselben durch einheitliche Abstammung findet aber dabei dennoch wenig oder vielmehr gar keine Begründung. Schon wenn wir die biblische Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschenpaares dabei ins Auge fassen, so bietet sie große Schwierigkeiten, wenigstens in ihrer Verbindung mit der verhältnißmäßig sehr kurzen Zeit, die der biblischen Chronologie gemäß zur Ausbildung der Racen verwendet werden konnte. So weit die klare Geschichte des Menschengeschlechts hinaufreicht in die Vergangenheit, sind die bestimmten Racen-Charaktere schon da, sie müßten sich also in einem verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitraum gebildet haben, während sie seitdem einen viel längeren Zeitraum hindurch unverändert geblieben sind*). Ein solcher Zeitraum erscheint, auch nach der Darwin'schen Theorie, als viel zu kurz zur Racenbildung, und es stellt sich demnach die Alternative ein, entweder die biblische Chronologie aufzugeben und ein viel höheres Alter des Menschengeschlechtes anzunehmen, um für Entstehung der Racen Zeit zu gewinnen, oder an dem aus der Bibel abgeleiteten Alter desselben festzuhalten und damit die Möglichkeit der Racenbildung aus Einem Stamme aufzuheben — wenn diese überhaupt da noch als möglich gedacht werden kann, wo angenommen wird, daß die ersten Menschen schon ganz ausgebildet und in ihrer Natur befestigt, ja im Zustand großer Vollkommenheit ins Dasein gesetzt wurden. — Indeß abgesehen von all' diesem kann die biblische Lehre von der Einheit des Menschengeschlechtes die genannten naturwissenschaftlichen Zeugnisse und Gründe schon deßhalb nicht für sich in Anspruch nehmen, weil sie in Noah das ganze Menschengeschlecht noch einmal in Einheit zusammengedrängt sein und von ihm aus durch seine drei Söhne Sem, Cham und Japhet sich neuerdings über die Erde verbreiten läßt. Da wäre

*) Die Bilder an den Mauern alter ägyptischer Tempel, die tausend und mehr Jahre vor der christlichen Zeitrechnung entstanden sind, zeigen die Physiognomien der Neger und Kaukasier so bestimmt und in so starkem Unterschied, wie sie jetzt uns thatsächlich entgegen treten.

Digitized by Google

also die Zeit zur Racenbildung noch weit mehr verkürzt, und diese müßte demnach als noch unmöglicher erscheinen, oder geradezu auf ein Wunder zurückgeführt werden. In der That wird ein solches auch angenommen, wenigstens in Bezug auf die Neger oder die äthiopische Race, die von Cham abstammen sollen, in Folge des göttlichen Fluches, der diesen traf für seine unehrerbietige Verhöhnung seines in der Trunkenheit entblößten Vaters Noah. Wenn wir indeß hier auch von der Frage absehen wollten, ob denn dieses Verhalten Cham's gegen seinen Vater für die Güte, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes als ein hinreichender Grund gelten könne, all' die Milliarden seiner schuldlosen Nachkommen so schrecklich zu strafen, und zwar nicht etwa nur durch auferlegte Knechtschaft, Arbeiten und Leiden, sondern durch Verschlechterung und Erniedrigung ihrer äußern und innern, physischen und psychischen Natur, also durch eine aufgezwungene natürliche Unfähigkeit, es den Nachkommen der beiden andern Söhne Noah's gleichzuthun; — abgesehen, sag' ich, von einem solchen göttlichen Wunder zur Herstellung einer besondern, untergeordneten Race, das doch sehr einer unbegründeten Härte und also Ungerechtigkeit gleichsähe, wäre dabei nicht einmal entfernt das erreicht, was die Naturwissenschaft in Bezug auf die Racen lehrt. Es wären biblisch eigentlich nur zwei Racen zulässig, die äthiopische (Chamiten) und etwa die kaukasische, da die Nachkommen sowohl Sem's als Japhet's offenbar zu dieser naturwissenschaftlichen Race zu zählen wären. Das Dasein und der Ursprung der mongolischen, amerikanischen und malayischen Race bliebe vollständig ignorirt und unerklärt. Die Bibel oder die theologische Deutung derselben kann auch hierin, wie in andern naturwissenschaftlichen und anthropologischen Fragen mit nichten irgend maßgebend sein für die Wissenschaft, und die Resultate von dieser können nicht an biblischen oder theologischen Angaben und Lehren, als entsprechenden Kriterien, geprüft werden.

In welcher Weise die Racen, wie viel oder wenig man deren annehmen mag, eigentlich entstanden seien, wann, unter welchen Verhältnissen, durch welche Ursachen, das ist jedenfalls eine noch offene,

wissenschaftlich noch nicht sicher beantwortete Frage. Denn nur daß alle Racen von Einem Urgeschlecht abstammen können, daß für sie nicht verschiedener Ursprung angenommen werden müsse, also die Möglichkeit und allenfalls Wahrscheinlichkeit eines einheitlichen Ursprungs ist bis jetzt in überwiegender Weise erwiesen, aber noch nicht die Thatsächlichkeit, — weil noch nicht die Nothwendigkeit eines solchen Ursprungs bewiesen werden kann. Solche Nothwendigkeit aber müßte zuvor bewiesen sein, wenn man die Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit in entschiedener Weise wissenschaftlich sollte behaupten können, da die Anfänge und die Urzeit des Menschengeschlechts nicht der Erfahrung und directen Beobachtung, sondern nur dem logischen Denken, also der Denknothwendigkeit, zugänglich sind. An Versuchen mancher Art, das noch Unklare und Ungewisse in dieser Sache aufzuhellen und zur Gewißheit zu bringen, fehlt es in neuerer Zeit nicht, wenn auch die meisten Forscher sich noch darauf beschränken, vorerst nur das Einzelne genau zu erforschen, ehe zu einer weiteren Theorie geschritten werden kann. Wir haben schon im vorigen Abschnitte einige Andeutungen hierüber gegeben und wollen hier noch des Versuches einer Erklärung der Entstehung der Racen durch Wallace Erwähnung thun. Wallace will die Darwin'sche Theorie oder eigentlich Hypothese zu dieser Erklärung in Anwendung bringen, also insbesondere die „natürliche Auswahl" oder Züchtung (natural selection) und den Kampf um's Dasein, diese beiden Hauptmächte bei Darwin. Wallace*) bemerkt zuerst, daß (jetzt) zwar die Thiere durch Nahrung, Klima ꝛc. der „natürlichen Auswahl" unterworfen seien, d. h. durch deren Beschaffenheit, Veränderung ꝛc. selbst auch mehr oder minder Aenderungen erleiden, nicht aber die Menschen, weil diese gesellig sind und geistige Kräfte besitzen, daher sich gegenseitig unterstützen und durch Waffen, Werkzeuge, Kleidung ꝛc.

*) The anthropological Review and Journal of the anthropological Society of London. Nro. 5. (May 1864): On the Origine of human races. p. CLVIII—CLXXVI.

Digitized by Google

sich den klimatischen Umständen anpassen können, ohne daß ihr Leib jener Aenderungen bedarf, die bei den Thieren nöthig sind. Der Mensch bleibe daher als körperliches Wesen, als Thier, unverändert, sobald seine socialen und intellectuellen Eigenschaften einmal sich zu entwickeln beginnen, weil er von nun an den Veränderungen der umgebenden Welt geistig begegnen und sich ihnen dadurch anpassen kann. Sobald aber so der Körper des Menschen stationär, unveränderlich geworden, wurde nun die Seele von den mannigfachen Einflüssen bestimmt, denen der Körper enthoben war. Jede intellectuelle und moralische Aenderung oder Besserung gab Vortheil und ward bewahrt und angehäuft. Dadurch geschah es, daß die geistig höheren und besseren Racen des Menschengeschlechtes sich vermehrten und ausbreiteten, die niedern verkamen und ausstarben. In Folge dieses Kampfes um's Dasein durch diese geistige Zunahme sei es auch geschehen, daß die Menschen so hoch über die Thiere sich erhoben, obwohl sie körperlich, d. h. dem stationären Theile ihrer Natur nach, denselben so verwandt blieben. Außer den Bedürfnissen des Lebens trug aber zur geistigen Ausbildung und Modification auch besonders bei die Beschaffenheit des Klimas und Landes. Die gemäßigten Zonen bilden die Menschen mehr als die tropischen, da diese weniger Thätigkeit, Vorsicht, eigene Bemühung u. s. f. verlangen.

Aus all' dem folge, daß die Entstehung der verschiedenen Racen nicht erfolgt sein könne, nachdem die geistigen Kräfte des Menschen sich einmal zu bethätigen angefangen, sondern daß dieselbe in frühere Zeit zu verlegen sei. Von der frühen Kindheit der Menschheit an, d. h. seit dem Erwachen der eigentlich geistigen Thätigkeit (welche die Menschen vor körperlicher Veränderung schützt), müsse der Unterschied der Racen als existirend angenommen werden. Die Unterschiede selbst müssen entstanden sein zu einer Zeit als die Menschen zwar in Schaaren oder Rotten, aber noch wenig gesellschaftlich lebten, als ihre Seelen noch vorherrschend aufnehmend, nicht reflectiv waren, und der Sinn für Recht oder die Gefühle der Sympathie noch nicht entwickelt waren in ihnen. Das Men-

schengeschlecht bestand also zu dieser frühen Zeit wohl als einfache, gleichartige Race und wahrscheinlich eine Tropengegend bewohnend. Da war es, wie die übrigen organischen Gebilde der „natürlichen Auswahl" unterworfen, erhielt dadurch Anpassung an die umgebende Natur und die jedesmaligen Verhältnisse, indem eine Abänderung in Einer Beziehung nach dem Gesetz der Wechselbeziehung des Wachsthums entsprechende Abänderung in andern nach sich zog. So entstanden die Racenunterschiede in Gestalt, Farbe, Haare, Augenstellung u. s. w. Während aber diese Veränderungen vorgingen, hatte sich die geistige Natur so entwickelt, daß durch sie dann die körperliche Natur über die „natürliche Züchtung" erhoben und unveränderlich wurde, während nur die geistige sich entwickelte. Die Sprache ward gebildet und die geistige Entwicklung schritt fort. Es wurden Waffen gemacht, Theilung der Arbeit vorgenommen, für die Zukunft vorgesehen, augenblickliche Lust bezähmt, moralische und sociale Bildung errungen. — Mit dieser Theorie will Wallace die Ansichten derer, welche die Einheit des Menschengeschlechtes behaupten, mit der Hypothese in Harmonie bringen, die eine ursprüngliche Verschiedenheit annimmt. Die Einheit (Homogenität) wäre hiernach da vor der geistigen Entwicklung (in sehr entfernter Zeit, wovon uns keine Ueberreste mehr bewahrt sind), aber vor dieser entständen doch auch zugleich die verschiedenen Racen. Von da an, je mehr die geistigen Anlagen und Thätigkeiten zunahmen, ward um so weniger das Körperliche verändert. Nur das Gehirn des Menschen änderte sich noch an Größe und Zusammensetzung, während bei den Thieren die ganze Gestaltung sich änderte. Sobald die erste Haut zur Bedeckung, der erste rohe Speer zur Jagd benützt ward, die erste Saat gepflanzt wurde ꝛc., geschah eine große Aenderung. Der menschliche Körper war nicht länger dem Einfluß der natürlichen Züchtung unterworfen; der Mensch erhob sich gewissermaßen über die Natur, er bildete und leitete sie und brauchte sich körperlich nicht mehr ihren Veränderungen anzupassen. In Folge davon wurden die niederen Racen von den geistig höheren allmälig ganz verdrängt von der Erde, so daß zuletzt nur

noch Eine Race die ganze Erde bewohnt, diejenige, die geistig sich fortgebildet hat, mehr und mehr mündig und selbständig geworden ist, geistig sich selbst beherrschend und über die thierischen Leidenschaften sich erhebend. So Wallace. Man wird seiner Hypothese nicht jegliches Gewicht absprechen können, wenn auch freilich, wie mir scheint, die Thatsache eine große Instanz dagegen bildet, daß auch die wilden, ungebildeten oder nur sehr wenig gebildeten Völker oder Racen sich seit Menschengedenken wohl ebenso unverändert erhalten haben, wie die gebildeten. — Andere schreiben andern Umständen ein Hauptgewicht bei der Racenbildung zu, z. B. dem Boden mit seinem geognostischen und geologischen Charakter*). Immerhin, wenn jetzt auch die Möglichkeit oder sogar Thatsächlichkeit der Einheit des Ursprungs des Menschengeschlechtes gesichert sein dürfte, werden noch viele und verschiedenartige Forschungen nothwendig sein, ehe nur mit einiger Sicherheit über die Art und Ursache der Racenentstehung wissenschaftliche Resultate zu gewinnen sein werden.

Das Problem des Alters des Menschengeschlechts ist wissenschaftlich erst in neuerer Zeit in ernstliche, unbefangene Untersuchung gezogen worden; wenigstens gilt dieß von naturwissenschaftlicher Untersuchung, und es ist daher in dieser Beziehung auch noch kein sicheres, bestimmtes Resultat erzielt, obwohl allerdings in der neuesten Zeit die Forschung gerade in dieser Beziehung mit größtem Eifer sich um ein solches bemüht hat**). So viel ist indeß schon jetzt im Allgemeinen mit ziemlicher Sicherheit festgestellt, daß die biblisch-kirchliche Chronologie als unhaltbar sich erweise, da die Zeit des Bestehens des Menschengeschlechtes auf Erden vielen Anzeichen gemäß als viel länger anzunehmen sein dürfte, als sie nach biblischen Andeutungen festgestellt wurde, — wie dieß ja schon die Entstehung der Racen, wie wir sahen, erfordert. Dieß ist wenigstens insofern von Bedeutung, als es

*) Trémaux. Origine et transformations de l'homme etc. Paris 1864.

**) Vergl. hierüber: Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Braunschweig 1866. Erstes Heft, besond. II und III.

ein neues Motiv gewährt zur Befreiung der Wissenschaft und des Menschengeistes überhaupt vom starren Joche des biblisch-kirchlichen Buchstabens, den traditionellen Deutungen desselben, und von der Herrschaft der beide vertretenden Mächte. Für die Philosophie hat diese Frage an sich keine besondere Wichtigkeit, außer um der eben erwähnten wissenschaftlichen Befreiung willen und etwa noch insofern, als durch constatirte lange Zeiträume der Entwicklung des Menschengeschlechtes das Gesetz der Allmäligkeit und des sich-Ausgestaltens alles Daseienden durch eigene Entwicklung und secundäre Ursachen, neue Bestätigung erfährt. Was die Theologie betrifft, so wird sie sich zuletzt auch darein zu finden wissen, die bisherige, für biblisch gehaltene Zeitrechnung auch für die Menschheit (nicht blos für das Alter der Erde) aufzugeben, nachdem sie doch schon manch' anderes, zum Theil viel Wichtigeres preiszugeben sich genöthigt gesehen; nachdem sie z. B. das ganze biblisch-kirchliche Weltsystem gegenüber der Copernikanischen Lehre aufgegeben hat, ebenso das Sechstagewerk im eigentlichen Sinne, neuestens sogar die Allgemeinheit der Noahischen Fluth; wozu noch manch' Anderes kommt, was sich als unhaltbar erweist.

Da indeß die Untersuchung über das in Frage stehende Problem noch so ferne vom Abschluß ist, ja eigentlich über den Anfang noch kaum recht hinauskommen konnte, so gehen wir hier nicht ausführlich auf dieselbe ein und beschränken uns darauf, mehr nur die Art und Weise des Verfahrens hiebei zur Darstellung zu bringen und die Mittel anzugeben, die man anwendet, um zu einer mehr und mehr zuverlässigen, sicheren Lösung zu kommen. Es kommt natürlich darauf an, ob sich Spuren menschlichen Daseins auffinden lassen, die auf ein vorgeschichtliches Leben hinweisen, und ob sich über die Zeit oder das Alter davon mit einiger Sicherheit irgend eine Bestimmung geben läßt. Diese Spuren menschlichen Daseins können entweder in Producten menschlicher Thätigkeit, in Werkzeugen oder andern Hervorbringungen und Anzeichen menschlichen Lebens, oder in Ueberresten menschlicher Leichname, in Knochen bestehen. Diese Ueberreste

an ſich genügen aber natürlich nicht, da man durch Betrachtung derſelben allein das Alter davon keineswegs beſtimmen kann, ſondern ſie müſſen mit ſolchen Naturdingen und -Geſtaltungen vergeſellſchaftet vorkommen, deren Alter man mit mehr Sicherheit wenigſtens annäherungsweiſe oder relativ beſtimmen kann. In der That ſind es ſowohl Ueberreſte eines untergegangenen Pflanzenreiches, als Zeugen allgemein oder partiell zu unterſcheidender Epochen der Pflanzenentwicklung auf Erden, als auch ſolcher des Thierreiches und endlich der geologiſchen oder eigentlich geographiſchen Wandlungen der Erdoberfläche ſelbſt, die vergeſellſchaftet mit Ueberreſten oder Spuren menſchlichen Daſeins uns einige Andeutungen über das Alter des Menſchengeſchlechtes geben, wenn auch freilich bis jetzt noch ſehr unſichere, ſo daß ſie noch keineswegs hinreichen, um auch nur annäherungsweiſe beſtimmt oder zuverläſſig in Zahlen jenes Alter ausdrücken zu können.

Wir gehen unter dieſen Umſtänden auf das allerdings ſchon reiche Material zur Löſung des fraglichen Problems nicht ausführlich ein, ſondern beſchränken uns, wie ſchon bemerkt, darauf, nur beiſpielsweiſe Einiges anzuführen, um die Methode und die Mittel der Forſchung zu charakteriſiren. Wir ſagten, ſchon die Geſchichte des Pflanzenreiches werde zum fraglichen Zweck ausgebeutet. So entdeckten die däniſchen Naturforſcher Steenſtrup und Thomſen in den Torfmooren Dänemarks von 10 bis 40 Fuß Tiefe in verſchiedenen Lagen Baumſtämme von Baumarten, die jetzt gar nicht mehr oder nur vereinzelt vorkommen. Die unterſten Lagen enthielten Fichtenſtämme, die in hiſtoriſcher Zeit nie daſelbſt einheimiſch geweſen. In höheren Lagen ſtießen ſie auf Eichen, die gegenwärtig nur ſelten vorkommen. In den oberſten Schichten aber fanden ſich Buchen, die jetzt allgemein dort herrſchen. Nun fand ſich unter einem verbrannten Fichtenſtamme (in der unterſten Lage) eine Steinaxt; zwiſchen den Eichen fand man Schwerter und Schilde von Bronze und in den oberſten Schichten zeigten ſich Eiſengeräthe und Eiſenwaffen. Mit dieſen verſchiedenen Baumarten der verſchiedenen Lagen ſind nun verſchiedene,

aufeinanderfolgende klimatische Verhältnisse angedeutet oder sogar erwiesen. Die gefundenen Werkzeuge und Waffen aber geben Zeugniß von menschlichem Dasein, und zwar, wie man annimmt, von Menschen wie von verschiedener Zeit, so von verschiedener Culturstufe, da die Steinaxt noch ganz rohe, uncultivirte Zustände verräth, die Waffen von Bronze schon eine fortgeschrittenere menschliche Cultur voraussetzen, und die von Eisen eine noch höhere Stufe derselben bezeichnen. Man hat demgemäß auch die Geschichte des Menschengeschlechtes (archäologisch) in drei große Zeitalter eingetheilt: in die Steinzeit (älteste), in die Bronzezeit (mittlere) und in die Eisenzeit (jüngste).* Eine Eintheilung, die zwar nicht ganz unbegründet ist, da es ja noch jetzt uncultivirte Völkerschaften gibt, die sich der Steine und anderer roher Naturdinge als Waffen und Werkzeuge bedienen, da sie Erz und Eisen noch nicht kennen, oder noch nicht zu bearbeiten verstehen, — die aber doch auch nicht bestimmt abgeschlossene Zeiträume und Culturzustände bezeichnen kann, da, wie mit Recht dagegen bemerkt worden ist, Steinwerkzeuge und Werkzeuge von Bronze oder sogar Eisen neben einander zu gleicher Zeit bei einem Volke in Gebrauch sein konnten, wie ja auch bei uns roh gearbeitete und kunstvolle Geräthschaften und Waffen zugleich in Gebrauch sind, je nach Umständen, Reichthum, Bildung u. s. w. Ein anderes Beispiel: In den Anschwemmungen des Delta des Mississippi hat man in der Ebene von New-Orleans bei Ausgrabungen verschiedene auf einanderfolgende Bestände von Cypressen gefunden, während jetzt die Uferbänke mit Lebenszeichen bewachsen sind. Man hat nun daselbst drei Bildungsepochen angenommen: die Epoche der großen Gräser und der schwankenden Prärieen, wie sie sich in Lagunen, Seen und an der Küste bilden; dann die Epoche der Cypressenbestände; endlich die Epoche der gegenwärtigen Uferbänke mit Lebenszeichen. Für die Epoche der Wasserpflanzen vor der Erscheinung der ersten Cypressenwaldungen werden 1500 Jahre angenommen, die Epoche der Cypressen aber wird auf 11,400 Jahre geschätzt. Es finden sich nämlich Cypressenstämme von 10 Fuß Durchmesser; dieß setzt für eine Generation derselben

ein Alter von 5700 Jahren voraus, da bei denselben 95—120 Jahresringe auf einen Zoll gehen. Werden nun im mindesten Fall zwei Generationsfolgen angenommen, so ergibt sich obige Zahl. Die ältesten Lebenseichen endlich, die jetzt auf den Uferbänken stehen, werden ebenfalls auf 1500 Jahre geschätzt. Im Ganzen 14,400 Jahre. Und da zehn solcher Perioden vorgekommen sein sollen, so ergibt sich eine Gesammtzahl von 158,400 Jahren für das Delta. Bei einer Ausgrabung wurde in der Tiefe von 16 Fuß angebranntes Holz gefunden, und in derselben Tiefe fanden die Arbeiter auch das Skelet eines Mannes. Der Schädel lag unter den Wurzeln eines Cypressenbaumes, der zu dem vierten Bestande unter der Oberfläche gehörte. Der Schädel gehörte der eingebornen amerikanischen Race an. Nach obigen Berechnungen würde sich nun für dieses Skelet das Alter von etwa 57,600 Jahren ergeben. Es braucht indeß kaum bemerkt zu werden, daß all' diese Annahmen und Berechnungen zu wenig sicher und unumstößlich sind, als daß sich wissenschaftlich schon jetzt etwas darauf gründen ließe.

Auch die Geschichte der Thierwelt muß dazu dienen, dem Alter des Menschengeschlechts mehr und mehr auf die Spur zu kommen. Indem nämlich Geräthschaften, Waffen oder auch Knochen von Menschen zusammen mit Thierknochen gefunden werden, können die Bestimmungen für das Alter und Vorkommen der betreffenden Thiere auch auf den Menschen übertragen werden. Je fremdartiger diese Thierknochen sind, je weniger die betreffenden Thiere entweder überhaupt oder wenigstens in unserm Klima noch vorkommen und vorkommen können, desto älter sind sie und desto älter auch der Mensch, der mit ihnen zusammen und gleichzeitig lebte. Daher ist wohl zu beachten, ob die Thierknochen Thieren, die noch jetzt bei uns leben, angehören, oder solchen, die zwar bei uns nicht mehr vorkommen, wohl aber in den tropischen Gegenden noch leben, oder endlich solchen, die ganz ausgestorben sind; die Knochen der letzteren gelten natürlich für die ältesten, und bezeugen daher auch für Menschen, deren Daseinsspuren mit ihnen zusammen

Digitized by Google

vorkommen, das höchste Alter. Funde solcher Art wurden schon viele gemacht, welche die Menschenspuren vergesellschaftet zeigten theils mit Resten von Thieren, die jetzt nur noch unter den Tropen leben, theils mit solchen, die jetzt und seit lange ganz ausgestorben sind auf der Erde. So fanden sich in den Dämmen an der Ostküste der dänischen Inseln, die aus Ueberresten von Thieren gemischt mit menschlichen Geräthschaften gebildet sind, daher Küchenabfälle (Kjökkenmöddinger) genannt werden und eine Höhe von 3—10 Fuß, eine Länge von 1000 Fuß und eine Breite von 150—200 Fuß haben — zwar fast ausschließlich Schalen von solchen Austern, wie sie jetzt noch dort vorkommen, aber zwischen diesen Schalen lagen Knochen von zum Theil dort oder überhaupt ausgestorbenen Thieren, von Säugethieren, Vögeln, Fischen gemischt mit Steinwerkzeugen, Holzkohlen, Asche. Werkzeuge von Bronze oder Eisen fanden sich nicht. Unter den Knochen fanden sich solche vom Auerhahn, der jetzt in Dänemark nicht mehr vorkommt, ebenso solche vom Urochs, der ganz ausgestorben ist, freilich aber zur Zeit Cäsar's in Gallien noch existirt haben soll. Man nimmt allem diesem gemäß an, daß die Menschen, von denen diese Ueberreste Zeugniß geben, der Steinzeit, aber der jüngsten Periode derselben, angehören, worauf besonders die Ueberreste des Auerhahns hindeuten, der nur in der ersten Periode, der der Fichten nämlich, vorkommen konnte, da er von deren jungen Sprossen im Frühjahr sich hauptsächlich nährt. Näher läßt sich freilich das Alter derselben nicht bestimmen. — Von denselben Thierarten geben die Pfahlbauten in den Schweizerseen — deren erste im Winter 1853—54 bei Weiler am Zürchersee entdeckt wurde — Zeugniß. Die Schädel, die gefunden wurden bis jetzt, weichen von der Art der jetzigen Schweizer nicht wesentlich ab*). — Im

*) S. Dr. Ferd. Keller, Pfahlbauten. 1–6 Bericht. Zürich. Auch in Bayern sind in neuester Zeit in Seen, besonders im Würmsee, Pfahlbauten entdeckt worden. S. Moriz Wagner: Das Vorkommen von Pfahlbauten in Bayern mit einigen Bemerkungen über die bisherigen Hypothesen hinsichtlich des Zweckes und Alters der vorhistorischen Seeansiedlungen.

Thale der Themse wurde schon 1715 neben einem Elephantenzahn eine Steinwaffe ausgegraben; woraus man schließt, daß die noch ungebildeten Menschen der Steinzeit daselbst schon gelebt haben, als die klimatischen Verhältnisse noch dem Elephanten die Existenz in dieser Gegend gestatteten. — Boucher de Perthes entdeckte 1841 bei Abbeville im Sommethale Feuersteinwerkzeuge zusammen mit Knochen der noch lebenden Elephanten- und Rhinozerosarten; wornach also auch im nördlichen Frankreich die Menschen noch mit Thieren zusammengelebt haben, die jetzt nur noch unter den Tropen leben. In der Nähe von Mastricht ward sogar ein menschlicher Unterkiefer mit Zähnen neben Knochen von Thieren gefunden, die jetzt nur als tropische vorkommen.

Wichtiger noch sind die aufgefundenen Menschenspuren zusammen mit Ueberresten von jetzt und seit Menschengedenken oder seit geschichtlicher Erinnerung ausgestorbenen Thieren, da diese auf ein weit höheres Alter des Menschengeschlechtes hinzuweisen scheinen. — Zu Anfang der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts entdeckte Dr. Schmerling in der Nähe von Lüttich, in der sogenannten Engishöhle den Schädel eines Menschen zusammen mit Mammuthknochen. Ein Schädel, der seitdem Gegenstand vielfacher Untersuchung geworden ist und eine noch tief stehende Menschenart anzudeuten scheint. Ein zweiter Schädel ward in jener Gegend gefunden in Verbindung mit Zähnen ausgestorbener Rhinozeros-Arten; außerdem noch Menschenknochen und Steininstrumente neben und unter Knochen zum Theil ausgestorbener Thiere. Ebenso wurden im sog. Neanderthal bei Elberfeld in einer Grotte in hartem Lehmlager (Knochenlehm) Menschenknochen, insbesondere eine Schädeldecke gefunden (1856) zusammen mit Knochen von Mammuth und Höhlenbären. Auch diese Schädeldecke ist seitdem Gegenstand vielfacher Untersuchung und zeigt bedeutende, auf untergeordnete Stufe von Menschenbildung hinweisende Abweichung von

---

(Sitzungsber. der k. b Akademie der Wissensch. in München. 1866. II. H. IV. S. 430—478.

der Schädelbildung der Culturvölker*) — Im Jahre 1858 wurden Menschenknochen zusammen mit Steinwerkzeugen und Thierknochen, Zeitgenossen des Mammuth, gefunden in der Brixham-Höhle in Devonshire und in der Höhle von Arny sur Yonne bei Fontainebleau. Da indeß bei diesen Höhlen Anschwemmungen möglich waren, so läßt sich nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Menschen, deren Ueberreste zusammen mit denen des Mammuth gefunden wurden, wirklich Zeitgenossen des Mammuth waren. — Dagegen fand der schon genannte Boucher de Perthes bei Abbeville Feuersteinwerkzeuge 30 Fuß unter der Erdoberfläche in tiefen Sand- und Kiesschichten neben Knochen ausgestorbener Rhinozerosarten. Hier in der offenen Ebene, wo ein bloßes Zusammenschwemmen nicht wohl angenommen werden kann, scheint der Schluß auf das Zusammenleben von Menschen mit diesen ausgestorbenen Thieren sicherer zu sein. Eine Bestätigung hievon erblickt man in dem, was die Ausgrabungen in der Nähe von Salisbury zu Tage gefördert. Hier fand man in tiefer Schicht von Ziegelerde Knochen vom Mammuth und andern vorweltlichen Thieren und unter dieser Ziegelerde in tieferer Schicht noch Steinwerkzeuge wie bei Abbeville. — Im Jahre 1844 wurde bei Le Puy (Mittelfrankreich) in der Lavamasse des Vulkans von Denise ein versteinertes Menschenskelet eingebettet gefunden. Daselbst waren auch in einer Lavamasse Knochen vom Mittelmeerelephanten. Menschen und Elephanten scheinen also gleichzeitig vom Vulkan verschüttet worden zu sein. — Bei St. Prest in der Nähe von Chartres hat Desnoyers Knochen dieser Elephantenart ausgegraben mit Streifen und Schnitten, die durch Werkzeuge gemacht zu sein scheinen. Spätere Knochen, die sicher durch Steinwerkzeuge bearbeitet waren, glichen diesen. Demgemäß schiene es, als ob der Mensch noch

*) S. C. Fuhlrott. Der fossile Mensch aus dem Neanderthal und sein Verhältniß zum Menschengeschlecht. Duisburg 1865. — Th. H. Huxley. Zeugnisse über die Stellung des Menschen in der Natur. Uebers. v. V. Carus. 1863. S. 145 ff.

vor der Zeit des Mammuth, zur Zeit des Mittelmeerelephanten gelebt habe. Jedenfalls wäre damit dargethan, daß der Mensch nicht blos der neuesten, recenten Erdperiode angehöre, nicht erst nach dem Mammuth aufgetreten sei, wie Cuvier meinte, sondern schon einer vorhergehenden, mindestens der sog. postpliocänen Epoche. Für dieß Alles ist natürlich noch gar sehr Bestätigung vorzubehalten. — Besondern Ruf hat eine Höhle bei Aurillac in Süd-Frankreich erlangt. Diese wurde angefüllt mit Menschenknochen gefunden. Diese Knochen von ungefähr 17 Personen wurden zwar, ohne näher untersucht zu werden, alsbald auf dem Kirchhof beerdigt und konnten, als einige Jahre später (1860) Lartet dahin kam, um sie zu prüfen, nicht mehr aufgefunden werden; indeß hat Lartet in der Höhle selbst noch einige Menschenknochen, Steinäxte und Schmucksachen entdeckt, und vor derselben Knochen von Raubthieren, Hyänen ꝛc. Daraus ward geschlossen, daß man es hier mit einem alten Begräbnißort zu thun habe, dessen Vorplatz etwa zu Opfermahlzeiten benützt ward. Zu irgend einer genaueren Alters- oder Zeitbestimmung fehlen freilich auch hier sichere Anhaltspunkte.

Außer der Bildung von Flußdeltas, wie des Nils und des Missisippi, die Ueberreste menschlichen Daseins enthalten, und durch Berechnung ihrer Bildungszeit das Alter derselben zur wissenschaftlichen Kenntniß bringen sollen, — sind es auch noch Anschwemmungen vom Meere, sowie Hebungen und Senkungen von Ländern oder Meeresküsten, die zu diesem Zwecke benützt worden. — Es finden sich nämlich Spuren von Menschendasein in Erdschichten, die offenbar vom Meere abgesetzt wurden, Meeresmuscheln ꝛc. enthalten, oder die von Gletschern oder vom Eismeere überdeckt waren, wovon die sog. erratischen Blöcke noch Zeugniß geben. Man will z. B. entdeckt haben, daß England Meeresgrund geworden, nachdem es schon von Menschen bewohnt gewesen. In Glasgow fand man unter den Straßen der Stadt, 19 Fuß tief, zwischen Seemuscheln alte aus einem Eichenstamm roh gearbeitete Boote. In Cornwallis fand de la Bèche menschliche Schädel und Kunstwerkzeuge noch tiefer unter einer Erdschicht, welche Meeres-

Digitized by Google

ablagerungen aus Seemuscheln enthält. Es wird daraus auf Untersinken des schon von Menschen bewohnten Landes geschlossen und auf nachmaliges Wiedererheben desselben. — Ebenso entdeckte man bei Cagliari Menschenspuren in einer Erdschicht, die sich durch Muscheln als alter Meeresgrund charakterisirt. Diese Schicht liegt gegenwärtig 230—324 Fuß über dem Meeresspiegel. Dem gegenwärtigen Maße der Erhebung gemäß mußte dieselbe vor zwölftausend Jahren gerade aus dem Meere aufgetaucht sein. Und die Menschen, die hier gelebt, ehe sie Meeresgrund geworden, mußten demnach noch bedeutend älter sein. — Selbst in voreiszeitlichen Erdschichten will man bereits Zeugnisse menschlichen Daseins entdeckt haben. Desnoyers fand bei St. Prest Knochen von südlichen Elephanten (Elephas meridionalis) mit Spuren menschlicher Bearbeitung, in einer Schicht, die noch von den Wirkungen der Eiszeit bedeckt war*). — Von dieser Eiszeit selbst wird angenommen, daß sie entweder durch Gletscher, oder durch das Eismeer veranlaßt wurde. Wenn durch das Eismeer es geschah, so versucht eine Hypothese Adhémar's Anhaltspunkte zur Bestimmung der Zeit zu geben: Herbst und Winter fallen nämlich in der nördlichen Erdhälfte in die Sonnennähe, in der südlichen in die Sonnenferne. Daher hat jetzt die südliche Erdhälfte mehr Kälte und mehr Eis. Vor 10,500 Jahren trat aber der Winter in der nördlichen Erdhälfte in der Weise ein, wie jetzt in der südlichen; daher mußte damals die nördliche Halbkugel so beschaffen sein, wie jetzt die südliche; es mußten größere Eismassen sich daselbst bilden. Da aber Eis leichter ist, als Wasser, so mußte in dieser Zeit aus Süden Wasser nach Norden fließen, um das Gleichgewicht herzustellen. Dadurch fand in der südlichen Erd-

*) Ch. Lyell hat in dem Supplementband zur französischen Uebersetzung seines Werkes über das Alter des Menschengeschlechtes die Angaben Desnoyers einer näheren Erörterung unterzogen und stimmt ihnen zwar nicht unbedingt bei, weist sie aber auch nicht als unstatthaft zurück. Siehe: L'Ancienneté de l'homme. Appendice p. S. Charles Lyell. L'Homme fossile en France. Communications faites à l'Institut etc. Paris. 1864.

hälfte Trockenlegung, in der nördlichen Ueberschwemmung statt. Nach 10,500 Jahren tritt Umkehrung dieses Verhältnisses ein. Es müßte also nach dieser Hypothese jede Halbkugel der Erde nach je 21,000 Jahren Eiszeit haben, in Folge davon Meeresüberschwemmung mit schwimmenden Eisinseln, welche die sog. erratischen Blöcke als Spuren ihres Daseins zurücklassen. Wenn nun vor 10,500 Jahren im Norden Eiszeit war, so mußte den gefundenen Menschenspuren gemäß das Menschengeschlecht schon zuvor existiren, und es möchten sich an die zwanzigtausend Jahre als Alter der Menschheit ergeben, wenn man die Spuren menschlichen Daseins auch nur auf die letzte Eiszeit bezieht. — Noch größere Zahlen ergeben sich, wenn durch Gletscher die Eiszeit verursacht ist. Marlot unterscheidet vier Perioden der Eiszeit durch Gletscher. In der ersten drangen die Gletscher bis weit in Frankreich vor; in der zweiten fand langsamer Rückzug derselben statt, indem sie Sand und Kiesschichten zurückließen. In der dritten drangen sie neuerdings vor, aber nur bis zum Jura. In der vierten neuer Rückzug derselben, eine jüngere, oberflächliche Kiesschichte hinterlassend. Man berechnet das Alter derselben auf 100,000 Jahre, oder, da die Menschenüberreste in die der ersten Gletscherausbreitung vorhergehende Zeit verlegt werden müssen, weil die zweite Ausbreitung derselben nicht so weit vordrang, so stellt sich darnach das Alter derselben wohl gar auf 400,000 Jahre. Zahlen, die ebenso abenteuerlich, als gänzlich unsicher sind. — Weniger excessiv sind die Berechnungen, die sich aus der Hebung von Land über den Meeresspiegel ergeben. Man hat an verschiedenen Stellen an den Küsten von Schottland und Schweden unter der Oberfläche des Bodens, aber bis zu 60 Fuß über dem Meeresspiegel Geräthschaften und Boote gefunden. Diese Stellen sind also aller Wahrscheinlichkeit nach früher Meeresboden gewesen; das Meer hat sich also hier im Laufe der Zeit zurückgezogen, oder das Land hat sich gehoben. Lyell nimmt in Bezug auf Schottland an, der Boden möge sich seit der römischen Zeit um etwa 20 Fuß gehoben haben; wenn also diese 20 Fuß etwa 1700 Jahre

erforderten, so entsteht — Regelmäßigkeit des Vorgangs der Hebung vorausgesetzt — für die andern 40 Fuß die Forderung von weitern 3400 Jahren. Sonach wäre damit erwiesen, daß mindestens vor mehr als 5000 Jahren diese Gegenden schon von Menschen bewohnt waren*).

Wir wollen hier auf diesen Gegenstand nicht weiter eingehen. Diese freilich nur kurzen, skizzenhaften Angaben werden indeß genugsam zeigen, auf welche Art und durch welche Mittel man naturwissenschaftlich dem wahren Alter des Menschengeschlechtes auf die Spur zu kommen sucht. Viel Sicheres ist, wie schon bemerkt, allerdings noch nicht erreicht. Die Verhältnisse sind da allenthalben zu complicirt und die Regelmäßigkeit oder Gleichförmigkeit der Vorgänge zu wenig constatirt, als daß sie feste Grundlagen für zuverlässige Schlüsse bilden könnten. Die Bildung eines Flußdelta's, die Erhebung eines Landes über den Meeresspiegel, die Torfbildung sind zu sehr vom Zusammenwirken verschiedener Verhältnisse in ihrem Verlauf und in ihrer Dauer abhängig, als daß sie einen zuverlässigen, sicheren Maßstab zur Messung der Zeit abgeben könnten. Indeß ist immerhin die altherkömmliche theologisch-kirchliche, aus der Bibel geschöpfte Zeitrechnung für das Alter des Menschengeschlechtes schon so erschüttert, daß wohl selbst nur noch wenige Theologen unbedingt an ihr festhalten mögen. Und so trägt auch hiedurch die Naturwissenschaft dazu bei, den menschlichen Geist und die Wissenschaft überhaupt von der Bindung durch den Buchstaben und durch religiöse Auctorität zu befreien

*) Ausführliches hierüber bei Ch. Lyell. Ueber das Alter des Menschengeschlechtes ꝛc. Uebers von L. Büchner. — K. Vogt. Vorlesungen über den Menschen ꝛc. Gießen 1863. 2 Bde. — H. Le Hon. L'homme fossile en Europe Son industrie, ses moeurs, ses oeuvres d'art. Paris 1867. — Bemerkungen dagegen von theologischer Seite bei: Fr. Fabri. Briefe gegen den Materialismus. Stuttg. Zweite Auflage. 1864. S. 263—308. — F. W. Schultz. Die Schöpfungsgeschichte nach Naturwissenschaft und Bibel. 1865. S. 386—417. — F. H. Reusch. Bibel und Natur. 2. Aufl. 1866. S. 438—484.

Digitized by Google

und der Vernunft und Wiſſenſchaft ihre natürlichen Rechte wieder zu erringen. Dieſe alten Thier- und Menſchenknochen, dieſe alten, rohen Steinwerkzeuge, dieſe rohen, ſchwachen Kritzeleien ungebildeter Menſchen, wodurch ſie ihr frühes Daſein verrathen, ſind mehr im Stande Eindruck auf die Menſchen zu machen und ſelbſt den Vertretern der herkömmlichen Anſichten und der geiſtigen Feſſeln der Menſchheit zu imponiren, als noch ſo klare und unumſtößliche Vernunftgründe oder ethiſche Rückſichten. Solchen, wie bekannt, wird kaum je irgend eine Berückſichtigung, außer etwa Verdammung und Verfolgung zu Theil, und kein Buchſtabe des Herkömmlichen wird ihnen geopfert. Die Naturwiſſenſchaft mit ihren Aeußerlichkeiten richtet da mehr aus, und ihre Errungenſchaften kommen auch den übrigen Wiſſenſchaften, insbeſondere auch der Philoſophie zu Gute, wie wir ſchon früher hervorgehoben. Zum Behufe der genaueren Erforſchung des Alters des Menſchengeſchlechts wird ſich übrigens mit der Naturwiſſenſchaft auch noch, nebſt der hiſtoriſchen Archäologie, die Sprachwiſſenſchaft, die Erforſchung des Urſprungs und der Entwicklung der Sprachen, deren Umwandlung, Dauer der Entwicklungsphaſen u. ſ. w. verbinden müſſen — um auch nur zu einiger Sicherheit des Urtheils, oder gar der Berechnung in dieſem dunklen Gebiete zu kommen.

Digitized by Google

## VI.

# Das physische und moralische Uebel in der Welt.

Als ein großes, hartes Problem galt von jeher das Dasein des physischen und moralischen Uebels in der Welt, der mannigfachen Leiden und des endlichen Todes der körperlichen Organisation, sowie das Dasein der Leidenschaften und böswilligen Stimmungen und Thaten des geistigen Princips in der Menschennatur. Und sowohl der religiöse Glaube als auch die Wissenschaft hat bei den Völkern stets irgend eine Lösung dieses Problems versucht, um irgendwie das Gemüth zu beruhigen und die moralische Welt in ihrer Berechtigung und ihrem Bestand zu sichern. Gewöhnlich ward der Gegensatz des Guten und Schlimmen in der physischen und ethischen Welt auf einen mehr oder minder schroffen Dualismus der Urprincipien zurückgeführt, oder daraus erklärt, daß diese Welt der Schauplatz des Antagonismus eines guten und eines bösen Urwesens oder Principes sei. Völker von minderem Bildungsgrade, bei denen ein theoretisches Weltsystem und ein religiöses Lehrgebäude nicht zur Ausbildung kam, begnügen sich mit der Annahme und praktischen Anerkennung des Waltens von guten und bösen Geistern oder Zaubermächten. — Das wissenschaftliche Denken konnte freilich bei dieser Lösung des Problems nicht lange, nicht nachhaltige Befriedigung finden, da es naturgemäß nach Einheit des Urprincips strebt, und je mehr diese Einheit erkannt und je reiner, vollkommener dieses Eine göttliche

Urprincip aufgefaßt wurde, um ſo mehr das Daſein von ſo viel Unvollkommenem und Schlimmen in der Welt noch räthſelhafter, unerklärlicher erſcheinen mußte. Die höchſte Gotteserkenntniß, die Auffaſſung Gottes als des allmächtigen, allweiſen, abſolut guten Weſens ſchien hier nicht blos unmittelbar keine befriedigende Löſung zu bringen, ſondern die Sache noch unerklärlicher zu machen, und konnte die Disharmonie zu ſolchem Grade ſteigern, daß oft ein entſchiedener Skepticismus daraus erwuchs; oder es führte geradezu die Schärfung des Problems durch die höchſte Gottesidee dahin, die Wirklichkeit dieſes höchſten, vollkommenſten Weſens in Abrede zu ſtellen, weil, wenn es wirklich exiſtirte, die Welt nicht ſo unvollkommen ſein könnte.

So konnte auch der monotheiſtiſche Gottesglaube des alten Teſtamentes auf keine andere Weiſe eine Löſung dieſes Räthſels bringen, als durch Zulaſſung, wenn auch zuerſt nicht ausdrückliche Annahme, eines wenn auch ſehr gemilderten, gleichſam ſecundären Dualismus, durch das Walten eines objectiv exiſtirenden, wenn auch untergeordneten böſen Princips. Allerdings wird in der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte nichts von dem Walten oder Hereinwirken eines böſen Princips, wenigſtens ſo lange das Schaffen dauerte, bemerkt, vielmehr ſieht der göttliche Schöpfer zu wiederholten Malen ſein Werk an und findet es jedesmal gut und zuletzt ſehr gut. Auf einmal aber, in der Verſuchungsgeſchichte der erſten Menſchen, wirkt ein böſes Princip unter der Geſtalt der Schlange auf das Werk des Schöpfers ein in ſtörender Weiſe, ohne daß irgend geſagt wäre, woher es komme und was es eigentlich ſei. Ebenſo tritt im Eingange des Buches Hiob dieſes böſe Princip wie etwas ganz Selbſtverſtändliches auf und übt Einflüſſe in der Natur, ohne daß irgend eine nähere Erklärung darüber gegeben wäre. Nach dem Sündenfall erfahren die erſten Menſchen ihr Gericht, durch welches die Natur für ſie aufhören ſoll ein Paradies zu ſein, und Schmerzen und mühſames Arbeiten und Ringen um den Lebensunterhalt und endlich der Tod als ihre Strafe bezeichnet wird, welche wiederum als etwas ganz Selbſt-

verſtändliches auch über ihre Nachkommen verhängt bleibt, die, obwohl ſie nicht perſönlich an der Sünde der Stammeltern theilgenommen, doch auch nicht wieder ins Paradies verſetzt werden. Der anfängliche Dualismus iſt hier ſehr abgeſchwächt, denn nicht eigentlich vom böſen Princip geht das Leiden und der Tod der Menſchen aus, ſondern vom guten Principe, von Gott ſelber in der Form einer verhängten Strafe. Dagegen das verſuchende böſe Princip ſelbſt wird ganz ignorirt, denn Fluch und Strafe Gottes wendet ſich gegen die Schlange, in ganz räthſelhafter Weiſe, und wird dadurch eigentlich unbrauchbar für die Erklärung unſers Problems. Denn ſollte das böſe Princip ſelbſt dabei gemeint ſein, ſo war ja der Fluch unnöthig, da es als böſe Macht ſchon damit behaftet ſein mußte; ſollte aber die Schlange als Thier gemeint ſein, ſo war dieſe ja nur das willenloſe Werkzeug geweſen und konnte keine Strafe verdient haben. — Man begnügte ſich indeß in der altteſtamentlichen Zeit mit dieſer Löſung des Problems, obwohl offenbar manche Disharmonie zurückblieb, und die Leiden und der Strafzuſtand des ganzen Menſchengeſchlechtes keineswegs als ſchon hinlänglich motivirt betrachtet werden kann. Die Gottesidee war noch nicht rein und vollſtändig genug ausgebildet, das ſittliche Gefühl noch nicht genug geläutert und veredelt, daß das Disharmoniſche dabei zum klaren Bewußtſein kam und Anſtoß gab. Menſchen, für welche das äußerliche Wiedervergeltungsrecht unbedingt galt und ſich auf Kinder und Kindeskinder erſtreckte; Zeitalter, in welchen die Blutrache in faſt allgemeiner rechtlicher Uebung war, die waren nicht ſittlich zart und edel genug gebildet, um an dem Umſtand Anſtoß zu nehmen, daß um der Einen Sünde des Ungehorſams der Ureltern willen, alle andern Menſchen, als Kinder und Nachkommen derſelben, auch von Gott verſtoßen und mit gleicher Strafe heimgeſucht blieben.

Durch das Chriſtenthum erhielt bekanntlich ſowohl die Idee und Lehre von Gott, als auch die Sittenlehre nicht blos eine Neubelebung, ſondern auch eine durchgreifende Erhöhung und Veredlung. Chriſtus lehrt Gott vor Allem als liebenden, für-

ſorgenden, barmherzigen Vater kennen und lieben, nicht mehr als den ſo furchtbaren, drohenden und unbarmherzig ſtrafenden Gebieter und Geſetzgeber, wie er, wenigſtens vorherrſchend, im alten Teſtamente erſcheint. Ebenſo wird ſtatt Zulaſſung von ſtrenger Strafe und Befriedigung von Rachſucht, vielmehr Nächſtenliebe, Vergebung von Beleidigungen, ſelbſt Wohlwollen und Wohlthun gegenüber dem Feinde verlangt. Bei einer ſolchen Auffaſſung Gottes als gütigen, barmherzigen Vaters aller Menſchen, und bei ſolcher ſittlichen Vorſchrift der Vergebung und Nächſtenliebe auch dem Feinde gegenüber, konnte es natürlich nicht mehr ſo ſelbſtverſtändlich erſcheinen, daß dieſer Gott alle Menſchen um Einer Ungehorſamsthat der erſten Menſchen willen ſo erbarmungslos ohne tieferen Grund auf Jahrtauſende in all' die Noth und das Elend der unparadieſiſchen Natur verſtieß, — blos darum, weil jene ihre Eltern waren und einen Ungehorſamsact begingen. Ebenſo war nicht mehr wohl anzunehmen, daß ein Gott, der Liebe, Verzeihung und Wohlthun auch dem Beleidiger und Haſſer gegenüber als Grundgebot aufſtellte, ſeinerſeits ſelbſt ſo unverſöhnlich zürnen und ſo hart ſtrafen ſollte, und zwar nicht blos die eigentlichen Uebertreter ſeines Gebotes, ſondern ſogar ihre Kinder und Nachkommen, die perſönlich keinen Antheil an jenem Ungehorſam nehmen konnten. Es konnte nicht für wahrſcheinlich erachtet werden, daß Gott, als Vater ſelbſt weniger Verzeihung und Gnade übe gegen ſeine Kinder, als er von dieſen verlangte, daß ſie gegen einander üben ſollten. Man mußte alſo bei dieſer Sachlage auf tiefere Begründung und feinere Ausbildung der allerdings ſchon der Grundlage nach gegebenen Theorie von dem Urſprung des phyſiſchen und moraliſchen Uebels denken. Zwar in den erſten Zeiten drang in dieſer Beziehung eine der reineren Gotteslehre angemeſſene Auffaſſung der Sache keineswegs in Bälde durch. Das zeigen am deutlichſten vielfach verbreitete, ſelbſt von Kirchenlehrern zum Theil angenommene Anſichten über die Art und Bedeutung des Erlöſungswerkes durch Chriſtus. Man dachte ſich z. B. die Menſchheit als Eigenthum des böſen Princips oder des Satans, das er

ſich durch ſeine Verführung der erſten Menſchen errungen hatte, und das ihm nun Gott in Chriſtus wieder abgewann, entweder durch eine Art Liſt, indem er, unerkannt in ſeiner Gottheit, als Menſch erſchien und auf Veranlaſſung oder unter Mitwirkung des Satans ſich ungerecht und unſchuldig zu Leiden und Tod verurtheilen ließ — wodurch der Teufel eben ſein Eigenthumsrecht über die Menſchheit zur Ausgleichung verlor. Oder man dachte ſich das Erlöſungswerk wenigſtens ſo, daß der Gottmenſch ſein Blut, Leiden und Tod als Löſegeld hingab, um die Menſchheit damit aus der Macht des Satans loszukaufen. Es iſt kein Zweifel, daß auch dieſe Anſichten über das Erlöſungswerk, wo ſie mit lebendigem Glauben aufgenommen und feſtgehalten wurden, den in feſter Ueberzeugung Glaubenden viel Troſt und Frieden im Leben und im Tode gewähren konnten und zum Danke für die göttliche Hilfe und Gnade ſtimmen mußten. Aber andererſeits wird man doch auch nicht verkennen dürfen, daß Vorſtellungen dieſer Art doch noch ſehr unvollkommen, oder geradezu kraß waren, und keineswegs würdig der Lehre Chriſti von Gott und ſeinem Verhältniß zur Welt. Iſt doch da vorausgeſetzt, der Teufel habe durch ſeine betrügeriſche Verführung der erſten Menſchen, alſo gleichſam durch einen Schurkenſtreich, ein wirkliches Eigenthumsrecht über die Menſchheit erlangt; ein Eigenthumsrecht, das Gott ſelbſt dadurch anerkennt, daß er nicht einfach durch einen Act göttlicher Machtvollkommenheit die Menſchheit der Gewalt desſelben entrückt, ſondern ſich zu einer Verſtellung, einer Liſt herbeiläßt, um ihm ſein Recht abzugewinnen. Im andern Falle iſt es ebenfalls wenigſtens ein ſehr ſonderbarer Handel, wenn der Satan das Blut und den Tod Chriſti als Löſegeld für das Menſchengeſchlecht, das als ſein Eigenthum gedacht iſt, nehmen muß, wenn auch widerwillig, oder durch eine Täuſchung veranlaßt, ſo daß die Sache als ein eigenthümlicher Expropriationsact erſcheint. Dieſe Vorſtellungen von der Erlöſung der Menſchheit durch Chriſtus aus der Gewalt des Satans wurden indeß bald mehr oder minder verlaſſen, und erſcheinen in ſpäterer Zeit hauptſächlich nur noch in den chriſtlichen Komödien oder in einzelnen Cultusacten; wenig-

ſtens in der Wiſſenſchaft und in der Formulirung der Dogmen wurden ſie aufgegeben. Und gerade hierin, in der Erlöſungslehre hat die chriſtliche Lehre eine ganz bedeutende Entwicklung, man möchte ſagen Umwandlung im Laufe der Zeit erfahren. Denn allmälig hörte man auf, wenigſtens in der chriſtlichen Lehrentwicklung, die Erlöſung als einen Handel mit dem Satan aufzufaſſen, und zog vor, ſie als eine Zufriedenſtellung oder Genugthuung des göttlichen Weſens, göttlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit, und als eine Entſündigung, Reinigung und Heiligung des geiſtigen, ethiſchen Weſens der Menſchheit zu betrachten.

Bei dieſem Streben nun, die Verſtoßung der Menſchheit einerſeits, und die Erlöſung derſelben andererſeits tiefer zu erfaſſen, reiner zu geſtalten und zu begründen, mußte nun auch das Problem nach Entſtehung und Bedeutung des phyſiſchen und moraliſchen Uebels in der Welt eine weitere, angemeſſenere Ausbildung und Durchbildung erhalten. Es geſchah dieß, wie bekannt, durch die kirchliche Lehre von der Erbſünde, Erbſchuld und -Strafe, und zwar hauptſächlich durch die tiefen, energiſchen Anſtrengungen, Erörterungen und Begründungen des heiligen Auguſtinus, an deſſen in der Hauptſache entſcheidende Thätigkeit ſich die kirchlichen Feſtſtellungen anſchloſſen, freilich mit Beſeitigung einiger extremer Anſichten, die indeß doch nicht ganz überwunden wurden, ſondern ſpäter noch mannigfach mehr oder minder Beiſtimmung fanden. Dieſe jetzt ausgebildete und kirchlich feſtgeſtellte Theorie beſteht darin, daß man annahm, urſprünglich ſei die Welt gut und verhältnißmäßig vollkommen, ohne Leid und Elend, vielleicht auch ohne Tod der Geſchöpfe geſchaffen worden, wie es der Idee eines vollkommenen Gottes angemeſſen erſcheint; insbeſondere ſei die Menſchheit urſprünglich rein und unſchuldig aus der Hand Gottes hervorgegangen, keinem Leiden, keinem Schmerze preisgegeben, in ſeligem Frieden mit Gott und der Natur im Paradieſe lebend und auch dem Tode nicht beſtimmt; außerdem noch mit außerordentlichen übernatürlichen Gnadengaben ausgeſtattet. Nur ethiſche Selbſtbewährung war ihm auferlegt; durch Selbſtbeherrſchung und Gehorſam ſollte er die

göttliche Oberherrlichkeit anerkennen und sich selbst ethisch bilden. Indem nun die ersten Menschen die Prüfung nicht bestanden, sondern ungehorsam waren, verloren sie die innige Verbindung mit Gott, das göttliche Wohlgefallen und den göttlichen Frieden, und geriethen in Gottentfremdung, wurden Gegenstand göttlicher Ungnade, göttlichen Zornes. Zugleich änderte sich ihr Verhältniß zur Natur und änderte sich damit auch diese selbst. Sie verloren das Paradies und den Frieden mit der Natur und mit den übrigen Geschöpfen, verfielen dem Leid und Mühsal des Lebens, dem Schmerze, harter Arbeit und Mißerfolgen, und zuletzt dem Tode als einer ausdrücklich über sie verhängten Strafe. Dieß Alles nun konnte man ohne weiteres begreiflich finden und hatte man auch in vorchristlicher Zeit schon angenommen. Daß aber auch die Nachkommen der ersten Menschen in gleicher Weise dem göttlichen Fluche verfielen, nicht wieder ins Paradies zurückversetzt wurden, sondern denselben Leiden, Mühen und Todesnöthen preisgegeben wurden und blieben, war wenigstens der reineren Gottesidee des Christenthums gegenüber, in Anbetracht der väterlichen Liebe, Güte und Gerechtigkeit Gottes, wie Jesus sie so bestimmt und eindringlich lehrte, nicht so ohne weiteres selbstverständlich und begreiflich, und forderte nähere Begründung. Es mußte dieses Verfahren Gottes gegen die Nachkommen Adams, gegen das ganze Menschengeschlecht einen bestimmten, hinreichenden Grund haben, man mußte, wo man wahrnahm, daß alle Menschen der schlimmen Folgen der Vergehung der ersten Menschen theilhaftig werden, auch zur Annahme sich genöthigt finden, daß alle, wie unbegreiflich es auch sein möge, an der Sünde und Schuld denselben Theil nehmen. So mußte man zu dem Postulate der Erbsünde und Erbschuld kommen, die durch die Abstammung von den ersten Menschen allen übrigen mitgetheilt, durch die Generation vererbt worden. Allerdings ein Räsonnement, das aus wahrgenommenen Folgen auf nicht wahrgenommene Gründe schloß, sowie hinwiederum aus solch' erschlossenem Grunde die wahrgenommenen Folgen erklärte und mit der christlichen Idee von Gott in Uebereinstimmung zu bringen

suchte — wobei aber dieser Erklärungsgrund selbst als unerklärlich, als Mysterium, betrachtet wurde. Bei dieser Erklärung des Ursprungs der physischen Leiden und des moralischen Grundübels konnte nun auch die Erlösungstheorie wiederum eine vertieftere, geistigere und reinere Gestaltung erhalten. Außerdem daß nunmehr bei der Erlösung durch Christus es sich nicht mehr um eine mehr äußerliche Befreiung der Menschheit aus der Gewalt des Satans, um Losringen oder Loskaufen derselben aus der Macht- oder Eigenthums-Sphäre von diesem handelte, sondern um Genugthuung der göttlichen Gerechtigkeit wegen Sünde und Verschuldung, und zwar um Genugthuung durch göttliche Güte und Gnade; — es mußte die Erlösung auch aufgefaßt werden als positive Befreiung von Sünde und Schuld, und als Reinigung und Erhöhung des ethischen Menschenwesens. Und zwar mußte sie sogar einzig auf solch' innere, geistigere Wirkung bezogen und beschränkt, und damit vertieft werden, da eine äußerliche Wirkung der Erlösung, ein Aufheben der äußerlichen Folgen des Sündenfalls, der irdischen Leiden, der Lebens-Mühsale, endlich des Todes nirgends sichtbar wurde und sich in dieser Beziehung die Erlösungsthat durch den Gottmenschen als erfolglos erwies, — trotzdem daß man von Seite der Gläubigen anfangs auch in dieser Beziehung die lebendigsten Hoffnungen hegte und eine glorreiche Wiederkunft Christi und den Wiederbeginn des paradiesischen Gottesreiches in allernächster Zukunft erwartete. Diese Hoffnungen wurden indeß allmälig, da ihnen keinerlei Erfüllung zu Theil werden wollte, fallen gelassen, dagegen dann ward um so mehr die Erlösung auf innere, geistige, auf intellectuelle, moralische und religiöse Wirkungen bezogen und die Theorie darnach construirt.

So ward auf christlichem Standpunkt das Problem über den Ursprung und die Bedeutung des physischen und moralischen Uebels in der Welt gelöst. Das physische Uebel, die Leiden, Schmerzen, Mühsale, endlich selbst der Tod in der Natur und insbesondere beim Menschen wurden als Folge des Sündenfalls und der um desselben willen über die Menschheit verhängten göttlichen Strafe

Digitized by Google

aufgefaßt und davon auch die menschliche Leidenschaft, die herrschende Neigung zum Schlimmen, die egoistische Begierlichkeit u. s. w. abgeleitet. Die Begründung suchte man natürlich zunächst der Bibel abzugewinnen, und es ward dabei selbstverständlich die biblische Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen und der Folgen desselben zu Grunde gelegt. Speziell zur Ausbildung der Lehre von der Erbsünde und -Schuld, die allen Menschen zugeschrieben wird, und um derentwillen diese auch an den Folgen resp. Strafen Antheil zu nehmen haben, — gab aber hauptsächlich den näheren Anstoß und die biblische Gewähr der Apostel Paulus durch seine speculativen Erörterungen in den Briefen, insbesondere im Briefe an die Römer, in welchem ausdrücklich gesagt (5. 12) ist: „Wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt eingetreten ist und durch die Sünde der Tod, so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, da alle in ihm gesündigt." Ebenso konnten in den Psalmen manche Bestätigungen dieser Lehre gefunden werden; so besonders in jener Stelle, Psalm 50: Ecce enim in iniquitatibus conceptus sum et in peccatis concepit me mater mea. Und manch' anderes dunkleres Schriftwort fand jetzt eine hierauf bezügliche Deutung, wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn eine Idee einmal klar erfaßt und in lebendige Ueberzeugung übergegangen ist, dann manch' bisher Dunkles oder Unverstandenes nach ihr gedeutet wird, und sie selbst hinwieder hiedurch eine neue Bewährung erfährt. — Auch an rationeller Begründung dieser Lehre ließ man es nicht ganz fehlen; sie ward den darauf bezüglichen klaren, unbestreitbaren Thatsachen gegenüber als unumgängliches Postulat der Vernunft geltend gemacht. Wenn nämlich einerseits Thatsache ist, daß alle Menschen in einem Zustande des Leidens, der Strafe sich befinden, andererseits aber doch die Ueberzeugung von der Gerechtigkeit und Güte Gottes festgehalten werden soll, so bleibt, konnte man argumentiren, nichts anderes übrig, als die Annahme, daß alle Menschen an der Sünde und Schuld der ersten Menschen irgendwie Theil genommen, wenn nicht durch ihren ausdrücklichen Willensact, so doch durch ihre Natur, und daß sie

dadurch ſich ebenfalls göttliches Mißfallen und den Strafzuſtand zugezogen haben; denn ohne dieß müßte ja Gott ungerecht erſcheinen, da er ſolche von ſeinen Geſchöpfen, ſeinen Kindern ſtrafte, die nichts verbrochen haben. Es ſchien noch leichter annehmbar zu ſein, daß alle Menſchen in myſteriöſer Weiſe an der Sünde und Schuld der erſten Menſchen Theil genommen und dadurch mit Recht göttliche Strafe verdient haben, als daß ſie ohne ſolche Sünde und Schuld von Gott in ein Leben wie das gegenwärtige iſt, ſollten hineinverſetzt worden ſein und werden. — Auch die ſich bildende reinere Erlöſungslehre ſelbſt konnte ihrerſeits wieder zur Begründung dieſer Lehre vom allgemeinen Sündenfall und der Erbſünde verwendet werden. Geſchah durch Chriſtus die Erlöſung der Menſchheit, ſo mußte ſie von einem geiſtigen, ethiſchen Zuſtand und Uebel erlöſt worden ſein, denn in Bezug auf phyſiſche Uebel und Tod zeigte ſich keinerlei Aenderung in der Menſchheit auch nach Chriſtus. Wäre alſo die Menſchheit nicht von einem geiſtigen Uebel befreit worden, ſo wäre die Erlöſung ja gegenſtandlos und alſo keine mehr; muß ſie aber als Befreiung von geiſtigem, ethiſchen Uebel aufgefaßt werden, ſo mußte ein ſolches Uebel auch Daſein haben, und die Thatſache der Erlöſung ſetzt demnach die Thatſache der Erbſünde und -Schuld voraus; — freilich ein theologiſches Räſonnement und eine Wechſelbegründung eigenthümlicher Art, wie ſie indeß in der theologiſchen Wiſſenſchaft öfter vorkommen, indem aus dem Zuſammenhang des einen Dogma mit dem andern und aus der gegenſeitigen Bedingtheit argumentirt wird.

Dieſe Löſung des Problems des phyſiſchen und moraliſchen Uebels, der zufolge das moraliſche Uebel der Möglichkeit nach unmittelbar von Gott geſchaffen ward mit dem geſchöpflichen, freien Willen, der es dann freithätig und ſelbſtändig zur Wirklichkeit brachte in einer Urkataſtrophe der Menſchheit, damit auch das phyſiſche Uebel für die Menſchennatur und den Tod ſelbſt herbeiführte oder veranlaßte und der Erde und allen Erdengeſchöpfen den paradieſiſchen Zuſtand raubte — dieſe Löſung, ſage ich, hat durch die neuere Naturwiſſenſchaft, insbeſondere durch die geologiſche

Digitized by Google

und paläontologische Forschung die gewaltigste Erschütterung erfahren. Die verschiedenen Erdschichten und geologischen Formationen zeigen organische Ueberreste des Pflanzen- und Thierreichs der mannigfaltigsten Art, und beurkunden durch die Verschiedenheit des Alters eine Art Geschichte der Entwicklung der organischen Welt, insbesondere auch der Thierwelt, von unermeßlicher Dauer, aus sonst unzugänglicher Vorwelt her. Und da unermeßliche Ueberreste von zu Grunde gegangenen lebenden Geschöpfen aus Zeiten herstammen, in denen das Menschengeschlecht auf der Erde noch gar nicht aufgetreten war, zum Theil noch gar nicht hatte existiren können, so ging daraus nothwendig mit Klarheit hervor, daß der Tod schon lange vor der Existenz des Menschen auf der Erde geherrscht habe, und mit dem Tode zugleich auch alle physischen Uebel, Krankheiten, Schmerzen, gegenseitige Verfolgung und Vertilgung der Thiere; so daß nicht erst durch den Sündenfall der ersten Menschen das selige, friedliche Paradies für Menschen und Thiere verloren ging, und nicht erst die Natur durch denselben ihre jetzige Beschaffenheit erhielt und das physische Uebel in dieselbe eintrat. Die bedeutendsten, einsichtsvollsten Naturforscher sind dieser Ansicht, und zwar Männer, die sonst durchaus nicht Gegner der christlichen Lehre sind und keineswegs dem Naturalismus oder gar dem Materialismus huldigen.*) Leiden, Krankheiten, Tod, ein immerwährender Wechsel von Entstehen und Vergehen zeigen sich von Urbeginn der Natur als vorhanden, als nothwendige Bedingungen des Naturlaufes, der Gestaltung, des Lebens und Wirkens in derselben. Bloße Formationen der Erde kosteten seit Urzeiten Milliarden von Geschöpfen das Leben, und die verschiedenen Gebiete und Arten des Lebendigen selbst sind auf einander als Nahrung angewiesen, so daß das Leben der einen den Tod der andern erfordert, und der Tod dieser wieder die Lebens-Quelle der

*) S. hierüb. H. Oersted. Geist in der Natur. München. 1850 I. S. 298 f. K. E. v. Baer. Welche Auffassung der lebenden Natur ist die richtige? Rede. Berlin. 1862. S. 18 ff.

andern war und iſt. Demnach kann alſo gar keine Rede mehr davon ſein, daß Schmerz, Krankheiten und Tod erſt durch den Sündenfall und die nachfolgende Strafe Gottes in die Welt gekommen ſeien. Dieß iſt ſo ſicher und unbeſtreitbar, daß ſelbſt die Theologen es größtentheils zugeſtehen und das Dogma dahin einſchränken, daß nicht für die Natur überhaupt, nicht für die Thierwelt der Tod erſt durch die Menſchen veranlaßt wurde, ſondern daß der Sündenfall der erſten Menſchen Leiden, Mühſale und Tod nur für die Menſchen ſelbſt brachte und nur für die Menſchheit das Paradies verloren ging, reſp. die Erde aufhörte ein Paradies zu ſein. Dieſe Einſchränkung als Sicherungsmittel für die theologiſche Lehre iſt indeß keineswegs frei von bedeutenden Schwierigkeiten, und eine ziemlich ſchwache Hilfe der Bedrängniß gegenüber die ihr von der Naturwiſſenſchaft bereitet wird. Abgeſehen von, der allerdings noch nicht begründeten Hypotheſe, daß die Menſchheit aus dem Entwicklungsproceß des Organiſchen oder ſpeciell der Thierwelt hervorgegangen ſei, bei der ein paradieſiſcher Anfang derſelben ohne weiteres hinwegfällt, und abgeſehen ſelbſt von der mehr begründeten Annahme, daß auch die Menſchheit, wie alles Uebrige in der Natur, wenn auch ganz eigenartig, doch nur ſehr unvollkommen und in kleinen Anfängen begonnen habe — ſelbſt von dieſen beiden Anſichten, ſage ich, abgeſehen, bleiben auch der auf die Menſchheit eingeſchränkten theologiſchen Lehre vom paradieſiſchen Zuſtand des Menſchen ohne Leiden, Schmerz und Tod, und von Veranlaſſung von all' dieſem durch den Sündenfall, noch große Schwierigkeiten zu beſeitigen. Wenn der Tod überhaupt etwas Widergöttliches, etwas der Vollkommenheit Gottes und ſeinem Wollen und Wirken Unangemeſſenes iſt, ſo erſcheint deſſen unmittelbare Setzung auch in der Thierwelt als unzuläſſig; ſowie die göttliche Güte ſich in dieſem Falle doch auch auf die Thiere erſtrecken mußte, die auch ſeine Geſchöpfe ſind und daher nicht gleich in einem Zuſtand unmittelbar göttlich geſchaffen ſein können, der für den Menſchen als Zuſtand der Strafe und des Elends erſcheint. Ferner iſt es doch ſchwer anzunehmen, daß der Tod in der

Thierwelt ſoll geherrſcht haben, die doch auch vom Paradies nicht ausgeſchloſſen ward, während er in der Menſchenwelt nicht zugelaſſen war; und es iſt ſchwer zu denken, wie ein Paradies ſein konnte (ein äußerliches, ſinnlich-natürliches nämlich), in dem Schmerz, Kampf, Tod der Thierwelt herrſchte, und wie dieß mit der ſonſt behaupteten nothwendigen Vollkommenheit der Schöpfung, wie ſie unmittelbar aus der Hand des Schöpfers kam, ſoll vereinbar ſein. Denn in der That ſpricht die nämliche rationelle Begründung, die man für die Annahme einer gewiſſen urſprünglichen Vollkommenheit des Menſchen anzuführen pflegt, auch für die entſprechende Vollkommenheit der Thiere, da dieſe die Ehre und Vollkommenheit Gottes als Schöpfers ebenſo wohl zu fordern ſcheint, wie die des Menſchen. Man könnte es ebenſo gut unangemeſſen finden, daß die Thiere von einem göttlichen Schöpfer gleich für ein oft ſo grauſames Geſchick, für ein ſo allgemeines gegenſeitiges Wüthen und Vertilgen ſollen beſtimmt und geſchaffen worden ſein. Soll doch der Gerechte, wie die Schrift ſelber ſagt, auch erbarmungsvoll gegen die Thiere ſein; ſollte ähnliches Erbarmen nicht Gott ſelber geübt haben gegen Geſchöpfe, die unmittelbar aus ſeiner Hand hervorgingen? Ich denke, ein allgemeines, auch auf die Thiere ſich erſtreckendes Paradies wäre unter dieſen Umſtänden das Angemeſſenſte und Conſequenteſte, und die Schrift ſpricht unſtreitig auch dafür ſchon der ganzen Schöpfungs-Erzählung nach, insbeſondere aber dadurch, daß urſprünglich (K. 1. 30) allen Thieren ohne Ausnahme grünes Kraut zur Nahrung angewieſen wird. Eben dieß aber iſt wieder der Naturwiſſenſchaft gegenüber unhaltbar. Die Theologen haben allerdings einen ganzen Complex von natürlichen und übernatürlichen Eigenſchaften, von nothwendigen, weſentlichen, und von freiwilligen, nichtweſentlichen göttlichen Gaben für die erſten Menſchen ausgedacht und vermögen dadurch mancher Schwierigkeit zu entſchlüpfen; allein für's Erſte ſind dieſe Annahmen eigentlich nur Poſtulate, die nicht wirklich bewieſen ſind oder nicht bewieſen werden können; und ſelbſt wenn dieſes möglich wäre, würde es der in Frage ſtehenden Schwierigkeit gegenüber nichts helfen, da die Disharmonie

zwiſchen dem unparadieſiſchen Zuſtand der Thierwelt und dem paradieſiſchen der Menſchen damit nicht aufgehoben iſt.

Noch in anderer Weiſe hat man den Schwierigkeiten, welche die neuere Naturwiſſenſchaft der alten Löſung des Problems des Uebels in der Welt bereitet, zu begegnen geſucht, nämlich dadurch, daß man den Fall und Sturz der Engel als Veranlaſſung oder Urſache davon geltend machte. Eine Erklärung, die ſchon im Alterthume hie und da verſucht wurde, in neuerer Zeit aber hauptſächlich von philoſophiſcher Seite ausging, aber auch die Zuſtimmung mancher Theologen gewann. Sie enthält allerdings eine bedeutende Modification der gewöhnlichen bibliſch-theologiſchen Erklärung, wenn ihr auch in der Schrift durch einige Andeutungen mancher Anhaltspunkt gewährt iſt. Nach dieſer Hypotheſe entſtund die gegenwärtige Natur in ihrer ſinnlichen Gröblichkeit erſt in Folge des Engelſturzes, durch welchen eine frühere, höhere Welt in Aufruhr gekommen und zum Chaos, Tohu va Bohu geworden ſein ſoll. Aus dieſem wurden nun die lebendigen Geſchöpfe in den gegenwärtigen Zuſtand des Leidens und Todes gebracht, oder in's Daſein geſetzt durch den göttlichen Schöpfer oder eigentlich Umſchaffer. Ebenſo wurden die Menſchen mit dieſer grobſinnlichen Natur bekleidet, um dadurch dem Zwecke des Ganzen zu dienen und ſelbſt auch in heilsökonomiſcher Entwicklung die Macht des Böſen zu überwinden und der Erlöſung theilhaftig zu werden. Allein auch hingegen ſind die Bedenken und Einwendungen ſo bedeutend, daß wenigſtens wiſſenſchaftlich und der Naturwiſſenſchaft gegenüber kaum etwas Entſcheidendes gewonnen iſt. Für's Erſte iſt ein ſolcher Engelfall und -Sturz, der ſchon vor dieſer irdiſchen Schöpfung geſchehen ſein ſoll, in den bibliſchen Grundſchriften gar nicht einmal deutlich und entſchieden gelehrt,*) geſchweige daß er irgend philoſophiſch mit Sicherheit erwieſen oder begründet werden kann.

*) Wenn im Buche Hiob 38. 4—7 von himmliſchen Heeren die Rede iſt, die mit Frohlocken und Jauchzen die Erde entſtehen ſahen, ſo ſpricht dieß nicht für dieſe Hypotheſe, ſondern gegen ſie, da dieß Frohlocken zu ſolcher künftiger Leidens-Schöpfung wenig paſſend erſcheinen kann.

Und wenn auch, ſo wäre gar nicht abzuſehen, was die Empörung und der Sturz vollkommener, ſeliger Geiſter mit der irdiſchen, ſinnlichen Thierwelt zu ſchaffen haben ſoll, die doch durch Weſen und Beſtimmung in gar keinem Zuſammenhange mit jenem Geiſterreich ſtehen konnte, ſchon darum nicht, weil die Kataſtrophe dieſes Reiches vor der Exiſtenz dieſer ſinnlichen Welt ſtattgefunden haben ſoll. Auch läßt ſich nicht wohl annehmen, daß Gott in ſeiner Macht und Weisheit zur Schöpfung eines Reiches des Leidens und Todes vernunftloſer Geſchöpfe ſchreiten wollte oder mußte um des Falles ſolch' unendlich höherer, geiſtiger Weſen willen, denn eine ſolche Anwendung des: Quidquid delirant reges plectuntur Achivi iſt doch weder von Seite Gottes anzunehmen, noch irgend ein Nutzen davon abzuſehen. Zudem ſteht dieſer Annahme, daß dieſe ſinnliche Natur ſchon mit dem Uebel behaftet entſtanden ſei um des Geiſterfalles willen, die bibliſche Schöpfungs-Geſchichte entgegen, der zufolge Gott in Bezug auf das Reſultat jedes Schöpfungs-Actes ausgeſprochen, daß es „gut" ſei. Zwar helfen ſich die Theologen, die dieſer Anſicht huldigen,*) über dieſe Schwierigkeit dadurch hinweg, daß ſie das „gut" beziehen auf den Zweck, wozu dieß geſchaffen, nicht auf die Beſchaffenheit des Geſchaffenen an ſich ſelbſt. „Gut" will hienach ſagen: ſo, daß es zur Erreichung des geſetzten Zweckes dienlich, zur Beſiegung des Reiches des Böſen paſſend ſei. Indeß muß es doch bedenklich erſcheinen, anzunehmen, daß Gott Uebles erſchaffen habe, um anderes Uebel zu beſiegen; daß er das, was er nach der Erzählung der Geneſis als Strafe über die Menſchen verhängt, Leiden, Krankheiten, Lebensmühen und Tod, — hier als gut bezeichne, und in weiſer und gütiger Abſicht ſchaffe zwar in Rückſicht auf den Endzweck, der aber nur durch lauter Leiden, Kampf und Todesnoth wenn auch nicht vernunftbegabter, ſo doch empfindender leidensfähiger Weſen erreicht werden ſoll. Da wäre Gott in ſeiner Schöpfer-Thätigkeit

*) S. Fr. Delitzſch. Commentar zur Geneſis. Leipzig 1860. 3. Aufl. S. 103 ff.

beſtändig beſtimmt und gewiſſermaßen geleitet, nicht eigentlich durch einen Schöpfungsplan als Produkt ſeiner Weisheit, ſondern durch den Fall und die Beſtrebungen des Satans, alſo eines böſen, wenn auch ſecundären Princips, ſo daß dieſe Natur und die lebendigen Weſen in ihr geſchaffen wurden gleichſam zum Nothbehelf, dann der Menſch, dann nachträglich das Weib, um doch endlich einen Zweck zu erreichen. Aber wieder vergebens! der Satan wirkt wieder entgegen, vereitelt wieder die Erreichung des Zweckes, zerrüttet wieder die Schöpfung, und wieder muß gleichſam von vorne angefangen werden, und zwar durch einen Eintritt Gottes ſelbſt in die Schöpfung und in die Menſchheit, um endlich an's Ziel zu kommen. Die Schöpfung der Natur, der Thiere, der Menſchen wäre als ein beſtändiges und immer vergebliches Ringen Gottes mit dem Satan aufzufaſſen, der immer wieder Alles verdürbe und immer wieder gleichſam die Oberhand behielte. Dieß ſcheint uns weder mit dem bibliſchen Berichte von der Schöpfung in Harmonie zu ſtehen, wenigſtens nicht in hinreichender, noch auch unſerer Idee von Gott und ſeiner Wirkſamkeit angemeſſen zu ſein, und endlich ebenſo wenig von den thatſächlichen Verhältniſſen beſtätigt zu werden, die trotz aller ſonſtiger Unvollkommenheit doch allenthalben Geſetzmäßigkeit, zweckmäßige Einrichtung und ſelbſt ideale Wahrheit beurkunden und inſofern nicht Werk des böſen Princips ſein können, und jedenfalls kein irgend gewichtiges Beweismittel dafür bieten. — Uebrigens würde, wenn dieſe Hypotheſe auch begründeter wäre, doch die eigentliche Löſung des Räthſels des moraliſchen und phyſiſchen Uebels damit nicht erreicht, ſondern nur um eine Stufe weiter zurückgeſchoben. Es iſt die Frage: Wie konnten denn die Engel, wenn ſie ſo vollkommen waren, fallen, oder wie konnte gerade der höchſte derſelben ſich gegen Gott erheben und ſeinen eigenen Sturz herbeiführen? Es ſcheint dieß, wo nicht unmöglich, ſo doch ſchwer begreiflich, ja ein neues Räthſel zu ſein, ſo ſchwierig oder noch ſchwieriger als dasjenige, zu deſſen Löſung dieſe Anſicht gefaßt und vorgetragen ward. Es iſt wohl begreiflich, daß Menſchen, die noch unerfahren ſind, deren

Erkenntnißkraft und Urtheil noch nicht durch ſelbſtthätige Uebung ausgebildet iſt, ſich täuſchen laſſen, und ohne klare Einſicht, was ſie thun und welchen Folgen ſie ſich ausſetzen, in's Verderben gehen; aber daß ein in klarer Erkenntniß und freier Willenskraft in actueller Vollkommenheit ſich befindender, wenn auch immerhin geſchöpflicher Geiſt mit voller Erkenntniß und ganz freiwillig gegen Gott, ſeinen Schöpfer und Herrn, ſich empöre und in Widerſtreit mit ihm trete, iſt nicht wohl begreiflich. Jedes Weſen wird bei vollkommen klarer Erkenntniß, bei Abweſenheit aller Ungewißheit und Täuſchung ſicher ſchon aus natürlichem Drang der Selbſtliebe und Glückſeligkeit das thun, was ihm frommt und förderlich iſt nach ſeiner Einſicht, und das vermeiden, was ſeine Vollkommenheit und ſein Glück beeinträchtigt. War nun der höchſte geſchaffene Geiſt oder Engel wirklich an Erkenntniß und Willen actuell vollkommen geſchaffen, ohne Unkenntniß und Täuſchung in Bezug auf Gott und ſein Verhältniß zu ihm, und ohne Keim ſittlichen Verderbens in ſeinem Willen, ſo konnte es nicht wohl geſchehen, daß er irgend einen Gedanken einer Empörung gegen Gott faßte, ſchon darum nicht, weil er klar die Unmöglichkeit eines Erfolges einſehen, keinen Augenblick den Gedanken eines Gelingens faſſen konnte, und zugleich die unermeßlich ſchweren Folgen einer ſolchen That erkennen, vorausſehen mußte. War dieß aber nicht der Fall, befand er ſich in dieſer Beziehung in irgend einer Unwiſſenheit, Unkenntniß, Täuſchung und war dadurch auch ſein Wille bis zu einem gewiſſen Grade blind und ſchwach, ſo war ſein Fall dem des Menſchen ähnlich und konnte auch nur ähnliche Folgen nach ſich ziehen, und nicht ſo abſolut entſcheidend und von ſo enormen Folgen ſein, wie davon behauptet wird. — Doch wie dem ſei, klare ausdrückliche Lehre des chriſtlichen Syſtems iſt dieß ohnehin nicht, und für dieſes bleibt die Schwierigkeit beſtehen, wie der Tod in dieſe Natur, in die Thierwelt hereingekommen und auch Erbtheil der leiblichen Natur des Menſchen ſoll geworden ſein durch den Sündenfall des Menſchen, da doch unzweifelhaft iſt durch naturwiſſenſchaftliche Forſchung, daß Leiden und Tod

ſchon vor dem Auftreten des Menſchengeſchlechts auf Erden geherrſcht haben und ganz dieſelben phyſikaliſchen, chemiſchen und organiſchen Geſetze herrſchten, allen bekannt gewordenen Ueberreſten dieſer Vorwelt zufolge, wie ſie nach dem Auftreten des Menſchen, und jetzt noch in Geltung ſind. — Naturwiſſenſchaftlich wird alſo kaum etwas anderes übrig bleiben, als auch für den Menſchen von Anfang an Leiden, Krankheiten und Tod und ebenſo pſychiſche, ethiſche und intellectuelle Unvollkommenheiten, bloße Potenz-Zuſtände und auch Macht und Aufregung von Leidenſchaften anzunehmen. Es kann natürlicher Weiſe nicht anders ſein, als daß, wenn für die Thiere die phyſiſchen Uebel und der Tod von Anfang an herrſchten, auch die Menſchen, die in derſelben Natur ſich befanden, in derſelben organiſchen Weiſe an derſelben Antheil nahmen, dieſelben Stoffe und chemiſchen, phyſikaliſchen und organiſchen Kräfte und Geſetze in ſich trugen, nicht von dieſem geſetzlichen Naturlauf ausgenommen waren. Die Natur mit leidenden, ſich würgenden, dem Tode verfallenden Thieren konnte nicht wohl für den Menſchen ein vollſtändiges Paradies ſein. Die frühere Aushilfe in dieſer Beziehung, daß Thiere wie Menſchen im urſprünglichen, paradieſiſchen Zuſtand anders ſeien organiſirt geweſen, auf andere, blos pflanzliche Nahrung eingerichtet, iſt jetzt von der Theologie ſelbſt ſo ziemlich allgemein aufgegeben, da man jetzt den Tod der Thiere von Anfang an auch von dieſer Seite als Thatſache größtentheils zugibt. Und wenn dieß nicht geſchähe, ſo wäre zu bedenken, was dabei eigentlich behauptet wäre; es würde ſich nämlich nicht blos um Umänderung des Gebiſſes, der Zähne etwa handeln, ſondern um vollſtändige Umgeſtaltung des Magens, des Blutes, der Nerven, der Triebe, der pſychiſchen Inſtincte und Strebungen, alſo um ganz andere Geſchöpfe, als vor dem Falle dageweſen ſein ſollten. Und wo ſollten die Thiere, wenn Alter, Kampf und Tod nicht ihre Reihen beſtändig gelichtet hätten, während ſie doch dem ausdrücklichen göttlichen Geheiß und Befehle zufolge ſich beſtändig vermehren ſollten, endlich noch die Möglichkeit der Exiſtenz gefunden haben auf Erden! Aber ſelbſt wenn wir die

Thiere dem Tode preisgeben und damit dieſe Schwierigkeit beſeitigen, ſie wiederholt ſich nicht minder bei dem Menſchengeſchlechte. Wenn dieſes im Paradieſe ohne Leiden, ohne Altersſchwäche, ohne Tod ſich dennoch dem göttlichen Geheiß und Segen gemäß fortwährend fruchtbar vermehrte, wie ſollte nicht bald der Erdenraum zu klein geworden ſein für eine ſo ungeheuere Anzahl von Menſchen, die ohne Abfluß immerfort zuſtrömten? Man hat allerdings durch allerlei Hypotheſen, die man der Erzählung der Bibel unterſtellte oder beifügte, die Schwierigkeit zu beſeitigen geſucht, allein das ſind doch nur theologiſche Poſtulate und mehr oder minder willkürliche Deutungen, Phantaſiegebilde und Erfindungen, die ſelbſt zu unſicher und zu wenig begründet ſind, als daß ſie der wankend werdenden Lehre der Schrift zur Stütze dienen könnten. Das Einfachſte iſt es hiebei, ſich gegen jedes erhebende Bedenken auf die göttliche Wundermacht zu berufen, wie es zuletzt wohl gewöhnlich geſchieht; da iſt dann freilich jede weitere Erörterung abgeſchnitten und die begründetſten naturwiſſenſchaftlichen Einwendungen haben für den in dieſer Beziehung Wundergläubigen kein Gewicht mehr. Da iſt nicht weiter zu rechten; allein conſequent ſollte man dann auch das Copernikaniſche Syſtem noch immer als ſchriftwidrig verwerfen und das Ptolemäiſche für wahr halten, ſich berufend dabei auf die göttliche Wundermacht, die Alles den klaren bibliſchen Worten gemäß fort und fort ordnen könne!

Wie die Freiheit der Menſchen von phyſiſchen Uebeln und vom Tode in einem Paradieſe große, unlösbare Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten für klare, natürliche Betrachtung bietet, ſo erweiſen ſich dem beſonnenen, erwägenden Denken dieſe Uebel und der Tod ſelbſt in ihrer Möglichkeit und Thatſächlichkeit als unvermeidlich und ſogar als förderlich und beziehungsweiſe nothwendig für das menſchliche Daſein und Leben, wie überhaupt für alles Leben und Gedeihen auf dieſer Erde; ja bei dem Menſchen ſogar auch für die intellectuelle und moraliſche Entwicklung und Vervollkommnung. Förderlich, ja nothwendig erweiſt ſich vor Allem die Empfindung, die phyſiſch-pſychiſche Fähigkeit ſowohl Luſt als

Schmerz zu erfahren, wodurch Bewegung, Thätigkeit ſchon in der Thierwelt bedingt und veranlaßt wird, und damit zugleich das Wohlſein, die Lebenserhaltung für eine gemeſſene Zeit Gewährleiſtung findet. Denken wir uns die Empfindung des Schmerzes hinweg, ſo würde das thieriſche Leben in kurzer Zeit dem Erlöſchen, der Vernichtung verfallen aus Mangel an Thätigkeit, um es zu erhalten. Ohne quälende Empfindung des Hungers würden die Thiere nicht veranlaßt werden Nahrung zu ſuchen und zu nehmen, zunächſt um den Hunger zu ſtillen, ſich eben dadurch aber in ihrem phyſiſch-pſychiſchen Wohlſein und Leben zu erhalten. Ohne Schmerzempfindung würde bei denſelben keine Furcht vor Gefahren entſtehen und kein Streben dieſelben zu vermeiden und ſich eben dadurch aber auch vor Schmerz und zugleich damit vor Lebensgefahr zu bewahren. Auch der Tod ſelbſt erweiſt ſich bei näherer Betrachtung nicht einzig nur als Zerſtörung des Lebens und inſofern als Uebel, ſondern zugleich als Bedingung und Förderung friſcheren, höheren Lebens, ja er erſcheint als ein Hauptmoment des allgemeinen Naturlebens und Gedeihens ſelbſt. Wie die Auflöſung der einzelnen Zellen im einzelnen lebendigen Organismus die beſtändige Neubildung anderer Zellen bedingt und damit die Erhaltung desſelben durch Wiedererneuerung veranlaßt, ſo iſt der Tod der einzelnen, ganzen Organismen für das Naturleben im Ganzen und Großen Grundbedingung beſtändiger Erneuerung des Lebens und damit der Verjüngung und Erhaltung desſelben, ſo daß der Tod in dieſer Beziehung als ein integrirendes Moment des Lebens erſcheint — im Großen, wie die fortwährende Auflöſung der Zellen zum Behufe der Neubildung für Erhaltung des Lebens des einzelnen Organismus (im Kleinen) ein integrirendes Moment iſt. Und gerade dieſe beſtändige Neubildung und Verjüngung iſt ja doch das Reizendſte, Erhebendſte, was die Natur darbietet. Und dieſem Geſichtspunkte erſcheint denn auch das Angewieſenſein der Thiere auf einander zum Behufe der Ernährung, und der dadurch bedingte beſtändige, unvermeidliche und unermeßliche Kampf derſelben gegen einander in einem andern Lichte. Abgeſehen davon,

daß durch die Anordnung, der zufolge die einen Thiere von den andern sich nähren und erhalten, eine unermeßliche Vielheit und Verschiedenartigkeit der lebendigen Geschöpfe und dieser große Reichthum der Natur ermöglicht ist, den sie zeigt, indem die Thiere nicht blos neben einander, sondern über einander gleichsam existiren, ein Gebiet des Lebens auf das andere aufgebaut ist; abgesehen, sage ich, davon, ist dieses Angewiesensein der Thiere auf einander als Nahrung, und dieser daraus hervorgehende Kampf derselben auch höchst förderlich, ja nothwendig, wenn doch einmal der Tod in der Natur als unvermeidlich erscheint. Theils wird dadurch das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Arten der lebendigen Wesen erhalten, theils wird das niedere Leben zu höherem potenzirt, indem es andern lebendigen Wesen zur Nahrung dient und damit das Bestehen derselben ermöglicht und sichert, theils endlich wird die Natur selbst dadurch bewahrt, daß nicht das Todte und Verwesende in ihr überhand nehme und die Fortexistenz wenigstens der meisten höheren Thiere, wenn nicht unmöglich mache, doch auf's Aeußerste gefährde. Indem wohl der größte Theil der Thiere nicht natürlichen Todes stirbt, sondern gewaltsam vernichtet wird und als Nahrung dient, reinigt sich bis zu einem gewissen Grade die Natur selbst und sichert sich die Thierwelt durch Kampf und gegenseitige Verzehrung vor noch verheerenderem Wüthen des Todes oder vor gänzlicher Vernichtung. Selbst eine psychische Bedeutung hat der Tod und die gegenseitige Verfolgung schon für die Thierwelt; denn allenthalben müssen dadurch bei den Thieren schon psychische Kräfte sich bethätigen, theils für Erhaltung des eigenen Lebens durch Sicherung vor Nachstellungen, theils zur Erreichung anderer Thiere als Beute. Nicht blos Zufall oder physische Kraft, sondern hauptsächlich psychische Thätigkeiten sind dabei im Spiele, die Natur hört auf sich als ein unbeseeltes Gebiet blos mechanischen Geschehens zu erweisen und zeigt vielmehr ein reiches Ineinanderspiel psychischer Functionen.

Für die Menschheit aber insbesondere erweist sich selbst in geistiger, in intellectueller und ethischer Beziehung das sogenannte

Digitized by Google

physische Uebel als förderlich oder sogar als nothwendig. Mit der Empfindung von Lust und Schmerz beginnt die geistige Entwicklung, von ihr geht Anregung und Fortbildung aus. Der Sinnen- und Bedürfniß-begabte Leib gibt der psychischen Kraft beständige Anregung zu Thätigkeit und damit zur Entwicklung. Ohne diese Anregungen durch angenehme, aber auch unangenehme, schmerzliche Empfindungen würde der Menschengeist in Unthätigkeit verharren und unfähig bleiben auch für die eigentlichen, höheren Aufgaben seiner Kräfte. Die Bedürfnisse, die Noth, die Schmerzen des leiblichen Daseins treiben zu beständiger Thätigkeit an, zum Streben, die Natur mehr und mehr zu erkennen, um sie dadurch benützen und beherrschen zu können. Die Furcht vor Schmerzen und vor dem Tode, und das Verlangen nach Wohlbefinden und möglichst langer Vermeidung des Todes sind mächtige Antriebe zur Entwicklung der intellectuellen Kraft, zur Erringung von möglichst genauer Kenntniß der Natur. Die Erforschung der Natur, die allmälig zur großartigen, umfassenden Naturwissenschaft führte und zur praktischen Anwendung der errungenen Kenntnisse, ging ursprünglich aus diesen Rücksichten hauptsächlich hervor. Selbst der ideale Sinn des Menschen erfährt seine erste Weckung und Bildung durch die Empfindungen von Lust und Schmerz, wodurch dem Geiste zuerst der Unterschied des Seinsollenden und Nichtseinsollenden, Ideewidrigen zur Wahrnehmung kommt. Aus diesen Anfängen der Bethätigung der idealen Natur des Menschen geht dann allmälig die höhere ideale Erkenntniß, der Sinn für ideale Schöpfungen in der Kunst und selbst die höhere, reinere Bildung des religiösen Glaubens hervor.*) Wie denn insbesondere bei

*) Und zwar hat sich die ideale Natur des Menschengeistes bei allen gebildeten Völkern als thatsächlich vorhanden gezeigt und geoffenbart schon vor dem Christenthum und außerhalb desselben. Allenthalben zeigte sich der Trieb nach Wahrheit und die Fähigkeit sie mehr oder weniger zu erkennen, allenthalben kam es zur Entwicklung ethischer und ästhetischer Ideen. Daß das ethische Ideal nicht sehr viel realisirt ward, ist richtig — aber es fehlt daran auch im Christenthum gar sehr.

diesen letzteren die Empfindungen von Lust und Schmerz zur Verdeutlichung der waltenden göttlichen Güte und Gerechtigkeit und zur Erregung von Hoffnung und Furcht stets eine große Rolle gespielt haben. Ebenso trägt die Thatsache des physischen Uebels und die Erfahrung desselben zur ethischen Bildung des Menschen außerordentlich viel bei, ja ist eine Hauptbedingung derselben. Die äußeren Uebel des Lebens und die Aussicht auf den sicheren Tod veranlassen die Menschen zumeist ihren Blick nach innen zu wenden, machen sie für ethische Bildung empfänglich; sie bestimmen dieselben, daß sie sich, resp. ihr geistiges Wesen vom Physischen, Irdischen zu befreien und ihr höheres, besseres Wesen fortzubilden suchen. Sie hindern sie hauptsächlich, sich in's Sinnliche, Irdische ganz zu verlieren und ihre geistige, ethische Natur zu vernachlässigen. Wenn das Letztere trotzdem immerhin bei der großen Mehrzahl der Menschen in stärkerem Maße geschieht als wünschenswerth ist, so ist daraus nur abzunehmen, was geschehen würde, wenn Schmerz und Tod nicht bestünden für die Menschheit und die äußere Natur nur mit paradiesischen Reizen locken und beglücken würde. Die geistige Bildung und Veredlung würde in bedauerlichster Weise vernachlässigt werden oder sinken. — Noch in anderer Beziehung ist das Dasein physischer Uebel für die Bethätigung der sittlichen Natur des Menschen und für sittliche Vervollkommnung von großer Wichtigkeit. Indem die Menschen von Leiden verschiedener Art heimgesucht werden, ist Veranlassung gegeben, daß sie wahre, werkthätige Liebe zu einander zeigen, indem sie hilfreich gegen einander sich erweisen und damit sich beglücken und zugleich sittlich bilden. Ohne dieß könnten die Menschen nicht so viel für einander sein, nicht in so innige geistige Gemeinschaft treten und das geistige Reich der Sittlichkeit nicht in dem Maße zur Offenbarung und Ausbildung bringen. Beachtet man dieß Alles wohl, so wird man das Zugeständniß kaum versagen können, daß gerade die Schöpfung, die Welt und die Menschennatur, wie sie ist, für die intellectuelle und ethische Entwicklung und Bildung des Geistes, die eine Selbst-Bildung und -Vervollkommnung

Digitized by Google

sein muß, als die geeignetste erscheint. Alles fordert da zur Selbstbethätigung desselben heraus, ist auf Prüfung, Bewährung, Läuterung und allmälige Selbstbefreiung der Menschen, im Einzelnen und Ganzen, angelegt. Die Menschen, gleichsam als selige Götter von Anfang an in die Natur hineinversetzt, ohne Nothwendigkeit fortwährenden Strebens und Ringens sich zu behaupten, und Genuß, Macht, Einsicht durch eigne Thätigkeit zu erreichen und zu vervollkommnen, — solche Menschen hätten wohl nur die Bedeutung schöner Statuen erlangt, da es ihnen an Antrieb und Gelegenheit zur Selbstbewährung und innerer, geistiger Selbstbefreiung gefehlt hätte.

Selbst für Bethätigung religiöser Gesinnung und Uebung erscheint die Beschaffenheit der Welt und Menschennatur, wie sie ist, als angemessen und förderlich. Es erfordert einen starken Glauben und hohen Ernst der Gesinnung bei den Menschen mitten in den Drangsalen, Leiden und Arbeiten des Lebens dennoch am Dasein eines göttlichen Schöpfers, eines weisen, gütigen Urhebers, nach dessen Plane und Willen Alles sich schließlich zum Besten wenden werde, festzuhalten, ihm Anerkennung und Verehrung zu zollen, aus unerschütterlicher Hoffnung auf ein bestimmtes, beglückendes Ziel Muth und Zuversicht im Kampfe und den Drangsalen des Lebens zu schöpfen, ja trotz aller Lebensmühe und Leidenszeit dieses Erdenlebens Gottesliebe zu bewahren und in Gesinnung und Wirksamkeit zu bethätigen. Ein solcher Ernst und solche Vertiefung religiöser Gesinnung, solche Stärke des Glaubens, solche Zuversicht auf Gott gegründeter Hoffnung und solche Bewährung reiner, uneigennütziger Gottesliebe wäre auf Erden kaum möglich, wenn den Menschen gleich ein leidens- und müheloses, seliges, unvergängliches Genußleben beschieden wäre; die höchsten Kräfte der Menschenseele blieben ohne kräftige Bethätigung und ernste Bewährung, würden erschlaffen oder verkümmern, und Gott selbst möchte solchen Menschen nicht mehr als ein ideales, höchstes Ziel und als alleiniger Inbegriff aller Glückseligkeit erscheinen, dem einzig nachzustreben und in dem einzig sein letztes, eigentliches Glück zu finden der

Seele die höchste Veredlung gewährt. — Unter diesen Gesichtspunkten erscheint daher das Dasein wie es ist, nicht mehr so ungöttlich, so Gottes unwürdig, so unselig oder gar so sehr von der Macht des bösen, satanischen Princips durchdrungen, wie gewöhnlich angenommen wird. Die Entwicklungsbedürftigkeit der Menschennatur und die Arbeit selbst ist da nicht mehr als wesentliche Unvollkommenheit anzusehen, sondern als Veranstaltung und Mittel, zur Vollkommenheit im wahren Sinne, zu einer selbst errungenen, nicht angethanenen, geschenkten, sklavenmäßigen, zu führen. Die Arbeit insbesondere erscheint da nicht mehr als bloßer Strafzustand, als Unglück und bloßer Antheil oder Loos der gemeinen Naturen, während etwa die edlen, höheren Naturen blos Müßiggang und Genuß zum Antheil haben, sondern die Arbeit, die Thätigkeit selbst ist demgemäß eine Ehre und ein Glück; und der wahre Adel der menschlichen Natur wird erreicht und gibt sich kund in höchster Ausbildung und Thätigkeit aller menschlichen Kräfte, und im höchsten Schaffen wie in Kunst und Wissenschaft, so in den praktischen Lebenssphären aller Art. Die wahren Götter auf Erden sind nicht die genießenden Müßiggänger, sondern die, welche durch Kenntniß, Willenskraft und Anstrengung an der Bewältigung der Natur, an der Fortbildung der Geschichte, an der allgemeinen Vervollkommnung und glücklicheren Gestaltung des Lebens für Alle arbeiten, und einzeln und gemeinsam immer Größeres leisten.

Es scheint allerdings dieser Auffassung des Daseins und seiner Bedeutung als größte, unüberwindliche Schwierigkeit entgegen zu stehen, was man von je und anhaltend dagegen eingewendet und zur Begründung der üblich gewordenen Lösung des Problems des physischen Uebels geltend gemacht hat: daß es nämlich Gottes unwürdig sei, die Welt in solcher Unvollkommenheit zu schaffen, wie sie dieselbe thatsächlich zeigt, da von ihm seiner Vollkommenheit und seiner Absicht gemäß Vollkommneres ausgehen mußte, und daß es ungerecht wäre von Gott, die menschlichen Seelen in diesen Zustand des Leidens von ihrem Ursprunge an zu versetzen, mit

dieser ursprünglichen Beschränkung ihrer Kräfte, mit diesen Begierlichkeiten u. s. f. und daß daher nothwendig die Wirksamkeit eines andern, eines bösen Princips, und die Wirkung einer Katastrophe im Urzustand der Menschheit anzunehmen sei, wovon diese unvollkommenen Zustände des menschlichen Daseins veranlaßt worden seien. Allein abgesehen davon, daß solche Unvollkommenheit göttlicher Schöpfung jedenfalls für die Natur trotz göttlicher Vollkommenheit unbestreitbar erscheint, — ist dagegen zunächst zu bemerken, daß diese Schwierigkeiten, so weit sie Gewicht haben, auch durch die theologische Lehre nicht genügende oder befriedigende Lösung oder Beseitigung finden; denn immer ist es ja doch auch bei dieser Gott selber, der die Möglichkeit und Veranlassung zum einbrechenden und verheerenden physischen und moralischen Uebel setzt und gewähren läßt, und der es zuläßt, daß all' die Millionen Menschen ohne ihre bewußte Mitwirkung und Schuld mit dem Leid und Elend des physischen Lebens und den Gefährlichkeiten des moralischen heimgesucht sind. Man will zwar die Güte und Gerechtigkeit Gottes hiebei dadurch wahren, daß man annimmt, all' diese Menschen hätten mit ihrer ganzen Natur an der Sünde der ersten Menschen Theil genommen dadurch, daß sie von ihnen abstammen, daher sie auch an den Folgen und Strafen der Sünde mit Recht Theil zu nehmen hätten. Indeß jene Theilnahme am Sündenfall der ersten Menschen kann unmöglich als eine wirkliche bezeichnet werden, da die übrigen Menschen nicht blos nicht mit Bewußtsein und Willen dabei sein konnten, sondern überhaupt noch gar nicht existirten. Es kann also jene Urſünde höchstens denselben durch von Gott gewollte Zurechnung mitgetheilt, gleichsam wunderbarer Weise angethan sein, ohne sich aus der Natur der Sache von selbst mit Recht und Nothwendigkeit zu ergeben, wie es allerdings bei unpersönlichen organischen Gebilden, z. B. den Pflanzen der Fall sein würde. Damit aber hört diese Theilnahme an der Urſünde auf eine Rechtfertigung der Verhängung von Schuld und Strafen über alle Menschen zu sein; denn Jemanden eine Sünde anthun oder zurechnen, die er

Digitized by

nicht ſelbſt begangen hat, nicht wollen und begehen konnte, kann ſicher nicht mehr der Güte und Gerechtigkeit Gottes angemeſſen erachtet werden, als die Verhängung von phyſiſchen Leiden als Strafe für eine nicht begangene Sünde; im Gegentheil, dieß Letztere erſcheint noch weniger unbillig und der Gerechtigkeit zuwider, als die Imputation einer nichtbegangenen Sünde, da mit jenem die Vereinigung und Verſöhnung mit Gott doch noch beſtehen könnte, mit dieſer aber ſchlechterdings nicht mehr. Zudem entſteht hiebei jedenfalls als neues Räthſel dieß, wie Gott, da er doch in Folge der Allwiſſenheit vorausſah, was und wie Alles geſchehen würde, dennoch Alles in's Werk ſetzte, wie es geſchah, und Milliarden von Menſchen in's höchſte Unglück und Verderben gerathen ließ, ohne von Anfang an eine Rettungs-Anſtalt zu begründen, und zwar eine ſolche, die mit derſelben Sicherheit, oder wenigſtens Möglichkeit das Heil vermittelte für alle Menſchen ohne Ausnahme, wie durch die Abſtammung alle dem Verderben unvermeidlich geweiht ſein ſollten. Man ſieht alſo hieraus wenigſtens dieß, daß die theologiſche Löſung des Problems keineswegs eine ſolche iſt, die alle Schwierigkeiten beſeitigen könnte, daß ſie dieſelben vielmehr alle beſtehen läßt; denn die phyſiſchen und moraliſchen Uebel der Menſchheit ſind mit Gottes Vollkommenheit mindeſtens ebenſo vereinbar als die Zurechnung der Erbſünde und der Schuld derſelben. Ja als mehr vereinbar damit müſſen ſie erachtet werden ſelbſt auf theologiſchem Standpunkt, wenn man die Sache im Lichte der chriſtlichen Erlöſungslehre betrachtet. Dieſer zufolge zeigte Gott eine unendliche Barmherzigkeit und Gnade gegen die Menſchheit, und zwar bis zu dem Grade, daß er ſeinen eingebornen Sohn Menſchennatur annehmen ließ und in den Tod dahin gab, um die Menſchheit zu erlöſen, ihr göttliche Verſöhnung zu gewinnen und ſie zur Beſeligung zu führen. So die chriſtlich-kirchliche Erlöſungslehre. Dennoch aber iſt von Gott nur die Sünde und Strafe von der Menſchheit genommen, nicht aber das phyſiſche Uebel aus der Natur und Menſchheit entfernt, dieſe nicht einmal vom Hang zum Böſen, von der Begierlichkeit, den natürlichen Leidenſchaften befreit. All' das iſt trotz göttlicher Erbarmung und

Gnade, trotz göttlicher Menschwerdung geblieben. Daraus muß selbst, denke ich, ein Theologe den Schluß ziehen, daß also diese physischen Uebel und selbst diese leichte Möglichkeit des moralisch Bösen im Menschengeschlechte mit göttlicher Güte, Gnade und Gerechtigkeit nicht absolut unvereinbar sei, sondern mit ihnen ganz wohl bestehen könne, sonst hätten auch sie durch die göttliche Erlösung hinweggenommen werden müssen. Sie wurden aber nicht aufgehoben, sondern bestehen gelassen, wie angenommen wird, zur Uebung und Bewährung der Menschen. Wurden dieselben nun mit der höchsten Gnadenerweisung Gottes bei der Erlösung für vereinbar erkannt und in ihrem Fortbestand erhalten, so können sie wohl auch mit der göttlichen Schöpfungsthätigkeit nicht für absolut unvereinbar erklärt werden; damit fällt aber dann der Hauptgrund hinweg, das Wirken eines bösen Princips am Anfange der Menschheit und einen entscheidenden Sündenfall anzunehmen, der erst das physische Leid und den Tod in die Natur gebracht und die Neigung zum moralisch Bösen verursacht haben soll. Mit dieser Erlösungslehre könnte also insofern ganz wohl die Annahme verbunden werden, daß Leiden und Tod und Neigung zum Bösen vom Anfang an in der Menschheit herrschte, und der eigentlich paradiesische Zustand derselben gleichsam weiter zurück, in das göttliche Wesen oder in die göttliche Schöpfungsidee selbst als den Grund der Schöpfung verlegt werden, insofern man sich denselben überhaupt als objectiven Ausgangspunkt der Natur und Menschheit denken will.*)

*) In welchem Sinne das Paradies von Anfang an da war in der Menschheit und noch da ist, wurde schon oben (III. S. 110 ff.) erörtert. Es ist da in der Menschheit durch das Gottesbewußtsein und durch die Betrachtung der Welt nach ihrem Ursprung und Wesen im Lichte dieses Gottesbewußtseins. Die Realisirung desselben geschieht, wenn auch nicht sinnlich, doch geistig in Folge des Gottesbewußtseins in der Religion und Sittlichkeit; sie besteht in Glaube und Hoffnung, in freudigem Seelenfrieden und in werkthätiger Liebe. Damit, dächte ich, könnte auch die Theologie zufrieden sein und das sinnliche, äußerliche Paradies des Anfangs wohl verschmerzen, da doch der wahre Sinn, das Wesen davon gewahrt bleibt durch diese Deutung.

Digitized by Google

Auch das moralische Uebel in der Welt, insofern darunter die Möglichkeit des moralisch Bösen, oder die Neigung dazu, die Begierlichkeit, verstanden wird, bedarf, wie bemerkt, keiner besondern Sünden-Katastrophe und keines besondern Falles der Menschheit zur Erklärung. Sie ist in dem freien Willen des Menschen und der damit verbundenen Versuchungsfähigkeit des natürlichen Menschen von selbst gegeben, ja wird bei der theologischen Lehre vom Ursprung des physischen Uebels und des Bösen als der eigentliche Erklärungsgrund ohnehin angenommen und geltend gemacht. Und die unbefangene Erwägung der biblischen Erzählung vom Sündenfalle zeigt, daß die Möglichkeit zum Bösen, die Neigung zur Uebertretung gegebenen Gebotes, die Gefährlichkeit der Versuchung im angenommenen Paradiese als kaum geringer zu denken sei, als sie jetzt ist für den Menschen. Neben der auffallenden, ganz unerklärten Versuchung in Gestalt der Schlange ist nämlich bei dieser Erzählung der Versuchung und des Falles der ersten Menschen ganz besonders bemerkenswerth die der Darstellung zufolge ganz eigenthümliche, man möchte sagen unparadiesische Leichtigkeit, mit der das erste Weib, Eva, der Versuchung Gehör und Glauben schenkt und das Verbot übertritt, und mit der auch Adam daran Antheil nimmt. Da ist nichts wahrzunehmen von all' den besondern Gaben und Gnaden, natürlichen und übernatürlichen, wesentlichen und accidentellen, angeschaffenen und erst nachträglich geschenkten oder hinzugefügten, von denen die Theologen so viel reden und worüber sie so unendliche Streitigkeiten erregt haben, sondern es verläuft — wenigstens der einfachen Darstellung der Genesis gemäß — Alles so wie es auch bei andern Menschenkindern geschieht, die schon im Zustande des Falles und Verderbens sich befinden; so daß hiernach das Paradies kaum mehr vor Versuchung und Fall schützte, als der jetzige unparadiesische Zustand der Menschen. Um also die Thatsache des moralischen Uebels, des sittlich Bösen in dieser Welt, in der Menschheit zu erklären, genügt, scheint mir, vollkommen die Thatsache menschlicher Willensfreiheit, die in natürlichen und geschichtlichen Verhältnissen liegen-

Digitized by Google

den Verſuchungen, menſchliche Täuſchung und menſchliches Gelüſten — da dieß Alles ja als genügend gilt, um ſogar die Möglichkeit und Thatſache des Sündenfalles im Paradieſe zu erklären.

Wie alſo der neueren Naturwiſſenſchaft gegenüber die theologiſche und kirchliche Löſung des alten Problems der Entſtehung des phyſiſchen und moraliſchen Uebels nicht mehr als haltbar erſcheint, ſo zeigt ſie ſich auch im Lichte unbefangener ethiſcher Erwägung als unnöthig. Nun wird ſie aber gleichwohl noch immerfort und mit aller Strenge als Glaubenslehre, als dogmatiſche Feſtſtellung der chriſtlichen Kirche betrachtet und aufrecht erhalten, und es ergibt ſich ein ſchlimmer Zwieſpalt zwiſchen dem Glauben und der Wiſſenſchaft in dieſer Beziehung. Ein Zwieſpalt, der im Intereſſe des geiſtigen Friedens und ſittlichen Lebens, der Religion und der Wiſſenſchaft überwunden, beſeitigt werden ſoll. Die wiſſenſchaftlichen Feſtſtellungen erſcheinen als unabweisbar, aber auch die Glaubensbeſtimmungen, die nach ſo langen und heftigen Streitigkeiten kirchlich gegeben wurden, ſcheinen nicht beſeitigt werden zu können, ohne ſchwere Gefährdung der Auctorität und der chriſtlichen Lehre, die zudem in der h. Schrift eine ſehr ſichere Begründung zu haben ſcheint. Indeß gerade dieß Letztere iſt bei näherer Unterſuchung in dieſer Sache nicht in dem Grade der Fall als es den Anſchein hat, und inſofern befinden wir uns in günſtigerer Lage hiebei, als bei der Einführung des Copernikaniſchen Syſtems der Fall war, den klaren Stellen der Schrift, dem vom h. Geiſte inſpirirten oder „dictirten“ göttlichen Worte gegenüber. Hier ſteht der Wiſſenſchaft eigentlich nicht ſo faſt das göttliche Wort, „göttlich inſpirirte“ Offenbarung ſelbſt gegenüber, als vielmehr nur Beſtimmungen von Kirchenlehrern und Concilien, die ſich allerdings auch auf Schriftſtellen berufen. Wenn nun — müſſen wir wiederum unſerm Grundprincip gemäß behaupten — die Wiſſenſchaft in jenem Falle den klaren Stellen der Schrift gegenüber Recht behielt, obwohl ihre Behauptungen anfangs von der kirchlichen Auctorität geradezu als Häreſie bezeichnet wurden, während kein Schriftwort und kein Ausſpruch irgend eines Kirchen-

lehrers oder Conciliums u. dgl. für das Copernikanische System beizubringen war — so wird in unserm gegenwärtigen Falle das von der Wissenschaft Erkannte und Festgestellte noch leichter, unbedenklicher Anerkennung finden dürfen und müssen, wenn sich auch noch zeigen läßt, daß gegenüber den Bestimmungen von Kirchenbehörden die gewichtigsten Schriftzeugnisse für jenes sprechen.

Bekanntlich gibt es ein Buch des alten Testamentes, in welchem Ursprung und Bedeutung des physischen Uebels, der Leiden, Mühseligkeiten, des Elends, das auf Erden die Menschen, auch die frömmsten, rechtschaffensten derselben heimgesucht, eingehend erörtert werden; das Buch Hiob nämlich. Es ist nun gewiß sehr auffallend, daß in diesem Buche, das doch ganz speziell die Lösung des Problems des physischen Uebels auf Erden und dessen Verhältnisses zur moralischen Beschaffenheit des Menschen sich zur Aufgabe stellt, nicht mit einer Silbe der Erbsünde, Erbschuld und der als Strafe sich daran schließenden Folgen die Rede ist, um Ursprung, Existenz und Bedeutung der Leiden und Mühseligkeiten des Lebens und des Todes zu erklären. Wenn irgendwo, so sollte man doch hier ein klares, bestimmtes, doctrinäres Wort über diesen Gegenstand erwarten, wodurch der Erzählung des Sündenfalles in der Genesis eine klare, sichere Auslegung gegeben, aller weiteren Ungewißheit in dieser so wichtigen Sache ein Ende gemacht und dem Irrthum durch göttliche Auctorität und klare Offenbarung vorgebeugt worden wäre. Da aber von Erbsünde und Erbschuld bei der endlichen Lösung des Problems auch durch die göttliche Stimme selber (gegen den Schluß des Buches) gar nichts gesagt ist, so ist damit nicht blos ein Mangel an Zeugniß für jene Lehre veranlaßt, sondern dem Schweigen kommt in diesem Falle die Bedeutung eines Gegenzeugnisses zu, da hier Ort und Aufgabe war, die rechte Lösung des Problems des Uebels in der Welt göttlich zu offenbaren, und auch wirklich eine Lösung gegeben wurde, aber eine ganz andere als durch die theologisch-kirchliche Lehre von der Erbsünde. Es wird nämlich in diesem Buche da, wo Gott selbst sprechend eingeführt

Digitized by Google

wird, ſtatt einer beſondern doctrinären Löſung, einfach hingewieſen auf die hohen, unergründlichen Werke Gottes in der Schöpfung, in welchen ſich Gottes Macht und Weisheit ſo überwältigend offenbare, daß der Menſch mit ſeiner Einſicht und Vernünftelei ebenſo ſich beſcheiden, wie mit ſeinen Klagen über ſeine Schickſale verſtummen müſſe. Die ganze Löſung beſteht alſo hienach darin, daß der Menſch auf Gottes Macht und Weisheit hingewieſen und aufgefordert wird, ſich dieſer gegenüber zu beſcheiden und zu vertrauen, daß Alles ſo beſtimmt und geordnet ſei, wie es am beſten iſt. Das iſt eine weſentlich religiöſe Löſung, ja die religiöſe Löſung in dieſer Sache. Der religiöſe Menſch oder der Menſch in der religiöſen Stimmung und Uebung will und braucht keine andere Löſung dieſes Problems, ja kann und darf als religiöſer keine andere verlangen, und ſie könnte auch keine Bedeutung für ihn haben. Dem Menſchengemüthe, das ſich ganz an Gott hingibt, mit ihm einigt, iſt nicht blos das Ungöttliche, Irdiſche überhaupt eitel und nichtig, ſondern die Uebel und Leiden des Daſeins ſind ihm zugleich als ſolche wie nichts, oder wie Momente der göttlichen Führung zu ſeinem Beſten. Die wahre, wahrhaft religiöſe Löſung des fraglichen Problems iſt alſo hier gegeben, und darum findet hier der doctrinär geſchulte Theologe in dieſem Buche nicht, was er vor Allem finden möchte, die Begründung oder Beſtätigung der theologiſchen Lehre von der Erbſchuld und der Erbſünde, begründet durch den Sündenfall. — Zwar der Eingang des Buches Hiob enthält eine Art Analogie mit der Verſuchungsgeſchichte und dem Sündenfall der erſten Menſchen. Die Söhne Gottes erſcheinen vor dem Herrn, und unter ihnen kam auch der Satan. Der Herr fragt ihn, woher er komme und er erwiedert: Ich habe das Land durchzogen. Da ſprach der Herr zum Satan: Haſt du nicht meinen Knecht Hiob beachtet? Denn es iſt ſeines Gleichen nicht im Lande, ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidet das Böſe. Der Satan antwortet dem Herrn: Meinſt du, daß Hiob umſonſt Gott fürchtet? Haſt du doch ihn, ſein Haus und Alles was er hat, allenthalben bewahret. Du haſt das Werk

Digitized by

seiner Hände gesegnet und sein Gut hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste an Alles was er hat, was gilt es, er wird dir in das Angesicht entsagen? Da sprach Gott zum Satan: Siehe, Alles was er hat, sei in deiner Hand, nur an ihn selbst lege deine Hand nicht. Der Satan ging vom Herrn, und bald brach schweres Unglück gegen Hiob los. Er verlor seine Heerden, sein Gesinde, seine Kinder, all' sein Hab und Gut. Aber er unterlag der Versuchung nicht, er that nichts wider Gott, sondern ergab sich in Alles mit religiösem Vertrauen, das er in den Worten kundgab: der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gepriesen. Und wieder kam der Satan mit den Söhnen Gottes vor den Herrn und verlangt nun, daß Hiob auch noch an seinem Leibe mit schwerem Uebel heimgesucht werde zur Probe, ob er nicht dann Gott entsage und abfalle von ihm. Der Herr sprach zu Satan: Er sei in deine Hand gegeben, doch schone seines Lebens. Und der Satan entwich vom Angesichte des Herrn und schlug nun Hiob mit bösen Geschwüren von der Fußsohle bis an seinen Scheitel. Auch da noch blieb Hiob standhaft und that nichts wider Gott, selbst als sein Weib ihn dazu anreizte und sprach: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Entsage Gott und stirb. Er aber sprach: Du redest, wie die thörichten Weiber reden. Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen? Und Hiob versündigte sich nicht mit seiner Rede. Als nun aber die drei Freunde zur Tröstung kamen, entwickelt sich das Gespräch über das menschliche Elend, über das Verhältniß der menschlichen Leiden zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, über die Beziehungen derselben zu Gott und dessen Verhalten zum Menschen. Ein Gespräch, das schließlich in die oben erwähnte Lösung ausläuft. — Man könnte geneigt sein, den erwähnten Eingang und das Eingreifen des Satans im Sinne der theologischen Lehre von der Ursache des physischen Uebels zu deuten. Allein mit Unrecht, wie eine nähere Betrachtung zeigt. Dieser Eingang und das ganze Gespräch begünstigen durchaus nicht die Lehre von einem noth-

Digitized by Google

wendigen Zuſammenhang zwiſchen dem phyſiſchen Uebel und dem moraliſch Böſen, im Gegentheil geben ſie vielmehr Zeugniß für die Unabhängigkeit von beiden, und wie das phyſiſche Uebel nicht als göttliche Strafe für moraliſch Böſes gelten kann, ſondern vielmehr zur ſittlichen Bewährung, Läuterung und Vervollkommnung diene und daher auch über den Frommen, Gerechten von Gott verhängt werde. Und Hiob ſelbſt gibt ſogleich am Anfange durch ſeine fromme Ergebung die religiös und praktiſch wahrhafte Löſung des fraglichen Problems, die auch am Schluſſe von der göttlichen Stimme ſelbſt gegeben wird und Beſtätigung erfährt. So ſtimmt alſo der Eingang mit dem übrigen Inhalt des Geſpräches vollkommen überein. Für die Lehre von allgemeiner Verhängung menſchlicher Leiden und des Todes ſelbſt am Anfange des Menſchengeſchlechtes wegen des Sündenfalls in Folge der Verſuchung durch den Satan, ſpricht dieſe Vorgeſchichte der Erörterungen des Buches Hiob auch darum nicht, weil hier es ſich nur um einen einzelnen Fall handelt, in welchem die Uebel zugelaſſen werden von Gott und vom Satan über Hiob gebracht werden, während ſie doch ſchon als allgemeines Geſchick gelten ſollen und auch ſo im Geſpräche ſelbſt unter Anderm bezeichnet werden. In Einer Beziehung aber enthält dieſe Erzählung von Hiob ſogar eher ein Zeugniß gegen einen ehemaligen paradieſiſchen Zuſtand des Menſchengeſchlechts als dafür. Hiob nämlich, obwohl zugeſtandenermaßen im unparadieſiſchen Zuſtand, beſteht die ſchwerſte Prüfung und Verſuchung ſiegreich, während die erſten Menſchen, die ſo bald und ohne beſondere Schwierigkeit unterlagen, im Paradieſe, im vollen Stande der Unſchuld und unter beſonderer Begünſtigung und Begnadigung Gottes geſtanden ſein ſollen! Jedenfalls geht daraus dieß hervor, wie wenig Beſtätigung die künſtliche Lehre der Theologie vom reinen, erhöhten Zuſtand der Menſchen und von verſchiedenen göttlichen Einwirkungen und Gaben ſelbſt durch bibliſche Erzählungen und Thatſachen erhält!

Noch bemerkenswerther und wichtiger in Bezug auf unſer Problem iſt die Thatſache, daß in den Evangelien, den Haupt-

schriften des neuen Testamentes, nirgends von Erbsünde, Erbschuld und deren Folgen die Rede ist. Christus selbst spricht davon gar nichts, wie er überhaupt keine Belehrung über den Ursprung des physischen und moralischen Uebels gibt, sondern beides gleichsam als Selbstverständliches, mit dem Dasein des Menschen natürlich und von selbst Gegebenes oder Mögliches zu betrachten scheint. Wäre die Erbsünde und -Schuld wirklich Thatsache und die Lehre davon eine so ganz wesentliche Grundlehre und -Glaubensartikel des Christenthums, wie die Theologen und Kirchenbehörden behaupten, so hätte, scheint es, Christus selbst unmöglich so ganz davon schweigen können; er hätte sicher sich irgendwie darüber ausgesprochen, und zwar ohne Zweifel mit der Entschiedenheit und Klarheit, wie es in Betreff alles dessen geschieht, was dem Menschen wahrhaft noth thut. Müßte wirklich die fragliche Lehre als solche betrachtet werden, ohne welche ein Christ, ein wahrer Jünger Jesu nicht möglich ist, so würde ja wahrhaftig zuletzt Christus selbst nicht mehr als wahrer, vollständiger Christ erscheinen, da er solche Fundamentallehre entweder nicht gewußt, oder nicht beachtet und daher nicht verkündet hat! Da dieß unmöglich angenommen werden kann, so haben wir umgekehrt den Schluß zu ziehen, daß zum wahren christlichen Glauben die spätere Lehre vom Ursprung des Uebels, von der Urſünde und der Erbschuld nicht unbedingt nothwendig sei, und es ein Unrecht wäre, den nicht als einen wahren Jünger Jesu und als wirklichen Christen zu betrachten und gelten zu lassen, der sich in dieser Beziehung an die Lehre Jesu und sein Beispiel hält, und der jene Lösung des in Frage stehenden Problems für die wahrste, beste hält, die Christus selbst in Lehre und Beispiel gegeben hat. Allerdings nämlich hat auch Jesus eine Lösung hierüber gegeben, und zwar die nämliche, die uns auch im Buche Hiob begegnet ist, nur veredelter, reiner noch, als es dort geschehen ist. Jesus verkündete Gott nicht blos und nicht vorherrschend als mächtigen, weisen Schöpfer und Herrn, dessen Fügungen und Einrichtungen sich der menschliche Geist mit all' seinen Bedenken in Demuth und Vertrauen hinzugeben, zu

unterwerfen habe, sondern er lehrte Gott vor Allem als liebenden, fürsorgenden Vater und Freund aller Menschen kennen, verehren und lieben, dem sich jedes Menschenkind mit unbedingtem Vertrauen, mit voller Zuversicht hingeben, überlassen dürfe, in der Ueberzeugung, daß Alles sich zum Besten wenden werde, was auch geschehen möge*). Er selbst zeigt allenthalben diese Gesinnung und ein derselben entsprechendes Verhalten. Durch diese Lehre und Vorstellung von Gott, durch dieses gänzliche Vertrauen auf ihn, durch diese liebevolle Hingebung, durch diese gänzliche, gottinnige Vereinigung seiner Seele und seines Lebens mit dem göttlichen Wesen, Willen und Walten war ihm zunächst, und dann auch seinen nächsten Jüngern das Problem des physischen und moralischen Uebels gelöst. Ein physisches Uebel gab es bei dieser Gesinnung eigentlich gar nicht, oder es verschwand wie nichtseiend in diesem Leben und Lieben in Gott. Wie alles blos Irdische hiebei als eitel und nichtig erscheint, so auch das irdische äußere Leiden der Menschen. Und so wenig erklärt er das Elend, die Leiden, die Armuth des Lebens für etwas Ungöttliches, für einen Ausdruck göttlichen Zornes und Strafe, daß er gerade die Armen, Bedrängten und Leidenden am meisten selig preist. Aeußerliches Leiden ist ihm daher auch nicht eigentlich Gegenstand seiner Wirksamkeit, seiner Belehrungs- und Erlösungsthätigkeit. Als wahres Uebel erscheint ihm einzig das moralisch Böse, dessen jeder Mensch unmittelbar fähig ist und vor dem er die Menschen bewahren, von dem er dieselben erlösen will; und zwar theils dadurch, daß er sie zur völligen, innigen Hingabe an Gott als den liebevollen Vater der Menschen zu bringen sucht, worin ihm hauptsächlich Glaube und Liebe besteht, und

*) Christus deutet sogar ausdrücklich an, daß irdische Gebrechen und Leiden nicht auf Sünde zurückzuführen seien, sondern vielmehr zur Verherrlichung Gottes zu dienen haben. Joh. 9, 2—3 fragen die Jünger in Betreff des Blindgebornen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder die Eltern, daß er blind geboren wurde? und Jesus erwiedert: Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern damit Gottes Werke offenbar werden in demselben (geschah es).

Digitized by Google

dann, daß er in Verbindung damit strenge Befolgung der wirklich göttlichen Gebote, also vor Allem werkthätige Uebung der Nächstenliebe verlangt, wodurch wiederum das physische Uebel in hohem Maße durch das moralisch Gute aufgehoben erscheint, und also auch in dieser Beziehung geradezu zur Uebung und Bewährung der sittlichen Kraft des Menschen und zur Ueberwindung des moralischen Uebels dienen kann und soll; des moralischen Uebels, das er ebenfalls nicht als Strafe oder Verhängniß Gottes betrachtet. Da Jesus Gott in seinem Herzen, den Himmel in seiner Seele trug durch seine innige Verbindung, Vereinigung mit Gott, so hatte er vollkommen das moralische Uebel überwunden, und das physische existirte für ihn gar nicht mehr, oder kam gar nicht in Betracht, oder nur als Bewährungsmittel im Kampfe gegen das Böse und in der Hingabe an Gott. So fand das ganze Problem seine religiöse und ethische Erledigung. Der Tod kann hiernach nur als ein selbstverständliches, gottbestimmtes Opfer für jeden Menschen erscheinen, als das wahre, echte Opfer, das der Natur gemäß jeder Mensch dem göttlichen Willen und Weltplan bringen muß, und das er freiwillig und willig, wie ohne Widerspruch, so ohne Grübelei nach dem Vorbilde Jesu, in religiöser Resignation bringen soll. Naturwissenschaft und Vernunft sind also auch hier in voller Harmonie mit der göttlichen Lehre Jesu und dessen großem Beispiel echt frommer Gesinnung und innig religiösen Lebens, und die wahre Frömmigkeit braucht keine Theodicée durch die Erbsünde.

Anders indeß schon der Apostel Paulus, der wohl den eigentlichen doctrinären Grund zur theologischen und kirchlichen Lösung unsers Problems legte, indem er das moralisch Böse, die Sünde des ersten Menschen mit dem physischen Uebel, insbesondere mit dem Tode in ursächlichen Zusammenhang setzte. Es war aber offenbar kein religiöses und ethisches Motiv, sondern vielmehr ein speculatives Interesse, das ihn dabei leitete. Denn es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß Paulus mehr und tiefer das Wesen der Religion erfaßt habe und selbst religiöser gestimmt

und reiner ethiſch geſinnt war als Chriſtus. Vielmehr deutet dieß ſpeculative Bedürfniß offenbar an, daß er die religiöſe Tiefe und Innigkeit Jeſu nicht mehr erreichte, nicht mehr dieſe vollſtändige Hingabe an Gott, dieſe innige Vereinigung mit ihm, durch welche das phyſiſche Uebel und der Tod ſelbſt verſchwunden, oder wie nicht mehr waren, und alſo gar keine Veranlaſſung mehr gaben zu irgend einer theoretiſchen Grübelei darüber. Weit mehr noch als bei Paulus macht ſich der genannte Grund geltend bei Auguſtinus, dem zweiten Hauptbegründer und Ausbilder der kirchlichen Lehre. Bei ihm iſt das Gefühl der Gottentfremdung und das ſittliche Schuldbewußtſein ſchon wieder übermächtig geworden, aus Mangel an inniger Hingabe an Gott und unmittelbarer Beziehung zu ihm im Geiſte Jeſu und in Gemeinſchaft mit ihm. Das Bewußtſein und der Muth des Kindesverhältniſſes zu Gott, und ſelbſt des Bruderverhältniſſes zu Chriſtus zeigt ſich ſchon ſo geſunken, daß das phyſiſche Uebel und die Möglichkeit und Thatſache des moraliſch Böſen wieder mit überwältigender Macht ſich geltend machte und nach Erklärung drängte. Und während einerſeits für Auguſtinus das Bewußtſein unmittelbaren Kindesverhältniſſes zu Gott und unmittelbarer inniger Hingabe an ihn ſchon ſehr geſunken oder größtentheils verloren war, ja ſelbſt die unmittelbare Vereinigung mit Jeſus ihm nicht mehr als Hauptmittel religiöſer Verbindung und Verſöhnung mit Gott galt, hatte ſich unterdeß andererſeits ſchon eine äußerliche, kirchliche Anſtalt herausgebildet aus der erſten Chriſtengemeinſchaft, mit äußeren Zeichen und Mitteln, die ſich zwiſchen Gott und ſeine Kinder, die Menſchen, ja ſelbſt zwiſchen Chriſtus und ſeine Brüder, die Gläubigen, einſchob und jenes doppelte Unmittelbarkeitsverhältniß mehr und mehr aufhob. Daher konnte es geſchehen, daß dem Kirchenlehrer Gott wieder als ſtrenge, finſtere, unzugängliche Macht erſchien, mit der er ſeine Lehre von der Prädeſtination und der massa damnata für vereinbar halten konnte; eine Lehre, die Gott, dem himmliſchen Vater, wie Jeſus ihn gelehrt, ſo ganz und gar nicht entſpricht. Die gnoſtiſche,

Digitized by

insbesondere die manichäische Lehre, mit der Augustinus so lange rang, hat er zwar geistig überwunden und abgeworfen, aber es war ihm nicht mehr möglich in jenes Unmittelbarkeitsverhältniß zu Gott sich zu versetzen, wie es der Geist Jesu ermöglicht und verlangt. Die orientalische, in unchristlicher Gottesferne und -Entfremdung entstandene Speculation über Gott und sein Verhältniß zur Welt und über das Böse erhielt daher bei Befriedigung seines speculativen Bedürfnisses in Betreff des Bösen bedeutenden Einfluß, und seine Doctrin kann also nicht mehr als eine rein christliche, als eine im Geiste Jesu ausgeführte gelten. Man pflegt zwar daran das tiefe Schuldbewußtsein als religiöse wie speculative Tiefe zu rühmen, allein die wahre religiöse Tiefe, die vertrauensvolle Hingabe an Gott, die innige Vereinigung mit ihm, wie Jesus sie geübt und gelehrt, bedarf einer solchen Lösung des Problems des Bösen nicht, die eher einem Mangel an religiöser Gesinnung und Vertiefung als Nothbehelf dienen kann.*)

Die wahre Lösung unsers Problems ist also, wie im Buche Hiob schon angebahnt, so nach den Evangelien von Jesus praktisch und in gewissem Sinne auch theoretisch vollendet worden.

---

*) Schon frühe pflegte man theologischerseits auf das Gefühl der Scham hinzuweisen, das dem Menschen in Betreff des Körpers und dessen Blöße eigenthümlich sei. Dieß deute, meinte man, offenbar an, daß es mit ihm nicht mehr res integra sei, daß seine Natur nicht mehr so sei, wie sie aus der Hand Gottes hervorgegangen; denn wäre sie noch so, dann brauchte er sich sicher derselben weder im Ganzen noch in Bezug auf einzelne Theile zu schämen. Dieß Räsonnement wiederholt man auch jetzt noch vielfach und meint damit die Erbsünde und -Schuld ꝛc. zu beweisen. Mit Unrecht; denn gerade die holde Schamhaftigkeit ist ein wahrhaft menschlich edler und paradiesischer, idealer Zug der Menschennatur, dagegen Schamlosigkeit entschieden gemein und unparadiesisch. Die Thiere kennen keine Scham; sind sie etwa darum mehr res integra und paradiesischer als der Mensch? Gewiß nicht. Und eben so wenig sind Kinder und Wilde, die das Gefühl der Scham nicht kennen, vollkommener als die Menschen und Völker, in denen dasselbe erwacht ist und das Leben veredelt und die Sitten bewahrt.

Digitized by Google

Durch innige Hingabe an Gott in Glaube und Liebe verschwindet das physische wie moralische Uebel wie nichtseiend, — und das ist die religiöse Lösung des Problems. Durch ethisches Streben, durch sittliches Handeln in Gottes- und Nächstenliebe wird das moralische Uebel vermieden und überwunden, und dann hat auch das physische seine eigentliche Schwere und Bedeutung verloren. Das ist die christliche Lösung. Zu dieser kommt durch die menschliche Wissenschaft noch eine andere, die man etwa als ideale, oder realideale bezeichnen kann, die durch Erkenntniß der Natur und der Menschheit und in Folge davon durch Bewältigung der Naturgewalt und zunehmende Beseitigung der Naturübel erzielt wird, indem hiedurch dem Ideal der Menschheit zugestrebt und eine, wenn auch nur sehr allmälige Annäherung an dasselbe errungen wird. Bei all' dem bleibt indeß immer noch das Problem für die rein speculative Betrachtung mehr oder minder bestehen, die das Wesen des Endlichen und Absoluten, das Verhältniß von beiden in Schöpfung und Weltentwicklung zu erforschen hat. Die Grundlage dafür bleibt das Gefühl der Sündhaftigkeit des Menschen, das sich freilich nicht mehr auf eine historische einzelne That, sondern auf die eigne persönliche Natur und deren Beschaffenheit bezieht.

Digitized by

## VII.

# Das Chriſtenthum und die allgemeine Natur-Nothwendigkeit.

Nichts iſt gegenwärtig allgemeiner anerkannt und ſicherer conſtatirt, als die allgemeine Geſetzmäßigkeit in der Natur, die in der Form der Nothwendigkeit den Naturlauf beſtimmt und beherrſcht; nichts ſo unwiderſprechlich als dieß, daß feſte, beharrende Geſetze die Welt und dieſe irdiſche Natur durchwalten, aus denen man die Erſcheinungen theoretiſch erklären und nach welchen man praktiſch mit Zuverſicht handeln kann. Es iſt dieß das allgemeinſte Reſultat der modernen Naturwiſſenſchaft und iſt zugleich hinwiederum Grundvorausſetzung geworden für weitere methodiſche Erforſchung der Natur, wie der praktiſchen Benützung der erkannten Naturkräfte; ſo daß alle Einwirkung auf dieſelben, alles Experimentiren, Erbauen und Einrichtung der Maſchinen u. dgl. auf dieſe Zuverſicht in Betreff der Geſetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur ſich gründet.

Das war nicht immer ſo, vielmehr iſt dieſe jetzt geläufige theoretiſche Erkenntniß und Ueberzeugung, und die praktiſche Verwerthung der geſetzmäßig und nothwendig wirkenden Naturkräfte erſt verhältnißmäßig ſpät und nur allmälig von den Cultur-Völkern des Abendlandes errungen worden; und es bedurfte dazu nicht blos großer intellectueller Anſtrengungen, ſondern auch großen geiſtigen Muthes, um beſtehende Vorurtheile zuerſt ſelbſt zu über-

winden, und dann den Gefahren und Verfolgungen gegenüber ſtandhaft zu bleiben, welche die Forſchung in dieſem Gebiete beſtändig bedrohte. Schritt für Schritt nämlich mußte gerade dieſe beharrende, ſtrenge Geſetzmäßigkeit dem religiöſen Glauben und ſeiner Auctorität gleichſam abgerungen werden, und gerade in dieſem ihrem eigenſten Gebiete war die Naturwiſſenſchaft mit den überkommenen religiöſen Anſchauungen in fortwährendem Conflicte und mußte ſich ihr Gebiet und ihre Berechtigung erſt allmälig erringen.

Bekanntlich war und iſt ein nothwendiges Walten und Wirken von beſtimmten Geſetzen in der Natur von den Völkern um ſo weniger anerkannt, je unvollkommener, äußerlicher, ſinnlicher ihre religiöſen Vorſtellungen und Gebräuche ſind. Dem Glauben ungebildeter Völker zufolge, insbeſondere dem der Fetiſchdiener, geſchieht, wenn nicht geradezu Alles, doch alles irgend Bedeutende in der Natur durch unmittelbares, willkürliches, zauberhaftes Wirken der Gottheit oder der Götter, oder guter und böſer Geiſter. Auch bei Völkern höherer Bildung und Geſittung, wenn ſie phantaſiereich ſind und polytheiſtiſchen Vorſtellungen huldigen, belebt und beſeelt ſich Alles in der Natur von höheren übernatürlichen Kräften, Geiſtern, Genien, Göttern, die nach Luſt und Willkür in der Natur walten und die Ereigniſſe in derſelben nach Gunſt oder Ungunſt gegen die Menſchen bewirken oder leiten. Regen und Sonnenſchein, Donner und Blitz, Krankheit und Geſundheit u. ſ. w. ſind da als ein ganz unmittelbares Werk der Gottheit, der Götter oder Geiſter betrachtet, die nach Willkür dieß Alles veranlaſſen oder beſeitigen. Regelmäßiger, nothwendiger Naturverlauf wird daher nicht erkannt und anerkannt, und wer einen ſolchen annimmt, oder die Ereigniſſe der Natur einem geſetzmäßigen, nothwendigen Geſchehen zuſchreibt, der erſcheint als ein Verletzer des religiöſen Glaubens, als ein Ungläubiger, als ein Gottesläugner. Und manch' edler, um die Erkenntniß der Wahrheit wohlverdienter Mann ward deßwegen von religiöſen Auctoritäten gehaßt, beſchimpft und verfolgt. Indeß half dieß doch nichts gegen die

Digitized by Google

zunehmende Klarheit des Denkens und die damit sich immer mehr verbreitende Auffassung und Erkenntniß der natürlichen Dinge und Ereignisse als natürlicher, gesetzmäßiger Wirkungen, statt der Annahme übernatürlicher, willkürlicher durch die Gottheit oder die Götter. Die Natur ward mehr und mehr entgöttert; die Genien und Götter mußten vor dem Lichte der natürlichen Erkenntniß entweichen aus den Quellen, Flüssen, Bergesspitzen, Wolken ꝛc. und schließlich selbst vom gestirnten Himmel; und mehr und mehr mußte man sich auch dazu verstehen, das Walten und die Offenbarung des Göttlichen in der Natur nicht mehr im Auffallenden, scheinbar Willkürlichen, Verwundersamen zu erblicken, sondern in der Gesetzmäßigkeit, Beharrlichkeit und Zweckmäßigkeit des Geschehens und der Bildungen der Natur. Indeß läßt sich nicht verhehlen, daß noch in unserer Zeit kaum in irgend einer andern Beziehung die Resultate der Naturwissenschaft und die naturwissenschaftliche Weltauffassung einerseits, und der religiöse Glaube und Cultus andererseits noch so wenig in Harmonie gebracht sind, wie in der genannten. Ja, man kann sagen, daß der religiöse Glaube und Cultus zum großen Theil noch jetzt eine beständige Negation der Naturnothwendigkeit und -Gesetzmäßigkeit enthält und in beständigem Kampf begriffen ist gegen die Herrschaft fester, unveränderlicher Gesetze in der Natur, zu Gunsten eines unaufhörlichen, unmittelbaren, willkürlichen Einwirkens in dieselbe von Seite der göttlichen Macht. Wir wollen im Folgenden zur klaren Erkenntniß zu bringen suchen, wie der Thatsache der erkannten, constatirten Naturnothwendigkeit gemäß das Verhalten der göttlichen Macht gegenüber dem Naturlauf und den Menschengeschicken zu denken sei, welche Bedeutung dem religiösen Glauben und Cultus dabei zukomme und wie insbesondere die christliche Religion zu dieser Gesetzmäßigkeit der Natur sich in ein harmonisches Verhältniß setzen lasse.

Ist einmal die allgemeine Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur erkannt und constatirt, wie es thatsächlich der Fall ist, so kann von einem ganz willkürlichen, beliebigen, unmit-



Digitized by Google

telbaren Eingreifen und Walten der göttlichen Macht in derselben, wie es am meisten in den heidnischen Religionen angenommen, mehr oder minder aber auch noch in den übrigen positiven Religionen im Glauben festgehalten wird, nicht mehr die Rede sein. Nicht als ob der Gottheit die Macht zum Einwirken in den Lauf der Natur fehlte oder abgesprochen werden müßte — darüber vermag die Naturwissenschaft nichts zu erkennen oder zu entscheiden; — auch nicht, weil die Natur selbst ein solches höheres oder geistiges Einwirken durchaus nicht vertrüge, denn die Natur könnte dieß allenfalls in ähnlicher Weise vertragen, wie sie das Einwirken des menschlichen, nach Erkenntniß und Absicht handelnden Willens verträgt*); sondern weil es so göttlicher Wille, göttlicher Rathschluß und dessen Ausführung ist. Eine Feststellung durch göttlichen Rathschluß, die eben durch die Naturforschung erkannt und bewiesen worden ist in den unabänderlichen Gesetzen und deren nothwendiger Wirksamkeit. Schon die Thatsache, daß bestimmte, allgemein waltende Naturgesetze für das physikalische, chemische und organische Wirken und Geschehen in der Natur da sind, gibt Zeugniß von diesem göttlichen Rathschluß und dessen Ausführung in der Schöpfung. Und selbst schon die gewöhnliche Erfahrung und die natürliche, unbefangene Beobachtung der Natur und des menschlichen Lebens zeigt hinlänglich, daß die Natur in ihrem Geschehen festen Gesetzen folgt und diesen gemäß unabänderlich ihren Verlauf nimmt ohne alle Rücksicht auf menschliche Wünsche, Interessen, Noth und Jammer, und daß sie nur so weit den menschlichen Absichten entsprechend bestimmt werden kann, als andere Kräfte und Gesetze gegen die wirkenden oder bedrohenden aufgeboten werden können, um deren Wirkungen aufzuheben oder zu modificiren. Daß auch religiöse Mittel, Gebete, Gelübde, Opfer und Hilferufung zur göttlichen Macht keine Aenderung in diesem Naturlauf hervorbringen, zeigt sich deutlich darin, daß all' dieses da nichts hilft, wo die

*) S. hierüber m. philos. Zeitsch. „Athenäum" Bd. II. „Die Philosophie und das Wunder." S. 179—202.

Digitized by Google

natürlichen Mittel nicht angewendet, die natürlichen Thätigkeiten versäumt werden — und zwar in gleicher Weise bei allen Menschen, welchem Glauben und religiösen Cultus sie immer huldigen mögen. Möge ein Land von Christen, Muhamedanern oder Heiden bewohnt sein, es werden gute und schlimme Verhältnisse eintreten, fruchtbare und unfruchtbare Jahre kommen, Naturgewalten das eine Mal verheerend losbrechen, das andere Mal eine Fülle von Gütern gewähren. Was die Menschen durch Nachlässigkeit oder Unwissenheit in ihren Verhältnissen versehen, das bessert ihnen keine göttliche Einwirkung nach, und sie müssen sich durch eigne Anstrengung und Geschicklichkeit schützen und in der Natur ihr Leben verschönern; Gebete, Cultushandlungen vermögen keine göttlichen Kräfte in Bewegung zu setzen, die dieß an ihrer Statt verrichteten. Der Natur gegenüber gilt für den Menschen: hilf dir selbst, biete die natürlichen Kräfte auf, um die Naturverhältnisse zu beherrschen, nach deinem Willen und Bedürfniß zu lenken; ohne dieß werden sie dich, den nothwendigen, gesetzmäßigen Verlauf nehmend, rücksichtslos vernichten. Menschen, die in die Wüste ziehen, ohne sich mit dem nöthigen Wasser zu versehen, werden verschmachtend zu Grunde gehen, Gebete und Opfer werden ihnen gegen die Naturverhältnisse nichts helfen; dagegen jene, welche klug und vorsichtig sind und den Verhältnissen Rechnung tragend sich nicht auf göttliche Einwirkungen verlassen, werden unter sonst gleichen Verhältnissen sich retten, mögen sie gut oder böse, religiös oder irreligiös, Heiden oder Christen sein. Hierüber soll sich Niemand Täuschungen überlassen, denn es ist eben Thatsache, daß in gleicher Weise Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte; d. h. nicht unmittelbar behandelt Gott beide gleich, wohl aber mittelbar, insofern seine Naturordnung ihren gesetzmäßigen Verlauf nimmt ohne Rücksicht auf die ethische Beschaffenheit, wie auf die Wünsche der Menschen. Wenn auch viele Fälle wunderbarer göttlicher Führungen, göttlicher Gebetserhörungen u. dgl. erzählt werden, sie beweisen nichts gegenüber der allgemeinen Erfahrung; und

Digitized by Google

einzelne Menschen sollen sich nicht einbilden, daß sie allein so werthvoll, so wichtig und privilegirt seien, daß gerade ihretwegen Gott in die Natur eingegriffen habe, um Wunder zu wirken, während Tausende und Millionen in derselben Lage ohne göttliche Hilfe geblieben sind; — und also ebenso viele vollgiltige negative Instanzen gegen das wunderbare Eingreifen Gottes bilden. Die vielen ersonnenen Erzählungen in diesem Betreffe, in denen stets die eigenen Partei- und Meinungsgenossen des Erzählers die göttlich Begünstigten und Privilegirten sind, können hiebei ohnehin nicht in Betracht kommen.

Das Alles stünde fest als Thatsache, selbst wenn wir keinen Grund dafür zu erkennen vermöchten und es ein vollständiges Geheimniß für uns wäre. Indeß aber können wir die Gründe dafür wohl erkennen, und zeigen, nicht blos daß es so ist, sondern auch daß und warum es so sein muß und gar nicht anders sein kann, man mag die Natur oder das menschliche Leben mit seiner Aufgabe in Betracht ziehen. Gesetzt, es bestünde nicht diese strenge, unerbittliche Gesetzmäßigkeit in der Natur, so wäre sie nicht mehr Natur, nicht mehr diese kosmische Ordnung; es wären nicht mehr bestimmte Verbindungen und Trennungen möglich und gesichert, und ebenso wenig könnten bestimmte individuelle, organische und lebendige Wesen sich bilden und erhalten; es gäbe nur ein vollständiges, wüstes Chaos, ein Durcheinanderwirken ohne Ziel und Resultat, ein unerkennbares und unberechenbares, blindes Geschehen. Denken wir aber zwar eine Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur göttlich festgestellt, aber zugleich ein fortwährendes göttliches Eingreifen und unmittelbares Wirken (Wunder) in ihr, etwa um den tausendfältigen Bitten und Wünschen der Menschen genug zu thun, so würde auch da eine Sicherheit des Geschehens und eine Wohlordnung der Naturbildungen nicht mehr stattfinden, und allgemeine Gesetze nicht mehr theoretisch erkannt und praktisch verwerthet werden können. Die Natur würde wiederum mehr oder minder zu einem Chaos, wenn auch nicht der Erscheinungs-, doch der Wirkungsweise nach; zu einem Chaos

Digitized by Google

ganz verschiedener, unberechenbarer Wirkungen, wofern den so verschiedenen, sich einander kreuzenden oder geradezu widersprechenden Wünschen und Bedürfnissen der einzelnen Menschen von der göttlichen Macht willfahrt werden und Genüge geschehen sollte. Eben damit hörte die Natur auch wiederum auf, angemessener Schauplatz menschlicher Thätigkeit, einer nach Erkenntniß und Willens-Entschluß bestimmbaren Wirksamkeit zu sein, da es nie eine wirkliche Zuverlässigkeit der Erkenntniß und ein sicher berechenbares Eintreffen bestimmter, beabsichtigter Wirkungen gäbe, insofern jeden Augenblick die göttliche Macht nach den schwankenden Bedürfnissen und Wünschen der Menschen, die Regelmäßigkeit des Verlaufes unterbrechen könnte oder müßte. Die menschliche Willkür, die augenblicklichen Bedürfnisse oder Wünsche würden also durch solche ihnen zur Verfügung stehende göttliche Wundermacht es zu keiner Gesetzmäßigkeit, zu keiner gesetzlichen sichern Ordnung in der Natur kommen lassen. Selbst eigentliche oder besondere göttliche Wunder, wie sie in den positiven Religionen angenommen werden, könnte es da nicht mehr geben, oder sie könnten wenigstens nicht wohl erkannt werden als solche, da sie von den beständig sich durchkreuzenden sonstigen continuirlichen Gotteswirkungen kaum zu unterscheiden wären.

Wie eine wirkliche Naturordnung an sich und im Verhältniß zum Menschen nicht möglich wäre ohne beharrende Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur, welche auch ein beständiges göttliches Eingreifen in den Naturlauf ausschließt, so kann auch die menschliche Thätigkeit und Kraftentwicklung nur stattfinden und gedeihen bei solch' einer gesetzlichen Ordnung, wie sie thatsächlich besteht, mit Ausschluß fortwährender göttlicher Wunderwirkungen oder unmittelbaren Eingreifens der Gottheit in das Naturgeschehen. Da bei beständigem Wechsel der Wirkungsweisen der Natur, wenn sie ohne gesetzliche Nothwendigkeit wirkte oder göttliche Macht beständig ändernd eingriffe, irgend eine sichere Erkenntniß, eine zuverlässige Feststellung durch wissenschaftliche Forschung nicht möglich wäre, so vermöchten die Menschen auch gar

Digitized by Google

nichts in der Natur zu bewerkstelligen, außer etwa einmal zufällig; sie vermöchten nichts planmäßig in derselben zu unternehmen und zu erreichen. Eine gesetzlose, nicht durch Nothwendigkeit bestimmte Natur wäre daher auch der Bildung und Beherrschung durch die Menschen unzugänglich, in ihrer Wandelbarkeit unfaßbar, ihren Kräften wäre niemals zu trauen, da sie ungleichförmig wirkten. Vermöchte aber der Menschengeist unter solchen Umständen weder eine sichere Erkenntniß des Einzelnen, noch eine Wissenschaft vom Ganzen der Natur zu erringen, und wäre es ihm demzufolge unmöglich, mit Sicherheit und in planmäßigem Handeln in die Natur einzugreifen und sie seinen Zwecken dienstbar zu machen, so würden in der That die Hauptmotive für theoretische und praktische Thätigkeit des menschlichen Geistes hinwegfallen, die Kräfte des Menschen blieben ungeübt, es käme zu keiner Bildung und Entwicklung der Menschheit. Der Kampf mit dieser Natur regt die Menschenkraft zwar an und bringt sie zur Thätigkeit und Entwicklung, aber erst die wahrgenommene gesetzliche Sicherheit und Zuverlässigkeit der Naturkräfte führt ihn zur genaueren Erforschung und zu allmälig zunehmender Beherrschung derselben, wodurch immer mehr, wie die theoretische Erkenntniß zunimmt, so die Befreiung des Menschengeschlechts von der Gewalt der Natur selbstthätig errungen wird. Gerade die Naturnothwendigkeit bietet dem Menschen also die Möglichkeit, die Natur zu erkennen, sie bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen, eben dadurch zu bilden und in demselben Maße sich selbst zugleich von ihr zu befreien. Würde nun aber die Gottheit zwar die Naturgesetzmäßigkeit festgestellt haben, aber dieselbe ihrerseits nicht respectiren, sondern beständig durch unmittelbares Eingreifen theilweise wieder aufheben zu Gunsten dieser oder jener Menschen, so würde der genannte Zweck wiederum unerreicht bleiben. Und gar leicht kämen die Menschen auch dahin, eigne Anstrengung, eigne Kraftbethätigung und Bildung zu unterlassen, wenn sie auf andere, auf leichtere Weise denselben Zweck erreichen könnten, wenn sie durch unmittelbares göttliches Machtwirken vor den Gefahren der Natur

geschützt würden, den nöthigen Lebensunterhalt gewännen und irdisches Wohlbefinden erzielen könnten. Denn allerdings: Gebete, Opfer, bald auch Zaubereien u. dgl. erfordern weniger Anstrengung als ernste geistige und körperliche Arbeiten, abgesehen davon, daß der natürliche Hang des Menschen nach Mysteriösem dabei Nahrung und Befriedigung findet und dem allzeit bereiten Aberglauben, der immer wieder zum Heidenthum hindrängt, Förderung zu Theil wird. — So zeigt sich, daß die Gesetzmäßigkeit der Natur, die ja ohnehin allein der ewigen Natur und Vernunft Gottes gemäß ist, auch von der Natur selbst gefordert ist, wenn sie Wohlordnung, Kosmos sein soll, daß sie außerdem aber unabweisbar erscheint, wenn die Natur als ein passender Schauplatz menschlicher Geschichte soll dienen und zur Anregung und Bethätigung aller menschlichen Fähigkeiten und also auch der geistigen Entwicklung der Menschheit soll wesentlich beitragen können.

Gleichwohl indeß wird man vom Standpunkt der Religion überhaupt, und der christlichen noch insbesondere, schwere Bedenken gegen diese Behauptung allgemein waltender Nothwendigkeit und Gesetzmäßigkeit der Natur vorzubringen haben, und wird dieselbe, obwohl sie naturwissenschaftlich so sicher constatirt ist und auch sonst im gewöhnlichen Leben so sehr und so leicht erprobt werden kann, nimmermehr gelten lassen wollen. Man erblickt nämlich in der Behauptung dieses nothwendigen, unabänderlichen Waltens der Naturgesetze, das ein beständiges Eingreifen Gottes in die Natur ausschließt, eine Läugnung der göttlichen Weltregierung und Vorsehung, und meint, aller religiöse Glaube und alles Vertrauen auf göttliches Walten, göttliche Hilfe in der Noth u. s. w. müßte damit schwinden, und der religiöse, insbesondere auch christliche Cultus selbst, Gebete, Opfer, Gelübde ꝛc., müßten als nutzloses, vergebliches, wo nicht thörichtes Thun erscheinen.

Allerdings nun ist nicht zu läugnen, daß die gesetzliche Naturnothwendigkeit nicht wohl vereinbar sei mit der Annahme einer göttlichen Weltregierung oder Vorsehung als einer unmittelbaren

Digitized by Google

Führung und Beſtimmung der Naturereigniſſe und äußeren Menſchenſchickſale, in dem Sinne, als ob die göttliche Macht unmittelbar in den Naturdingen ſelber nach Willkür wirkte, z. B. den Regen und Sonnenſchein hervorbringe, ein Thier zu dieſem oder jenem Thun beſtimme, im körperlichen Organismus des Menſchen dieſe oder jene phyſikaliſche Bewegung, dieſen oder jenen chemiſchen Proceß zum Behufe des Krank- oder Geſundwerdens durch unmittelbares, willkürliches Eingreifen bewirke. Allein das iſt hauptſächlich auch nur heidniſche, polytheiſtiſche Vorſtellung von der göttlichen Offenbarungs- und Wirkungsweiſe. Findet ſie ſich allerdings auch mehr oder minder noch in anderen, höheren Religionen, ſo doch nur als Ueberreſte der polytheiſtiſchen Naturauffaſſung und als Folge einer noch ungebildeten, ungeläuterten Vorſtellung des bildungsloſen, zum Aberglauben geneigten Volkes; alſo beſtimmt durch Unkenntniß und falſche Vorſtellung theils von Gott und ſeinem Weſen und Wirken, theils von der Natur, ihrer Geſetzmäßigkeit und ihrer Bedeutung. In dieſer Beziehung beſteht eben das Bedürfniß und die Verpflichtung, das ungebildete Volk zu größerer Bildung und richtigeren, reineren Vorſtellungen zu führen, daß es Gott mehr und mehr als Gott der Vernunft und Geſetzmäßigkeit, nicht der Willkür und der Veränderlichkeit erkenne, und in der Natur ein Gebiet des Geſetzes und der Ordnung, nicht der Ungeſetzlichkeit und Zauberei erblicke.

Verhehlen läßt ſich auch nicht, daß der religiöſe Cultus überhaupt, und auch der chriſtlich-kirchliche insbeſondere, mit der Thatſache der allgemeinen Geſetzmäßigkeit nicht ganz in Harmonie ſtehe; nämlich inſoferne nicht, als er ſich auf äußerliche Dinge, auf Naturverhältniſſe bezieht, reſp. gegen den geſetzmäßigen Verlauf der Natur ſich richtet und in dieſem Aenderungen bezweckt oder hervorrufen will, dadurch, daß von der göttlichen Macht verlangt wird, unmittelbar in denſelben einzugreifen und gewünſchte Wirkungen hervorzubringen oder gefürchtete Ereigniſſe zu verhüten. Allein die Wiſſenſchaft kann nicht verpflichtet ſein, um religiöſer Meinungen und Uebungen willen die offenbarſten Thatſachen zu

läugnen und die klarsten, sichersten Gesetze zu ignoriren. Und sie darf es nicht, wenn einmal die sichere Kenntniß errungen ist und alle Empirie sogar, alle praktischen Erfahrnungen dafür sprechen, wie in unserem Falle. Wenn es auch zuerst den Anschein hat, als ob Glaube und religiöser Cultus dabei zu Schaden kämen, zuletzt muß und wird eben die gewisse, erkannte Wahrheit doch auch der Religion zur Förderung gereichen, und sie vielmehr vor Gefahren schützen als ihr solche bereiten. In der That ist dieß hier der Fall, wie eine nähere Erwägung leicht zeigen kann.

Werden die Menschen von ihrer Jugend an angeleitet, wie es noch so allgemein und so gröblich der Fall ist, ein beständiges unmittelbares Einwirken der göttlichen Macht in die äußere Natur anzunehmen und die religiösen Uebungen, Gebete, Opfer u. s. w. hauptsächlich als Mittel zu betrachten und anzuwenden, dieses göttliche Einwirken zu ihren Gunsten zu erwerben — wenn auch etwa zum Schaden ihrer Mitmenschen — so kann es nicht anders sein, als daß beständig eine Enttäuschung auf die andere folgt. Wird der religiöse Glaube dadurch auch nicht geradezu vernichtet, so muß er doch sehr erschüttert werden, und ebenso leicht wird die Gesinnung gegen Gott selbst eine Verstimmung, zuletzt Verbitterung erleiden, wenn so oft um Hilfe zu ihm gerufen und diese vergeblich erwartet wurde, während es doch, wie man wähnt, einzig von dem göttlichen Belieben abgehangen hätte sie zu gewähren. Nach und nach können hieraus möglicher Weise zwei Richtungen geistigen Lebens hervorgehen. Entweder wird festgehalten an der Meinung, daß Gott wirklich zu Gunsten der Menschen unmittelbar in die Natur eingreife, wenn man ihn nur zu bewegen wisse dazu: dann pflegt der Cultus immer äußerlicher, krasser, drastischer zu werden und oft in unmenschliche und scheußliche Obliegenheiten und Verrichtungen auszuarten, wie die Geschichte der Religionen bezeugt; oder es geht nach und nach in Folge getäuschter Erwartung solch' unmittelbar göttlicher Dienst- und Hilfeleistung allmälig der Glaube an Gott selbst verloren, da man sich einen Gott, der nicht beständig mit seiner Macht den Menschen zu Diensten stehe

Digitized by Google

und äußerliche Hilfe gewähre, nicht mehr zu denken vermag, nachdem man von Jugend an belehrt und gewöhnt worden ist, anzunehmen, daß Gott und die Religion wesentlich dazu da seien, dem Menschen äußerliche Hilfe in seinen Lebens-Geschäften und -Nöthen zu verschaffen; und es entsteht dadurch eine Zeit religiöser Gleichgültigkeit, des Unglaubens und der Frivolität gegen Gott und Religion. Die Vertreter des Gottesglaubens und der religiösen Cultushandlungen sehen sich dann genöthigt, zu allerlei Ausflüchten und Nothbehelfen zu greifen, um ihre Lehre zu retten, um die Nichterhörung der Gebete zu beschönigen, den wankenden Glauben zu stützen oder die ausbrechende Erbitterung zu beschwichtigen; Mittel, die nichtssagend sind oder neuen Täuschungen aussetzen, sich in Bälde abnutzen und der einreißenden Corruption keinen Halt zu gebieten vermögen. Bei gebildeten Völkern wird in solchen Fällen gewöhnlich auf die unerforschliche göttliche Weisheit und Güte hingewiesen, oder ein geheimer Rathschluß Gottes angenommen, in Folge dessen die gewünschte und erwartete Hilfe nicht gewährt worden, natürlich zum eigenen Besten des Bittenden u. s. w., Annahmen, die ganz berechtigt sind und ihre Bedeutung haben, wenn man sie nicht als bloße Nothbehelfe willkürlich geltend macht, sondern als allgemeines Gesetz natürlichen und menschlichen Daseins in Folge allgemeinen göttlichen Rathschlusses zur Anerkennung bringt, womit aber eben das anerkannt wird, was wir selbst behaupten.

Außer der Gefahr für den religiösen Glauben und Cultus selbst, welche die der Thatsächlichkeit widersprechende Annahme einer göttlichen Weltregierung und Vorsehung im Sinne eines unmittelbaren willkürlichen Eingreifens in den Naturlauf so leicht mit sich zu bringen geeignet ist und wirklich auch mit sich bringt, spricht auf dem religiösen Standpunkt selbst auch noch dieß dagegen, daß bei näherer Betrachtung kein ganz würdiges Verhältniß zwischen Gott und Menschen bei solcher Ansicht und Praxis angenommen wird und bestehen kann. Gott erscheint da bald den Menschen vorherrschend nur als dienende Macht für die Mensch-

heit, und der sog. Gottesdienst besteht bald der Hauptsache nach darin, sich den Dienst Gottes zu gewinnen. Die Religion artet dadurch leicht und oft in ein selbstsüchtiges Streben aus, von der göttlichen Macht möglichst viel Gewinn zu ziehen, und zwar gewöhnlich mit möglichst geringem Aufwand eigener Kraft und Thätigkeit. Der Glaube an göttliche Vorsehung wird dabei sogar Vorwand und Entschuldigung der Nachlässigkeit und Trägheit, und wird Veranlassung zur Vernachlässigung der wichtigsten Pflichten, indem man von dem göttlichen Wirken erwartet, verlangt, was eigne Anstrengung, Einsicht, Klugheit leisten soll. Betrachtet man die verschiedenen Religionen mit ihren Priesterschaften und religiösen Handlungen näher, so scheint es, als ob das ganz unmittelbar und willkürlich gedachte Walten der Gottheit nicht durch ihren Rathschluß und ihre Weisheit Bestimmung und Ordnung zu erhalten habe, sondern durch die Beschlüsse des Priesterthums und durch die religiösen Ceremonien, die vorgeschrieben und vorgenommen werden. Die göttliche Willenskraft und Macht erscheinen da gleichsam unter der Vormundschaft religiöser Behörden, und so als wären sie diesen zur Verfügung gestellt und hätten sich nach deren Einsicht und Willen in ihrer Wirksamkeit zu richten. So daß nicht zu verwundern ist, daß in manchen Religionen die priesterliche Macht an die Stelle der göttlichen gesetzt ward, praktisch, thatsächlich wenigstens, und im Grunde genommen auch theoretisch in der religiösen Lehre, und daß die menschlichen, religiösen Acte als solche betrachtet werden, die den göttlichen Willen bestimmen, nicht aber die Erkenntniß und Weisheit Gottes. Dadurch konnte es auch geschehen, daß religiöse, priesterliche Auctorität, deren Träger doch nur Menschen waren, allmählig unbedingte, absolute Geltung in Anspruch nahm, während man dem göttlichen Rathschluß, wie er in der gesetzlichen Nothwendigkeit der Natur niedergelegt ist, keine Anerkennung zollte, im Gegentheil, gerade durch die religiösen Uebungen fortwährend wenigstens im Glauben und Willen dagegen opponirte. Und während jeder, der statt eines willkürlichen Wirkens Gottes in der Natur, vielmehr

Digitized by Google

einen in der Geſetzmäßigkeit derſelben objectiv gewordenen göttlichen Willen und Rathſchluß annahm, dem ſich die Menſchen zu fügen hätten, als ein Rationaliſt oder als Irreligiöſer bezeichnet und verſchrien zu werden pflegte — wie es in der That auch jetzt noch kaum anders geſchieht — pflegt dagegen die Annahme abſoluter Geltung religiöſer oder prieſterlicher Auctorität, alſo weſentlich menſchlicher Einſicht und Willensentſcheidung, nicht für rationaliſtiſch, ſondern für echt religiös zu gelten, auch wenn dadurch die Gottheit ſelbſt noch ſo ſehr aus der unmittelbaren Nähe der Menſchen verſetzt, ja in eine ohne ſpecielle Vermittlung jener hiſtoriſchen Auctorität unnahbare Ferne gerückt iſt. Und doch, wenn einmal erkannt iſt, daß in der Natur Geſetzmäßigkeit waltet, liegt es näher und muß als religiöſer gelten, ſich dieſem ſo ausgeſprochenen göttlichen Rathſchluß willig zu unterwerfen, der das Fundament aller übrigen Schöpfungsthatſachen und Wirkungen iſt, und zudem leichter und ſicherer erkannt werden kann, als all' dasjenige, was durch menſchliche Vermittlung und von menſchlicher Auctorität als göttliche Beſtimmung geltend gemacht wird. Es iſt, ſcheint mir, unberechtigt und unzuläſſig, für geſetzliche Beſtimmungen und Entſcheidungen ſolch' hiſtoriſcher, immerhin nur menſchlicher Auctoritäten unbedingte Geltung in Anſpruch zu nehmen, unbedingte Unterwerfung unter dieſelben zu fordern und eine Appellation dagegen an Gott und ſeine unmittelbare Wirkſamkeit, ſein unmittelbares, directes Verhältniß zu jedem Menſchen, für durchaus unzuläſſig, irreligiös u. ſ. w. zu erklären, während man andererſeits faſt den ganzen religiöſen Cultus dazu aufbietet, den in der Naturgeſetzmäßigkeit realiſirten und klar geoffenbarten göttlichen Rathſchluß unabläſſig zu beſtürmen, gegen ihn, trotz ſo geringer menſchlicher Einſicht und um kleinlicher Rückſichten willen an die göttliche Macht zu appelliren und unmittelbares Eingreifen der Gottheit zu verlangen.

Wir wollen den ſchweren Bedenken nicht aus dem Wege gehen, die ſich gegen dieſe Anerkennung der Thatſache der allgemeinen Naturnothwendigkeit und der daraus hervorgehenden Aus-

schließung eines fortwährenden, durch menschliches Verlangen und Bitten hervorgerufenen willkürlichen Einwirkens Gottes erheben. Vor Allem: der Glaube an eine in dieser Weise sich bethätigende Vorsehung gilt ja als ganz besonders tröstlich, beglückend, stärkend für den Menschen im Kampfe und in der Noth des Lebens. Kann es da zulässig erscheinen, dem Menschen diesen Trost, diese Zuversicht auf göttliches Walten in der Welt zu rauben und ihn der Trostlosigkeit, der Verzweiflung preiszugeben, wenn er annehmen muß, daß Gott seinen Bitten für sein äußeres Wohl in äußerer Noth und Bedrängniß ganz und gar unzugänglich sei und ihn durchaus ohne Hilfe seinem Schicksale überlasse?

Hierüber ist nun zunächst zu sagen, daß diese Einwendung, so schwer wiegend in der Sinnesweise der Menschen sie sein möge, an der Thatsächlichkeit, wie die Wissenschaft und selbst die tägliche Erfahrung sie zeigen, nichts zu ändern vermag. Eine göttliche Hilfe, wie die Menschen sie wünschen und erbitten und manchmal wirklich zu erlangen meinen, existirt nicht. Den einzelnen Fällen, wo eine solche stattgefunden zu haben scheint, stehen Tausende von gleichen Fällen gegenüber, wo sie nicht eintrat, so daß den scheinbaren Beweisen oder positiven Instanzen dafür stets eine weit größere Anzahl negativer Instanzen entgegen tritt. Und die gewöhnlichste Erfahrung zeigt, daß die Selbstthätigkeit des Menschen nothwendig sei im Kampfe des Lebens, daß diese nicht durch unmittelbares Einwirken Gottes ersetzt werde und daß glückliche Umstände, die allerdings unabhängig von der Selbstthätigkeit hie und da eintreten, nicht bedingt seien durch religiösen Glauben und Cultus, auch nicht durch sittliche Beschaffenheit der Menschen, sondern unabhängig von all' dem, bei allen Völkern, bei allen Religionen, bei Guten wie Schlechten vorkommen in einer Weise, die gar keinen Unterschied gewahren und feststellen läßt. Selbst also, wenn wirklich für den Menschen viel Trost und Zuversicht von großem Werthe verloren gingen, so würde doch die Wahrheit fordern sie anzuerkennen und einem Scheingute zu entsagen, das in sich doch trügerisch ist und um dessentwillen daher sicher ein

Digitized by Google

anderes, höheres Gut verloren geht oder wenigstens nicht gewonnen wird. Handelte es sich in der Religion so wesentlich um den Trost und das Vertrauen, das hervorgeht aus dem Bewußtsein unmittelbaren göttlichen Eingreifens in die Natur und das Menschenleben, so müßte in der That die heidnische, polytheistische Religion für besser, beseligender, trostreicher angesehen werden, als andere, höhere Religionen, selbst als die christliche, da dort immer die Gottheit mit ihrer Macht und Wirksamkeit äußerlich nahe und eingreifend in die Ereignisse geglaubt wurde und wird. Und doch wird man dieß nicht zugeben, und in solchem Glauben nicht eine besonders religiöse Tiefe und Reinheit erblicken, sondern vielmehr gräuliche Aeußerlichkeit und profane Selbstsucht. — Menschen, die Gottes Macht jeden Augenblick bei der Hand haben wollen, um sie für Zwecke ihres äußerlichen Lebens zu verwerthen, können nur für religiös roh und ungebildet gelten; sie verkennen in hohem Maße Wesen und Bedeutung der Religion und gehen ihres wesentlichsten Segens verlustig.

Wahrheit und Bedeutung der Religion bestehen wesentlich darin, daß der Mensch sich unbedingt an Gott hingibt, seinen Willen vollständig mit dem göttlichen einigt und dadurch in freiem Acte von allem Ungöttlichen befreit und reinigt. Diese vollkommene Resignation der Seele und diese Einigung derselben mit Gott wird aber weit mehr dadurch gefördert und erreicht, daß die äußere Natur ihren unabänderlichen Gang geht, ohne Rücksicht auf die Wünsche und Strebungen der Menschen, als wenn sie sich allenthalben fügen und beugen müßte. Leicht möchte da der Mensch in der Aeußerlichkeit aufgehen und sich selbst verlieren seinem inneren, besseren Wesen nach, wie es bei so vielen der sog. Glücklichen der Erde zu geschehen pflegt. Die strenge, spröde Naturnothwendigkeit aber treibt ihn in sich selbst zurück, bringt ihn zur Selbstbesinnung, fördert seine Innerlichkeit, zeigt ihm die Nothwendigkeit des innigen Anschlusses an Gott, den Urquell seines Wesens wie der Naturnothwendigkeit und bringt ihn zur wahren Resignation, zur religiösen Ergebung. Dadurch erhält

dann auch der religiöse Cultus, mit seinen Gebeten, Wünschen und Strebungen die Richtung nach Innen, die Beziehung auf Bildung, Veredlung, Reinigung des inneren Lebens, der Seele, und wird eben damit erst wahrhaft förderlich für das höhere Leben der Menschheit; während er, wenn das äußere Leben und Gedeihen seinen Hauptinhalt bildet, nicht blos das innere Leben nicht fördert, sondern auch das äußere nicht, vielmehr jenes ungebildet läßt oder sogar verbildet, dieses aber in seiner natürlichen Energie erschlafft und hemmt. In dem Maße, als die Religion innerlich wird, auf das Innere sich richtet und dieses in unmittelbare Beziehung und Vereinigung mit Gott bringt, in eben dem Maße wird die Selbstthätigkeit des Menschen für das äußere Leben Aufforderung und Bedeutung erhalten, werden alle natürlichen Kräfte thätig werden und sich entwickeln müssen, um das äußere Leben zu bauen und zu bilden, um die Gesetzmäßigkeit der Natur zu erkennen und die erkannten Gesetze im praktischen Wirken zu benützen, zu Diensten zu zwingen und eines durch das andere zu bestimmen und zur Erreichung bestimmter Zwecke zu leiten. Und wie schon bemerkt, gerade durch die strenge, unabänderliche Gesetzmäßigkeit der Natur ist sie ein entsprechender Gegenstand menschlicher Thätigkeit, menschlicher Beherrschung geworden, und ein angemessener Schauplatz menschlicher Handlungen und Geschichte. Die Ueberzeugung also, daß für das äußerliche Leben nicht das Beten, sondern das Arbeiten Förderung bringt, ist eben so wichtig für Reinigung und Vertiefung der Religion und ihres Cultus, wie für Anregung und Bildung menschlicher Kräfte, und für Selbstthätigkeit und Tüchtigkeit der Völker in ihrem äußerlichen Dasein. Dem wahren Wesen der Religion gemäß ist also deren Bethätigung in Glauben und Cultus auf das eigne innere Wesen der Seele zu beziehen, muß Heiligung der Seele zum Zwecke haben und dafür die göttliche Hilfe zu erwerben streben, nicht für äußere Geschäftsführung; denn das Geschäft, die Arbeit des Lebens, den Beruf muß der Mensch mit eigenen Kräften, Kenntnissen und Anstrengungen verrichten und



Digitized by Google

erfüllen und darf nicht beständiges Eingreifen Gottes in den Naturlauf, beständiges Wunderwirken verlangen. Das religiöse Gebiet und das des irdischen Lebens und Wirkens ist daher wohl zu unterscheiden und soll vor Vermischung behütet werden, da sonst das Eine durch das andere gehemmt und verdorben wird. Die Religion, indem sie aus reiner Gottesverehrung zu einem interessirten Selbstdienst wird, und statt nach Reinigung der Seele durch Hingabe an Gott, vielmehr nach Verbesserung des äußerlichen Lebens und nach irdischem Wohlsein strebt, oder als Mittel dazu gebraucht und dadurch mißbraucht werden will; das Weltstreben, die irdische Lebensthätigkeit, indem man aus Erwartung göttlichen Mitwirkens es an selbsteigenem energischen Aufschwung fehlen und fremder Hilfe vertrauend, die eigenen natürlichen Kräfte unausgebildet und ungebraucht läßt und der allmäligen Erlahmung preisgibt.

Noch könnte die Einwendung erhoben werden, daß dieß Alles auf christlichem Standpunkt wenigstens unzulässig erscheinen müsse, da es ja mit der ausdrücklichen Lehre Christi unvereinbar sei. Jesus hat nämlich sehr bestimmt und nachdrücklich zum Gebete aufgefordert und mit größter Zuversicht Gebetserhörung seinen Jüngern verheißen. Worte wie: „Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben" scheinen nicht mehr bestimmter lauten zu können. Und selbst in das Gebet, das er die Seinigen lehrte, ist ja die Bitte aufgenommen: „Gib uns heute unser tägliches Brod", eine Bitte, die mit unseren bisher ausgeführten Ansichten über diesen Gegenstand vollständig im Widerspruch zu sein scheint. Darüber dürfte nun Folgendes zu bemerken sein, um unsere aufgestellten Behauptungen aufrecht zu erhalten und zu zeigen, daß sie nicht blos nicht unvereinbar seien mit der Lehre Jesu, sondern sogar ihr weit mehr angemessen sind, als die gewöhnliche religiöse Theorie und Praxis. Sicher und unvermeidlich ist sogleich dieß, daß die Aufforderung und Verheißung Jesu nicht wörtlich, nicht buchstäblich zu nehmen sei; denn so würde sie sich ja als leere, unerfüllte und bei den complicirten

Digitized by Google

menſchlichen Verhältniſſen und ſich widerſprechenden Intereſſen unerfüllbare Verheißung erweiſen. Denn nach Tauſenden und Millionen bleiben ja ſelbſt die inſtändigſten Bitten auch bei chriſtlichen Völkern durchaus unerfüllt. Wer alſo nicht annehmen oder zugeben will, daß Jeſus Unwahres geſprochen, eitle Verheißungen gemacht habe, der muß nothwendig die buchſtäbliche Auffaſſung dieſer Worte fahren laſſen und ihnen eine andere Deutung geben; er muß ſie auf geiſtige, religiöſe und ethiſche Güter und Gaben beziehen, die in der That auch jedem wahren Gebete vollſtändig ſicher ſind. Dieſe Deutung iſt übrigens keine blos nothgedrungene, ſondern ſie iſt in den Worten Jeſu ſelbſt ſchon eingeleitet oder angegeben. „In meinem Namen“ nämlich kann ja auch nicht blos buchſtäblich und äußerlich verſtanden werden, ſondern es iſt offenbar damit gemeint „in meinem Geiſte“, in Vereinigung mit mir, mit meiner Geſinnung und Willensmeinung. Iſt aber dieß der Fall, dann bezieht ſich die Verheißung auch auf geiſtige Güter, nicht auf ſinnliche; denn um jene nur hat Chriſtus gebeten, nicht um dieſe, jene nur hat er des Strebens (des religiöſen Strebens) werth erachtet, nicht dieſe. Und was jene Bitte um Brod im Gebete des Herrn betrifft, ſo ſteht ſie hiemit ebenfalls nicht im Widerſpruch und kann und muß auch geiſtig gedeutet werden. Alle übrigen Bitten vor und nach ihr im genannten Gebete beziehen ſich auf Verleihung geiſtiger Güter und Abwendung geiſtiger Uebel; hiemit wird nun auch dieſe in Uebereinſtimmung zu deuten ſein. Jedenfalls iſt das Geben von Speiſe nicht wörtlich zu nehmen, ſondern nur als Gewährung entſprechenden Erfolges bei redlicher Arbeit zu verſtehen, denn ohne Anſtrengung und Bemühung wird der Menſch trotz aller Gebete des Hungers ſterben. Mehr noch wird dann die Bitte den Sinn haben, daß Gott verleihe, daß die leibliche Ernährung zur geiſtigen Förderung gereichen möge. Dagegen iſt dann auch noch hervorzuheben, daß Jeſus es ausdrücklich verpönt, auf religiöſem Gebiete, mit religiöſen Mitteln nach äußeren Lebensgütern zu ſtreben, durch Gebete ſolche von Gott zu verlangen, wie die Heiden thun (Matth. 6, 32).



Digitized by Google

Und bedeutungsvoll dürfte auch sein, wie er den Versucher abweist, durch sein Wort zu bewirken, daß aus Steinen Brod werde. In der That hat die Religion und religiöse Uebung nicht die Aufgabe wunderbarer Weise aus Steinen Brod zu erwirken, diese Verwandlung ist vielmehr die Aufgabe der schweren, natürlichen Lebens-Arbeit.

Die Geschichte der christlichen Kirche zeigt in der That auch, daß mehr und mehr die Annahme eines unmittelbaren göttlichen Naturwirkens und Eingreifens in den äußeren Verlauf der Natur aufgegeben ward. Zuerst geschah es, indem man die heidnischen Vorstellungen in dieser Beziehung verließ und verwarf. Freilich geschah dieß nicht überall vollständig und gründlich, und manche heidnische Vorstellung ward beibehalten, indem sie nur mit christlichem Gewande überkleidet oder christlich gedeutet ward. Daher konnte es geschehen, daß Gebräuche und Handlungen früher als religiöse galten, als Erweise unmittelbaren göttlichen Wirkens, die später zu profanen herabsanken, oder geradezu für unerlaubt und verbrecherisch erklärt und mit kirchlichen Strafen bedroht wurden. So z. B. die sogenannten Ordalien, so insbesondere der Zweikampf, der nicht blos als rechtliches Mittel zur Entscheidung schwieriger Fälle in Uebung war, sondern mit seinem Ausgange geradezu als Gottesurtheil, als unmittelbare göttliche Kundgebung betrachtet wurde. Später verließ man diese Ansicht, und der Zweikampf ward und ist jetzt so wenig als Mittel zur unmittelbar göttlichen Entscheidung anerkannt, daß er vielmehr verboten und mit den schwersten kirchlichen Strafen belegt ist. Und wie in dieser Beziehung, so erging es mehr oder minder in manch' anderer, ja es ist dieß der allgemeine Verlauf der Entwicklung der christlichen Weltauffassung gegenüber der Naturwissenschaft. Je mehr das Naturgeschehen als gesetzmäßig, als natürlich erkannt ward, um so mehr mußte der Glaube an unmittelbares göttliches Geschehen und Wirken in derselben Einschränkung erfahren und in seiner früheren Ausdehnung auf so viel Natürliches als Aberglauben erscheinen. Dieser eigenthümliche Proceß nimmt noch

immer seinen Verlauf; denn noch jetzt wird selbst bei christlichen Völkern noch Manches in Natur und Menschenleben als unmittelbares göttliches Wirken, als Wunder aufgefaßt, und also religiös gedeutet, was nur natürliches und profanes Geschehen ist, und naturwissenschaftlich erklärt werden kann und muß. Auch sonst ist die Vermischung und Verwechslung beider Gebiete, des religiösen und des weltlichen, rein natürlichen in mancher Beziehung noch groß, wodurch es insbesondere geschieht, daß weltliche Zwecke mit religiösen Mitteln gefördert werden wollen, während nur natürliche zweckdienlich sind, und umgekehrt religiöse Zwecke häufig mit weltlichen Mitteln angestrebt und damit profanirt werden; ein Verfahren, das ungefähr dem gleicht, wenn an Feiertagen gearbeitet und an Arbeitstagen gefeiert wird.

Der thatsächlichen und erkannten Naturnothwendigkeit gemäß, welche eben ihrer Thatsächlichkeit und ihrem Begriffe zufolge das fortdauernde übernatürliche Einwirken der Gottheit ausschließt, ist nun die religiöse Weltanschauung zu läutern und der religiöse Cultus allmälig umzugestalten. Demnach ist das Volk darüber zu belehren, worin das Wesen der Religion bestehe und worauf sich der religiöse Cultus beziehen müsse. Nicht gegen die Naturordnung und -Gesetzmäßigkeit ist die göttliche Macht aufzurufen, und nicht beständiges Wunderwirken in diesem Gebiete ist zu verlangen und zu erwarten, sondern für das Wohl der Seele ist zu Gott zu rufen und göttliche Hilfe und Gnade zu erbitten und zu erwarten. Nicht für die Feldfrüchte, nicht für das Vieh, für irdische Güter und für Gedeihen irdischer Unternehmungen ist Gott anzuflehen, sondern für die Seele, daß sie mit Gottes Willen sich mehr und mehr verbinde und sich sittlich vervollkommne und Friede und Seligkeit erlange. Die Religion ist in dem Maße noch irdisch verunreinigt oder geradezu mißbraucht, und verfehlt in dem Maße ihren wahren Zweck, den der Bildung und Veredlung des Menschengeistes, als sie für Erreichung solch' irdischer Zwecke angewendet werden will. Dem gröblichen Sinn des ungebildeten Volkes freilich erscheint eine Religion besonders werth und angemessen zu

Digitized by Google

ſein, welche Gott ſo darſtellt, als ob er mit ſeiner Macht ſtets bereit wäre, irdiſche, ſelbſtſüchtige Zwecke der Menſchen zu fördern, ihnen ſtets zu Dienſten zu ſtehen, mehr und beſſer als menſchliche Dienerſchaft es vermag. Und allerdings leuchtet der Nutzen und die Bedeutung des Gottesdienſtes dem Volke beſonders deutlich ein, wenn ihm eingeredet wird, daß dadurch die Zwecke ſeiner Werktagsthätigkeit, ſein Beſitzthum, Gewinn u. ſ. w. übernatürlich gefördert werde. Allein in demſelben Maße wird der religiöſe Cultus auch entweiht und ſeines wahren Werthes, ſeines eigentlichen und allein möglichen Erfolges beraubt, da er in demſelben die Religionsübung zu einem äußerlichen, ſelbſtſüchtigen Weltdienſt macht, von der Seelenbildung und ethiſchen Vervollkommnung ablenkt und ſelbſt auch der irdiſchen Berufsthätigkeit, wie ſchon ausgeführt worden, leicht ſchädlich werden kann, indem man ſich durch Anrufung göttlichen Einwirkens eigene Arbeit, Kenntniß und Mühewaltung erſparen zu können meint, und der Trägheit und Nachläſſigkeit verfällt. Durch ſolchen Wahn und ſolches Verhalten ſchlägt die Religion allenthalben in ihr Gegentheil um und ſchadet mehr als ſie förderlich iſt; jedenfalls kann dieſe Auffaſſung derſelben nicht als chriſtlich betrachtet, nicht angeſehen werden als Erfüllung des Wortes: „Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes und alles Andere wird euch zugegeben werden.“ Ein Wort, das wiederum volle, entſchiedene Geltung hat auf religiöſem Gebiete, wenn auch allerdings nicht im Gebiete des irdiſchen, weltlichen Menſchenſtrebens und Berufes, da in dieſem, wie bekannt, ohne Arbeit, ohne eigene Sorge und Bemühung nichts zu erreichen, mit blos religiöſen Mitteln nichts auszurichten iſt. Es zeigt ſich darin wiederum mit großer Klarheit, daß beide Gebiete, das weltliche und religiöſe nicht vermiſcht werden ſollen, und weltliche Zwecke nicht mit religiöſen Mitteln, nicht durch übernatürliche Kräfte und unmittelbares Eingreifen Gottes können erreicht werden, und umgekehrt im religiöſen Gebiete irdiſche Klugheit und Strebung keine Bedeutung und Berechtigung habe und nichts Förderliches zu leiſten vermöge. So war und

ist es ein thörichtes, vergebliches Bemühen der Völker und Menschen, Gefahren und Beschädigungen, die von den Naturgewalten drohen, blos durch religiöse Mittel, Gebete, Gelübde, Opfer beschwören und beseitigen zu wollen, Mittel, die nur für religiöse und ethische Seelenbildung Bedeutung haben, nicht gegen Naturgewalten. Wird z. B. gegen Ueberschwemmung etwa der Gottheit ein Altar errichtet und dgl., so wird der Erfolg einzig der sein, daß der Altar mit allem Uebrigen von der Gewalt des Wassers zerstört und mit fortgerissen wird — noch jetzt, wie ehemals, wie leicht durch die Erfahrung zur Erkenntniß gebracht werden kann. Das einzige, entsprechende Mittel gegen diese Naturmächte besteht eben im natürlichen Entgegenwirken durch Dämme, Ableitungskanäle u. s. w. Denn auf die Natur wirkt die göttliche Macht nun einmal nicht direct, sondern nur mittelbar ein, dadurch, daß sie dem Menschen die physischen und mehr noch die geistigen Kräfte verliehen hat, durch deren Thätigkeit die Naturkräfte erkannt und beherrscht werden können und sollen. Eben darin besteht auch die wahre, natürliche Vorsehung Gottes im Menschendasein, die noch dadurch ergänzt und erhöht wird im Christenthum, daß das Gebot der Nächstenliebe auf's Höchste eingeschärft und der Gottesliebe gleichgestellt wird; ein Gebot, das uns nicht blos zu werkthätiger Hilfe dem Nächsten gegenüber verpflichtet, sondern auch die Aufforderung enthält, uns durch Entwicklung, durch Ausbildung insbesondere der geistigen Kräfte, in den Stand zu setzen, dieß mit Einsicht und Erfolg in vernünftiger Weise leisten zu können. Wo aber Menschenmacht nicht mehr ausreicht, da hat der Mensch sich in Demuth, in religiöser Resignation zu beugen und zu fügen, nicht aber göttliche Wundermacht zu seinen Gunsten gegen Gottes festgestellte Ordnung und Rathschluß aufzurufen. Denn nicht in diesem, sondern in demüthiger Hingabe an den göttlichen Willen und den unabwendbaren Lauf seiner Schöpfung zeigt sich wahrhaft religiöse Gesinnung und That. Das wahre, ideale Vorbild hierin ist Christus, wie er am Oelberg trotz großer Herzensangst und in schwerem Kampfe

Digitized by Google

dem göttlichen Rathschlusse und dem natürlichen Laufe der Dinge sich fügt, ohne göttliche Wundermacht zu seinem Schutze und seiner Rettung aufzurufen. Wohl der wahrste, vollkommenste religiöse Act, den die Geschichte des Menschengeschlechtes aufzuweisen hat, in welchem sich das wahre Wesen und Thun des religiösen Glaubens und Lebens in der klarsten und entschiedensten Weise zur Offenbarung bringt.

Wir müssen indeß die Sache noch weiter und noch von einer andern Seite betrachten. Es besteht begreiflicher Weise in Betreff der vorgetragenen Weltauffassung noch immer das Bedenken, ob denn nun damit wirklich alle göttliche Weltregierung und Vorsehung verneint werden müsse, ob die Natur und ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit denn ganz und gar Gott entfremdet, gleichsam gottlos seien, und andererseits die Gottheit selbst in unnahbarer und unwirksamer Ferne von der Welt zu denken sei, und endlich, ob denn das weltliche Leben und Wirken und das religiöse Glauben und Leben ganz getrennt, oder sogar in einem Gegensatz zu einander gedacht werden müssen. Das ist unsere Ansicht nicht und wir wollen, um Mißverständnissen vorzubeugen, sie nun noch von einer andern Seite näher darstellen.

Wenn wir behaupten, wie unbestreitbare Thatsachen es fordern, daß die Natur allenthalben von gesetzlicher Nothwendigkeit bestimmt werde, und daß darin eben ausgedrückt werde der göttliche Rathschluß und Wille, nicht fortwährend in den Naturlauf einzugreifen, so ist damit nicht behauptet, daß auch die Menschenseele und deren Thätigkeit in das Gebiet dieser Nothwendigkeit mit einbegriffen sei und etwa des freien Willens und freier Thätigkeit entbehre. Wir haben vielmehr schon angedeutet, daß eben dadurch die Naturnothwendigkeit selbst Sinn und Bedeutung erhalte, ja nothwendig erscheine, daß sie durch ihren sicheren, gesetzmäßigen Gang der menschlichen, von Einsicht und Zwecken bestimmten Willensthätigkeit einen entsprechenden Schauplatz biete, auf dem selbständig Etwas gewirkt werden und die selbstthätige menschliche Entwicklung und Geschichte stattfinden kann. Eine gesetzlose, veränderliche, wechselvolle Natur wäre hiezu untauglich; sowie ohne

Digitized by

freie Menschenthätigkeit hinwiederum die gesetzliche Naturnothwendigkeit keinen eigentlichen und bedeutungsvollen Endzweck hätte.

Wenn wir nun schon die Möglichkeit eines unmittelbaren göttlichen Einwirkens auf das Naturgeschehen nicht unbedingt in Abrede stellen konnten, sondern nur die Thatsächlichkeit eines solchen nicht zugeben können, so dürfen wir noch weniger an der Möglichkeit solch' göttlichen Einwirkens auf den bewußten, wollenden Menschengeist zweifeln, da dieser vermöge seines Bewußtseins für eine solche empfänglich ist, und vermöge seiner Willensfreiheit sie vertragen kann ohne in seiner Selbständigkeit und damit in seinem Wesen beeinträchtigt zu werden. Die Thatsächlichkeit hievon ist freilich auch hier schwer zu constatiren, da diese göttliche Einwirkung auf die Menschenseele, oder dieser göttliche Verkehr mit derselben doch nur durch subjective Erfahrung ins Bewußtsein kommen und erkannt werden kann, nicht in klarer, sicherer Objectivität erscheint. Denn bei aller Verschiedenheit der Religionen, der Völker und der einzelnen Menschen zeigen Gläubigkeit, Gesinnung, Erkenntniß und Willensbethätigung keine so ganz bestimmten, entschiedenen Unterschiede, daß bei den Einen göttliche Einwirkung auf das Seelenleben sicher erkannt werden könnte als thatsächlich, bei den andern nicht; vielmehr zeigt sich trotz Verschiedenheit der Religion die sonstige geistige Beschaffenheit der Menschen oft gleich, und trotz Gleichheit der Religion wiederum bei verschiedenen Menschen verschieden. Doch können auch gegen die Thatsächlichkeit göttlicher Einwirkung nicht jene sicheren Thatsachen und Gründe geltend gemacht werden, wie bei der Naturgesetzmäßigkeit und Ordnung, — wenigstens da nicht, wo man überhaupt an der theistischen Weltanschauung festhält. Indem aber eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die geistige Natur des Menschen möglich ist und die Annahme der Thatsächlichkeit derselben nicht gegen bestimmt und klar ausgedrückten gegentheiligen Rathschluß Gottes verstößt, wie bei der Naturordnung, — ist nun wiederum auch die Möglichkeit gegeben, daß die Gottheit auch auf die Natur und das äußere Geschehen der Menschengeschichte einwirke und ihre

Digitized by Google

Weltregierung und Vorsehung bethätige. Freilich nun nicht unmittelbar, sondern mittelbar durch Einwirkung auf die psychische Natur des Menschen, durch die auf die physische Natur des Menschen zurückgewirkt wird, und durch welche dann auch in der äußeren Natur und in der Menschengeschichte Wirkungen hervorgebracht werden können.

Die Möglichkeit dieser Art von Einwirkung ist unbestreitbar. Zwischen der psychischen Beschaffenheit und Thätigkeit der Menschennatur und der physischen findet ein beständiger thatsächlicher Wechselverkehr statt. Das Geistige, der Gedanke, der Entschluß vermag sich durch den Willen dem Körperlichen wirksam mitzutheilen und kann dieses darnach bestimmen und in Thätigkeit versetzen. Merkwürdig freilich und selbst bei den gewöhnlichsten geringsten Acten unbegreiflich ist diese Wechselwirkung, aber sie findet dennoch statt. Betrachten wir auch nur eine gewöhnliche, aber absichtliche Handbewegung, so zeigt sich uns dieser Verkehr in seiner unbegreiflichen Thatsächlichkeit. In der bewußten Sphäre des Geistes entsteht die Absicht der Handbewegung und wird die Art derselben bestimmt; diese gedachte Absicht wird zur Willenstendenz, die auch noch geistig ist, nun aber in mysteriöser Weise sich dem Leiblichen mittheilt, dem Nervensystem, den motorischen Nerven, und zwar gerade denen von dieser Nervenklasse, die der beabsichtigten Handbewegung entsprechen, und gerade so, daß diese beabsichtigte Bewegung, nach bestimmter Art und im gewollten Maße stattfindet. So wird der Gedanke Wille und der Wille physikalische Bewegung des Leibes, die dann auch eine allenfalls gewollte, beabsichtigte objective Bewegung in der Natur hervorbringt. In ähnlicher Weise wirkt allenthalben die psychische Thätigkeit auf die leibliche zurück. Zwar sind die eigentlich immanent leiblichen, die vegetativen Functionen, die sich auf Bildung und Erhaltung des Organismus selbst beziehen, der unmittelbar geistigen Einwirkung, der Willensbestimmung entrückt und der Leib steht derselben nur als fertiges Organ zur Wirkung nach außen, nach Absichten und Willensstrebungen zu Gebote; indeß ohne allen Einfluß, von Seite

der psychischen Beschaffenheit und Stimmung bleiben selbst die vegetativen, organischen Functionen des Leibes nicht. Bringt doch selbst die psychische Vorstellung von etwas Scharfem, Saurem, wenn sie lebhaft genug ist, organisch-chemische Wirkungen hervor, wässerige Absonderungen im Munde; und Gemüthsstimmungen, Gefühle, Affecte wirken allenthalben plötzlich oder allmälig auf die physische Beschaffenheit des Menschen zurück. Heitere, frohe Stimmung ist förderlich auch für das leibliche Gedeihen; der innere Friede, Vertrauen, Hoffnung wirken beruhigend und stärkend auf das Leben des Leibes und fördern bei krankhaften Zuständen desselben die Genesung. Wenn nun so die Kraft, die Wohlstimmung, der Friede, die Hoffnung der Seele, dem Leibe sich förderlich mitzutheilen vermag, so ist klar, daß jene geistigen Güter, die im religiösen Wechselverkehr mit Gott gewonnen werden, auch auf das leibliche Leben günstig einwirken können, und daß also religiöse Uebung z. B. das Gebet durch den psychischen Trost und Frieden, den es bringt, zur Besiegung physischer Krankheit beitragen kann. Eine directe göttliche Einwirkung findet dabei natürlich nicht statt auf den Leib und dessen kranke Organe, so daß etwa unmittelbar von göttlicher Macht chemische oder physikalische Prozesse und Wirkungen hervorgebracht würden, denn so wirken nur physikalische Agentien, Arzneimittel, Verbände u. dgl. Diese allenthalben mögliche, indirecte oder mittelbare Einwirkung und Hilfe der göttlichen Macht theilt sich demnach nicht von selbst und selbständig mit, sondern muß vom Menschen im Glauben und durch religiöse Acte erst errungen und angeeignet werden, und sie ist wesentlich bedingt durch die Tiefe und Energie der religiösen Stimmung und gläubigen Hingebung, wodurch das Dasein und Wesen Gottes, das zwar allenthalben der Seele nahe ist und selbst in derselben wohnt, doch erst für dieselbe gleichsam lebendig wird und seine Kraft und Segnung ihr mittheilt. Und einzig hiedurch läßt sich, wie mir scheint, erklären, daß in den verschiedensten Religionen dieselben Wirkungen den lebendigen religiösen Acten zu Theil werden; aber auch in allen Religionen in derselben Weise solche Wirkungen

Digitized by Google

durch alle möglichen religiösen Mittel in den meisten Fällen nicht erzielt werden. Den Unterschied begründet da hauptsächlich die subjective religiöse Empfänglichkeit, nicht das objective Religionssystem, oder dieses nur unmittelbar, insofern es mehr oder minder geeignet ist, jene subjective Empfänglichkeit auszubilden und für Aneignung des psychischen Segens des göttlichen Daseins und Waltens zu befähigen; sowie etwa die allverbreitete Luft in ihrer besondern Einwirkung auf den lebendigen Organismus bedingt ist durch die eigenthümliche Beschaffenheit von diesem, dann aber auch wieder auf denselben selbst fördernd zurück zu wirken vermag, heilend und kräftigend.

Wie auf die physische Natur des Menschen eine göttliche Einwirkung mittelst der psychischen Kraft und Thätigkeit möglich ist, so auch und eben dadurch auf die äußere, objective Natur. Es gibt nur Eine Kraft im irdischen Dasein, welche modifizirend, lenkend, cultivirend in den Naturlauf einwirken kann und soll, und das ist die bewußte, freiwollende Geisteskraft des Menschen, die, obwohl wohnend und wirkend mitten im Gebiete der Naturnothwendigkeit, doch von dieser nicht beherrscht und gezwungen, wenn auch mannigfach beeinflußt wird. Sie zeigt, daß sie in sich selbst bestehe, ein eignes Wesen habe, nicht ein bloßes Moment der Naturkraft und deren nothwendiger Bethätigung sei, und daß sie eben deßhalb auch von sich aus nach Absicht, Plan und Willensbestimmung der Wirkung der Naturkräfte eine eigenthümliche Richtung geben, dieselben gegeneinander aufbieten und nach Berechnung ihres gesetzmäßigen Zusammenwirkens zu bestimmten Zwecken verwenden könne. Wie schon bemerkt, ist der menschliche Geist eben dieser freien Willenskraft wegen auch fähig, göttliche Einwirkungen, wenn er darnach ringt, zu empfangen, weil seine freie Kraft keine Hemmung und Störung durch solche Einwirkung erleidet, — wenigstens nicht nothwendig dadurch erleidet, sondern sie ertragen kann. Indem aber der göttlich angeregte und bestimmte Menschengeist wiederum auf die Natur seiner Aufgabe gemäß zurückwirkt, ist so eine mittelbare Einwirkung Gottes auch auf die Natur möglich und

Digitized by Google

thatsächlich, ohne daß der ursprüngliche Rathschluß Gottes, der in der Naturnothwendigkeit sich ausspricht aufgehoben oder abgeändert würde. Und so kann die Natur außer der allgemeinen Gesetzmäßigkeit, die nothwendig und unabänderlich in ihr wirkt, auch noch in besonderer Weise mittelbar göttliche Bestimmungen erhalten und der Erreichung ihrer Aufgabe oder Zwecke zugeführt werden dadurch, daß sie in ihrer Kraft und Wirksamkeit dem Menschen dienstbar, und nicht blos Schauplatz und Organ, sondern zugleich auch Zweck seiner Thätigkeit ist; wie denn auch in der Schrift selbst das Bilden und Bebauen der Erde und ihrer Hervorbringungen als Zweck und Aufgabe des Menschen bezeichnet wird.

In eben dieser mittelbaren Weise ist nun auch göttliche Einwirkung auf die Geschichte möglich und auch als thatsächlich anzunehmen; als thatsächlich, weil sie zugleich von menschlicher Bemühung darum bedingt ist, deren Thatsächlichkeit (durch die Religion) nicht geläugnet werden kann. Wenn also von göttlicher Regierung und Vorsehung in der Menschengeschichte die Rede ist, so kann diese nicht geläugnet werden, aber es kann auch nur eine mittelbare gemeint sein. Die göttliche Macht muß sich auch hiebei mit dem Menschengeiste, mit der natürlichen menschlichen Kraft verbinden, um dadurch in den Gang der menschlichen Ereignisse einzuwirken, und Einfluß auf die menschliche Entwicklung zu gewinnen. Eine andere, ganz unmittelbare Einwirkung der göttlichen Macht auf die Menschen und ihr geschichtliches Wirken würde auch hier gegen die ursprüngliche Setzung Gottes, gegen seine eigne Willensbestimmung sein, die natürliche menschliche Thätigkeit aufheben, zu nichte machen und damit die Geschichte selbst als menschliche vernichten. Gott kann auf den Naturlauf nicht continuirlich unmittelbar einwirken, der festgestellten Ordnung und Gesetzmäßigkeit zufolge, wie wir sahen; und wenn es doch geschehen sollte, ohne Aufhebung der Natur, so müßte diese göttliche Macht der Einwirkung selbst als ein neues allgemeines Naturgesetz und als Naturkraft sich constituiren, müßte also selbst Natur werden, wodurch aber eben *diese* Natur aufgehört hätte und eine andere geworden wäre. Ebenso

Digitized by Google

kann keine unmittelbare göttliche Einwirkung auf menschliche Ereignisse stattfinden, sondern nur eine mittelbare, auf die freiwollenden und wirkenden psychischen Menschenkräfte, die sich dabei in ihrer Eigenart selbständig bewähren und bethätigen. Sollte, abgesehen davon, eine unmittelbare Einwirkung Gottes auf die Menschengeschichte stattfinden, so müßte auch da die göttliche Kraft selbst zur menschlichen werden und als menschliche sich bethätigen, in menschlicher Weise wirkend; sie müßte also auf göttliche Allmacht verzichten, und selbst entweder wie die Seele als Lebensprincip des Leibes, oder in der Weise menschlicher freier Geistesmacht wirken, an Erkenntnißkraft und Willen der Menschen sich wendend, um diese zur freien Aneignung des Gegebenen anzuregen. Damit bethätigte sich aber die göttliche Kraft wieder nicht unmittelbar als göttliche, sondern nur als göttlich angeregte und allenfalls potenzirte menschliche, in ähnlicher Weise wie es auch sonst in unmittelbarer Weise durch menschliche Geisteskräfte der Fall ist. Dadurch erhält nun der religiöse Glaube und Cultus auch auf die geschichtlichen Ereignisse großen Einfluß, insofern er den Menschen mit Gott in Wechselwirkung bringt und dadurch die natürliche Kraft für göttliche Anregung und Bestimmung empfänglich macht und erschließt. Eine beständige, ganz unmittelbare göttliche Machtbethätigung oder Wunderwirkung findet aber auch innerhalb des Laufes der Menschengeschichte nicht statt, wie nicht in der Natur. Wenn z. B. Napoleon in Rußland mit seinem Feldzuge verunglückte hauptsächlich durch die ungewöhnlich strenge Winterkälte, und dadurch große geschichtliche Veränderungen stattfanden, so kann man nicht, wie es wohl geschieht, behaupten, daß dieß durch unmittelbare göttliche Einwirkung oder durch ein Wunder geschah, indem die göttliche Macht ganz unmittelbar solch' frühe und große Kälte bewirkte, abgesehen vom allgemeinen Naturlaufe; vielmehr ist gewiß, daß dieselbe in Folge bestimmter Naturverhältnisse eintrat und in der gleichen Weise erfolgt wäre, auch wenn Napoleon nicht mit seinem Heere nach Rußland gekommen wäre. Eher konnte man noch annehmen, daß eine gött-

Digitized by

liche Einwirkung auf die Seele des Eroberers stattgefunden habe nach dem Satze: Quem Deus vult perdere, obdurat. Indeß bedarf es hier auch solchen göttlichen Einflußes nicht, da dieß Ereigniß sich ganz natürlich, psychisch und historisch erklären läßt, und das göttliche Strafgericht kein übernatürliches zu sein brauchte, sondern ganz naturgemäß aus den geschichtlichen Verhältnissen und aus geschichtlichen Folgen und Gesetzen und aus dem ethischen Charakter der handelnden Personen hervorgehen mußte — und allerdings insofern nach göttlichen Gesetzen stattfand.

Auch die äußere, objective Natur selber kann trotz aller allgemeinen selbständigen Gesetzmäßigkeit und unveränderlicher Nothwendigkeit nicht als ungöttlich d. h. als gottverlassen oder gottentfremdet betrachtet werden. Diese beharrende Gesetzmäßigkeit selbst ist ja, wie schon erwähnt, nicht blos Ausdruck göttlicher unbestimmter Kraft und Stärke, sondern auch als der real und objectiv gewordene Rathschluß Gottes, als der entschiedene, unmittelbar dem göttlichen Willen (und Wesen) entstammte Ausdruck göttlicher Erkenntniß und Willensentscheidung zu betrachten, um für die Erstrebung und Erreichung des allgemeinen göttlichen Schöpfungsplanes und Willens einen entsprechenden sichern Schauplatz zu gründen; einen Schauplatz für menschliche Willensthätigkeit und Geschichte, und ein gesetzessicheres Organ für menschliche Geistesentwicklung im Einzelnen und im Großen. Als Ausdruck göttlichen Wollens und festgestellten Rathschlusses ist aber dieser Complex allgemeiner Naturgesetzmäßigkeit zugleich Offenbarung ewiger, nothwendiger Wahrheit und Rationalität, ist insofern Ausdruck oder irdische Offenbarung, Erscheinung eines Ewigen, Göttlichen. Zwar nicht so des Göttlichen, wie es das absolute Ideal der Vernunft, oder realisirte Idee absoluter Vollkommenheit und Endziel alles geschöpflichen Seins und Wirkens ist, wohl aber insofern es als Urgrund und Urmacht alles Geschöpflichen, Endlichen sich bethätigt in Raum und Zeit und überhaupt in den Formen der Endlichkeit, und in den Verstandesformen und Gesetzen des endlichen Geistes in's Bewußtsein gelangt und die menschliche Wissenschaft ermöglicht. — Diese

Digitized by Google

ewige und göttliche Nothwendigkeit und Rationalität, die durch den göttlichen Willen und Rathschluß zur beharrenden Gesetzmäßigkeit und Grundlage der Natur und der ganzen Schöpfung geworden ist, hat sich in der Schöpfung nicht Gott entfremdet, konnte dieß ihrem nothwendigen, beharrenden Wesen gemäß gar nicht, sondern in ihr wirkt Gottes Schöpfermacht und Wesen (insofern dieß im Geschöpflichen sich offenbart) selber fort, und hat sich nicht etwa in unerreichbare Ferne zurückgezogen. Und wenn auch nicht behauptet werden kann, daß die Erhaltung und Fortdauer der Schöpfung nichts anderes sei als eine beständige Neuschaffung*), ein continuirliches Fortsetzen des Schöpfungsactes, so müssen wir doch sagen, daß die Fortdauer oder die Erhaltung der Welt eine Fortdauer des Wirkens der Schöpfungsmacht sei, insofern ja diese selbst zur mächtigen, wirkenden Gesetzesmacht der Welt geworden ist. So daß alles gesetzliche Wirken in der Natur, wie alles rationale Erkennen im Menschen ein im Grunde göttliches und damit berechtigtes ist, und weder im nothwendigen, gesetzmäßigen Naturgeschehen, noch im nothwendigen, rationalen Denken, ein böses, teuflisches Princip sich bethätigt, wie eine frühere Zeit gewähnt hat; — ein Wahn freilich, der in beiderlei Beziehung noch jetzt selbst inner-

*) Die allerdings weit verbreitete Ansicht, daß die Erhaltung der Welt eine continuirliche Neuschaffung sei, kann wenigstens da nicht mit Recht festgehalten werden, wo man mit wirklicher Schöpfung Ernst machen will. Ist die Welt nur durch beständige Neuschaffung erhalten, so ist es nie mit eigentlicher Schöpfung, Setzung in's Dasein Ernst geworden; es gibt dann keine Schöpfung, sondern nur ein Schaffen oder Geschaffenwerden, ohne daß es zu etwas Geschöpflichem kommt. Alles Erscheinen, Wirken und Geschehen in Natur und Geschichte wäre da eigentlich göttliche Thätigkeit, nicht Product oder Resultat göttlicher That. Das moralisch Böse selbst müßte als göttliches Wirken betrachtet werden und für geschöpfliche Willensfreiheit wäre keine Möglichkeit da. Wo mit der Schöpfung Ernst gemacht wird, da muß behauptet werden, daß das substantielle Geschöpfliche so wenig jeden Augenblick wieder vergänglich ist ohne Neuschaffung, daß es vielmehr nicht wieder von selbst zu Nichts werden kann, so wenig als aus Nichts Etwas von selbst werden kann.

Digitized by Google

halb des Christenthums nicht ganz überwunden ist, sondern in Glaube und Theologie noch vielfach nachwirkt. Insofern nun in den Naturgesetzen und Kräften und in den Wirkungen derselben die göttliche Schöpfungsmacht immer unmittelbar sich bethätigt, wie im ersten Moment des Schaffens, da die Jahrtausende der endlichen Zeit für dieses Verhältniß der Welt zu Gott nicht existiren und die Welt sich nicht etwa im Laufe der Zeit immer weiter von Gott entfernt; insofern als stets in den Naturgewalten und Wirkungen diese göttliche ewige Macht und Gesetzmäßigkeit sich bethätigt und offenbart, — insofern lag auch den heidnischen äußerlichen Religionen eine Wahrheit zu Grunde, da diese Gesetze und Kräfte wirklich aus der ewigen Natur Gottes, eine Offenbarung Gottes und göttlich sind. Die Völker erkannten und verehrten zwar nicht Gott selber, Gott in seiner absoluten Vollkommenheit (wozu ja stets auch ein bestimmter Grad von errungener Erkenntniß und Bildung gehört), aber doch Etwas von Gott, oder dem ewigen, göttlichen Sein, das äußerlich geschöpflich geworden und in den physikalischen, chemischen und organischen Naturwirkungen wirkt und erscheint. Sie erkannten und verehrten die göttliche Natur, insofern sie Grund und Grundlage der Welt geworden, und durch den göttlichen Willen als göttlicher Rathschluß unabänderlich in derselben festgestellt ist; wenn auch freilich dieß Alles als harte, finstere Natur- oder Schicksalsmacht erschien, so lange ihnen nicht auch das freie, lichte, ideale Wesen Gottes zum Bewußtsein gebracht ward. Dieß geschah nur sehr allmälig, in schwankendem, zweifelhaften Fortschritt menschlicher Entwicklung; zuerst in nur relativen, anthropomorphischen Formen, in idealen Menschengestalten, wodurch die Gottheit wenigstens als bewußte, wollende Macht vorgestellt ward, bis diese Idealität zugleich mit der ewigen, nothwendigen Natur im menschlichen Bewußtsein verbunden, und Gott zugleich als absoluter Urgrund mit nothwendigem Wesen und als absolute, ideale Vollkommenheit in concreter Form, oder als ewige, absolut vollkommene Persönlichkeit gedacht ward.



Digitized by Google

Auch jetzt noch ist jedes Naturgeschehen und -Ereigniß als ein wenigstens im Grunde göttliches anzusehen, und sind daher die dabei wirkenden Gesetze und Kräfte als gottgesetzte zu betrachten und zu verehren. Und die menschliche Resignation in dieser Beziehung, die Unterwerfung unter den gesetzmäßigen Gang der Natur ist eine Hingebung an die göttliche Macht, eine Fügung unter göttlichen Rathschluß und insofern ein wahrhaft religiöser Act. Eine That, die jedenfalls viel religiöser ist, als die laute, hartnäckige Forderung und Bitte, daß Gott jeden Augenblick in die Natur eingreife und die Ereignisse in derselben zu Gunsten der Bittenden lenke. Daß dieß ein ebenso vergeblicher als unberechtigter Sturm auf den göttlichen Willen und Rathschluß ist, zeigt selbst die christliche Grundlehre, die Lehre von der Erlösung des Menschengeschlechts auf das Entschiedenste, da ihr zufolge auch die höchste Bethätigung der göttlichen Liebe und Gnade sich nur in Befreiung von geistigen Uebeln, von Sünde, Schuld und geistigen Unvollkommenheiten bewährte, während alle äußerlichen, physischen Uebel und Drangsale der Menschheit vollständig unverändert blieben. Läge es in Gottes Rathschluß und Willen, zu Gunsten der Menschen und für ihre Interessen in den Naturlauf einzugreifen, so hätte sich Gottes Güte sicher darin vor Allem bewährt, wenn von einer Erweisung derselben gegen die Menschen je die Rede sein sollte. Da es nicht geschah, so geht daraus hervor, daß entweder niemals eine ganz außerordentliche Kundgebung und Erweisung der göttlichen Liebe gegen das Menschengeschlecht stattfand, oder daß eine solche sich nicht auf die Naturordnung und -Beschaffenheit erstrecken könne, da dabei Gott mit sich selbst in Widerspruch kommen, d. h. sein Wille und Wirken mit seinem Rathschluß und seiner Ordnung oder mit dem Wesen und Zwecke der Schöpfung in störenden Gegensatz gerathen müßte. Die christliche Grundlehre zeigt also selbst, daß göttliche Offenbarung und Wirkung sich nur auf das psychische Wesen und geistige Leben der Menschheit beziehen könne und dürfe, sowie hinwiederum nur der Freithätigkeit des Menschen ein Ein-

wirken auf die Natur, freilich nur mittelst der erkannten Gesetzmäßigkeit wie möglich, so nothwendig ist, damit das geistige Wesen des Menschen einen sicheren Grund der Entwicklung und Bethätigung hat, wie früher gezeigt worden.

So sind zwei verschiedene Arten göttlichen Wirkens in der Welt und Menschheit, und göttlicher Beziehung zu beiden zu unterscheiden und anzuerkennen. Die erste Art ist die Setzung der Welt nach Wesen und Gesetzmäßigkeit, und zwar in der Endlichkeit von Raum und Zeit; und insofern ist die Welt, obwohl aus Gotteskraft geworden und dem Wesen nach als solche beharrend, doch gewissermaßen in ihrem Anfange in Gottesferne gesetzt. Nur im Menschengeiste ist sie durch die Potenz des Gottesbewußtseins oder die Gottesidee auch von Anfang an in Gottesnähe gesetzt und gehalten, wenigstens durch diese reale Möglichkeit eines Gottesbewußtseins in der Schöpfung, noch vor der Erreichung der Gottähnlichkeit und Gottesnähe durch die allgemeine Weltentwicklung. Eben durch diese Potenz im Menschengeiste ist die zweite Art der Einwirkung Gottes auf das Geschöpfliche resp. die Menschheit, und dadurch auf die Natur, angebahnt. Es ist dadurch die religiöse Hingabe an den göttlichen Urgrund, der religiöse Glaube und Cultus ermöglicht; der tief innerliche, belebende und stärkende Wechselverkehr mit Gott und damit ein höheres Leben aus Gott, nicht blos ein natürliches aus der Natur, begründet. Bei weiterer Ausbildung des Gottesbewußtseins, durch ethisches Leben, durch Wissenschaft und Kunst wird aber auch das Endziel alles Daseins und Wirkens in der Menschheit, Gott als zu erstrebendes Ideal der Vernunft und als beseligendes Ziel aller menschlichen Entwicklung im Einzelnen und Ganzen immer klarer erkannt, und als bewegende und leitende Macht anerkannt für alle menschliche Thätigkeit in Staat und Gesellschaft, im ethischen Streben, in der socialen Einrichtung, in der freien Forschung nach Wahrheit und in idealen Darstellungen durch die Kunst. Dadurch wird immer mehr die scheinbar sich sehr entgegengesetzte Welt der Natur und des Geistes in harmonische Einheit gebracht, und werden die zwei Arten ursprünglicher



Digitized by Google

göttlicher Wirkung in der Welt, die natürliche und religiöse aus ihrer Spannung durch ideale menschliche Thätigkeit befreit, indem der göttliche Urgrund des Seins und Lebens mit seiner weltgewordenen Gesetzmäßigkeit von dem freien, in religiösem Wechselverkehr mit Gott beständig genährten und erhöhten Menschengeiste erkannt und für ideale und ethische Zwecke verwerthet wird, um Gott als Endziel nahe zu kommen und die Verbindung mit ihm zu erreichen. Doch dieß soll in einem folgenden Abschnitte nähere Ausführung erhalten.

Aus dem bisher Bemerkten dürfte wenigstens dieß hinreichend klar und sicher erhellen, daß durch die Erkenntniß und Anerkennung der allgemeinen Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit der Natur, Religion und Christenthum nicht beeinträchtigt oder gefährdet werde, vielmehr Förderung und Erhöhung erfahren. Je mehr nämlich das Gebiet des äußern Naturdaseins und -Geschehens der Einwirkung und Bestimmung durch religiöse Acte und Cultushandlungen entzogen erscheint, um so mehr wird das Innere des Menschen, seine Seele und deren Reinigung und Beseligung der Gegenstand und das Ziel des religiösen Lebens sein oder werden. Die eigene Seele wird in den religiösen Acten der göttlichen Einwirkung und Bildung sich um so mehr hingeben, je weniger eine unmittelbare und wunderbare Einwirkung auf die äußere Natur verlangt wird. Die Religion wird mehr und mehr alle Aeußerlichkeit von sich abthun und zu tiefer Innerlichkeit gelangen, wie ihr Wesen es fordert. Daraus wird dann wiederum jene geistige Befreiung vom sinnlichen Dasein, jene intellectuelle und ethische Reinigung und Veredlung hervorgehen, die für das Leben die Hauptaufgabe des Menschen ist. Das religiöse Glaubensleben wird ein inneres werden, und nur innere göttliche Einwirkung auf die Seele erstreben, nur Wunder im Geiste erfahren wollen, nicht in der äußern Natur und im äußern Menschenleben. Für dieses werden nicht mehr durch Glauben und religiösen Cultus Wunder verlangt und erzielt werden wollen, sondern hier werden durch werkthätige Nächstenliebe, durch sittliches Handeln die wahren

Digitized by Google

Wunder gewirkt werden und das äußere Dasein und das Zusammenleben der Menschen bilden und veredeln. Und diesem äußern werkthätigen Streben gegenüber wird die Religion sich wesentlich bethätigen in innerlicher, uneigennütziger Hingabe an Gott, in inniger Verehrung und Liebe zu ihm. So wird gerade hiedurch die Religion immer mehr, wie Christus sie verlangt, und wird immer mehr das von sich abthun, was als Heidnisches zu bezeichnen ist. Sie wird immer mehr aufhören, ein Gebiet des Aberglaubens und der Selbstsucht, des Strebens nach äußerm Vortheil zu sein. Der Aberglaube muß schwinden: denn es wird anerkannt, daß die gesetzmäßig wirkende Naturmacht nur mittelbar, nicht unmittelbar göttliches Wirken sei, und alle selbst göttliche Willkür und jene fortwährende unmittelbare Gegenwart und Thätigkeit der Gottheit ausschließe, wie das Heidenthum sie annahm. Die Selbstsucht: denn es wird anerkannt, daß im äußern Leben die Menschen nur das erreichen, was sie mit eigner Einsicht und Thätigkeit erstreben, ohne daß göttliche Wundermacht ihnen dabei zu Diensten steht oder durch religiöse Acte dienstbar gemacht werden kann. Und eine solche Reinigung und Verinnerlichung der Religion ist es offenbar, die Jesus selbst beabsichtigt und erstrebt hat, wenn auch selbst bis jetzt noch mit nur theilweisem, sogar verhältnißmäßig geringem Erfolge. Gerade darin dürfte auch der Hauptgrund zu finden sein, daß das Christenthum für geistige Bildung, Veredlung und Verklärung der Menschheit bis jetzt, im Vergleich mit der ursprünglichen Reinheit und Absicht, so wenig Wirkung erzielt hat, daß man auch in der christlichen Kirche die Religion zu sehr, ja vorherrschend als Mittel geltend gemacht hat, sich die Wundermacht Gottes für das äußere Thun und Treiben, für äußeren Erfolg und Gewinn zu versichern, zu gewinnen; wodurch die Reinheit und Innerlichkeit derselben gefährdet, und dem Aberglauben und der irdischen Selbstsucht neuerdings Spielraum gewährt ward. Freilich darf man sich nicht verhehlen, daß den Massen, dem ungebildeten, mit seinem ganzen Thun und Lassen in's äußerliche Leben und Wirken verfloch-

Digitized by Google

tenem Volke ein Glaube, eine Religion lieber ist, die ein beständiges unmittelbares Einwirken, ein fortwährendes wunderbares Mitwirken Gottes in äußerem Geschehen annimmt und durch Cultushandlungen zu bewerkstelligen oder herbeizuführen verspricht. Und für Priester und Diener der Religion war von je dieß äußere Interesse der Völker, diese schwache Seite derselben, eine Handhabe, durch welche sie dieselben hauptsächlich zu bestimmen und zu beherrschen vermochten. Und doch wird dadurch nicht blos das wahre Wesen der Religion verunreinigt und gefährdet, die Religion zu einem selbstsüchtigen Streben entwürdigt, sondern selbst das äußere Leben und Gedeihen der menschlichen Gesellschaft wird dadurch beeinträchtigt, da die Selbstthätigkeit dabei ihr Hauptmotiv verliert, und die Bequemlichkeit und Trägheit eine erwünschte Entschuldigung findet, wie die Geschichte der Völker und Religionen dieß bezeugt. — Möchte man doch dieser höchsten und innerlichsten Function der Seele, dem religiösen Glauben die Richtung und Ausbildung auf das innere, geistige Leben zu geben versuchen und die Menschen bewegen, für ihr geistiges Wohl, für ihre Seele und deren Veredlung und Heil religiös zu wirken, statt den religiösen Cultus auf ihr Besitzthum, ihr Haus, Feld, Vieh, Geschäft zu beziehen, um ein göttliches Wunderwirken dafür zu erzielen! — Es ist aber allerdings nicht zu hoffen, daß dieß in Bälde geschehen werde; zu viel äußere, sinnliche Interessen der Selbst-, Gewinn- und Herrschsucht wirken zusammen, um die übliche Theorie und Praxis der Religion aufrecht zu erhalten. Hat doch selbst Christus dagegen nichts vermocht, und sind seine bestimmtesten Belehrungen und Forderungen in dieser Beziehung fast durchweg ohne Erfolg geblieben! Man wird fortfahren für die Geschäfte des Lebens, für die selbstsüchtigen Unternehmungen mit Hilfe der Religion die göttliche Macht zur Mitwirkung zu bestimmen, man wird Gott anrufen für das Besitzthum, für das Vieh, für das Gedeihen des Geschäftes, und dabei glauben sehr fromm zu sein und Gott fast noch einen Gefallen erwiesen und jedenfalls für das Seelenheil auf's Beste gesorgt zu haben, weil

man ja für das äußere Geschäft Gott als Mithelfer angerufen habe! Und man wird Gott danken für das Gelingen äußerlicher Geschäfte, für reichliche Gewinnste, gut gerathene Unternehmungen; ja man wird auch ferner, wie es schon bisher geschah, selbst für verbrecherische Thaten, glücklich ausgeführte Mordbefehle, mit dem Unglück von Tausenden von Menschen erzielte Eroberungen (sachlich) lästerliche Tedeums abhalten — und dabei noch meinen, die religiösen Pflichten gegen Gott getreulich zu erfüllen und damit Acte der Frömmigkeit zu üben.

Trotzdem wird indeß die durch die Wissenschaft erkannte Wahrheit in Betreff der unveränderlichen, nothwendigen Naturordnung allmälig auch der Religion zu Gute kommen und zu ihrer Verinnerlichung und Läuterung beitragen, wie sie zu einer höheren Bildung und Förderung des äußern Menschendaseins im praktischen Wirken führt und zu immer vollkommnerer Erfüllung der ethischen Pflichten des Gebotes der Nächstenliebe befähigt; — wenn auch immerhin die Vertreter der altüblichen religiösen Welt-Anschauung und Praxis in Opposition dagegen verharren und sich selbst als die frommen Kinder Gottes, die andern aber nur als kluge Kinder der Welt, und deren nach erkannter Wahrheit gestaltetes Wirken und Leben als ein irreligiöses, gottloses bezeichnen mögen. Erkenntniß der Wahrheit und werkthätige Liebe gegen den Nächsten stehen doch auf Seite dieser letzteren, und sie sind es auch, durch welche die große Arbeit der Weltgeschichte gethan, das Endziel der Schöpfung angestrebt und wohl auch die göttliche Weltidee endliche Realisirung finden wird.

## VIII.

# Die geſchichtliche, geiſtige Entwicklung und Bildung der Menſchheit. Ihre Erhebung über die Natur.

Der Urſprung des Menſchengeſchlechtes iſt, wie wir ſahen, in ein Dunkel gehüllt, das ſich noch nicht vollſtändig aufhellen läßt auf wiſſenſchaftlichem Wege. Die zwei Anſichten, die bibliſch-theologiſche einerſeits und die naturwiſſenſchaftliche andererſeits ſtehen ſich einander gegenüber, ohne daß die eine oder die andere ſich vollſtändig widerlegen oder begründen ließe. Für die erſte, welche die unmittelbare Schöpfung der Menſchheit durch göttliche Macht behauptet in dem Sinne, daß die erſten Menſchen gleich vollſtändig, fix und fertig in die Natur hineingeſtellt wurden, in einem Zuſtand von gewiſſer Vollkommenheit, ſpricht vielfache Ueberlieferung; dann der weſentliche Unterſchied des Menſchen nach ſeiner geiſtigen Natur von allen andern Erdengeſchöpfen, und endlich die Unmöglichkeit oder wenigſtens Unerklärlichkeit, daß die erſten Menſchen ohne eine gewiſſe Ausbildung oder Vollendung ihrer Natur ſich hätten zu erhalten, im Daſein zu behaupten vermocht. Für die zweite, daß die Menſchheit mit ganz kleinen, unvollkommenen Anfängen begonnen und erſt allmälig durch manche Metamorphoſen hindurch ſich entwickelt habe, die ſie entweder geradezu mit dem Thierreich gemeinſam oder wenigſtens nach Analogie mit demſelben hatte, ſpricht die allgemeine Thatſache und das conſtatirte Geſetz der allmäligen Bildung und Entwicklung alles Geſchöpflichen, wovon die Menſch-

Digitized by

heit in ihrem Beginne um so weniger dürfte ausgeschlossen zu denken sein, da sie jetzt mit ihrer leiblichen Natur und selbst in ihrer historischen Entwicklung, und zwar in religiösem, politischem und wissenschaftlichem Gebiete und überhaupt in jeder Beziehung, daran Antheil nimmt. Indeß zeigt sich doch auch die Möglichkeit einer Annäherung beider Ansichten und allenfallsiger Vereinigung und Ausgleichung derselben. Einerseits nämlich kann doch die biblische Erzählung unmöglich ganz buchstäblich verstanden und festgehalten werden, nachdem die Schöpfung des Pflanzen- und Thierreiches, die ebenso als eine unmittelbare und gleichsam augenblickliche erzählt wird, dennoch nun als eine durch einen Entwicklungsproceß vermittelte, nur sehr allmälig sich vollziehende, selbst theologischer Seits anerkannt werden muß. Die biblische Erzählung von der Menschenschöpfung kann daher in ähnlicher Weise gedeutet werden, und zwar so, daß in ihr gleichsam die ganze Menschheit in concentrirter Weise nach Ursprung, Wesen und Endziel in ihrem Verhältniß zum göttlichen Schöpfer dargestellt ist; so demnach daß, was erst in der historischen Entwicklung erreicht werden soll, in prophetischer Weise schon in den Ursprung oder Anfang verlegt, oder auch die ganze Menschheit noch in ihrem vorgeschichtlichen oder vorirdischen Dasein, im Lichte der göttlichen Idee erscheint und dargestellt wird. So steht dann die Thatsache der allmäligen natürlichen Ausbildung und historischen Entwicklung der Menschheit von schwachen und unvollkommenen Anfängen aus, mit der dem religiösen Gemüthe zusagenden biblischen Darstellung nicht mehr in Widerspruch. Andererseits kann doch auch die naturwissenschaftliche Erklärungsweise des Ursprungs des Menschengeschlechts nicht umhin, schon für den ersten Beginn desselben eine eigenthümliche Potenz, einen eigenartigen Keim anzunehmen, da mit der generatio aequivoca nichts zu erklären ist; einen Keim unmittelbar göttlichen Ursprungs zunächst für das geistige Wesen der Menschheit, dann aber auch für den leiblichen Theil derselben, der als Träger, als Mittel oder Organ der Offenbarung und Entwicklung angeeignet und zum leiblichen Organismus

Digitized by Google

ausgeſtaltet iſt. Die bibliſche Darſtellung ſteht damit wohl im Einklang, da ein noch unlebendiges Erdgebilde als Träger des unmittelbar von Gott gegebenen Menſchengeiſtes bezeichnet wird. Die daſelbſt erwähnte Bildung oder Geſtaltung des Erdkloſſes iſt natürlich auch nicht wörtlich zu verſtehen, ſondern auch nur ſo, daß der gegebene geiſtige Keim der Menſchheit ſich in der Natur, aus dem Materiellen, Organiſchen und Pſychiſchen in derſelben, allmälig eine entſprechende Organiſation bereitet oder ausgebildet habe.

Darnach hätten wir alſo in jedem Falle ein Recht, als erſten Daſeinszuſtand der Menſchheit, als erſte Periode der Bildung und Entwicklung der ganzen Menſchennatur durch das göttlich gegebene geiſtige Weſen, eine Zeit des Verſunkenſeins in die Natur anzunehmen; eine Periode, in welcher daher das Menſchengeſchlecht in der Natur ein Daſein hatte, wie es jetzt noch der einzelne Menſch im Mutterſchoße hat, indem er ſich als Embryo durch organiſche Metamorphoſen hindurch entwickelt bis zu dem Momente der Reife für die Geburt und der damit beginnenden ſelbſtändigen Exiſtenz. War ſo die Erde und der große allgemeine phyſikaliſche, chemiſche und organiſche Prozeß derſelben gleichſam der Mutterſchoß der Menſchheit, ſo iſt kaum anzunehmen, daß der menſchliche Geiſt, der in der Bibel als Odem oder Hauch und Geiſt Gottes bezeichnet wird, ſogleich als individueller, oder als vollſtändig perſönlicher, mit vollem Bewußtſein und actueller Willensfreiheit, göttlich geſetzt oder geſchaffen ward. Vielmehr dürfte anzunehmen ſein, daß zuerſt die göttliche Idee oder Vorſtellung von der Menſchheit dadurch ſich objective Realiſirung gab, daß ſie als göttliche Imagination mit der göttlichen Willensmacht ſich gleichſam vermählte, und zum Verlangen nach Geſtaltung werdend, ſich mit der ſinnlichen Natur verband, zuerſt noch vorherrſchend äußerliche Geſtaltungen und Organiſationen hervorbringend, dann immer mehr ſich in complizirterer Bildung verinnerlichend. Durch ſolche Concentrirung und Verinnerlichung (die freilich ſelbſt im immanenten Weſen dieſer wirkenden Potenz begründet zu denken iſt) kam es dann zu empfindenden und ſich ſelbſt bewegenden Weſen, den

Digitized

Thieren, die ſelbſt wieder in eine organiſch und pſychiſch immer höhere Stufenreihe ſich entwickelten. In ähnlicher Weiſe, entweder aus dieſer Geſtaltungsreihe ſelbſt, oder wahrſcheinlicher aus einer beſondern, eigenthümlichen, die mit jener nur in inniger Verbindung und Wechſelwirkung ſtand, hat ſich wohl auch die Menſchen-Natur organiſirt und zur Individualität und Potenz der Perſönlichkeit herausgebildet; wie es noch jetzt beim einzelnen Menſchen in ſeinem Entſtehen und ſeiner Entwicklung geſchieht, indem er dabei den blos organiſchen und thieriſchen Gebilden und deren Entwicklung um ſo mehr gleicht, je unreifer und unvollkommener er noch iſt. Und dieſe göttliche Idee und Imagination (bloße Vorſtellung von der Menſchheit) verbunden mit der Realiſirungs- oder Organiſationskraft wirkt auch jetzt noch fort im Gattungsweſen der Menſchheit als Generationsmacht, die nichts anders iſt, als fortwirkende und inſofern ſecundär gewordene urſprüngliche Schöpfungskraft der Gottheit. Im Gattungsweſen und Generationsgebiete hat daher auch die Imagination und das dadurch angeregte Begehren der Geſtaltungskraft, der real (nicht blos formal) ſchöpferiſchen Phantaſie eine ganz beſondere Bedeutung. Bei jeder neuen Generation werden hievon zuerſt die allgemeinen Kräfte und Geſetze des ſtofflichen Seins ergriffen und nach der göttlichen Idee des Menſchengeiſtes geſtaltet, dieſem zugleich Daſein und äußeres Offenbarungs- und Entwicklungsorgan gewährend. Allmälig bei der Ausbildung werden dieſe der ewigen, nothwendigen Natur Gottes entſtammenden Geſetze der äußern Natur verinnerlicht zur teleologiſchen und logiſchen Natur des Geiſtes, zur irdiſchen, rationalen Natur desſelben, und concentriren ſich bis zum Lichte des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins und zur Potenz der Selbſtbeſtimmung, — immer geleitet und beſtimmt von der göttlichen Idee vom Menſchen, die dabei als innerſter Mittelpunkt ſich feſtſetzt, und ihren Urſprung und ihre Natur bethätigend, im Gottesbewußtſein ſich offenbart, in dem das ihr innewohnende unmittelbar göttliche Moment ſich bethätigt. Thatſächlich iſt jedenfalls, daß die Imaginationspotenz allenthalben als die unmittelbarſte

Digitized by Google

eigenſte Natur der Seele ſich erweiſt, die unmittelbar mit derſelben als Thätigkeitsprincip gegeben iſt — ſo ſehr ſogar, daß anfänglich, und ſelbſt ſpäter in krankhaften Zuſtänden die ſelbſtändige Geiſteskraft des Denkens und Wollens davon wie überwältigt und zurückgedrängt erſcheint. So beim einzelnen Menſchen, ſo wohl auch im Großen bei der Menſchheit.

Auf die erſte Periode des noch unbewußten Wirkens des Menſchenweſens oder Keimes in der allgemeinen Natur, um ſich eine Organiſation zu bilden und die allgemeinen und nothwendigen Geſetze zur teleologiſchen, rationalen und idealen Innerlichkeit zu concentriren, wodurch ſelbſtändige Thätigkeit des Menſchengeiſtes angebahnt wurde; — auf dieſe erſte Periode mochte die zweite in der allgemeinen Entwicklung der Menſchheit folgen, die nicht mehr vorherrſchend organiſcher Bildung gewidmet war, ſondern nach der Ausbildung und Geburt zu höherer individueller Selbſtſtändigkeit der Entwicklung eines noch vorherrſchend thieriſchen Bewußtſeins und thieriſcher Thätigkeit, mit der Tendenz des Losringens davon und der Erhebung über dieſe Stufe. Dieß geſchah hauptſächlich durch die Sinnesthätigkeiten und die Bethätigung und zugleich Vervollkommnung der rationalen Natur in der Form der Inſtincte und Triebe, in denen die allgemeinen Geſetze der Natur ſchon innerlich, lebendig und ſelbſtändig zu werden anfingen. Das eigentlich beſtimmende war auch hier noch die göttliche Idee in der Form der Geſtaltungskraft und des ſich bildenden Anſchauungs- und Vorſtellungsvermögens. Die göttliche Imagination, die in der Schöpfung real und irdiſch geworden, wird hier zum Spiegel der äußern Welt, und dieſe ſelbſt gelangt dadurch zur Innerlichkeit und Selbſtbeſpieglung wenigſtens in ihren beſeelten Gebilden. Aus den Anſchauungen gehen dann die Vorſtellungen hervor, d. h. die rein ſeeliſch und innerlich, ohne Sinnesthätigkeit und Einwirkung der äußern Objecte ſtattfindenden Reproductionen der zuerſt durch Sinne wahrgenommenen Gegenſtände. Dadurch wird eine pſychiſche Anſammlung der Anſchauungen möglich und ein Aufbau einer innern Welt des Bewußtſeins; wobei dann die

Digitized by Google

rationale, selbständige Natur des psychischen Princips, der Verstand, sich geltend macht. Damit ist dann das eigentliche Weltbewußtsein in der Menschheit errungen, die Geschichte, die historische Thätigkeit und Entwicklung derselben beginnt, und die Natur überhaupt, und die organischen und lebendigen Bildungen derselben insbesondere, sind jetzt nicht mehr blos unbewußt als Mittel und Veranstaltungen ihrer Ausbildung in Anspruch genommen, sondern werden nun mit Bewußtsein und Absicht verwendet und zur Erhaltung und Vervollkommnung ausgebeutet. Das Stadium der Herrschaft bloßer Gestaltungskraft, dann der freieren Thätigkeit, geleitet durch Sinneswahrnehmung und Vorstellung (innere Bildungskraft) hat aufgehört und das der Ueberlegung, bewußter, berechnender Thätigkeit hat begonnen, oder ist vielmehr hinzugekommen. Damit begann auch die Zeit des erwachenden Selbstbewußtseins der Menschheit und des historischen Bewußtseins in ihr, das sich als geistiges Reich über dem blos natürlichen, physisch-psychischen Dasein aufbaut.

Indeß war dieß Alles nicht das eigentlich Bestimmende und Entscheidende in dieser dritten Periode der Menschheit, oder in der Zeit des Beginnens des eigentlich geschichtlichen Daseins und Wirkens derselben. Das Charakteristische und Allbeherrschende ward jetzt das erwachende und sich hauptsächlich durch Phantasiethätigkeit Form und Entwicklung gebende Gottesbewußtsein, oder der religiöse Glaube und Cultus. Die Religion entstund nicht durch Verstandesthätigkeit, durch Räsonnement, wodurch Gott als nothwendiger, vernünftiger, willensfreier Urheber vermittelst des Causalitätsgesetzes entdeckt ward, wie etwa der Rationalismus sich die natürliche Religion ihren Ursprung nehmend denkt, sondern sie erwuchs aus dem menschlichen Gemüthe, in Folge der dem Menschengeiste eigenthümlichen Anlage dazu, die wir als Potenz des Gottesbewußtseins oder auch als immanente Gottesidee bezeichnen können*) Nur hiedurch war es möglich in der Mensch-

*) Siehe hierüber meine Einleitung in die Philosophie und Grundriß der Metaphysik. München 1858. S. 220 ff. Und: Athenäum Bd. III. Ueber die Vernunft und die Gottesidee. S. 251—276.

Digitized by Google

heit die ersten Acte dieses eigenthümlichen Bewußtseins von einem Uebernatürlichen, Göttlichen zu setzen, und Rede und Offenbarung oder Belehrung darüber zu verstehen. Ohne diese eigenthümliche Potenz oder dieses Geistesorgan wäre es dem Menschen nicht möglich gewesen solch' ein Bewußtsein von selbst zu erlangen, oder durch Belehrung oder Offenbarung von anderswoher dazu geführt zu werden, so wenig als die Thiere von selbst dazu kommen oder durch Belehrung dazu gebracht werden können; oder so wenig als die Blinden zum Bewußtsein der Farben kommen oder Belehrung darüber verstehen können. Es fehlen eben die ersten, eigenthümlichen oder eigengearteten Acte, an welche sich das Uebrige derselben Art anschließen könnte, oder aus welchen die weitere Entwicklung dieser Bewußtseinsart hervorzugehen vermöchte. Wenn behauptet wird, die menschliche Unkenntniß der Natur und der Gesetze und wirkenden Ursachen in ihr sei es gewesen, welche die Menschen veranlaßte, geheimnißvolle, übernatürliche, göttliche Kräfte anzunehmen, so ist dagegen zu bedenken, daß ohne jene besondere Anlage zum religiösen Bewußtsein, dieselben trotz jener Unkenntniß nicht zum Glauben an eine Gottheit und nicht zu einem religiösen Cultus gekommen, sondern eben bei ihrer Unwissenheit als solcher geblieben wären, wie es bei den Thieren der Fall ist, oder auch bei Menschen in Betreff jener Gebiete, wofür ihnen die Sinne oder Organe fehlen. — Dieses Gottesbewußtsein, obwohl es in den früheren Zeiten und noch fortwährend, wenn auch nicht mehr so ausschließlich, durch die Phantasiethätigkeit des Menschen seine besondere Gestaltung und Ausbildung erhielt, war es hauptsächlich, wodurch der menschliche Geist sich der Natur abgewann und sich selbständig ein geistiges Leben schuf, sich über dem gemeinen Laufe der Natur in seiner Eigenthümlichkeit erhaltend, indem es ihm dadurch gelang, den ethischen Gesetzen für das geistige Leben Geltung zu erringen und zu gewähren, gegenüber den bloßen Gesetzen oder vielmehr Trieben und Bewegungen der Natur. Ebenso ward ihm durch dieses Gottesbewußtsein zuerst ein höheres als ein blos irdisches physisches Ziel seines Daseins und Wirkens zum Bewußt-

Digitized by Google

sein gebracht und in seiner Ueberzeugung gesichert. Ja er gewann sich selbst erst in seinem Selbstbewußtsein und seiner Persönlichkeit dadurch, daß ihm die Gottesidee ermöglichte, gleichsam hinter sich selbst zu kommen, sich in seinem Ursprunge, Wesen und Ziele aus dem äußerlichen Naturstrome zu erheben, sein besseres Selbst mit einem höheren Wesen in Beziehung oder Verbindung zu bringen und ihm dadurch gleichsam eine höhere Garantie seiner unabhängigen, geistigen Natur zu gewähren. Das Gottesbewußtsein, die religiöse Weltauffassung, der religiöse Cultus war daher in den frühesten Zeiten und durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch die beherrschende Macht im Leben der Menschen und Völker im natürlichen und historisch-politischen Leben — bis die Wissenschaft des realen und idealen Daseins, die Wissenschaft der natürlichen, wirkenden Kräfte und Gesetze, und die Wissenschaft der Ideen, die Naturforschung und Philosophie sich mehr und mehr ausbildeten und zu bestimmenden selbständigen Mächten des menschlichen Lebens und Wirkens werden konnten. Wo es sich um Entwicklung und Bildung des Menschengeschlechtes auf der Erde handelt, ist daher vor Allem die Religion in ihrem Wesen und ihrer Entwicklungsweise ins Auge zu fassen.

Als eigentliche Ursache des Gottesbewußtseins und des daraus hervorgehenden religiösen Cultus und Lebens ist, dem Bemerkten zufolge, eine dem Menschengeiste eigenthümliche Begabung oder Potenz zu betrachten, nicht seine Unwissenheit, seine Unkenntniß insbesondere den Naturgewalten und -Ereignissen gegenüber; obwohl diese allerdings vielfach bestimmend, modificirend, selbst corrumpirend auf die Entwicklung jener Anlage und auf die ganze Gestaltung der Religion und des religiösen Cultus einwirkten. Aber auch so, wenn zugegeben ist, daß das Gottesbewußtsein die Bethätigung und Offenbarung einer besondern Potenz, der dem Menschengeiste immanenten Gottesidee oder dessen ist, was man Vernunft, im Unterschiede vom bloßen Verstande, nennt, auch so sind in Betreff der näheren Art und Weise des Ursprungs oder Beginnes der Actualität des Gottesbewußtseins und der Religion

noch zwei verschiedene Ansichten möglich, und auch wirklich in Geltung. Die eine besteht in der Annahme, daß diese angeborene Potenz für sich allein nicht genüge, um in das wirkliche Gottesbewußtsein überzugehen, sondern wie jede Potenz oder Anlage der Einwirkung eines schon actuellen Homogenen bedürfe, um selbst aus der bloßen Potentialität in Actualität überzugehen — wie das jetzt bei dem Menschengeiste mittelst der Erziehung und des Unterrichtes allenthalben geschieht. Demgemäß wird eine besondere unmittelbare Einwirkung der Gottheit, oder eine Uroffenbarung angenommen, durch welche der Inhalt des Gottesbewußtseins den Menschen uranfänglich mitgetheilt und die wirkliche Religion begründet worden sei. Die andere Ansicht dagegen hält eine ausdrückliche Gottesoffenbarung in dieser Weise für überflüssig, und betrachtet die religiöse Anlage oder die Potenz des Menschengeistes zum actuellen Gottesbewußtsein als die eigentliche, natürliche Offenbarung, die sich in der Wechselwirkung der Menschen mit der Natur und unter sich von selbst zum Bewußtsein des Göttlichen erschließen und in die Religion ausgestalten konnte. Es läßt sich nicht läugnen, daß manche Analogie in der Natur und Menschenwelt für die erste Ansicht zu sprechen scheint, da jeder Keim, jede Potenz der Einwirkung und Anregung bedarf, um zur Entwicklung oder Actualität zu kommen; und insbesondere vom Menschen selber ist bekannt, daß zur Bildung seines Geistes durchaus Einwirkung eines schon bewußten und gebildeten Geistes gehöre, — daher auch Menschen, die von Jugend an isolirt und fern von menschlicher Gesellschaft aufwuchsen, zu keinem Gottesbewußtsein, nicht zum Selbstbewußtsein und daher auch nicht einmal zu einem eigentlich menschlichen Weltbewußtsein kamen. Indeß ist doch dieß Alles nicht entscheidend. Wenn auch für jeden Keim, jede Potenz durchaus Einwirkung nothwendig ist, so doch nicht allenthalben eine solche, die von einem schon im Zustand der Actualität befindlichen Homogenen ausgeht. So bei den Pflanzensamen, die nicht der Einwirkung schon entwickelter Pflanzen bedürfen, um zu keimen und zu wachsen, sondern nur die der übrigen

Digitized by Google

Erforderniſſe, entſprechender Erde, Licht, Wärme, Luft, Feuchtigkeit; ebenſo bei vielen Thieren. Je vollkommener, complicirter dieſe freilich ſind, je höher ſie ſtehen in der Stufenreihe des Thier-Reiches, um ſo mehr bedürfen ſie nicht blos zum Entſtehen, ſondern auch zur Erhaltung und Ausbildung nach der Geburt der Einwirkung der elterlichen Thiere. Beim Menſchen iſt dieß im höchſten Grade der Fall; er muß zum Behufe des leiblichen wie geiſtigen Gedeihens in's bewußte Geiſtesleben der Menſchheit, in's Reich der Liebe, Sorgfalt, Ueberlegung, der liebenden und belehrenden Einwirkung gleich nach der Geburt aufgenommen werden. Denken wir uns indeß die früheſten Menſchen nicht als iſolirt lebende Einzelweſen, ſondern, wie es nicht wohl anders zuläſſig iſt, geſellig und in beſtändigem, gegenſeitigem Verkehr lebend, ſo können wir es nicht geradezu als unmöglich bezeichnen, daß unter Einwirkung der Naturverhältniſſe und unter geiſtiger Anregung, welche dieſelben ſich gegenſeitig gaben, auch die Potenz des Gottesbewußtſeins oder die Gottesidee in Actualität überging, ſelbſt weitere Ausbildung erhielt und auf das praktiſche Leben Einfluß gewann. Selbſt in dieſem Falle aber begann die Religion nicht mit Verſtandesthätigkeit, ſo wenig als mit Auctoritätsglauben, ſondern mit noch unbeſtimmter, ahnungsvoller Gemüthsbethätigung, mit unbeſtimmter Erregung, welche das großartige und räthſelvolle Daſein in der Menſchenſeele hervorbrachte und die Idee eines verborgenen, allwirkenden Urgrundes, einer geheimnißvoll wirkenden Macht ins Bewußtſein treten ließ. Dieſe urſprüngliche religiöſe Gefühlsbethätigung mußte ſich dann durch Denken, und hauptſächlich durch Phantaſiethätigkeit größere Beſtimmtheit und Klarheit zu geben ſuchen, und nicht minder auf das praktiſche Leben Einfluß gewinnen und in beſtimmten Acten ſich Ausdruck geben. Es konnten ſich ſo auf Grund des unmittelbaren religiöſen Gefühls alsbald Gedanken, Vorſtellungen bilden, dann davon veranlaßte und beſtimmte äußere Acte ſich zu einem gleichartigen Ganzen verbinden und zu einer Art Tradition anſammeln, welcher ſich der Einzelne durch eine Art Auctoritätsglauben anſchloß und demnach



Digitized by Google

das Stadium des bloßen religiöſen Gefühls oder Gefühlsglaubens verließ. Demgemäß war die Religion in ihrem Urſprung nicht ſogleich Polytheismus, obwohl freilich auch nicht eigentlicher Monotheismus, ſondern ſie entſtund wohl als noch unbeſtimmter Theismus — noch nicht differenzirt zum Polytheismus, aber auch nicht concentrirt zum Monotheismus. Sie wuchs hervor aus der einheitlichen Wurzel der Gottesidee im menſchlichen Geiſte und geſtaltete ſich allmälig durch Phantaſie und Verſtand zum beſtimmten Gottesglauben und Cultus.

Die pſychiſche Grundfunction in der Religion iſt und war von jeher der Glaube. Dieſer mußte zwar auch auf dem religiöſen Gebiete, wie bemerkt, alsbald ein hiſtoriſcher oder Auctoritäts-Glaube werden, d. h. ein Annehmen und Fürwahrhalten beſtimmter Lehren, Vorſtellungen, Grundſätze und Vorſchriften in Betreff Gottes und ſeines Verhältniſſes zur Welt und zum Menſchen; immer bleibt aber doch das Moment des unmittelbaren Gefühls des Göttlichen in ihm vorhanden und macht ſich mehr oder minder geltend. Um dieſes Momentes der Unmittelbarkeit willen, — das wir als ein myſtiſches bezeichnen können, im Unterſchiede vom hiſtoriſchen, — kann der religiöſe Glaube niemals ganz nur Sache der äußern Tradition und der bloßen Annahme auf Auctorität hin ohne alle innerliche, ſubjective Gewähr, und nie ganz zur Sache blos äußerlichen, knechtiſchen Gehorſams gegen eine äußere Auctorität werden. Beide Momente ſind für den geſunden, religiöſen Glauben nothwendig und bedingen ſich gegenſeitig; das hiſtoriſche Moment iſt im gewöhnlichen Lauf der Geſchichte und religiöſen Bildung nothwendig, um die religiöſe Anlage anzuregen und zur Bethätigung zu bringen, das myſtiſche, damit der hiſtoriſch vermittelte, überlieferte Glaube lebendig und nicht wie eine blos äußerliche, fremde Sache in Beſitz genommen werde, ohne Gefühl und Verſtändniß. Dieſes myſtiſche Moment wird in Zeiten religiöſer Bewegung und Erneuerung in einem Volke das wichtigere und überwiegende, begründet die religiöſe Vertiefung und Gefühlsbewegung und die ſelbſtändige Neugeſtaltung der Re-

Digitized by

ligion, gegenüber dem blos historisch Ueberlieferten und Herkömmlichen; während in den gewöhnlichen Zeiten das historische Moment vorherrscht, und objectiv bestehende Gesetze und Formeln der Tradition das ganze religiöse Glauben und Leben bestimmen.

Die psychische Potenz aber, die sich im Interesse dieser religiösen Grundfunction des Gefühls und Glaubens zur weiteren Ausbildung und Verdeutlichung davon am meisten bethätigte, war die Phantasie. Durch sie wurden allmälig die religiösen Symbole und Mythen geschaffen und ausgebildet, und zwar in mannigfaltiger Weise nach der individuellen Anlage der Völker, dem eigenthümlichen Erdstrich, den sie bewohnten und welcher durch seine charakteristische Beschaffenheit der Phantasie erste Ausbildung gab, und nach den besondern historischen Schicksalen eines Volkes. Die Religionen erhielten hiedurch ihre eigenthümliche Erscheinung, ihre äußere Gestaltung, die Cultusformen und selbst den doctrinären Inhalt; sie erhielten dadurch gleichsam ihren Leib, während das mystische Moment des Glaubens stets die Seele bleiben mußte, wenn es freilich oft bei der Aeußerlichkeit jener Formen, dem Vorherrschen derselben bei der gröblichen Sinnesart der Völker und bei der Legalitätssucht der Auctoritäten sehr in den Hintergrund gedrängt zu werden pflegte. Die Innerlichkeit der Religion, der unmittelbare Zusammenhang der individuellen Seele mit dem göttlichen Lebensgrund wurden so durch eben jenes Mittel gefährdet, wodurch zuerst die Weckung und Bildung stattfand; ganz vernichtet werden, auch dem Wesen, nicht blos der Erscheinung nach, konnten sie indessen nicht, da die Menschennatur selbst doch der gänzlichen Aenderung, Veräußerlichung oder Corrumpirung unzugänglich ist. Daher ist stets in jeder Religion, welche Form oder Aeußerlichkeit, Herrschaft und Auctorität, Doctrin und Cultus in ihr auch ausgebildet ward, doch ein wahres Moment als echter, unzerstörbarer Grund geblieben, wenn dasselbe sich auch nur individuell bethätigen konnte.

Die Symbole, welche das religiöse Bewußtsein für das göttliche Wesen und Wirken sich schuf, waren wohl zuerst sehr allgemeiner und unbestimmter Natur, und wurden erst im Laufe der



Digitized by Google

Zeit und in Folge reicherer Entwicklung der menschlichen Verhältnisse und des geistigen Lebens bestimmter, eigengearteter, concreter, je nach der Eigenthümlichkeit des Volkes, Landes und der hauptsächlich wirkenden Naturkräfte und -Bildungen. Himmel und Erde, Sonne und Gestirne, Meer, Flüsse, Gebirge, Donner und Blitz, nützliche und schädliche Thiere, Feuer und Winde wurden theils als Symbole des Göttlichen, theils als göttliche Kräfte selbst betrachtet und verehrt. Mit der Bildung der Völker wurden diese Symbole mehr und mehr geläutert, anthropomorphisirt, allenfalls auch vergeistigt; mit dem Verfall und der Verkümmerung der Völker mußten sie natürlich auch verkümmern, kleinlich und äußerlich werden und in vollständigen Fetischismus ausarten. Wie die göttliche Imagination der Welt, oder die göttliche Weltidee im Weltwerden mit dem Allgemeinsten und Unbestimmtesten begann und allmälig in die einzelnen concreten Gestaltungen, Arten und Individuen sich besonderte, sich verinnerlichte und erhöhte, theils auch verkümmerte in den Naturbildungen, so auch nahm hinwiederum die im Menschen zum Bewußtsein gestaltete göttliche Idee gegenüber dem göttlichen Wesen denselben Entwicklungsverlauf im geistigen, zunächst religiösen, auf die Gottheit sich beziehenden Entwicklungsproceß. Mit der Mythenbildung verhielt es sich ähnlich. Sie ging hervor zugleich aus der Personificirung der Naturgewalten und Gegenstände, und der Vergötterung großer historischer Personen und Ereignisse, so daß öfters beide Arten von Vergötterungen sich verbanden und vermischten. — Es waren übrigens hauptsächlich, ja in frühester Zeit wohl ausschließlich die großen Erscheinungen und die wirkenden Kräfte in der Natur, nicht die Ideen, welche als Symbole und Erweisungen der göttlichen Macht für das religiöse Bewußtsein zur Geltung kamen; wie man eben die Gottheit überhaupt vorherrschend oder ausschließlich nur als Urgrund, als hervorbringende und fortwirkende Urmacht in der Welt und Menschheit, im natürlichen und ethischen Dasein betrachtete.

Darnach gestaltete sich auch hauptsächlich der Cultus mit seinen eigenthümlichen Acten. Er ging hauptsächlich darauf aus,

Digitized by Google

Gott als dem Urgrunde und der Quelle alles Seins und als dem eigentlich Seienden Anerkennung zu bezeigen durch Verdemüthigung und gleichſam Vernichtigung des eignen Seins und Wirkens, und zugleich Gott als wirkende Urkraft oder Macht zu beſchwichtigen oder zu gewinnen mit ſeiner Wirkſamkeit in der Natur und Geſchichte. Es war hauptſächlich das äußere Leben und Daſein, für welches man die göttliche Macht zu gewinnen und zu beſtimmen ſuchte zum unmittelbaren Eingreifen. Der religiöſe Cultus ging hauptſächlich darauf aus, die göttliche Macht, den göttlichen Willen (religiös) den menſchlichen Wünſchen und äußeren Vortheilen gemäß zu beſtimmen, nicht umgekehrt, den Menſchenwillen (ethiſch) nach dem göttlichen zu bilden. Man gab alſo den religiöſen Acten nicht die Hauptbeſtimmung, den menſchlichen Willen nach dem göttlichen zu beſtimmen und nur die Realiſirung des göttlichen Willens, der göttlichen Ideen zu wünſchen und anzuſtreben, wie das von Chriſtus gefordert, ſelbſt geübt und ausdrücklich zur Bitte formulirt ward: „Dein Wille geſchehe wie im Himmel, ſo auf Erden.“ Die Art der religiöſen Symbole, die mythiſchen Götter oder Götter-Mythen und die Beſchaffenheit und Intention der Cultus-Acte zeigen daher nicht blos den äußerlichen Entwicklungsgang der Religionen, ſondern enthüllen, offenbaren die jeweilige Artung des Gottesbewußtſeins, ja den Zuſtand der geiſtigen Bildung und wiſſenſchaftlichen Kenntniß der Völker überhaupt, — wenn es auch wohl ſtets einzelne Geiſter gab, die der Durchſchnittsbildung ihrer Zeit und ihres Volkes voraus waren. Das ganze menſchliche Leben mit allen Einrichtungen und Strebungen bezog ſich in dieſen Zeiten auf das religiöſe Bewußtſein und den Cultus der Gottheit. Die wiſſenſchaftliche oder intellectuelle Thätigkeit, wie die geſellſchaftliche oder ſtaatliche Ordnung, Einrichtung oder Führung waren dadurch beſtimmt. Wiſſenſchaft und Staat waren noch unbedingt dem religiöſen Cultus und der Prieſterſchaft dienſtbar. Ja die Wiſſenſchaft bezog ſich hauptſächlich nur auf das religiöſe Gebiet und ging nicht eigentlich darauf aus, in der Natur das Natürliche, Geſetzmäßige kennen zu lernen, ſondern das Ueber-

natürliche, Zauberhafte, Ungeſetzliche, d. h. die Zeichen, Andeutungen göttlichen Willens oder Geſchickes zu erforſchen, in der freien Natur, im Innern der Opferthiere und im pſychiſchen, unbewußten Leben, Traumleben der Menſchen. Der Staat hatte hauptſächlich die Aufgabe, nach dem Willen, der Willkür der Gottheit zu wirken oder nach dem, was die Prieſter dafür ausgaben. Jedenfalls mußten, wie bekannt, ſelbſt noch in verhältnißmäßig ſpäten Zeiten bei Staatsacten und -Unternehmungen die religiöſen Acte vorgenommen und nicht blos Gebete und Opfer dargebracht, ſondern auch der Wille der Götter an Erſcheinungen in den Eingeweiden der Opferthiere und der äußern Natur, Vögelflug u. dgl. erkundet werden. Der ganze religiöſe Cultus bezog ſich daher, wie auf die Gottheit, inſofern ſie als Urgrund und wirkende Urſache im Daſeienden betrachtet wurde, ſo auf das äußere phyſiſche und hiſtoriſche Leben und Gedeihen; ſo daß für ethiſche und ſelbſt intellectuelle Bildung und Veredlung von der Religion und dem religiöſen Cultus zunächſt wenig geſchah, wogegen das äußere phyſiſch-pſychiſche Leben des Menſchen, wie das Naturgeſchehen allenthalben religiös aufgefaßt, gedeutet und beſtimmt ward. Dadurch erhielt zwar das individuelle und ſtaatliche Leben und Handeln einen religiöſen Anſtrich, aber es ward zugleich auch nicht blos die intellectuelle Bildung und Wiſſenſchaft vielfach gehemmt und die Menſchheit ausdrücklich im Irrthum feſtgebannt, ſondern ſelbſt die Bildung des ſittlichen Gefühls und die ethiſche Vervollkommnung ward vielfach beeinträchtigt; da im Intereſſe des religiöſen Cultus und Glaubens Handlungen nicht blos erlaubt, ſondern öfter ſogar geboten waren, die an ſich unſittlich, unerlaubt oder geradezu verbrecheriſch ſind, aber es nicht mehr ſein ſollten, ſondern als gut und gottgefällig betrachtet werden mußten, weil ſie im Namen der Religion und Gottheit gutgeheißen oder befohlen wurden. Mit dem Leben, mit der Freiheit, mit der Vernunft, dem Gewiſſen, dem Erdenglücke der Menſchen ward ſolcherweiſe vielfach ein oft grauſames, frevelhaftes, unvernünftiges Spiel getrieben.

Digitized by

An zwei Hauptfehlern litt die Religion und der Cultus der früheren Zeiten. Für's Erſte daran, daß Beides ſich faſt ausſchließlich nur auf das äußere Daſein, Leben und Wirken, auf irdiſches Wohlſein und Genießen bezog — wie dieß ja ſelbſt bei der Moſaiſchen Religion klar genug zu Tage tritt; — und zweitens, daß Gott, wie ſchon bemerkt, vorherrſchend oder geradezu ausſchließlich blos als Sein und Urgrund alles Seins, und als wirkende Urmacht der Welt gedacht und mit den äußerlichen Natur-Erſcheinungen, -Mächten und -Wirkungen entweder geradezu identificirt oder wenigſtens in ihnen unmittelbar wirkſam gedacht wurde; daher denn auch der Cultus hauptſächlich hierauf ſich bezog und darauf ausging, dieſe göttliche Macht zu einer ſolchen unmittelbaren Wirkſamkeit zu beſtimmen in der Natur, daß das eigene Wohlſein gefördert, Gefahren abgewendet, Feinde beſtraft und vernichtet wurden u. ſ. w. Auf Gottverähnlichung der Seele durch tiefe, innige, religiöſe Hingabe an Gott und durch ethiſche Vervollkommnung, auf Gottes- und Nächſtenliebe, wie das Chriſtenthum durch Chriſtus dieß Alles fordert, anſtrebt und vermittelt, ward wenig, oder doch ſelbſt in vollkommneren Religionsformen viel weniger Gewicht gelegt. Trotzdem alſo, daß die ganze Natur mit ihren Erſcheinungen und Wirkungen, das ganze Menſchen-Daſein mit ſeinen Zuſtänden, Genüſſen, Leiden, Beſtrebungen, durchaus religiös betrachtet und allenthalben von übernatürlichen, göttlichen Mächten oder Offenbarungen beſtimmt gedacht wurde, fehlte doch allenthalben religiöſe Tiefe, Innigkeit, Geiſtesveredlung und Sittenreinheit. Der religiöſe Sinn verlor ſich in das Aeußerliche, der Glaube füllte ſich mit dem Natürlichen, als wäre es Uebernatürliches, Göttliches, und die Annahme von Zauberei und göttlicher Willkür in Natur und Geſchichte ließ es zu keiner klaren, vernünftigen Erkenntniß des Göttlichen und des Sittlichen kommen, und führte ſogar dahin, daß öfters an ſich Unnatürliches und Unſittliches im Namen der Gottheit und im Intereſſe religiöſen Cultus geſtattet oder ſogar vorgeſchrieben ward. Eine kurze Betrachtung der Hauptcultusacte zeigt uns dieß alsbald. Das Gebet

Digitized by Google

z. B. hatte nicht zum Ziele, oder nicht zum Hauptziele die eigene religiöſe Vervollkommnung durch innige Anerkennung Gottes und innige, geiſtige Hingabe an ihn und durch religiöſe Reſignation in Bezug auf die äußerlichen Lebensverhältniſſe und Schickſale, ſondern man bezog es hauptſächlich nur auf dieſe letzteren und wollte dadurch die Gottheit beſtimmen, dieſelben günſtig zu geſtalten und Mißgeſchick abzuwenden. Oder man forderte von Gott Verfolgung, Strafe derer, welche Beleidigungen zugefügt oder ſich als Feinde erwieſen, oder es ward Dank dargebracht für gelungene Unternehmungen, errungene Naturgüter, abgewendete Gefahren von Seite der Naturmächte oder für Rettung vor menſchlichen Feinden, oder auch für gelungene Rache und Vernichtung derſelben. Es iſt begreiflich, daß Gebete dieſer Art für die innere, geiſtige Veredlung, für die eigentlich religiöſe und ethiſche Vervollkommnung von keinem ſehr großen Belang ſein konnten, wenn ihnen auch freilich nicht geradezu aller Werth abgeſprochen werden kann. — Ebenſo verhält es ſich mit den Gelübden, mit Verſprechungen beſtimmter Leiſtungen an Gott, um deſſen Hilfe und Beiſtand zur Beſiegung von Gefahren oder zur Erreichung von Gütern zu erlangen. Eine Geſchichte der religiöſen Gelübde bei den verſchiedenen Völkern, und ſelbſt auch ſchon eine Unterſuchung der Natur derſelben, wie ſie thatſächlich ſich zeigt, würde hinlänglich conſtatiren, daß es ſich dabei großentheils nicht um wirkliche religiöſe Bildung handelt, ſondern um Erzielung göttlicher Hilfe für äußerliche Lebenszwecke, deren Erringung Sache eigener Anſtrengung iſt für den Menſchen. Ausgenommen davon ſind freilich jene Gelübde, die ſpeziell in dem Verſprechen oder Geloben beſtehen, das Leben einzig der religiöſen Uebung und innern Ausbildung zu widmen; welche übrigens in den früheſten Zeiten, in denen die religiöſen Syſteme und die Organiſationen der religiöſen Gemeinſchaften noch wenig ausgebildet waren, noch wenig vorkamen und erſt in Zeiten künſtlicherer Geſtaltung der Religionen zu größerer Bedeutung gelangten; wobei übrigens auch alsbald vielerlei irdiſche Rückſichten und Zwecke zur Mitwirkung kamen.

Der Haupttheil des religiösen Cultus der alten Völker und der meisten Religionen selbst noch in den späteren und neueren Zeiten waren und sind bekanntlich die Opfer. Auch bei diesen tritt die Aeußerlichkeit als besonders Charakteristisches hervor. Sie waren äußerlich in Bezug auf die Opfergaben und größtentheils auch in Bezug auf die Opferzwecke. Jene bestunden bekanntlich hauptsächlich in Hervorbringungen des Pflanzen- und Thierreiches, in Früchten und besonders im Blute der Opferthiere, weniger in Gebilden menschlicher Thätigkeit. Der Zweck dieser Opfer war im Ganzen derselbe, wie derjenige der Gebete. Auf den untersten Stufen menschlicher Bildung dachte man sich die Gottheit, wenigstens bezüglich ihres Verhaltens ganz anthropomorphisch auch in dieser Beziehung und wollte durch Opfergaben dieselbe bestechen, um sich ihre Hilfe zu verschaffen oder ihren Zorn zu besänftigen und Strafe abzuwenden. Und im Glauben des Volkes ist dieß auch so gemeint, daß die Gottheit z. B. an den Speisen als solchen sich vergnüge oder labe; wie denn selbst in höheren Religionen noch vom süßen, lieblichen Geruch der Brandopfer die Rede ist, die der Herr roch und sich dadurch besänftigen und zu gnädiger Verheißung bestimmen ließ. Eine Anschauung, die sicher nicht geistig zu verstehen ist nach ihrem geschichtlichen Zusammenhange, sondern als eine Nachwirkung oder als ein Anklang an die eigentlich naturalistische Auffassung der Gottheit und des göttlichen Waltens sich erweist. Auch zur Sühnung begangener Vergehen und Verbrechen, zur Tilgung der Sündenschuld und Versöhnung wurden Gaben als Opfer gebracht, insbesondere das Blut der Opferthiere. War damit auch allenfalls ein geistiger Act des Schuldbekenntnisses und der Verdemüthigung verbunden, als Hauptsache und als eigentlich officiell-religiöses Opfer erschien doch das Aeußerliche dabei und die Sühne und Hinwegnahme der Schuld, insofern sie eine äußerlich-irdische Bestrafung forderte. Daß das wahre Opfer für Gott die innere Verdemüthigung und Hingabe an Gott sei, die innere religiöse Bildung und Beseligung und die sittliche Vervollkommnung, also ein solches, bei welchem der Mensch nicht

irgend eine äußerliche Gabe an Gott verliert oder hingibt, sondern sich selbst zwar hingibt, aber dabei sich selbst vervollkommnet wiedergewinnt, daß also der wahre Gewinn des Menschen, seine Selbstvervollkommnung zugleich das beste und wahre Opfer für Gott sei, das ward wenig und verhältnißmäßig sehr spät erst erkannt und anerkannt auf religiösem Gebiete.

Allerdings ist richtig, daß gerade durch diese Aeußerlichkeit des religiösen Cultus das ganze Leben einen sehr religiösen Anstrich erhielt und alles Thun und Lassen der Menschen und Staaten von der Religion, von der Rücksicht auf die Gottheit durchwaltet schien — ein Zustand, der noch jetzt vielfach als ein idealer auf religiösem Gebiete betrachtet wird. Allein dieser Aeußerlichkeit entsprach eben die Innerlichkeit nicht, die Extensität mußte die Intensität der Religion ersetzen und wurde nur zu leicht und oft ganz entgeistet und werthlos, blos Sache eines äußerlichen Gebahrens, äußerlicher Fügung unter religiöse Gesetze und Gebräuche, bloßer, leerer Gehorsam gegen religiöse Satzungen und Auctoritäten. Der Schein großer Religiosität ward nur dadurch herbeigeführt, daß man das Natürliche noch nicht als Natürliches, Gesetzmäßiges erkannte, sondern es für übernatürlich, göttlich nahm und bei solcher Unkenntniß der Natur überall unmittelbare Wirkung übernatürlicher, göttlicher Kräfte und zauberhaftes Geschehen erblickte. Je größer in dieser Beziehung die Unwissenheit in Bezug auf das Wesen, die Kräfte und Gesetze der Natur war, um so mehr war eben diese Natur als geheimnißvoll, zauberhaft, unmittelbar göttlich beherrscht und geführt gedacht. — Dieß in Betracht gezogen, können wir uns sogar denken, daß in den frühesten, vorhistorischen Zeiten diese religiöse Auffassung des Daseins, diese Meinung von einem Mitteninnestehen des Menschen in einem Complex unmittelbar göttlicher Wirkungen, noch ausgedehnter und energischer war, nachdem zu jener noch fast vollständigen Unkenntniß der Natur zuerst das erwachende, im ahnungsvollen Gemüthe sich bethätigende Gottesbewußtsein gekommen war. Wir können uns z. B. sehr wohl denken, daß zu dieser Zeit das Leben und die einzelnen

Lebensacte als ein unmittelbar göttlich Gewirktes, durch göttliche Kraft Gegebenes und Erhaltenes gedacht ward. Daher mußte denn auch die Speiſe als etwas Göttliches, und das Eſſen als religiöſer Act erſcheinen, durch den unmittelbar göttliche Wirkungen erzielt, gleichſam Wunder gewirkt wurden. Denken wir uns Menſchen dieſer Art, wie ſie durch Mangel an Speiſe, durch Hunger und Durſt bereits ganz entkräftet, dem Verſchmachten, dem Tode nahe ſich fühlen, und nun auf einmal durch Speiſe und Trank geſtärkt werden und neu aufleben! Bei ihrer Unkenntniß der Naturproceſſe konnten ſie kaum anders als annehmen, daß ſie in Speiſe und Trank eine göttliche Kraft, oder gewiſſermaßen Gott ſelbſt mit ſeiner Wirkſamkeit in ſich aufgenommen oder gegeſſen und getrunken haben, die nun wunderbarer Weiſe ihr Leben wiederherſtellte und forterhielt. Ihr Leben, ihren Leib mochten ſie da zwar ſchon als Natürliches betrachten gelernt haben, die Speiſe aber galt noch als Uebernatürliches. Es war wohl nicht die ſinnliche Luſt, die ſie beim Genuß der Speiſen empfanden, welche in derſelben etwas Göttliches erblicken ließ, — obwohl auch ſie etwas mochte beigetragen haben, — es war ſicher hauptſächlich das Staunen über die ſtärkende, neubelebende Wirkung der Speiſen und Getränke, welches hiezu anregte; wie ja allenthalben die Wahrnehmung ſtaunenerregender Dinge und Ereigniſſe in der Natur Aehnliches im Menſchenbewußtſein veranlaßte. Nicht blos das wiſſenſchaftliche, ſondern ebenſo, oder noch mehr, ward das religiöſe Bewußtſein angeregt und beſtimmt durch das Staunen, das Sichverwundern über merkwürdige unerklärliche Erſcheinungen. Daraus iſt dann erklärbar, daß das Eſſen eine religiöſe Bedeutung erhielt, und insbeſondere das Zuſammeneſſen mit anderen Menſchen eine gewiſſe religiöſe Gemeinſchaft begründete, inſofern ſie zuſammen an derſelben göttlichen Kraft durch die Speiſe ſich nährten, gleichſam an demſelben Gott, der in der Speiſe zur Lebenserhaltung ſich wirkſam erwies, Antheil nahmen. Daher auch die große, religiöſe Bedeutung der Gaſtfreundſchaft und die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gaſtfreundes oder Tiſchgenoſſe

Digitized by Google

Zu lebendigerem Bewußtſein konnte dieß Alles freilich nur tieferen, religiöſen Gemüthern kommen, und die Alltäglichkeit und Gewohnheit mußte in dieſer Beziehung bald Gleichgültigkeit und Nichtbeachtung des religiöſen Momentes hervorbringen, noch ehe das klarere Weltbewußtſein die Speiſen und die Vorgänge des Eſſens und der Erhaltung des irdiſchen Lebens als blos natürliche erkannte. Aber auch dann, als das gewöhnliche Eſſen durch Gewohnheit und klareres Weltbewußtſein als etwas ganz Natürliches und rein Irdiſches, ja bei Mißbrauch desſelben als Ungöttliches und Sündliches erſchien, ließ man die religiöſe Bedeutung der Speiſen und des Eſſens nicht ganz fahren. Dieſelbe wurde wenigſtens noch für beſondere Mahlzeiten, für Gaſtmahle zur Feier beſonderer Feſte der Gottheit und ihres Verhältniſſes zu den Menſchen feſtgehalten, und wurde in faſt allen Religionen durch alle Zeiten hindurch bis auf die Gegenwart in dieſer oder jener Form bewahrt. Im Oriente z. B. iſt das gemeinſchaftliche Brodbrechen noch vielfach üblich, wenn mit Jemanden Freundſchaft geſchloſſen oder derſelbe in eine Gemeinſchaft aufgenommen wird und zu dieſem Behufe eine Art religiöſer Weihe erhalten ſoll*). In manchen Religionen ſind auch von den Prieſtern beſondere Mahlzeiten oder Speiſen von religiöſem Charakter angeordnet, die zu Ehren der Gottheit ſtattfinden oder gegeben werden, oder in denen allenfalls eine künſtlich als ſolche bereitete Gottesſpeiſe gegeben oder Gotteskraft mitgetheilt werden ſoll, wodurch das früher Allgemeine und Gewöhnliche in die Form des Außerordentlichen und der Myſterien überging.

Man könnte gegen dieſe Anſicht von der urſprünglich religiöſen Bedeutung der Speiſe und des Eſſens vielleicht die in den Religionen ſo allgemein üblichen Faſtengebote und die ſo große, religiöſe Bedeutung des Faſtens geltend machen wollen, da beides in Widerſpruch miteinander zu ſein ſcheint. Allein fürs Erſte

*) S. Vambéry. Reiſe in Mittelaſien. Leipzig 1865.

ſetzen die Faſtenverordnungen ſchon eine weitere Ausbildung des religiöſen Bewußtſeins und Cultus voraus, wie ſie in der primitiven Zeit, für welche wir unſere Erklärung geltend machen, noch nicht erreicht war. Dann aber ging die religiöſe Werthſchätzung und Vorſchrift des Faſtens aus einer andern religiöſen Grundſtimmung und Anſicht hervor; aus jener nämlich, die ſich nicht auf das Walten der Gottheit in der Welt, ſondern auf das Verhältniß des Menſchen zur Gottheit bezog. Da fühlte ſich der Menſch niedrig, gering, verdemüthigte ſich, übte im Gefühl ſeiner Niedrigkeit und Unvollkommenheit Abtödtung, brachte ſich oder wenigſtens ſeine Luſt, ſein Wohlgefühl der Gottheit als Opfer dar. Und dieß konnte ſich dann mit dem urſprünglich religiöſen Charakter der Nahrung und ihres Genuſſes wohl vertragen, wenn durch Faſten das gemeine, ungöttliche, irreligiöſe Eſſen gehemmt oder ermäßigt, und eine Reaction gegen die um ſich greifende, blos ſinnliche Auffaſſung des Eſſens dadurch erwirkt werden ſollte. Und dieß um ſo mehr, da man wahrnahm, daß durch manche Speiſen und Getränke die ſinnliche Kraft des Menſchen beſonders aufgeregt ward, oder Berauſchung, Beſinnungsloſigkeit eintrat, unbändige Leidenſchaften ins Toben geriethen u. dgl. ſo, daß es jenen Menſchen bei ihrer Unkenntniß der natürlichen Verhältniſſe und bei ihrer Wunderſucht erſcheinen mußte, als ob böſe, ungöttliche Kräfte mit Speiſe und Trank in den Menſchen aufgenommen, gleichſam böſe Geiſter in denſelben hineingebracht wären, die durch Faſten, d. h. gänzliche Enthaltung von Speiſen überhaupt oder von gewiſſen Speiſen und allenfalls auch Getränken gebändigt oder beſeitigt werden ſollten. Jenen phantaſievollen, auf allen Seiten von noch unbegriffenen Dingen oder Räthſeln umgebenen und daher ſo wundergläubigen Menſchen lag dieß ganz nahe, wenn auch freilich unſere nüchterne, proſaiſche, aber allerdings dafür auch vernünftige Auffaſſung der Sache ſolcher Betrachtungsweiſe ferne ſteht, — obwohl auch ſie dem Speiſegeſetz merhin eine religiöſe und ethiſche Seite abgewinnen ka letzter Beziehung nämlich iſt ja doch auch Speiſe und E-

auf die Kraft und Anordnung des göttlichen Urgrundes zurückzuführen, und iſt die Erhaltung des irdiſchen Lebens und damit der phyſiſchen und pſychiſchen Thätigkeit als eine forterhaltene Theilnahme am göttlichen Lebensgrunde und der Lebensordnung Gottes zu betrachten. Das religiöſe und ethiſche Moment aber, das ehemals im Faſten ſeinen Ausdruck oder ſeine Bethätigung fand, wird jetzt, bei fortgeſchrittener Bildung, geiſtiger Läuterung und entſchiedenerer Erhebung der Menſchen über den ſinnlichen Naturgrund, hauptſächlich darin ſich erweiſen, daß die Nahrung mit Mäßigung und vernünftiger Abſicht genommen und die dadurch erlangte Lebenserhaltung und Kraft durch würdige Thätigkeit und ethiſches Streben vergeiſtigt und geheiligt werde.

Mehr noch und andauernder als in der Lebenserhaltung des Menſchen durch die Speiſe mußte die Fortpflanzung der Menſchen, die Erneuerung oder Vervielfältigung derſelben durch die Zeugung als ein Werk unmittelbaren göttlichen Einwirkens oder der Wunderwirkung der Gottheit betrachtet werden. Die Zeugung und die Potenz der Zeugung ſpielt daher faſt in allen, beſonders in orientaliſchen Religionen eine große Rolle. Nicht zu verwundern fürwahr, wenn man den geheimnißvollen, noch jetzt auch von der Naturwiſſenſchaft unbegriffenen Proceß der Neuentſtehung und -Bildung in Betracht zieht, für welchen noch jetzt, wenigſtens was die Entſtehung der Seele betrifft, die Theologen größtentheils eine ganz unmittelbare göttliche Einwirkung oder Schöpferthätigkeit in Anſpruch nehmen. In früherer Zeit, in den früheren Religionen geſchah dieß eben in viel umfaſſenderer und gröblicherer Weiſe. Die Zeugungskraft überhaupt ward als eine unmittelbar göttliche betrachtet, die Zeugungsorgane wurden vielfach als Symbole göttlicher Kraft und Wirkſamkeit genommen und religiös verehrt, theils nur theoretiſch, theils auch praktiſch durch Unzucht, gräuliche Orgien und raſende Verſtümmelungen, die wahrſcheinlich als Hingebung an die Gottheit, als Opferthaten gelten ſollten. Mannigfache Beſtimmungen und Gebräuche der Religionen ſtehen hiermit in Beziehung oder gingen, allmälig ſich läuternd, veredelnd, dar-

aus hervor. So die Beſchneidung, die vielleicht ſtatt der vollſtändigen Verſtümmelung oder Entmannung eingeführt ward und darnach im Sinne eines religiöſen Opfers aufzufaſſen oder als zurückgebliebenes Symbol davon zu betrachten iſt, — und nicht etwa aus Geſundheitsrückſichten angeordnet ward. Ebenſo dürften hiermit die Eheloſigkeit aus religiöſen Rückſichten, die Gelübde der Keuſchheit in Beziehung ſtehen, und den Sinn religiöſer Opfer haben als Verzichtleiſtung auf die göttliche Macht der Zeugung, aus Furcht des Mißbrauches hiebei und des Verfallens an böſe, feindliche Mächte, die man ſich, wie allenthalben, ſo auch hier als einflußreich dachte. So daß ſich dieſe Entſagung der göttlichen Bedeutung der Generation gegenüber ähnlich verhielt, wie das Faſten gegenüber dem göttlichen Momente im Speiſegenuß.

In ähnlicher Weiſe ſpielt das Athmen, der Hauch, in dem religiöſen Bewußtſein der früheren Zeiten eine große Rolle. Auch dieß iſt nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, welch' mächtigen Eindruck auf jene noch ſo unerfahrenen, kenntnißloſen Menſchen es hervorbringen mußte, wenn ſie wahrnahmen, daß das Athmen Bedingung der Lebendigkeit ſei, daß das Leben aufhört, ſowie das Athmen und Hauchen nicht mehr ſtatt findet; der letzte Athemzug oder Hauch auch der letzte Moment des Lebens ſei. Dieß geheimnißvolle Agens galt daher geradezu als Leben und Geiſt des Menſchen, und in Folge des noch ſo unvollkommenen Gottesbewußtſeins ward das Athmen und Hauchen als eigentlich göttliche Bethätigung im Menſchen angeſehen — wie ja auch nach der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte Gott dem Menſchen ſeinen Geiſt, ſein Leben als göttlichen Hauch mittheilte oder als Lebensodem einblies. Das Athmen, das Hauchen hat daher in den Religionen, beſonders bei den phantaſievollen und ſymbolliebenden Orientalen große religiöſe, wenn auch freilich vielfach abgeſchwächte Bedeutung.*) Es wird im religiöſen Gebiete theils geradezu als Mit-

*) S. Vambéry. A. a. O.

Digitized by Google

theilung göttlichen Geistes, göttlicher Kraft betrachtet, wenn auch allerdings nicht mehr in so naturalistischer Weise wie in der früheren Zeit, theils wird es wenigstens als äußeres Symbol und legales Zeichen innerer Belebung und Begeistigung durch göttliches Wirken aufgefaßt.

Es ist ferner leicht begreiflich, daß unter jenen Verhältnissen, bei der noch so großen oder fast vollständigen Unkenntniß der natürlichen Dinge, der natürlichen Kräfte und Wirkungen, das innere Leben des Menschen, das psychische Gebiet in demselben noch mysteriöser, noch mehr als Mittel oder Modus göttlicher Wirkung und Offenbarung erscheinen mußte. Und zwar mußten jene psychischen Functionen der Menschennatur am meisten als göttlich erscheinen, die nicht eigentlich im bewußten Zustande statt finden und der natürlichen Beeinflußung des bewußten Geistes entzogen sind; weil gerade dieß ein Beweis zu sein schien, daß sie von einer höheren, geistigen, übernatürlichen Kraft, oder von der Gottheit selber angeregt, hervorgerufen und bestimmt wurden. Daher erhielten die Träume eine große religiöse Bedeutung und galten gewöhnlich als mysteriöse Kundgebungen übernatürlicher Kräfte oder als Offenbarungen der Gottheit. Dasselbe galt von manchen krankhaften physisch-psychischen Zuständen, welche ein erregteres oder potenzirtes Seelenleben zeigen, ohne daß die bewußte Willensthätigkeit des Menschen darauf eine entscheidende Einwirkung zu äußern vermag. Auch das dunkle Seelenleben der Thiere, das sich ja ohnehin im Instincte wie ein mysteriös bestimmtes Traumleben darstellte, ward unter diesem religiösen Gesichtspunkte betrachtet und vielfach als Kundgebung unmittelbar göttlicher Kräfte aufgefaßt. Es wird unnöthig sein für all' dieß besondere Beispiele oder Belege anzuführen, da es kaum eine Religion gab und vielleicht sogar jetzt noch keine gibt, in welcher nicht den im Zustande des Unbewußtseins sich ereignenden psychischen Thätigkeiten oder Vorgängen mehr oder weniger ein gewisser übernatürlicher oder geradezu göttlicher Charakter zugeschrieben wird. Selbst in den jüdischen und christlichen Religionsurkunden spielen ja Träume

Digitized by

eine große Rolle; ebenſo ward ſelbſt durch alle chriſtlichen Jahrhunderte hindurch in den erregten, erhöhten und abnormen phyſiſch-pſychiſchen Zuſtänden beſonders dazu disponirten Perſonen eine gewiſſermaßen übernatürliche, wunderbare Wirkung erblickt, verurſacht von höheren Mächten, guten oder böſen. Bekannt iſt die Ausartung dieſer Anſchauungen in den abergläubiſchen und unſinnigen Glauben an Zauberer, Hexen u. dgl. und in die ſcheußliche Praxis der gerichtlichen Verurtheilung und Hinrichtung derſelben. Noch jetzt iſt das ganze allerdings noch immer ſehr räthſelhafte, in ſeinem Weſen und ſeinen eigentlichen Urſachen unergründete Gebiet der Träume Gegenſtand unendlichen Aberglaubens und Wahnes, und wird ſehr häufig mit dem religiöſen Gebiete mehr oder minder in Verbindung gebracht. Eine Wahrheit liegt allerdings auch hier zu Grunde, die nämlich, daß allerdings in dieſen pſychiſchen Vorgängen, die dem Gebiete des bewußten, willensthätigen Geiſteslebens entrückt ſind, am meiſten das ſich kund gibt, was unmittelbar von der Gottheit ſelbſt geſetzt oder gegeben iſt; die unmittelbar von Gott gegebenen Geſetze und die zu Bildungskräften im Geſchöpflichen gewordene göttliche Imagination, die da nach ihrer Art im nothwendigen und freien Verlauf ſich bethätigen oder ihr Spiel treiben, ohne aber freilich etwas anderes zu erreichen, als eine bloße Kundgebung und ſpielende, zielloſe Wiederholung deſſen, was der Geiſt in bewußter Thätigkeit errungen hat und nur durch eine ſolche auch zu weiterer Entwicklung bringen und zur Zielerreichung verwerthen kann. Träume, Viſionen u. dgl. bilden ja bekanntlich den Menſchen nicht, und leiſten auch für das geiſtige Leben der Menſchheit im Großen, für deſſen Entwicklung und Erhöhung durchaus nichts. Träume können alſo nur inſofern als göttlich aufgefaßt werden, als man auch das Wachsthum des Organismus, das vegetative Gedeihen und Geſundſein als göttlich gegeben betrachten kann, oder wie man allerdings noch jetzt in gewiſſem Sinne annehmen kann, daß in Speiſe und Trank göttliche Kraft genoſſen, in der Luft göttlicher Hauch eingeathmet werde, da dieß Alles von der Gottheit kommt,



Digitized by Google

Setzung und Manifeſtation göttlicher Kraft und — im früher erörterten Sinne — auch göttlicher Natur iſt.*)

Aber ſelbſt die pſychiſchen Vorgänge im bewußten, wachen Zuſtand mußten durch ihr myſteriöſes, unbegriffenes Weſen zu einer weſentlich religiöſen Auffaſſung derſelben verleiten und als unmittelbare Wirkungen der Gottheit, wo nicht insgeſammt, doch theilweiſe betrachtet werden. Schon die Affecte, die Regungen des Gefühls guter oder ſchlimmer Art, konnten ſehr leicht als unmittelbare Einwirkungen der Gottheit oder als Anregungen eines guten, aber auch andererſeits eines böſen Princips angeſehen werden, da ſie den Menſchen oft ſo plötzlich überfallen, hinreißen, beherrſchen, ihn in ſeinem ſonſtigen bewußten und vom Willen geleiteten Geiſtesleben überwältigen und glücklich oder unglücklich machen. Ebenſo konnte die ſo merkwürdige Function des Gedächtniſſes, der Erinnerung, da wo noch gar keine natürliche Erkenntniß des pſychiſchen Weſen des Menſchen erreicht war, als eine göttliche Einſprechung, als eine Eingebung eines höheren Geiſtes, eines guten oder böſen, betrachtet werden. Dieſes oft ſo plötzliche, unmotivirte Einfallen eines ſonſt Vergeſſenen, dieſes unbeabſichtigte Wiedereintreten von Gedanken und Ereigniſſen in's Bewußtſein konnte unſchwer als eine Wirkung einer höheren Macht oder Gottes ſelbſt erſcheinen. Und abgeſehen ſogar von dem in der Begeiſterung gleichſam aus der unbewußten Tiefe der Seele heraus

*) Für die Wiſſenſchaft, für wirkliche Erkenntniß können Träume natürlich keine Bedeutung haben und vor ihr keinerlei Geltung oder Beweiskraft in Anſpruch nehmen, weder in Betreff des ſinnlichen Daſeins, noch in Betreff des geiſtigen, ethiſchen; und irgend göttliche Offenbarungen kann in Traumgebilden die Wiſſenſchaft nicht erblicken oder anerkennen, da ſchon im wachen Zuſtande gewiß ſchwer zu unterſcheiden iſt, was göttliche Offenbarung ſei was nicht. Die Religionen und Theologien allerdings laſſen auch Träume als göttliche Thatſachen und als wiſſenſchaftliche Beweismittel und Kriterien der Wahrheit gelten, aber ſie ſtehen eben auch nicht auf dem wirklich wiſſenſchaftlichen Boden, ſondern auf dem Standpunkt der Kindlichkeit und des Phantaſielebens.

Digitized by Google

oder durch Inſpiration der Gottheit Geſprochenen, ſelbſt die beſonnene, klare Gedankenthätigkeit mußte wenigſtens in der früheſten Zeit als eine übernatürliche innere Erleuchtung von höherer Macht erſcheinen, da oft ſo plötzlich durch ſie das Licht der Einſicht aufleuchtet, bisher Dunkles, Unverſtandenes erkannt, aus ſicheren Prämiſſen ſelbſt Zukünftiges geſchaut wird, ohne daß der Geiſt noch ein klares Bewußtſein oder eine ſichere Erkenntniß hat von dem natürlichen oder logiſchen Vorgang, der dabei ſtatt findet. So konnte gar wohl auch von dieſem angenommen werden, daß ein Gott es eingab oder der Seele gewährte. Die Seele ſelbſt war ja dem Menſchen ein noch ganz verborgenes, wunderbares Weſen, und wenn ihm plötzlich klare, verſtändige, heilſame Gedanken in's Bewußtſein traten und ihm in ſeinem Leben und Wirken förderlich waren, ſo mochte er dieß erſtaunlich wunderbar finden und wohl denken, daß eine höhere Macht dieſen Gedanken in die Seele gelegt oder denſelben aus ihr aufſteigen ließ. Da man in dieſer Lage der Menſchheit die nächſten, natürlich wirkenden Urſachen noch nicht kannte, ſo war es nahe gelegt, gleich zur höchſten oder letzten Urſache, zum göttlichen Urgrund ſeine Zuflucht zu nehmen und daraus ſich die räthſelhaften Erſcheinungen und Wirkungen der äußern und innern Welt zu erklären. Dieß war darum leichter möglich, weil dieſe letzte, göttliche Urſache der Menſchenſeele ſelbſt gewiſſermaßen innewohnt in dem, was wir Gottesidee nennen, die dann im religiöſen Gefühl und Bewußtſein zur Actualität kommt und alles Denken, Fühlen und Wollen des Menſchen um ſo mehr erfüllt und beſtimmt, je weniger er noch das Natürliche und die Zwiſchenurſachen erforſcht hat und je mehr er bei ſeinen Deutungen der Welt von der Phantaſie beherrſcht wird. Dieſer religiöſen Erklärungsweiſe alſo aus dem göttlichen Urgrund, freilich durch vorherrſchende Phantaſiethätigkeit, ſind die Menſchen deßhalb eher fähig als der verſtändigen Erklärung aus den nächſten wirkenden Natururſachen, weil das Gottesbewußtſein, wie bemerkt, in der Menſchenſeele ſelbſt urſprünglich und unmittelbar grundgelegt iſt und nicht erſt durch lange wiſſenſchaftliche



Digitized by Google

Forſchung entdeckt und erkannt zu werden braucht, wie die wirkenden Urſachen in der Natur; — wenn auch allerdings das erſte, urſprüngliche Gottesbewußtſein ſelbſt ſehr unvollkommen iſt und demnach die Naturerklärung daraus auch nicht wiſſenſchaftlich oder philoſophiſch ſein, und es zu keinem klaren Verſtändniß von Wirkung und Urſache und dem Verhältniß von beiden kommen kann. Aus der noch gleichſam inſtinctiv wirkenden Gottesidee ergaben ſich eben auch nur erſt religiös-inſtinctive Deutungen der Natur- und Seelenwirkungen, und man fühlte ſich mitten unter lauter unmittelbar göttlichen Wirkungen und Wundern. Wird doch noch jetzt eine pſychiſche Wirkung und Offenbarung, das unwillkürliche ſittliche Urtheil über Handlungen oder Unterlaſſungen, oder das, was man Gewiſſen nennt, als eine unmittelbare Gottesſtimme im Menſchen allgemein betrachtet und geltend gemacht, obwohl freilich auch dieſe Gewiſſensſtimme im natürlichen Weſen der Seele ſelbſt begründet iſt und als nichts anderes aufgefaßt werden kann, denn als das ideale ſittliche Weſen derſelben in ſeiner Reaction gegen die Verletzung ihres ethiſchen, gottgeſetzten Vollkommenheitsgeſetzes. Dieſe innere Stimme der ethiſchen Menſchennatur wird wohl darum noch jetzt am meiſten als unmittelbar göttliche Stimme und Offenbarung aufgefaßt, weil ſie der Willkür des Menſchen am meiſten entrückt iſt, ſich rückſichtslos allem Widerwillen und Sträuben des bewußten Geiſtes gegenüber geltend macht und durch keine Macht vertilgt werden kann. Und doch iſt ſie auch eine Function der menſchlichen Seele ſelbſt, eine Bethätigung des höheren ethiſchen, von der Gottesidee durchdrungenen Weſens derſelben und darf inſofern nicht geradezu mit dem göttlichen Weſen oder Geiſte ſelbſt identificirt werden. Wenn dieß gleichwohl noch jetzt faſt allenthalben geſchieht, ſo können wir uns daran verdeutlichen, wie allgemein in den früheſten Zeiten die Vergöttlichung faſt aller pſychiſchen Functionen des Menſchen ſein mußte. Es iſt auch leicht begreiflich, daß einzelne Menſchen, die ſich entweder durch abnorme erregte pſychiſche Erſcheinungen oder Thätigkeiten im bewußtloſen

Digitized by Google

Zuſtande, oder durch hervorragende bewußte Geiſtesleiſtungen auszeichneten, als beſondere göttliche Offenbarungen oder als hervorragende Organe göttlicher Thätigkeit betrachtet wurden. Perſonen dieſer Art wurden dann alsbald im Gebiete der Religion theils beſonders hervorragende Auctoritäten, theils auch Gegenſtände beſonderer Verehrung, und als ſolche mehr und mehr zur Uebernatürlichkeit erhoben und mit übernatürlichen Gaben und Vollkommenheiten, wirklichen oder vermeintlichen, im Laufe der Zeit ausgeſtattet.

Obwohl aber dieſe wirkenden Factoren bei der Entwicklung aller Religionen im Allgemeinen dieſelben waren und die geiſtige Entwicklung der Völker beſtimmten, ſo herrſchten doch nach der Grundbeſchaffenheit des bewohnten Landes, oder nach dem Grund-Charakter des Volksſtammes, oder nach eigenthümlichen geſchichtlichen Verhältniſſen und Schickſalen derſelben, die einen oder die andern vor und brachten in der äußern Erſcheinung und hiſtoriſcher Entwicklung mehr oder minder große Verſchiedenheiten bei den Völkern hervor. Das Gemeinſame bei allen iſt vorherrſchende Phantaſiethätigkeit, und das Charakteriſtiſche in Folge der Unkenntniß der natürlichen Kräfte und Wirkungen des Daſeins iſt die Vergöttlichung des Natürlichen überhaupt, oder irgend eines beſtimmten Natürlichen, und ein fortdauerndes Wahrnehmen unmittelbarer Gotteserſcheinung oder -Offenbarung in natürlichen Dingen. Ein Hauptunterſchied indeß, der ſich bildete, beſtund darin, daß die einen Religionen einen vorherrſchend äußerlichen, naturaliſtiſchen Charakter und Entwicklungsproceß erhielten, die andern einen vorherrſchend geſchichtlichen und ethiſchen. Und hierin eben muß der Hauptunterſchied zwiſchen den heidniſchen und nichtheidniſchen (rein theiſtiſchen) Religion gefunden werden. Dadurch unterſcheidet ſich z. B. hauptſächlich das Judenthum und Heidenthum von einander. Auch bei den Juden ward die Gottheit hauptſächlich als Sein und Urgrund des endlichen Seins und als eine hauptſächlich in dem äußerlichen Daſein, in Natur- und Geſchichtsereigniſſen wirkende übernatürliche Macht aufgefaßt, die ſpeciell mit dieſem einen

Digitized by Google

Volke vorzugsweise sich beschäftigte, für und gegen dasselbe wirkend, belohnend und strafend. Der Cultus unterschied sich von dem anderer Völker der äußern Erscheinung nach nicht sehr wesentlich — mit Ausnahme etwa der gröbsten Entartungen der heidnischen Culte in geschlechtlichen Ausschweifungen und Menschenopfern, obwohl Spuren von letzterer auch bei den Israeliten nicht ganz fehlen. Auch hatten die Cultushandlungen im Wesentlichen eine ähnliche Bedeutung für die Gottheit und die Menschen, wie die der andern Völker, zu deren Cult und Göttern das israelitische Volk in der früheren Zeit so oft und so leicht überging. Es sollte auch die Gunst der Gottheit errungen, die Beleidigung derselben gesühnt, die Sündenschuld vom Volke und Einzelnen hinweggenommen, der göttliche Zorn besänftigt und der Beistand Gottes bei Unternehmungen gewonnen werden. Der religiöse Glaube und Cultus der Israeliten unterschied sich aber doch von dem der sog. heidnischen Völker, außer der vollständigen Ausschließung der Vielgötterei — insbesondere dadurch, daß er dennoch ein vorherrschend ethisches Ziel hatte und wenigstens auf ethischer Grundlage ruhte; während der heidnische Glaube und Cultus außer der phantasievollen Vielgötterei noch hauptsächlich einen naturalistischen Charakter hatte, d. h. nicht blos die Gottheit in die Naturkräfte gleichsam aufgehen ließ, sondern auch die Seele der Menschen an die Natur preisgab, den Bestrebungen, Begierden der sinnlichen Natur überließ und allenfalls zur Vergötterung dieser selbst entartete. Die jüdische Vorstellung enthielt zwar auch vielfache naturalistische Anklänge in der Auffassung Gottes und lieh zwar auch Gott verschiedene Affecte, Zorn, Reue ꝛc., aber sie bezog dieselben doch stets auf die Menschen und ließ sie für deren ethische Vervollkommnung thätig sein. Uebrigens ist in der frühesten Zeit des israelitischen Volkes durchaus kein schroffer, entschiedener Gegensatz zu den übrigen, den sog. heidnischen Völkern, zu bemerken *)

*) Man vergleiche z. B. insbesondere die ägyptischen Bestimmungen über die Gottheit mit denen des Moses (II. 3, 14). Nach Rougé (Etude

und keine ſo vollſtändige Abſchließung gegen dieſelben, wie ſie ſpäter thatſächlich üblich wurde durch die ſtrenge jüdiſche Geſetzgebung. Jene ſtunden in der mannigfachſten Wechſelwirkung mit ihm und aus deren Mitte ragen Erſcheinungen in das Leben des Hebräer-Volkes herein, deren Gottesglaube, Erkenntniß und Cultus ſich als ſo vollkommen erweiſt, wie der der Iſraeliten ſelbſt. Die Patriarchen waren offenbar beſonders religiös geſtimmte Männer, eigenthümlich pſychiſch organiſirt und disponirt für religiöſe Geſichte, Träume ꝛc. Die Gottheit iſt zwar allen Menſchen gleich nahe, der Seele eines jeden gewiſſermaßen innewohnend und in ihr ſich im Gefühle und Bewußtſein in natürlicher Weiſe offenbarend; aber dieſe Offenbarung wird nach der perſönlichen phyſiſch-pſychiſchen und ethiſchen Dispoſition doch verſchiedene Modificationen erfahren und in verſchiedenen Weiſen und Wirkungen ſich äußern, — wie dieſelbe Luft verſchieden wirkt, je nachdem ſie vom verſchieden disponirten lebendigen Organismus geathmet wird. Daher erſchien das religiöſe und ethiſche Denken und Handeln dieſer Männer als unmittelbare und perſönliche göttliche Offenbarung, ihnen ſelbſt und der folgenden Zeit; ihnen ſelbſt vorherrſchend als innere Offenbarung, der folgenden Zeit aber vorherrſchend als äußere. Sie folgen zunächſt einem gewiſſen inſtinctiven Gefühle für das Göttliche, werden gleichſam von einem ethiſchen Inſtinct für das Uebernatürliche geleitet und ſind hiedurch der Gottheit gewiſſermaßen näher als Andere es ſind durch klare, bewußte Thätigkeit, wie im natürlichen Leben der natürliche Inſtinct oft ſicherer leitet als das bewußte Denken. Indeß iſt es ſicher nicht dieß allein, was ihr religiöſes und ethiſches Leben beſtimmt, vielmehr verfolgen ſie auch mit bewußter Thätigkeit dieß Ziel, indem ſie mit ſittlich-gläubigem Ernſte ihre Lebensaufgabe betrachten, ſie im Lichte der im religiöſen Gefühl und im Gewiſſen ſich be-

sur le Rituel funéraire des Egyptiens) wird Gott öfter bezeichnet als: celui qui existe par lui-même, oder als le Seigneur des êtres et non-êtres. Die Göttin Neith ſagt: Je suis tout ce qui est, ce qui a été, ce qui sera.

Digitized by Google

thätigenden Gottesidee erwägen. So folgen ſie der Stimme Gottes, deſſen Wirken im Innern, in der eigenen Seelentiefe, wie in der äußern Natur ſie allenthalben wahrnehmen. Dieſen geheimnißvoll wirkenden, göttlichen Kräften, dieſen beſtimmenden religiöſen und ſittlichen Ideen hat dann ſpäter die gläubige Phantaſie beſtimmte Geſtalten gegeben, verklärte menſchliche Formen, irdiſch-beflügelt und doch wieder vergeiſtigt, als höheren Mächten, die auf die Menſchen äußerlich einwirken. So wurde die weſentlich innere religiöſe Geſchichte der Patriarchen zu einer äußerlichen objectivirt und mit ihrem ſonſtigen empiriſchen, äußerlichen Leben innig verflochten; woraus die ſo anſprechenden bibliſchen Erzählungen entſtunden, die dem Weſen nach ſicher wahr ſind, und nur inſofern nicht als ganz äußerlich-hiſtoriſch genau erſcheinen, als das innere religiöſe Erfahren und Leben zu einem äußerlichen Geſchehen gemacht und als übernatürliche Ereigniſſe in das natürliche Leben derſelben verflochten werden. Wie hunderte von andern Stellen der Schrift zwar nicht buchſtäblich zu deuten ſind, aber doch Wahrheit enthalten, ſo auch die hierauf bezüglichen; wie z. B. es nicht wörtlich und äußerlich zu nehmen iſt, wenn geſagt wird, daß ſie „vor dem Angeſichte des Herrn gewandelt", ſondern dieß „Angeſicht" geiſtig zu deuten iſt, ſo auch die Erzählungen von äußerlich ſtattfindendem Verkehr und von Verhandlungen mit der Gottheit oder mit übernatürlichen Mächten. Sie ſind nicht als falſch oder weſentlich unwahr zu bezeichnen, da in ihnen der innere, wahrhafte Verkehr dieſer Männer mit der Gottheit als ein äußerlicher dargeſtellt wird und ſie inſofern einen dauernden, unvergänglichen religiöſen und ethiſchen Werth haben. Das wahrhafte, innere ideale Leben derſelben wird in der Erzählung zu einem äußerlichen gemacht, zu einer göttlichen Offenbarungs- und Führungsgeſchichte im äußern Leben umgeſtaltet und mit dem äußerlichen, empiriſchen Weltleben derſelben verflochten. Auf religiöſem Standpunkt nicht mit Unrecht, da für das religiöſe Gefühl und Bewußtſein der ſpätern Zeit nur das innere, religiös ethiſche, göttliche Leben und das Erfahren derſelben im religiöſen

Gebiete, wirklichen, bleibenden Werth haben konnte, nicht ihr gewöhnliches, empiriſch äußerliches Thun und Treiben. So wird z. B. auch ein Künſtler bei der Darſtellung eines im religiöſen Gebiete großen Mannes nicht ſein gleichgiltiges, empiriſches Daſein und Leben in Geſtalt und Angeſicht zur Darſtellung bringen, ſondern ſein inneres, geiſtiges, wahres Weſen, das was er iſt; nicht blos ſeine empiriſche Erſcheinung, ſondern ſeine geiſtige Bedeutung. Gerade dadurch erhält die Darſtellung den Charakter eines höheren wirklichen Kunſtwerkes, nicht blos einer techniſchen Abconterfeiung der Aeußerlichkeit. Was nun der Künſtler in bewußter Phantaſiethätigkeit erſtrebt und ausführt, das geſchah in jenen früheren Zeiten durch unbewußte, gleichſam inſtinctive Thätigkeit der Phantaſie in Sagen und Erzählungen. Das höhere, ethiſche Weſen im Leben der Altväter wird feſtgehalten, aber durch naturaliſtiſche Mittel zur Aeußerlichkeit umgeſtaltet. Dieſe naturaliſtiſche Weiſe hatte damals noch ihre gewiſſe Berechtigung, während jetzt dieſelbe ihre Bedeutung und Berechtigung nicht mehr hat und der geiſtige Gehalt aus der empiriſch-äußerlichen Umhüllung loszulöſen iſt, damit er auch für unſer religiöſes Leben noch Bedeutung bewahre; denn ſolch' äußerlicher Wunderverkehr mit Gott und übernatürlichen Mächten kann für andere, ſpätere Geſchlechter nur noch Gegenſtand des Verwunderns oder Erſtaunens ſein, ohne für das religiöſe und ſittliche Streben ſelbſt fruchtbar werden zu können.

Auch bei dieſer Auffaſſung unterſcheidet ſich indeß die religiöſe Entwicklung des iſraelitiſchen Volkes noch ſehr von der heidniſchen, inſofern jene doch, wie bemerkt, dem Weſen nach eine ethiſche war, dieſe aber als naturaliſtiſche zu bezeichnen iſt, d. h. die Väter der jüdiſchen Religion halten feſt an dem ſittlichen Grundgefühle und der Stimme des Gewiſſens als dem Kriterium göttlicher Offenbarung und göttlichen Willens und Geſetzes; — wie es ſicher außer ihnen wohl auch da und dort einzelne rechtſchaffene und gottesfürchtige Männer zur ſelben Zeit gethan haben mochten, ohne daß ſie Begründer großer Völker und Religionen

wurden oder einen weiter greifenden Einfluß erhielten. Das Charakteristische des eigentlichen Heidenthums dagegen besteht nicht blos darin, daß die äußere Natur mit ihren Kräften und Erscheinungen mehr oder minder mit der Gottheit selbst identificirt oder verwechselt ward, sondern auch darin, daß statt der innern, ethisch geprüften Gottesoffenbarung, statt des ethisch reinen Gottesbewußtseins die selbstsüchtigen Triebe und Begierden, die Trugbilder der Sinnlichkeit und des bloßen Weltstrebens, die aus der Menschenseele auftauchten in mancherlei Formen, für göttliche Offenbarung, für wirkliche Bethätigung der Gottesidee gehalten wurden. Bei der ethischen (und monotheistischen) Richtung und Gestaltung der Religion ist die durch die sittliche Grundstimmung und den sittlichen Willensernst bewahrte und reiner erhaltene Gottesidee in der Tiefe der Seele das bestimmende Active, dagegen bei der naturalistischen (heidnischen) Richtung und Entwicklung ist die Gottesidee passiv bestimmt, ist erfüllt, actualisirt von der rein natürlichen, sinnlichen Imagination, der Begierlichkeit und bald auch von verderbtem Willen in Verbindung mit der noch großen Unwissenheit in Betreff des natürlichen Daseins. Das eigentliche Lebensprincip der Religion, des Glaubens und des Cultus ist allerdings in beiden Fällen die der Menschenseele immanente Fähigkeit des Gottesbewußtseins (Gottesidee, Gott in intellectu des Menschen), aber die Qualität der Entwicklung derselben ist sehr verschieden, je nachdem sie durch vorherrschend ethische Bethätigung des Menschengeistes bestimmt wird, oder durch vorherrschend sinnlich-äußerlichen Naturwillen und die Imagination desselben. Doch läßt sich freilich eine scharfe Grenze zwischen beiden nicht ziehen und der Uebergang von der einen Religionsart in die andere ist für Völker und Individuen nahe liegend, und nicht zu schwierig, so lange nicht durch allmälige Entwicklung die Eigenart derselben sich weiter ausgebildet und befestigt hat. Die früheste Geschichte des jüdischen Volkes gibt hinlängliche Belege dafür.

Die Täuschungen und Irrthümer in diesem Gebiete konnten allerdings in den frühesten Zeiten, bei der großen oder fast voll-

Digitized by

ſtändigen Unkenntniß alles Natürlichen, bei dem dadurch hauptſächlich bedingten Vorherrſchen der Phantaſie und der damit verbundenen natürlichen Begierlichkeit, nur ſehr zahlreich und öfters koloſſal ſein, bis durch allmälig zunehmende Verſtandesbildung und Welterkenntniß wenigſtens der gröbſte Aberglaube und Irrthum gemildert oder ganz überwunden ward. Die Welt und deren Verhältniß zur Gottheit bildete begreiflicher Weiſe ebenfalls einen Haupttheil des Inhaltes des religiöſen Bewußtſeins oder Glaubens. Je vollkommener aber das Gottesbewußtſein wurde oder die Gottesidee ſich entwickelte, um ſo unvollkommener erſchien dagegen die Welt, und um ſo räthſelhafter das Verhältniß dieſer Welt zu Gott als Urgrund oder Schöpfer derſelben. Und in dem Bedürfniß nach Löſung dieſer Schwierigkeit ward wenigſtens der Anfang derſelben, da man der unvollkommenen Gegenwart nichts anhaben konnte, zum Paradieſe verklärt, ward ſo geſtaltet, wie die Gottesidee ihn zu fordern ſchien; und ebenſo weiſen gottbegeiſterte Männer auf die Zukunft der Erde und der Menſchheit hin, als ſolche, die auch durch ihre Vollkommenheit und Verklärung der Vollkommenheit Gottes ganz entſprechend ſein werde. Dieß iſt ganz naturgemäß, da die Verſtandesbildung und Wiſſenſchaft noch lange nicht ſo weit gediehen war, daß man in der geſetzmäßigen Welteinrichtung, in der allgemein waltenden Weltvernunft den göttlichen Urſprung derſelben zu erkennen und das durch den allgemeinen Weltproceß zu erſtrebende Paradies noch nicht in den Geſetzen und Strebungen desſelben wenigſtens als potentiell vorhanden zu begreifen wußte. Man ſuchte ſich alſo durch Phantaſie-Thätigkeit die ſchweren Welträthſel zu löſen, durch Annahme eines allgemein wunderbaren Zuſtandes am Anfang der Welt und der Menſchheit und am Ende von beiden, und dann durch einzelne Wunder in dem Weltverlaufe ſelbſt, um die in der Weltunvollkommenheit ſich kundgebende Gottesferne oder Unangemeſſenheit derſelben in Vergleich mit der göttlichen Vollkommenheit, zu erklären und auszugleichen, und damit den religiöſen Glauben, das Gottesbewußtſein ſelbſt in ſeiner Wahrheit und Berechtigung mitten im

Digitized by Google

unvollkommenen Weltlauf und vor dem zweifelnden oder verzweifelnden Menſchengefühl und -Bewußtſein ſicher zu ſtellen.

Nach unſerer Auffaſſung iſt die Religion begründet von Anfang an in einer dem Menſchengeiſte ſelbſt immanenten Potenz, die wir als Vernunft und immanente Gottesidee bezeichnen und die wir als die erſte, natürliche Offenbarung Gottes, die mit dem Menſchengeiſte ſelbſt gegeben iſt, betrachten können, da das gewährte oder von Anfang an grundgelegte und intendirte Vermögen des Gottesbewußtſeins nothwendig das Offenbarwerden oder das Sich-Offenbaren-Wollen und Erkennenlaſſen der Gottheit in ſich ſchließt. Die Bethätigung dieſer Potenz des Gottesbewußtſeins iſt das allen Religionen Gemeinſame und Gleichartige; durch ſie (Gottesidee) nehmen alle Völker und Religionen Antheil an der allgemeinen natürlichen Offenbarung, und es iſt inſofern alle Religion göttlich gegründet. In der wirklichen Entwicklung und Actualiſirung aber geht dieſe der Menſchheit immanente Gottes-Idee (Gott in anima s. intellectu) in alle Unvollkommenheiten und Schickſale des menſchlichen Daſeins ein und erhält ſehr verſchiedene Auffaſſung und äußere Geſtaltungen. — Wie die organiſche Geſtaltungskraft in der Natur ſich uranfänglich in unvollkommenen Organismen actualiſirte und zur Offenbarung brachte, in Organismen, die ſich noch nicht ſehr von einander unterſchieden aus Mangel an Entwicklung, und die auch bei ſtärker werdenden Differenzen doch darin alle weſentlich übereinſtimmten, daß ſie eben organiſche, in ſich geſchloſſene, individualiſirte Naturgebilde waren, im Unterſchiede von den unorganiſchen Naturgegenſtänden, — ſo auch mochte ſich die in allen Menſchen weſentlich gleiche Potenz des Gottesbewußtſeins zuerſt in unvollkommener und bei allen in ziemlich gleicher Weiſe actualiſiren und offenbaren, bis bei reicher werdender Entwicklung des Geiſtes der Menſchen und Völker das Gottesbewußtſein und der religiöſe Cultus immer eigenartiger und mannigfaltiger ſich beſonderten und von einander unterſchieden. Das allgemeine, gattungsmäßige Weſen der Religion beſonderte ſich in Arten, die mehr oder weniger eigenthümlich, mehr oder

Digitized by Google

weniger vollkommen oder verkommen waren, wie in dem organiſchen und lebendigen Weſenreiche der Erde die Gattungen ſich in Arten von edlerer oder unedlerer Beſchaffenheit oder allenfalls auch von einer gewiſſen Krankhaftigkeit differenzirten oder umgeſtalteten. Zuerſt mögen die perſönlichen Eigenthümlichkeiten oder Naturelle der einzelnen Menſchen kleine Modificationen des religiöſen Bewußtſeins veranlaßt haben, die ſich erhalten und noch verſtärken mochten durch hiſtoriſche Verhältniſſe, beſondere Lebensſchickſale, Naturereigniſſe u. ſ. w. Waren hervorragende und energiſche Perſönlichkeiten die Träger ſolcher eigenthümlichen Ausbildung des Gottesbewußtſeins und des dadurch bedingten Cultus, ſo ward dieſelbe wohl auch auf Andere übertragen, von Anderen angenommen, konnte wenigſtens in der Familie, im Stamme Gemeingut werden. Es konnte ſich eine eigenthümliche Familien- und Stammesreligion und religiöſe Gewohnheit und Tradition entwickeln und befeſtigen. Die nachfolgenden Geſchlechter verloren ſo die religiöſe Originalität und Individualität in derſelben; ſie lebten mehr oder minder in religiöſer Gemeinſchaft und hielten ſich an die Religion der Väter, verehrten den Gott der Väter. Wie aus den Familien Stämme, Völker und allenfalls auch beſondere Staaten erwuchſen, ſo bildeten ſich auch aus Familien und Stämmen religiöſe Gemeinſchaften, religiöſe Organismen, Volksreligionen, die nicht blos zugleich Staatsreligionen waren, ſondern mit der politiſchen Geſtaltung, Einrichtung und Regierung oft ſogar zur Einheit verbunden waren. Indem dieſe National-Religionen, als beſonders geartete religiöſe Organismen ſich von einander unterſchieden, wie auch die Völker ſelbſt und ihre politiſchen Gemeinweſen, kamen ſie mehr oder minder in Gegenſatz zu einander, je nachdem der Gegenſtand der Verehrung, die Gottheit mehr oder minder verſchieden und eigenthümlich aufgefaßt und mit dem Volke in ein enges Verhältniß geſetzt ward, — ein Verhältniß, das feſtgeſtellt und fortwährend unterhalten ward hauptſächlich durch Prieſterſchaften. Ob die Grundrichtung und Eigenthümlichkeit dieſer allmälig organiſirten Nationalreligionen

ethiſch oder mehr naturaliſtiſch war, mochte von vielen Umſtänden abhängen oder bedingt ſein. Die Reinheit der ethiſchen und religiöſen Geſinnung der erſten Begründer mochte dabei hauptſächlich entſcheiden; und zwar ſowohl durch den Grundcharakter, den ſie dem beginnenden, religiöſen Organismus, der Stammesreligion mit ihren Ueberzeugungen und Gebräuchen gaben, als auch dadurch, daß deren ethiſche und religiöſe Geſinnung und Handlungsweiſe in der Nationaltradition zu einer äußeren Wundergeſchichte, zu einem äußeren Verkehr mit der Gottheit geſtaltet und ſelbſt zum Glaubensinhalt erhoben ward, — wie es beim iſraelitiſchen Volke in der That der Fall war. Wo dieß nicht geſchah, da mochte bei jenen noch ſo vorherrſchend phantaſievollen, im Aeußerlichen befangenen Menſchen und Völkern auch der reine, ethiſche und geiſtige Charakter der Religion bald in einen naturaliſtiſchen ſich verkehren im Drange der übermächtigen, geheimnißvollen Naturereigniſſe durch unerkannte und unbeſiegbare Naturgewalten in der äußeren Natur, und zugleich der Begierlichkeiten und Leidenſchaften des eigenen, inneren Weſens; womit ſich noch die rege Phantaſiethätigkeit und die mannigfachen äußeren Intereſſen des Lebens verbanden. Jene Geſtaltung des ethiſchen und tieferen Weſens der Religion in äußerer Wundergeſchichte durch die religiöſe Tradition rettete den vorherrſchend ethiſchen und inneren Charakter einer Religion dadurch, daß dem Hange zur Aeußerlichkeit, dem naturaliſtiſchen Drange der früheren Menſchheit einigermaßen Rechnung getragen ward; — wodurch aber freilich das Bewahrungsmittel der urſprünglichen Vollkommenheit der Religion allmälig zu einem Hemmniß der noch weiteren Ausbildung und Vervollkommnung in der ſpäteren Zeit ſich geſtaltete, ja ſogar das Geltendmachen der äußeren Formen und Mittel, durch welche der ethiſche und geiſtige Gehalt der Religion bewahrt werden ſollte, geradezu zur Mißachtung deſſen führte, wofür jene religiöſen Formen, Wunder, Mythen u. ſ. w. geſtaltet waren. Die *Form* des Glaubens wird eben allenthalben dem *Inhalt* gefährlich und nachtheilig; der Buchſtabe hält zwar zuerſt den Geiſt feſt, feſſelt und erſtickt ihn aber auch; ſowie der reli-

Digitized by Google

giöſe Glaube zwar ein mächtiges Motiv iſt für die ſittliche Vervollkommnung, für ſtarkmüthige Aufopferung und ſtrenge Tugendübung, zugleich aber auch Veranlaſſung oder Motiv ſein kann und ungemein häufig iſt, daß alle ſittlichen Gebote, alle edleren Gefühle und Pflichten gegen den Mitmenſchen mit Füßen getreten werden. Dem religiöſen Glauben wird in dieſer Beziehung beſtändig das Gebot der Liebe zum Opfer gebracht, d. h. um jenes willen Andersgläubigen gegenüber mißachtet.

Erſt im Laufe der weiteren Entwicklung der Völker und der Religionen kommt es zu eigentlichen, beſtimmten Religionsſtiftungen und zur Ausgeſtaltung religiös-politiſcher und religiös-dogmatiſcher Syſteme, durch welche entweder eine ſchon beſtehende Religion ſtrengere Geſtaltung und Ausbildung erhält oder durch Umgeſtaltung verbeſſert und gereinigt, reformirt wird, oder durch welche geradezu eine gegebene Religionsart aufgegeben oder zerſtört und eine ganz neue Form an deren Stelle eingeführt wird. Damit es dazu kam, mußten ſtets beſondere Umſtände eintreten und mehrere Bedingungen erfüllt werden. Es mußten hervorragend energiſche Naturen, tief innerlich religiöſe Perſönlichkeiten, religiöſe Genies auftreten, und es mußten die natürlichen und hiſtoriſchen Verhältniſſe ihrer Wirkſamkeit günſtig ſein, ſie mußten einem religiöſen Bedürfniß begegnen. Solche religiös-geniale Perſönlichkeiten ſind jene, in welchen nicht das hiſtoriſche Moment des religiöſen Glaubens oder der Auctoritätsglaube und das vermittelte, und darum äußerlich bleibende Verhältniß zu Gott vorherrſchend ſind, ſondern die, welche ſich durch ihre eigenthümliche Natur, Begabung und eigenes Streben zur Gottheit in ein unmittelbares Verhältniß ſetzen und ſich dadurch von der äußerlichen, hiſtoriſchen und auctoritativen Vermittlung unabhängig machen. Es ſind daher die, in welchen das myſtiſche Moment des Glaubens überwiegend wird, welche ſich durch ihre geiſtige Kraft, reſp. durch die religiöſe Potenz des Geiſtes oder der Vernunft in das Göttliche unmittelbar verſenken, und desſelben daher auch unmittelbar inne werden oder inne zu werden glauben. In Folge dieſer

ethiſch-myſtiſchen Unmittelbarkeit zu Gott und dieſer ſelbſtändigen Bethätigung der immanenten Gottesidee werden ſich ſolche Perſönlichkeiten vom üblichen äußern Auctoritätsglauben ganz oder theilweiſe unabhängig ſtellen oder lostrennen, werden die Aeußerlichkeit der blos hiſtoriſch exiſtirenden und nach beſtimmten Formeln geübten Religion tadeln und bekämpfen und mit der anerkannten, hiſtoriſchen Auctorität in Conflict gerathen. Sie werden als religiöſe Seher, Propheten auftreten, und durch das, was ſie aus der eigenen Seelentiefe und aus dem Verhältniß der Unmittelbarkeit, in dem ſie ſich zu Gott wiſſen, ſchöpfen, die herkömmliche Religion und Cultusweiſe zu beleben und zu reinigen ſuchen, oder ſich geradezu als neue religiöſe Auctorität geltend machen und an die Stelle der früheren ſetzen. Den Vertretern des Hergebrachten und den Trägern der geſchichtlich gewordenen Auctorität werden natürlich ſolche religiös-ſelbſtändige Geiſter unbequem ſein und als Feinde erſcheinen, mögen ſie ſonſt Recht oder Unrecht haben. Ja gerade dieß, daß ſie ſo ſelbſtändig auftreten, ſich auf die eigene Erleuchtung, auf ihre innere ethiſche und myſtiſche Verbindung ſich ſtützen und berufen, und ſich als von Gottes Gnaden berechtigt anſehen, wird der hiſtoriſch und äußerlich berechtigten oder poſitiven Auctorität ein Beweis ſein, daß ſie Unrecht haben, mögen ſie reden und handeln wie immer. Das formelle, hiſtoriſche Unrecht ſoll da durch kein ſachliches, ewiges, unmittelbar göttliches Recht erſetzt werden können; denn was dem äußerlichen Recht, der Legitimität (und Stabilität) entgegen iſt, kann nach den Grundſätzen eben dieſer äußerlich formellen Legitimität und Auctorität niemals als göttlich gelten. Solche ſelbſtändige, religiöſe Naturen oder Seher haben daher ſtets, wie die wiſſenſchaftlichen Forſcher, mit der beſtehenden poſitiven Auctorität in ſchweren Kämpfen zu ringen, Mißkennungen und Verfolgungen zu erdulden, und vermögen ihre beſſere Ueberzeugung, die höhere Wahrheit und Sittlichkeit nur allmälig zur Geltung zu bringen. Und immerhin iſt dabei auch die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß durch myſtiſche Naturen, wenn ſie ſelbſt das ſittliche Gefühl und die ethiſchen Kriterien bei

ihrer Thätigkeit außer Augen laſſen, die beſtehende Religion keine Verbeſſerung, Reinigung, Vertiefung und ethiſche Vervollkommnung erfährt, ſondern im Gegentheil eine Verſchlimmerung, Veräußerlichung und ſittliche Corruption. Wie wahre Propheten in der Geſchichte auftraten zur Reform und Neubelebung der Religion, ſo falſche zur Corruption, zur Veräußerlichung derſelben. Falſche Propheten werden jene ſein, die nicht das allgemein gültige ethiſche Geſetz für ſich und Andere geltend machen, ſondern der ſubjectiven phyſiſch-pſychiſchen Neigung ihrer Willens-Richtung und Phantaſiethätigkeit das Uebergewicht laſſen, und die ſich mit ihrer Potenz der myſtiſchen Unmittelbarkeit des religiöſen Bewußtſeins nicht hingebend und receptiv genug verhalten, ſich nicht genug in's objective Weſen der Gottesidee verſenken, d. h. nicht durch ethiſch-religiöſes Streben mit dem göttlichen Weſen und Willen in Verbindung, in ein objectives Verhältniß ſetzen und nicht ſich dadurch mit objectiver göttlicher Kraft durchdringen laſſen und durchdrungen werden. Diejenigen aber, die dieß anſtreben und denen es gelingt, ſind die wahren Propheten; ſie ſteigern ihr religiös-ſittliches Gefühl und Bewußtſein zur innigſten Vereinigung, Durchdringung, ja Einswerdung mit dem göttlichen Geſetze, Willen, Erkennen und Weſen — wenigſtens inſofern als Wille und Erkenntniß vom geiſtigen, göttlichen Weſen nicht zu trennen iſt. Sie werden um ſo vollkommener ſein, je mehr, in je höherem Grade ihnen dieß gelingt.

Unter beſonders günſtigen Verhältniſſen werden derartige religiös-geniale, der religiöſen Unmittelbarkeit fähige Naturen oder Genien, werden ſolche Seher, Propheten zu eigentlichen, wirklichen Religionsſtiftern. In großem Maßſtab ſind dieſe Verhältniſſe ſelten und ſelbſt in kleinerem nicht gar häufig, ſo daß viele der in religiöſer Beziehung genial Begabten ohne Wirkſamkeit in der Geſchichte bleiben oder zu gar keiner Entwicklung kommen, wie auch ſonſt nicht alle pſychiſchen Potenzen, Talente, Genie's für Kunſt und Wiſſenſchaft zur Entwicklung kommen, ſondern ohne Bethätigung bleiben, weil die günſtigen Verhältniſſe dafür fehlen. Mit den organiſchen



Digitized by Google

Potenzen in der Natur, mit den Samen verhält es sich ebenso, da viele unentwickelt bleiben oder bei der Entwicklung durch ungünstige Verhältnisse gehemmt werden und zu Grunde gehen. — Die günstigen Verhältnisse und Voraussetzungen für Entstehung oder Gründung einer neuen Religion bestehen darin, daß erstens eine gewisse Erstarrung der althergebrachten religiösen Formen und eine Corruption und Auflösung im religiösen Leben bereits eingetreten sei; also die bestehende, historisch überlieferte Religion ihre Kraft und Wirksamkeit, ihren Einfluß auf das Volk bereits eingebüßt habe. Dann aber ist auch nothwendig, daß in Folge der Auflösung der alten Religion und der durch Zweifel, Unglauben und Aberglauben veranlaßten geistigen Oede und Leere man schon angefangen habe, wenigstens da und dort einen gewissen Drang oder Hunger nach neuer, lebendiger, beseligender Wahrheit zu empfinden, so daß der neuen Lehre nicht blos öde, leere, blasirte Seelen entgegentreten, sondern solche, die schon eine gewisse positive Disposition derselben entgegen bringen. Tritt nun in solchen Verhältnissen eine bedeutende oder außerordentliche Persönlichkeit reformirend oder neu begründend im Gebiete der Religion auf, so wird eine neue Form oder Art derselben, eine neue religiöse Gemeinschaft oder ein religiöser Organismus entstehen. Die Grundbedingung der reformirenden oder geradezu neuschaffenden Wirksamkeit einer solchen Persönlichkeit wird die oben erörterte Gabe oder Kraft sein, sich mit der Gottheit in einem lebendigen Verhältniß der Unmittelbarkeit zu wissen und aus demselben zu leben und zu wirken; so daß hiebei das mystische Moment des Glaubens ganz das Uebergewicht erlangt über das historische, so sehr, daß geradezu ein Bruch eintritt mit der bisherigen religiösen Auctorität und der von derselben vertretenen religiösen Tradition, und die Persönlichkeit des Sehers oder Propheten selbst durch seine unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, mit seiner aus der Tiefe seiner Seele hervorgehenden Schauung und seinem ethischen Streben als eine neue religiöse Auctorität zur Geltung kommt. Durch seine Begabung, nicht blos durch ethisches

Digitized by Google

Streben, ſondern auf eigentlich religiöſe, myſtiſche Weiſe mit Gott ſich in Beziehung, Verbindung und Einheit zu ſetzen, ſich mit der Gottheit in vollſtändiger äußerer und innerer Hingebung Eins zu wiſſen, wird all' ſein Lehren und Thun den Charakter des Göttlichen erhalten, einen wahrhaften oder ſcheinbaren. Durch das Sich-Eins-Wiſſen mit Gott wird es für ihn ſelbſt und ſeine Gläubigen kaum unterſcheidbar ſein, was von ihm und was von der Gottheit ſelbſt ſtammt, deren Walten in der Tiefe ſeiner Seele er ſich unmittelbar bewußt iſt. Und wenn er auch in Demuth ſtets Gott von ſich unterſcheidet, ſo wird er wiederum in Demuth und Hingebung kaum mehr ſich von Gott unterſcheiden, ſich als Organ, Moment der Gottheit fühlend und ausſprechend. Dieſem wird um ſo mehr wirkliche Wahrheit, Realität entſprechen, je reiner und vollkommener ſeine Seele, je beſſer, ethiſcher ſein Grundſtreben, je gottinniger ſeine Geſinnung iſt, und je mehr entfernt von bloßer Bethätigung der zu religiöſer Erregung befähigenden Naturbegabung und einer blos inſtinctiven oder naturaliſtiſchen Geltendmachung derſelben.

Eine ſolche Perſönlichkeit wird, ſelbſt wenn ſie nicht durchaus ethiſch rein ſich erweiſen ſollte, doch in ihrem Weſen, Verhalten, Thun und Lehren auffallend und myſteriös erſcheinen, wird den Eindruck des Außerordentlichen, Wunderbaren hervorbringen. Und wer einmal für perſönlich außerordentlich und wunderbar gilt und wirklich innerlich wunderbar und außerordentlich iſt, der wird auch auf die Gemüther der Menſchen außerordentlich einwirken, und hiedurch veranlaſſen, daß ihm durch dieſelben mit dem Wunder-Glauben begegnet wird, daß ihm äußerliche, außerordentliche Wirkungen oder Wunder zugeſchrieben werden. Und er wirkt ſie auch durch ſeine Thätigkeit und ſeine Erfolge in dieſen Verhältniſſen und für das Volk dieſer Zeit, und inſoferne auch für die folgenden Zeiten innerhalb der Gemeinſchaft ſeiner Gläubigen. Werden doch noch jetzt geiſtig ſehr bedeutende und insbeſondere pſychologiſch merkwürdige Menſchen vom Volke allenthalben mit Verwunderung betrachtet, als wunderbar angeſtaunt und ſehr leicht



Digitized by Google

als ſolche angeſehen, die mehr vermögen, als andere Menſchen, alſo als ſolche, die Wunderbares wirken können. Es iſt zwar richtig, wie wir ſchon früher zugegeben, daß ſich auf theiſtiſchem Standpunkte die Möglichkeit der Wunder nicht in Abrede ſtellen läßt, allein mit der Möglichkeit iſt noch nicht die Thatſächlichkeit derſelben anerkannt und noch weniger wiſſenſchaftlich bewieſen. Es iſt gar wohl möglich, daß Gott niemals unmittelbar in's äußere Naturleben und -Geſchehen einwirke, auch für hiſtoriſche und geiſtige Zwecke nicht, und zwar nicht deßhalb, weil er etwa nicht kann, ſondern weil er nicht will, weil es ſeinem Plane, ſeinem Rathſchluſſe entgegen iſt; oder daß er dieſe Wunder nicht unmittelbar und real in der äußeren Natur, ſondern nur mittelbar und durch Vermittlung der menſchlichen Phantaſie, alſo ideal und im geiſtigen, hiſtoriſchen Leben der Menſchheit wirken will; wirken will in Folge eines Geſetzes für dieſes geiſtige Leben und die geſchichtliche Entwicklung desſelben, dem gemäß ſich dasſelbe in geiſtigen, idealen Geſtaltungen Form und Deutlichkeit und Dauer zu geben habe. Die Wunder und Verklärungen ſtammen alſo wohl ihrer Form, ihrer Geſtaltung nach vom Glauben, von der Phantaſie-Thätigkeit der Gläubigen, und nur dem innern Weſen, der Bedeutung nach vom Religionsſtifter ſelbſt; wie in der That auch die poſitive Theologie im Grunde dieſe Anſicht hegt und geltend macht, da ſie, genau betrachtet, Glauben an die Wunder fordert als Glaubenspflicht, nicht aber durch die Wunder ſelbſt oder durch die errungene Ueberzeugung von der Thatſächlichkeit derſelben erſt die Pflicht des Glaubens begründen läßt; der Glaube iſt da auch der Grund des Wunderglaubens, nicht umgekehrt der Wunderglaube Grund des poſitiven Glaubens, deſſen Wahrheit etwa Wunder beweiſen möchten. Daher pflegt z. B. die ſog. Apologetik gewöhnlich nicht als vortheologiſche Einleitungswiſſenſchaft betrachtet und behandelt zu werden, ſondern als Zweig der auf den Glauben gegründeten theologiſchen Wiſſenſchaft ſelbſt. Der Glaube gilt da nicht als Reſultat der natürlichen Prüfung übernatürlicher Thaten oder Wunder, ſondern er gilt ſelbſt ſeinerſeits als inneres, übernatür-

Digitized by Google

lich, d. h. durch unmittelbare göttliche Einwirkung hervorgebrachtes Ereigniß oder Geſchehen in der Seele, von dem allerdings der Wille nicht ganz ausgeſchloſſen ſein ſoll, dem Verſtande aber nur ſehr geringe, vorbereitende, mehr negative Betheiligung zugeſtanden wird. Daraus iſt klar, daß die als äußerliche Ereigniſſe überlieferten Wunder im Grunde keine große, oder ſo gut wie gar keine Bedeutung haben, da ſie den Glauben ſchon vorausſetzen, um Anerkennung zu finden, ſtatt ihn zu verurſachen. Die Gläubigen brauchen daher dieſe äußerlichen Wunder nicht mehr, da in ihnen das innere Wunder, d. h. der als übernatürliche Gabe und That geltende Glaube ſchon da iſt, dem Ungläubigen aber helfen dieſe erzählten Wunder nichts, da ſie dieſelben nicht glauben, ſondern für Trug und Täuſchung oder Märchen halten. Die Wunder erſcheinen alſo offenbar als Producte der Gläubigkeit und haben auch nur für die Gläubigen ſelbſt Bedeutung; und zwar nur die eines idealen Schmuckes und der Verklärung deſſen, was ſchon da iſt und da ſein muß, wenn ſie dieſe Wirkung haben ſollen, des Glaubens nämlich und des Stifters des Glaubens, den insbeſondere ſie ſchmücken und verklären. Wegen dieſer Beſchränkung der Bedeutung der Wunder auf die Gläubigen der beſtimmten religiöſen Gemeinſchaft geſchieht es, daß zwar alle Religionen beinahe ohne Ausnahme Wunder glauben und überliefern, dennoch aber durch ſie gegen einander nichts ausrichten und gegen die Andersgläubigen gar keine Wirkung damit hervorbringen, da ſie gegenſeitig die gegneriſchen Wunder für Trug und Täuſchung erklären, und alſo dieſelben vielmehr für ein Zeichen der Schwäche ihrer Gegner halten, ſtatt ihnen Stärke und Beweiskraft zuzuerkennen. Sie ſind alſo Gebilde, Geſtaltungen des gläubigen Bewußtſeins ſelber, veranlaßt durch den natürlichen, geſtaltenden Verklärungs- oder Idealiſirungstrieb der Phantaſie, und angeregt durch die außerordentliche Perſönlichkeit des Gründers der Religion und durch die großen Wirkungen, die er durch ſeine Perſon und Thätigkeit in dem Innern der Gläubigen hervorgebracht. Es ſcheint dieſe Wundergeſtaltung für das Bewußtſein der Gläubigen einer

Digitized by Google

Religion durch ein natürliches Geſetz, durch einen gewiſſermaßen inſtinctiven Idealiſirungstrieb bedingt zu ſein und ſich zu vollziehen; denn ſelbſt ſolche Religionsſtifter, die, wie z. B. Muhammed, das Wunderwirken ausdrücklich abgelehnt oder ſich deſſen unfähig erklärt haben ſollen, wurden deſſen ungeachtet allmälig in der Tradition mit vielen Wundern geſchmückt und verherrlicht. Chriſtus ſelbſt legt, den bibliſchen Berichten zufolge, nicht viel Gewicht auf die Wunder, da er gelegentlich die Wunderſucht der Leute tadelt. Und obwohl ihm in dieſen Berichten viele und außerordentliche Wunder zugeſchrieben werden, ſo wird doch kein eigentlich bedeutender Erfolg derſelben ſichtbar; ſie erſcheinen nur für die Gläubigen als überzeugend, die Gegner werden nicht überzeugt, ſondern wenden ſich davon ab, als ob nichts geſchehen wäre oder ſcheinen nur um ſo erbitterter zu werden. Die Wunder ſind alſo zwar reichlich da, aber ſie wirken im Grunde nichts. Darin liegt eine Andeutung, deren Wichtigkeit ſich nicht verkennen läßt: der Schmuck der Wunder geht zwar aus dem gläubigen Bewußtſein hervor und verklärt die Perſon Chriſti, aber die Wunder können die thatſächlichen Verhältniſſe nicht zugleich hinwegnehmen, nicht den verhältnißmäßig und äußerlich geringen Erfolg, den Chriſtus bei ſeiner kurzen Wirkſamkeit erzielte, nicht den großen, erbitterten Widerſtand, den er fand. Die reichen Wunder und die ſicheren Thatſachen ſeines Lebens ſtehen alſo in einem gewiſſen Mißverhältniß zu einander, und dieß gibt einen Anhalt für die richtige Erklärung von jenen. Wie dem indeß auch ſei, ſo viel dürfte allenthalben zugeſtanden werden, daß jetzt der Glaube die Wunder begründen und ihre Thatſächlichkeit verbürgen muß, nicht umgekehrt die Wunder den Glauben, — wodurch ſie doch allein Bedeutung als wirkende Urſachen erhielten, während ſie ſo nur als bloße Wirkungen oder als Thaten ohne Wirkung erſcheinen und dadurch nicht undeutlich ihren wahren Urſprung verrathen. Dieſe Auffaſſung der Wunder liegt alſo ſogar dem Syſteme der poſitiven Theologie ſelbſt zu Grunde, wenn ſie es auch vielleicht ſelbſt nicht klar erkennt oder nicht Wort haben will, und vielmehr die Wunder als äußerliche, hiſtoriſche

Digitized by Google

Thatsachen durchaus behauptet und festhält, wenn auch überzeugend nur für die schon Gläubigen. Ein Unrecht aber ist es, diejenigen, welche solche Wunder als wirklich historische Thatsachen nicht gelten lassen, als „Ungläubige" zu bezeichnen; sind doch Wunder immer nur Mittel, der Zweck aber ist Wahrheit und Sittlichkeit; wer diesen Zweck ohne Wunder erreicht, bedarf ihrer nicht. Wer der höheren göttlichen Wahrheit ohne Wunder Anerkennung zollt und ethisch in sich wirken läßt, der ist im Grunde besser und sogar wahrhaft gläubiger, als wer erst Wunder sehen will, ehe er die Wahrheit annehmen und befolgen mag. Er zeigt dadurch, daß er zu derselben nur in ein äußerliches Verhältniß treten kann oder will*).

Doch versuchen wir die weitere Skizzirung des Entwicklungs-Ganges neu sich bildender Religionen. Da sie aus den Tiefen der Seele des Stifters zwar ausgeboren (nicht von den legitimen Auctoritäten bestehender alter Religionen begründet) werden, aber nun sich eine äußere Erscheinung und Organisation geben und also historische Thatsache werden müssen, so wird natürlich nicht blos der Geist, die Seele des Stifters, sondern seine ganze Erscheinung, seine Persönlichkeit und sein Schicksal der eigentliche Mittelpunkt der neuen Religion; und zwar um so mehr, je überwältigender die Persönlichkeit desselben den Gläubigen gegenüber war und je mehr dieselbe mit persönlichem Schicksale für die neue Stiftung einzustehen hatte. Erschien schon die noch im Leben wandelnde Persönlichkeit des Stifters als wunderbar, als mehr vermögend als die gewöhnlichen Menschen, so mußte allenthalben nach dem Tode, vermöge des dem Menschen ohnehin natürlich innewohnenden Idealisirungstriebes, der sich auf Vergangenheit und

*) Diese Auffassung der Wunder wird jetzt wahrscheinlich jede Religion für die Wunder aller andern Religionen gelten lassen, nur für sich nicht; darin zeigt sich schon die Allgemeinheit und Richtigkeit derselben, denn auf dem allgemeinen unparteiischen Standpunkt der Wissenschaft handelt es sich um das allgemeine Gesetz, von dem sie keine beliebigen Ausnahmen kann gelten lassen.

Digitized by Google

Zukunft bezieht, dieſer Verklärungsproceß der Perſon desſelben in verſtärktem Maße ſich fortſetzen; denn im religiöſen Gebiete iſt dieſer Verklärungstrieb der Phantaſie noch weit mächtiger als im blos natürlichen Gebiete des Daſeins. Die real-hiſtoriſche, wirkliche Perſönlichkeit wird nach dem leiblichen Tode in's ideal-hiſtoriſche Reich der Menſchheit, in's Gebiet der höheren Wahrheit und des höheren Bewußtſeins erhoben, verklärt durch die geheimnißvolle ideale Bildungskraft der Phantaſie. Es wird der früheren realen oder natürlichen Geſchichte eine ideale, höhere, übernatürliche hinzugefügt und beide innig miteinander verwoben; und zwar öfters ſo, daß nach und nach im Laufe der Zeiten das reale, natürliche Daſein und Wirken des Stifters im idealen übernatürlichen faſt vollſtändig aufgehoben, von demſelben gleichſam abſorbirt wird. Es ſind hauptſächlich zwei Dinge, welche Gegenſtand dieſer verklärenden, idealiſirenden Geſtaltung, dieſer Erhebung in's Gebiet des Uebernatürlichen, Wunderbaren werden, ausgehend vom Bewußtſein der neu ſich bildenden religiöſen Gemeinde, oder des neuen, eigengearteten geiſtigen Organismus, nämlich: für's Erſte wird die Entſtehung, der geheimnißvolle Urſprung der Perſönlichkeit des Stifters (in der gewöhnlichen Sage ſogar ſchon jedes großen Mannes) auf ganz übernatürliche Urſache, auf ein göttliches Fundamentalwunder zurückgeführt, und ſo dieſelbe in ihrem Ausgang ideal verklärt und vergöttlicht. Dasſelbe geſchieht mit dem Ende und Endziel derſelben, dem die gleiche Verklärung oder Verherrlichung zu Theil zu werden pflegt. Es liegt in der Natur der Sache und im idealen Drange des menſchlichen Geiſtes, ſich die unerkennbare Vergangenheit und die ebenſo unerkennbare Zukunft zu deuten und ſich über geheimnißvollen Anfang und ebenſo unerforſchliches Ende zu beruhigen. Iſt es doch in Bezug auf die Entſtehung und das Ende der Welt oder ſpeciell der Erde ebenſo. Unter dem Einfluße der Idee oder des Bewußtſeins von Gott als dem vollkommenſten Weſen wird der Anfangszuſtand der Erde als ein paradieſiſcher vorgeſtellt, und ebenſo das Ende als eine Umgeſtaltung zur Verklärung und Herrlichkeit gedacht. Das reli-

Digitized by Google

giöſe Gemüth löſt ſich auf dieſe Weiſe Fragen, die der Verſtand noch nicht zu beantworten vermag, und gibt ſich Beruhigung über das, was unzugänglich und unbegreiflich erſcheint; denn es ſichert ſich die Gewißheit, daß jedenfalls der Ausgang von Allem nur ein guter, herrlicher geweſen ſein konnte und ebenſo das Ende ſo ſein werde. Mit allen großen Schwierigkeiten flüchtet der Geiſt gleichſam zur Gottesidee, und im Lichte derſelben finden ſie eine Löſung, die zwar nur Sache des religiöſen Glaubens und vertrauenden Gemüthes iſt, aber dieſem Beruhigung gewährt, und in der That auch keine bloße Täuſchung iſt. Aehnliches findet nun auch wenigſtens bei den größten Religionsſtiftern ſtatt; denn es handelt ſich da um keine menſchliche Willkürhandlung, ſondern es vollzieht ſich ein hiſtoriſches Geſchick oder Geſetz in Folge eines Dranges der Menſchennatur. Abgeſehen davon, wie es ſich mit der wirklichen Abſtammung und Geburt eines Religionsſtifters verhalten mag, gewiß iſt, daß er im Bewußtſein der Gemeinde übernatürlich, göttlich empfangen und geboren, und damit ſeine natürliche Geburt verklärt und als ſolche allmälig mehr oder minder aufgehoben wird. Dieſe Wunder geſchehen, wenn auch nicht in der gröblichen äußern Natur, doch in der höheren inneren Natur des Menſchen und für ſie. Die Myſterien und Verklärungen der Religion entſteigen der göttlich und ideal angeregten, geheimnißvollen Seelentiefe und nehmen beſtimmte Geſtaltungen an; Geſtaltungen, die dann auch in die Aeußerlichkeit der natürlichen Geſchichte, freilich in eine ſelbſt ſchon verklärte Vergangenheit verſetzt zu werden pflegen. Damit werden die Religionsſtifter ſelbſt gewöhnlich mit ihrer Perſönlichkeit alsbald Inhalt und Gegenſtand von Lehre und Cultus der Religionen, ja pflegen zum Centrum und Quellpunkt alles religiöſen Lebens erhoben zu werden. Während daher der Religionsſtifter ſelbſt, je vollkommener er und ſein Werk iſt, um ſo mehr ſich in einem unmittelbaren Verhältniß zu Gott weiß und dieſes in inniger Hingabe an Gott, in unbedingtem Vertrauen, in höchſter Liebe zu ihm, und ebenſo in ethiſcher Vollkommenheit, in unbegränzter Nächſtenliebe realiſirt und all' dieß auch für die

Digitized by Google

übrigen Menschen als das Wichtigste, als das, was noth thut, hinstellt — geschieht es bald, daß die Gläubigen sich nicht mehr mit Gott selbst in unmittelbares Verhältniß zu setzen suchen, sondern ihrem Lehrer und Meister mit unbedingtem Vertrauen sich hingeben, sich mit ihm, mit seinem Geiste einigen, verbinden und dadurch erst ihr religiöses Verhältniß zu Gott selbst gewinnen. Er wird für seine Anhänger, wie religiöse Auctorität, so Vermittler der religiösen Verbindung und Einigung mit Gott. In Folge davon muß sich für den Glauben auch die vorgestellte Persönlichkeit des Stifters der Religion modificiren und all' sein Thun und Lassen die entsprechende Deutung erhalten. Der Idealisirungsproceß erstreckt sich dann besonders auf dieses Verhältniß. Die ursprünglich einfache Auffassung und Lehre wird mehr und mehr complicirt, und das Natürliche muß mehr und mehr, wie schon bemerkt, dem Uebernatürlichen im religiösen Glauben weichen. Es ist dieß im Grunde ein gesetz- und naturgemäßer Proceß, veranlaßt sowohl einerseits durch den Idealisirungsdrang des Menschen, andererseits durch die Schwäche und Aeußerlichkeit seiner Natur. Wie im Stadium des Naturcultus nicht so fast die Gottheit selbst als ewiger Urgrund und als Urkraft alles Naturgeschehens verehrt ward, sondern die Producte und äußerlichen Erscheinungen dieses Wirkens, so geschieht es auch, daß im höheren Stadium die Religion mehr zu einem Geschichtscultus, zur Verehrung der Persönlichkeiten wird, in denen sich das göttliche Sein und Wirken am meisten offenbaret, und die sich selbst am meisten mit der Gottheit zu verbinden, in unmittelbare Vereinigung mit ihr zu setzen wissen. Indem aber so das Geistige, das Göttliche und Ethische, das sie gelehrt und geübt, in ihnen vollständig personificirt und in verklärter Gestaltung angeschaut wird, kann es leichter bewahrt werden, wird mehr in der Geschichte befestigt, vermag mehr Eindruck auf die Menschen hervorzubringen und andere zu ermuthigen und zur Realisirung derselben religiösen und ethischen Ideen zu bewegen. Das Innerliche, Geistige, wird zur hohen verklärten Aeußerlichkeit und kann so als

Digitized by Google

persönliche Erscheinung in der Geschichte geschaut werden, mit der man in Beziehung treten, sich einigen kann, um dadurch den höchsten Zweck der Religion, die innige Versöhnung und Einigung mit Gott selbst anzustreben und zu erreichen. Es entspricht also insofern dieser Verlauf ebenso der Natur des Menschen — wenigstens in einem bestimmten Entwicklungs- und Bildungsstadium, wie er die Zwecke der Religion fördert und die Bildung der religiösen Organisation erleichtert. Indem das neue, innere göttliche Leben des Religionsstifters, sein religiöses und ethisches Unmittelbarkeitsverhältniß zu Gott den späteren Gläubigen äußerlich wird, d. h. sich in äußerliche Uebernatürlichkeit, in Wunder umgestaltet, wird es offenbar für die Menschen einer gewissen Geistes-Verfassung und -Bildung faßbarer, wirksamer und fruchtbarer. Freilich wird dabei auch manches vom reineren innerlichen Wesen zurückgedrängt, und wird gewöhnlich die empirische Realität von der idealen Gestaltung, das historisch Natürliche vom Uebernatürlichen überwuchert; so daß später bei höherer Geistesbildung der Menschheit, die natürliche Wahrheit, das tiefere, innere Wesen der Religion und des Stifters erst allmälig wieder errungen und die Wahrheit für den neuen Bildungsgrad in einer entsprechenden Form zur Erkenntniß und Darstellung gebracht werden muß, — in ähnlicher Weise, wie es früher dem veräußerlichten Naturcultus gegenüber geschehen mußte.

Man ist von Seite der positiven Theologie gewöhnlich bestrebt, diese Auffassung und Deutung des Entwicklungsganges der Theologie zu bestreiten und niederzuhalten, und man sucht sie, wenn auch nicht zu widerlegen, so doch als unzulässig darzuthun, hauptsächlich durch ein argumentum ad hominem. Zwar in Bezug auf jede andere Religion gibt jede positive Religion solche Auffassung zu, nur nicht in Bezug auf sich selbst. Man behauptet, um die Unzulässigkeit derselben darzuthun, gewöhnlich, es sei nur die Alternative möglich: Entweder ist alles Wunderbare, Uebernatürliche, das erzählt wird, vollständig, d. h. historisch, empirisch oder real wahr, oder es ist Alles als Dichtung, Täu-

Digitized by Google

ſchung, Mythe, Unwahrheit anzuſehen, und demnach dieſe Religion ſelbſt als eine falſche, trügliche zu betrachten. Das ſoll natürlich von der gegebenen Auffaſſung abſchrecken, ſie als eine unwürdige, beleidigende für unſere Religion, unſern Glauben und Glaubensſtifter darthun, und ihre Behauptung als ungläubig, irreligiös, unſittlich u. ſ. w. bezeichnen, — wenn auch, wie geſagt, nicht wiſſenſchaftlich widerlegen. Allein dem iſt nicht ſo; es iſt nicht blos dieſe Alternative möglich von unbedingter empiriſcher Wahrheit einerſeits, oder Lüge andererſeits, ſondern noch ein drittes, um das es ſich im religiöſen und ethiſchen Gebiete allein handeln kann, nämlich die ideale Wahrheit, die für das geiſtige Leben die meiſte Bedeutung hat. Die ideale Wahrheit, die zuerſt nur innerliche Exiſtenz hat, ſich dann imaginative Geſtaltung gibt für das menſchliche Bewußtſein und als ſolche hiſtoriſch lebt in demſelben, höher geachtet als die äußerliche Erſcheinung oder empiriſche Wirklichkeit, doch mit dieſer in der Vergangenheit innig verwebt. Die ethiſchen und religiöſen Ideen erhalten ſo geiſtig-ſinnliche und damit hiſtoriſche Geſtaltung, wie ſich Lebensprincipe äußerliche Leiblichkeit ſchaffen. Wie bei dieſer Leiblichkeit nicht das Stoffliche, Aeußerliche die eigentliche Wahrheit iſt, ſondern das Lebensprincip als Urſache der ganzen Organiſation, ſo ſind die religiöſen Gebilde von Wundern, Mythen, Legenden wahr, nicht als empiriſche Aeußerlichkeiten, ſondern durch den innern Gehalt, durch die Ideen; wie die Symbole wahr ſind durch das, was ſie bedeuten, die Begriffe durch das, was ihren Inhalt bildet. Sie ſind die Form, in welcher die höhere Wahrheit feſtgehalten, bewahrt, überliefert wird; in welcher dieſe zugleich die Menſchen in einem gewiſſen Stadium der Entwicklung lebhaft ergreift und anregt, ſich zugleich über dem gewöhnlichen, empiriſchen Gebiete für dieſelben zu erhalten vermag, ſich vor Vermiſchung mit demſelben bewahrt und ſo die reinigende und bildende Wirkung demſelben gegenüber ausüben kann; die Form alſo, in welcher das Göttliche mit ſeiner Macht und Wirkſamkeit den Menſchenſeelen ſubjectiv ſich nahe und thatſächlich erweiſt, die-

ſelben anregt und beſeligt im Leben und im Tode. Dieſe übernatürlichen Geſtaltungen des religiöſen Bewußtſeins, der religiöſen Phantaſie ſind alſo zwar nicht *wirklich*, nicht wahr im Sinne empiriſcher Wirklichkeit oder Thatſächlichkeit, ſondern ſie ſind *wahr* durch den idealen, geiſtigen Gehalt, den ſie in ſich haben und offenbaren. Und ſie ſind wahr dadurch, daß ſie dem idealen Bedürfniß des Menſchen entſprechend entgegen kommen, es für eine gewiſſe Zeit befriedigen und dadurch den Menſchen-Geiſt ſelbſt wahr machen, d. h. denſelben über die blos empiriſche Wirklichkeit erheben und zu idealer Wahrheit religiöſer und ethiſcher Art führen. Dadurch ſind dieſelben wahrer, als die gewöhnliche Geſchichte, wie der menſchliche Gedanke, das menſchliche Phantaſiebild, obwohl ohne reale Wirklichkeit, nur gedacht und geſchaut, wahrer iſt, mehr Gehalt für das geiſtige Leben hat, als z. B. ein Stein oder ſonſt irgend ein gleichgiltiger Gegenſtand, der empiriſche Wirklichkeit beſitzt und inſofern wahr iſt. Zwar möchte man einwenden, den übernatürlichen Thaten, den Wundern müßte deßhalb empiriſche Wirklichkeit zuerkannt werden, weil ſie als Beweismittel, als Motive für den Glauben dienen, den Glauben wirken ſollen. Allein gerade dieſe Bedeutung können, wie wir ſchon ſahen, die Wunder z. B. ſelbſt innerhalb der chriſtlichen Kirche nicht haben, denn ſie müſſen ſelbſt ſchon geglaubt werden, ſind Gegenſtand, Wirkung des Glaubens, nicht Urſachen oder Motive desſelben. Sie haben alſo nicht ihre Bedeutung vor und außer dem Chriſtenthum, ſondern nur innerhalb desſelben, ſind Momente der immanenten Lebens- und Glaubensbewegung des chriſtlichen Bewußtſeins und des Organismus des chriſtlichen Lebens, Denkens und Strebens aus dem Glauben. Für jene, die außer dem Chriſtenthum ſtehen, haben ſie kein Gewicht, weil ihr Fundament oder ihre Quelle, der Glaube, fehlt und ſie auch nicht wiſſenſchaftlich bewieſen werden können; denn auf natürlichem, hiſtoriſch-kritiſchem Wege iſt dieß ihrer Uebernatur gemäß nicht möglich und für gläubigen Standpunkt gar nicht zuläſſig; auf übernatürlich-gläubigem oder theologiſchem Wege aber ebenſo

Digitized by Google

wenig, da dieſer Beweisführung nur der ſchon Glaubende Zuſtimmung gewähren kann, während doch der Beweis für den noch nicht Glaubenden geführt werden ſoll. So können alſo ſelbſt im Chriſtenthum die Wunder nur innerhalb des Organismus der Kirche, für das gläubige Bewußtſein derſelben Bedeutung haben; und zwar iſt dieſe Bedeutung nicht eigentlich die eines Beweiſes (wenn man die Sache in ihrem Weſen betrachtet, abgeſehen vom Schein), ſondern die eines Symbols und Verklärungsmittels, wodurch der ſchon vorhandene Glaube belebt und geſtaltet und ſein höherer Inhalt vor Vermiſchung mit dem gewöhnlichen natürlichen und hiſtoriſchen Geſchehen bewahrt wird.

Durch dieſe Entwicklungsweiſe der Religionen werden ſie einerſeits auch für noch ungebildete Völker zugänglich, anregend und bildend, andererſeits wird dadurch auch bei der vollkommenſten Religion der menſchlichen Natur mit ihrem innern idealen Weſen ſelbſtthätiger Antheil gewährt zum Behufe ihrer Geſtaltung, ſchon ehe es noch zu einer eigentlichen Wiſſenſchaft gekommen iſt. Und eben durch dieſe Selbſtthätigkeit findet zugleich das ideale, gottebenbildliche Weſen des Menſchen ſeine mehr oder minder entſprechende Entwicklung. Die Stiftung der vollkommeneren Religionen iſt nämlich immerhin als ein gewiſſermaßen göttliches Werk anzuſehen. Der Stifter ſteht mit der Gottheit in einem innigeren Wechſelverkehr, erhält dadurch höhere göttliche Einwirkung als andere Menſchen, iſt von göttlicher Kraft durch die unmittelbarere Gottesnähe in höherer und eigenthümlicher Weiſe vermöge ſeiner eigenthümlich innerlichen Natur und ſeines ethiſchen Strebens von derſelben durchdrungen; ſo daß man wohl ſagen kann, daß der Menſchheit dadurch neue göttliche Kraft mitgetheilt werde durch Vermittlung ſolcher außerordentlicher Perſönlichkeiten, wie der Erde beſtändig neue Kraft durch das Sonnenlicht bald in höherem bald in geringerem Grade mitgetheilt wird. Eben dadurch werden dann auch die natürlichen idealen Potenzen oder Keime in der Menſchheit geweckt und zur Thätig-

Digitized by

keit und Mitwirkung gebracht, und zwar nicht blos die ethiſchen, ſondern auch die intellectuellen; und von dieſen wird zuerſt die Kraft der Phantaſie in Erregung verſetzt und zur idealen Thätigkeit gebracht, wenigſtens in vorherrſchender Weiſe, ſo lange noch die eigentliche Erkenntnißkraft nicht weit genug entwickelt iſt. Kunſt und Wiſſenſchaft ſind daher in neuen Religionsgemeinſchaften am Anfange einige Zeit ganz unentwickelt und unſelbſtändig, da alle geiſtigen Kräfte auf die ideale hiſtoriſch-übernatürliche Verklärung der Anfänge des neuen geiſtigen Lebens verwendet werden. Auch ſpäter indeß, wenn ſchon Wiſſenſchaft und Kunſt ſich zu einiger Selbſtändigkeit emporgerungen haben, dauert dieſer Verklärungsproceß noch fort zu Gunſten der Perſönlichkeit des Religionsſtifters und der erſten Anfänge der religiöſen Gemeinſchaft; und alle irdiſchen Idealiſirungsmittel werden aufgeboten, um dieſe Gemeinſchaft mit Gott und ſeinem Reiche in voller Verklärung zu zeigen und zu verherrlichen. Als Wahn und Täuſchung können ſolche Idealiſirungen, Wunder, Mythen ꝛc., um darauf zurückzukommen, ſchon inſofern nicht bezeichnet werden, als ſie der reinen Idee von Gott nicht widerſprechen, vielmehr ſie im menſchlichen Bewußtſein fördern; und dann inſofern ſie nicht für die Natur und das äußere Menſchenleben Geltung haben ſollen, ſondern nur im Geiſte, für den Geiſt und für das ethiſche und religiöſe Leben ſich vollziehen.*) Wunder ſind, wie ſchon bemerkt, jedenfalls nicht unmöglich für die göttliche Macht, vorausgeſetzt, daß ſonſt die Geſetze der Rationalität oder Idealität nicht ver-

*) Der Glaube iſt daher gewiſſermaßen allerdings in ſeinem Rechte, wenn er nicht geſtatten will, daß an ſeine heiligen Urkunden der gewöhnliche wiſſenſchaftliche, der hiſtoriſch-kritiſche Maßſtab angelegt werde; aber auch die Wiſſenſchaft iſt in ihrem Rechte, wenn ſie es thut, ſobald der Glaube den Inhalt jener Urkunden als wirkliche empiriſche Ereigniſſe, als thatſächliche hiſtoriſche Begebenheiten geltend macht. So wenig man die Begriffe, obwohl ſie Wahrheit enthalten, als wirkliche concrete Dinge nehmen darf, ſo wenig können, ſcheint mir, die idealen und myſtiſchen religiöſen Vorſtellungen als empiriſche Dinge gelten.

Digitized by Google

letzt sind. Wird nun diese göttliche Möglichkeit (Widerspruchlosigkeit gegen die göttliche Idee) auch von den religiösen Wundern eingehalten, so kann ihnen ideale (übernatürliche) Wahrheit und insofern relative Berechtigung nicht abgesprochen werden, auch wenn sich dabei das religiöse Bewußtsein, wie offenbar, über die natürliche Möglichkeit und Wirklichkeit hinwegsetzt, um den religiösen Ideen eine höhere Gestaltung und Verklärung für das geistige Leben und für die historische Tradition zu geben, als dieß in blos natürlichen, empirischen Erscheinungn und Ereignissen möglich ist. Dieser Reflex des wahren, göttlichen Innenlebens für die menschliche Phantasie, der sich als wunderbares historisches Ereigniß projicirt, ist in Anbetracht der dadurch beförderten Bildung des geistigen, religiösen Lebens und in Anbetracht der göttlichen Möglichkeit solcher Wunder nicht unbedingt unzulässig, wenn er auch nicht dem höchsten Stadium religiöser und geistiger Bildung angemessen erscheint. Wären Wunder absolut unmöglich, von Seite Gottes und der Natur, dann wäre die Annahme von solchen widervernünftig in jedem Falle und in jedem Sinne; wäre wie widernatürlich, so widergöttlich und also gänzlich unzulässig. Das Wunder könnte in keinem Falle als Factor der religiösen und ethischen Entwicklung im Geistesleben der Menschheit wirksam sein, müßte immer störend und verderblich einwirken. Die Behauptung und Annahme derselben würde ebenso eine Fälschung des wahren Gottesbewußtseins in sich schließen wie eine falsche, verkehrte Auffassung der Natur. Da aber Wunder auf theistischem Standpunkte nicht als unmöglich bezeichnet werden können, so kann sich die Gottesidee wenigstens im geistigen Reiche der Menschheit in sie expliciren, ohne an sich falsch, irrational zu werden, kann vielmehr damit in mancher Beziehung förderlich für das geistige Leben wirken. Vielfach förderlicher sogar als reale Wirklichkeit kann diese ideale Wahrheit werden, indem sie für das höhere Bewußtsein der Menschen wenigstens die Beziehung oder das Verhältniß der Gottheit zur Welt richtig andeutet; nämlich dieß, daß die göttliche Macht gegenüber der Natur als eine selbstän-

Digitized by Google

dige, unabhängige zu betrachten und nicht in den Nothwendigkeits-Verlauf der Natur aufgegangen oder mit ihm identiſch ſei.

An die Lehre und insbeſondere an die Perſon des Stifters, deſſen inneres Weſen und Leben allmälig in eine äußere hiſtoriſche Verklärung umgeſetzt wird — ſchließt ſich dann in der Regel die neue Religionsgemeinde an. Der Stifter wird dadurch gleichſam zum Keim, zum Lebensprincip eines neuen hiſtoriſchen Organismus, der um ſich greifend heterogene Elemente hauptſächlich aus dem ſich auflöſenden geiſtigen Leben der Völker anzieht, ſich einordnet, ſich aſſimilirt und ganz durchdringt; ſo daß ſie ganz vom Geiſte ſeiner Lehre, von ſeiner Geſinnung und der Macht ſeiner Perſönlichkeit durchdrungen, beherrſcht werden, dadurch aber auch durch ihn an ſeiner Gottinnigkeit oder ſeinem unmittelbaren Verhältniß zu Gott mehr oder minder theilnehmen, wie die einzelnen Theile des Organismus durch das Lebensprincip an der Qualität der Organiſation theilnehmen. Das iſt bei jeder organiſch zur Gemeinſchaft ſich geſtaltenden Religion, wenn auch vielleicht nur in ſehr geringem Grade der Fall; in beſonders hervorragender Weiſe findet dieß ſtatt im Chriſtenthum, und inſofern offenbart dieß am meiſten und klarſten die allgemeinen Geſetze dieſer hiſtoriſchen religiöſen Geſtaltungen. Chriſtus ſelbſt ſpricht ſich ſchon ſehr beſtimmt und klar aus über ſein unmittelbares Verhältniß zu Gott, und wiederum über das organiſche Verhältniß, in welches die Gläubigen zu ihm treten würden durch Glauben, Vertrauen und Hingebung (Willen), indem er ſich mit dem Weinſtocke vergleicht und die Seinigen mit den Reben desſelben, ſo daß ſie durch dieſe innige Verbindung nothwendig auch mit Gott ſelbſt in innige Beziehung gebracht werden. Das Gefühl und die klare Erkenntniß hievon zeigt ſchon am entſchiedenſten der Apoſtel Paulus, wenn er ſich ſo ausſpricht über ſein Verhältniß zu Chriſtus: Nicht mehr ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir. — Von ſolchem Lebensprincip und erſtem Keimzuſtand aus entwickelt ſich dann die neue Religion zu einem geiſtig-ſinnlichen Organismus, zu einer hiſtoriſchen Organiſation, die ſich freilich mehr oder min-



Digitized by Google

der mit rein irdiſchen, weltlichen Elementen verſetzt, oder allenfalls auch in ganz weltlichen Organiſationen, in Staaten wieder faſt verſchwindet oder untergeht. Es läßt ſich in der Menſchen-Geſchichte kaum etwas beobachten von höherem Intereſſe, als das allmälige Entſtehen einer neuen Religion und die Entwicklung derſelben zu einer kirchlichen Organiſation. Insbeſondere gilt dieß von der chriſtlichen: wie ſie in der Mitte eines corrupten, ſich auflöſenden, geiſtigen Lebens die geiſtigen Kräfte der Menſchen erfaßt, dieſelben ſich einfügt und dadurch wächſt, ſich ausgeſtaltet, wie die Organismen im Frühling die zerfallenden Reſte des abgeſtorbenen früheren organiſchen Lebens ergreifen und dadurch das eigene Wachsthum fördern. Nichts konnte die begonnene Entwicklung des religiöſen Gemeinſchaftsorganismus hemmen, keine äußerliche Welt-Macht und kein innerlicher Streit, und das religiöſe Bewußtſein ſetzte ſich bei der Beglaubigung und Verherrlichung der göttlichen Stiftung über Alles hinweg, über alle natürliche und geiſtige Schwierigkeit. Keine phyſiſche Unmöglichkeit exiſtirt da, ſie wird durch die idealiſirende Phantaſiethätigkeit, durch die göttlich gegebene Wundermacht des neugeborenen und jugendlichen religiöſen Bewußtſeins beſiegt. Keine intellectuelle Schwierigkeit, kein Zweifel, Widerſpruch und dergleichen kann aufkommen vor dem energiſchen Glauben und der ernſten ethiſchen Geſinnung. Die Vernunft muß ſich in Demuth gefangen geben und beugen unter dieſes neue Princip im menſchlichen Bewußtſein, und muß ihm dienen, wie in der Natur alle phyſikaliſchen und chemiſchen Kräfte oder Geſetze bei der Entwicklung des Organismus dem Principe desſelben ſich fügen müſſen. Indem die Vernunft gefangen genommen iſt unter dem Gehorſam des Glaubens, dem Glauben unterworfen iſt, wird das ganze geiſtige Leben ſelbſt ethiſch und praktiſch, und wenn ein theoretiſches Bedürfniß ſich einſtellt, ſo wird nicht ſelbſtändig eine eigne Theorie erzeugt, ſondern die ſchon hiſtoriſch gegebene überlieferte Wiſſenſchaft wird benützt, wird dienſtbar gemacht, dem neuen Princip des Glaubens angepaßt, in ſeinen Organismus eingefügt, von ihm ſo viel als möglich abſorbirt

und durchdrungen. Die früheren Geiſtesproducte, wie die ſtets geltenden Geiſtesgeſetze werden unſelbſtändig, müſſen dem neuen Geſtaltungsprincipe des geiſtigen Lebens botmäßig ſein. Menſchliche Vernunft und Wiſſenſchaft haben da an ſich vor der neuen religiöſen und ethiſchen Begeiſterung keinen Werth; das ganze Daſein, Natur und Geſchichte werden mit idealen Geſtalten der Vergangenheit und Zukunft durchdrungen und ſelbſt das geiſtig geſchaute Jenſeits damit ausgeſchmückt; es wird ein übernatürliches Reich, ein Himmel im phantaſiereichen Glaubensbewußtſein der religiöſen Gemeinde aufgebaut, die Begeiſterung in Glaube und Hoffnung läßt die wirkliche irdiſche Welt als nichtig, verächtlich erſcheinen, und der hohe ideale Geiſtesſchwung und das edle, ethiſche Streben nach dem idealen Reich verbindet ſich mit Welt-Verachtung, mit Geringſchätzung der gemeinen empiriſchen Welt. All' dieß geſchieht im göttlichen Geiſte des Stifters und im Bewußtſein der innigſten Einigung mit Gott durch dieſen, der nach dem Verſchwinden der endlichen, körperlichen Gegenwart verklärt, potenzirt, das allbeherrſchende Princip der Gemeinſchaft der Gläubigen zu werden vermag.

Wie indeß die organiſchen Bildungen der Natur zwar beſtimmte, individuelle, geſchloſſene Einheiten darſtellen, dennoch aber aus kleinſten, ſelbſt individualiſirten Zellen beſtehen, die auch für ſich etwas ſind und ſein müſſen, wenn ſie auch unter dem Princip und der Macht des Ganzen ſtehen und demſelben ſich fügen und eingeordnet bleiben müſſen, ſo lange es in Kraft und Geſundheit beſteht, — ſo iſt es auch bei den hiſtoriſchen, ſtaatlichen und religiöſen Organismen. Und hier um ſo mehr, da einzelne geiſtige Individuen, Perſonen, den Geſammtorganismus bilden. Daher iſt es hier eben ſo leicht möglich, daß die Kraft und Blüthe des Ganzen durch Selbſtbethätigung eines energiſchen Theiles in erhöhterer Selbſtändigkeit gefährdet werden kann, wie es auch bei den Naturorganismen der Fall iſt und den Verfall derſelben ermöglicht und herbeiführt. Selbſt auch im religiöſen Organismus des Chriſtenthums finden wir dieß. Nach der erſten, begeiſterten



Digitized by Google

vollſtändigen Hingabe mußte ſich das Verhältniß zwiſchen Einzelnen und dem Ganzen alsbald lockerer geſtalten, und einzelne energiſche Glieder des Ganzen konnten ſich mit ihrer Kraft und Eigenthümlichkeit einigermaßen geltend machen und ihre Eigenthümlichkeit dem Ganzen mehr oder minder aufprägen. In früher Zeit ſchon treten als Beiſpiele hievon auf Paulus und Auguſtinus. Auch die Geſammtkraft des Organismus muß allmälig altern, und zwar um ſo mehr wird das Erlahmen des irdiſch und geſchichtlich gewordenen Geſammtprincips eintreten, in je größerer Centraliſirung es ſich geltend gemacht und eine je äußerlichere Geſtaltung es ſich gegeben hat. Dann wird ſich das Ganze zwar noch erhalten, aber nicht mehr ſo ſehr durch den Geiſt, als vielmehr durch die feſte äußerliche Geſtaltung (Gerüſte), welche die einzelnen Geiſter noch an dasſelbe bindet und ihm ihre Kräfte dienſtbar macht. Indeß werden aber, je mehr die intellectuelle Bildung der Völker zunimmt, um ſo mehr die ſelbſtändigeren Geiſter ſich von dieſer vorherrſchend blos äußeren Organiſation zurückziehen und ſich geiſtig unabhängig ſtellen; in dem religiöſen Gebiete entweder geradezu negativ oder gleichgiltig ſich verhaltend, oder ein unmittelbares Verhältniß zur Gottheit anſtrebend; allerdings gefördert und bereichert durch die noch geſunden Elemente des religiöſen Organismus, aus dem ſie hervorgehen, und zu höherer geiſtiger Selbſtändigkeit angeregt und zur geiſtigen Mündigkeit gebildet. In Zeiten ſolcher Auflöſung im geiſtigen Leben werden dann allmälig auch wieder die Verhälniſſe für Geſtaltung eines neuen religiöſen Organismus günſtig, wie wir oben ſahen.

Die Religion bewegt ſich alſo, wie das äußere politiſche Leben, fort in beſtimmten poſitiven Stiftungen, die man hiſtoriſche Organismen nennen kann. Dieſe haben zwar Ein Grundweſen, ſind aber doch vielfach eigenthümlich geartet, mehr oder minder vollkommen in theoretiſcher und praktiſcher Beziehung, ſind von mehr oder minder phantaſtiſchem, ethiſchem und nationalem Charakter und folgen im Zuſammenhang mit der ſonſtigen Culturentwicklung ſich ſo aufeinander, daß wenigſtens im Allgemeinen die

Digitized by Google

ſpäteren von höherer, geiſtigerer Art ſind, als die früheren. Die durch geiſtige Thätigkeit errungene allgemeine geiſtige Entwicklung und Bildung vermählen ſich gleichſam mit dem durch religiöſe Unmittelbarkeit geſetzten neuen Religionsorganismus und werden durch dieſe Verbindung mit dem göttlichen Urgrund erſt recht lebendig und wirkſam — wie etwa der durch organiſche Entwicklung erzielte Samen durch Verſenkung in den Naturgrund der Erde erſt zu wachſen und ſich auszugeſtalten beginnt. Da dieſe Religionen aber Ein Grundweſen in verſchiedenen Arten derſelben darſtellen, Eine Grundfrage in mehr oder minder verſchiedener Weiſe theoretiſch beantworten, und darnach auch den religiöſen Cultus und das praktiſche Verhalten verſchieden beſtimmen, und zwar in beſtimmten, geſchloſſenen Gemeinſchaften und äußerlichen Organiſationen ſich darſtellen und als ſolche behaupten, ſo iſt begreiflich, daß ſie gegenſeitig ſich ausſchließend und mehr oder minder feindlich ſich verhaltend, ſich gegenſeitig wohl auch bekämpfen, wie die organiſchen Weſen in der Natur. Begreiflich iſt auch, daß ſie Alles abzuwehren und auszuſchließen ſuchen, was ihr individuelles Weſen, ihre eigenthümliche Natur und Exiſtenz gefährden könnte, ſo daß zuletzt dieſe Rückſicht der Selbſtförderung und Selbſterhaltung die wichtigſte und entſcheidendſte wird und eine Art Selbſtverehrung eintritt, Religion und Kirche die Stelle der Gottheit einnehmen, und die äußere Organiſation, der Buchſtabe für wichtiger gilt als das Innere, der Geiſt. Zum Behufe der Selbſtbehauptung und der Beſtreitung anderer Religionen werden ſowohl geiſtige als materielle Waffen gebraucht. Es wird, wie ſchon bemerkt, die ſchon vorhandene, hiſtoriſch gegebene Wiſſenſchaft benützt und dienſtbar gemacht, und es wird allmälig eine eigenthümliche, poſitive Religionswiſſenſchaft oder poſitive Theologie ausgebildet, die nur den Zweck hat, den Glaubensinhalt und die ſonſtige Eigenthümlichkeit dieſer beſtimmten Religion zu rechtfertigen, zu erklären, zu vertheidigen. Während ſonſt allenthalben die Wiſſenſchaft darauf ausgeht, das Allgemeine, Allgemein-Gültige zu erkennen, das Rationale und Ideale, das für Alle nothwendig

Digitized by Google

das Gleiche und Gültige ſein muß, ſo daß die Wiſſenſchaft ſtets katholiſch im eigentlichen Sinne ſein will und ſoll, iſt es das Eigenthümliche der Theologie, nur dieſer beſtimmten, organiſchen Gemeinſchaft zu dienen und alles derſelben Eigenthümliche zu vertheidigen und das Uebrige auszuſchließen — wodurch natürlich das Weſen wahrer Wiſſenſchaft verloren geht, die Principien und das Ziel derſelben aufgegeben ſind und nur noch eine formale, logiſche Operation von derſelben übrig bleibt. Auch die materielle Gewalt, reſp. der Vertreter oder Inhaber derſelben, der Staat, wird in Anſpruch genommen und für die Intereſſen der religiöſen Gemeinſchaft verwendet, und inſofern der religiöſen Auctorität untergeordnet; und da dieß die verſchiedenen, einander feindlichen Religionen in gleicher Weiſe für angemeſſen erachten und in's Werk ſetzen, ſo entſteht allenthalben um der Religion, reſp. der äußerlich organiſirten Religionsſyſteme und Gemeinſchaften willen, weltlicher Streit, Religionskrieg und alle Barbarei, welche im Gefolge der Kriege zu ſein pflegt. Und ſelbſt die moraliſchen Gebote und Pflichten pflegen ihre Geltung zu verlieren, wo es ſich um die Intereſſen kirchlicher Organiſationen, um Behauptung und um intolerante Bekämpfung anderer religiöſer Ueberzeugungen handelt. Der Segen der Religionen und Kirchen hat hiedurch große Schranken, erſcheint ſehr bedingt, und in dieſer Beziehung iſt größere Ausbildung und Reinigung des religiöſen Weſens und der kirchlichen Organiſationen, Principien und Ziele noch immer dringend geboten.

Die Religion in der Entwicklung, welche wir zu ſkizziren ſuchten, war nicht blos Ein Moment des Völkerlebens und der Entwicklung der Menſchheit, ſondern indem dieſe allmälig aufſtieg aus dem göttlichen Urgrund durch viele Vermittlungen hindurch, war am Anfang das Gottesbewußtſein und die Auffaſſung und Einrichtung des ganzen Lebens im Lichte dieſes Gottesbewußtſeins oder dem religiöſen Glauben und ſeinen praktiſchen Zielen gemäß, das Allbeſtimmende für ſie, nahm alles Denken, Wiſſen, Können in Anſpruch und beſtimmte ſelbſt alle ſtaatliche Ordnung

Digitized by Google

des Gemeinweſens; wie auch alle Kunſt und Wiſſenſchaft von der Religion beſtimmt und beherrſcht ward. Wie dieſe war daher auch der Staat mit der Religion in der unmittelbarſten und engſten Weiſe verbunden, ſtets mehr oder minder theokratiſch, oder wenigſtens den religiöſen Cultus als Moment des eigenen Weſens betrachtend und übend. Selbſt das Chriſtenthum, das doch vom Stifter ſelbſt ſo beſtimmt vom weltlichen Reiche des Staates als höheres Gottesreich geſchieden ward, verband ſich alsbald enge mit dem Staate, ſuchte ihn ganz religiös zu geſtalten und zu beherrſchen. Dieß hatte zur Folge, daß entweder die weltlichen Beherrſcher von der geiſtlichen Auctorität mehr oder minder abhängig wurden, wie es im Occidente der Fall war, oder daß umgekehrt der weltliche Beherrſcher ſich zugleich geiſtliche Obergewalt beilegte und die geiſtliche Auctorität als eine untergeordnete betrachtete und beherrſchte, wie es im Oriente gewöhnlich geſchah. Erſt im Mittelalter begann der große Kampf zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Herrſchergewalt, zwiſchen dem Staate und der Kirche, der allmälig zur Trennung von beiden, oder vielmehr zur Emancipation des Staates von der oberſten Kirchengewalt führte, und Staat und Kirche wenigſtens als gleichberechtigte, coordinirte Mächte erſcheinen ließ. Der Staat hörte allmälig auf in der Meinung der Völker als eine niedrigere Macht zu gelten. Die Lehre von den zwei Schwertern, einem geiſtlichen und einem weltlichen, behauptete ſich zwar noch, das Gleichniß aber von der Kirche als Sonne und dem Staate als Mond verlor ſeine Bedeutung. Zu dieſen zwei Mächten, welche bisher das geſammte Menſchendaſein in ſeiner geſchichtlichen Entwicklung beſtimmten, kam dann bei Beginn der neueren Zeit noch eine dritte Macht, nämlich die Wiſſenſchaft, die ſich nun als freie, von der Kirche unabhängige, nicht mehr dienſtbare, mehr und mehr entwickelte und das ganze Menſchenleben freier, ſelbſtändiger und natürlicher geſtaltete. Und es war insbeſondere die Naturwiſſenſchaft, welche, wie wir ſahen, durch ihre Conflicte mit der Kirchenauctorität und ihre wiſſenſchaftlichen Siege zu dieſer Befreiung beitrug, und auch den übrigen Wiſſenſchaften

Digitized by Google

zur eigenen, ſelbſtändigen Entfaltung den Weg bahnten; welche dann ſelbſt ihrerſeits wieder beitrugen zur weiteren Aufklärung und Bildung der Völker, zur Befreiung nicht blos von der Gewalt der Natur, ſondern auch von ſo vielen unberechtigt gewordenen Feſſeln der Geſchichte. So ſtehen jetzt Staat und Wiſſenſchaft, beide rein irdiſche, natürliche Mächte, der Kirche gegenüber, die ſich allerdings noch als übernatürliche Macht betrachtet und allenthalben zur Geltung zu bringen ſucht, wie in der früheren Zeit, allein trotz alledem mehr und mehr an Geltung und Einfluß verliert, in dem Maße, als die Wiſſenſchaft ſich vervollkommnet und der Staat ſeine Inſtitutionen verbeſſert und ſeine civiliſatoriſche Aufgabe mit Hilfe der Wiſſenſchaft erfüllt. So zwar, daß ſogar ſchon vielfach die Frage erhoben ward nach der Berechtigung der Religion oder Kirche überhaupt neben der Wiſſenſchaft und dem modernen Staate, und jedenfalls das Verhältniß derſelben zu dieſen beiden anders geſtaltet werden und die Religion und Kirche oder das Chriſtenthum in Erſcheinung und Wirkung eine Umgeſtaltung oder Reform zu erfahren haben dürfte, um ſich ferner zu behaupten und ſegensreicher wirken zu können. Denn es iſt zwar richtig, daß nicht die Wiſſenſchaft (auch die Philoſophie nicht) eine neue Religion ſtiften könne, wie dieſe auch urſprünglich nicht durch Räſonnement gegründet ward oder entſtund; aber die Wiſſenſchaft hat doch beſtändig reinigend und bildend auf die Religionen zurückgewirkt, naturaliſtiſche Irrthümer und Aberglauben derſelben zerſtört, ſelbſt ethiſche Verirrungen beſeitigt, und damit das Bedürfniß und ſelbſt die Möglichkeit neuer, höherer Religionsform herbeigeführt. Wenn dann eine ſolche neu begründet iſt, dann freilich pflegt es zu geſchehen (war insbeſondere im Chriſtenthum der Fall), daß dieſe nämliche Wiſſenſchaft nun in den Dienſt des neuen Glaubens genommen oder gezwungen, und nun dazu verwendet wird, denſelben ſyſtematiſch auszubauen, zu formuliren, zu befeſtigen — wodurch allerdings die Wiſſenſchaft ſich ſelbſt hemmen, binden, zum Stillſtand bringen muß. Indeß wußte ſie ſich doch wieder loszulöſen und ihre ſelbſt-

Digitized by Google

ſtändige Forſchung wieder zu beginnen. Dadurch werden dann die nach dem Stande der früheren Wiſſenſchaft formulirten Glaubensſätze und ausgebildeten Glaubensſyſteme wiederum erſchüttert und aufgelöſt, erweiſen ſich als ungenügend, als ausgelebt. Da indeß die ganz abſtracte Wahrheit, wie der Verſtand ſie gewinnt und feſthält in der Wiſſenſchaft, für die Völker nicht eine ganz entſprechende, geiſtige Nahrung ſein kann, ſondern ſtets wieder irgend eine Geſtaltung, empiriſch und durch die Phantaſie erfahren muß, um auf Gemüth und Willen einzuwirken, — wie in der Natur für das leibliche Leben die bloßen Elementarſtoffe, Kräfte und Geſetze nicht als entſprechende Nahrung dienen können, ſondern ſtets zu dieſem Behufe eine organiſche Geſtaltung durch die plaſtiſchen Kräfte des Pflanzen- oder Thierreiches erfordern — ſo wird durch die Wiſſenſchaft wenigſtens eine immer höhere, verklärtere Geſtaltung religiöſer Anſchauungen, Symbole, Ceremonien und Auctoritäten nothwendig und möglich gemacht. Und es kann dadurch eine ſtufenweiſe Entwicklung der Formen derſelben in der Geſchichte ſtattfinden, wie in der Natur die organiſchen Formen eine ſtufenweiſe Vervollkommnung erfahren haben. Damit hat die Wiſſenſchaft nicht blos natürlich erlöſend und befreiend für die Menſchheit gewirkt, indem ſie durch das Denken in abſtracten Begriffen das geiſtige Reich der Menſchheit über das bloße ſinnliche Naturgebiet erhob, durch Erkenntniß und Darſtellung der Ideen in Philoſophie und Kunſt es erhöhte und verklärte und durch Erkenntniß der Geſetze der Natur, dieſe beherrſchen und dienſtbar machen lehrte, — ſondern ſie hat auch von falſchen, befeſtigten traditionellen Vorſtellungen und geſchichtlichen Banden der Vergangenheit ſelbſt auf religiöſem Gebiete befreit und zur Vervollkommnung der Religionen beigetragen. Und was ſie früher geleiſtet, das kann und muß ſie in verſtärktem Grade auch in der Gegenwart gewähren. Die Aufgabe und Richtung der neuen Reform läßt ſich im Allgemeinen nach Analogie des bisherigen Ganges der religiös-hiſtoriſchen Entwicklung ſogleich unſchwer beſtimmen. Dieſer Verlauf war nämlich bisher ſo, daß

Digitized by Google

die Religion immer mehr von dem Aeußerlichen befreit ward, d. h. daß immer mehr das blos Aeußerliche, empirisch Objective aufhörte bestimmende Macht für den religiösen Menschen zu sein und damit die Religion sich immer mehr verinnerlichte und vergeistigte. Zuerst ward die naturalistische Richtung überwunden, ward der Glaube von der Annahme der äußerlichen Naturmächte als unmittelbar göttlicher Wesen gereinigt, wie wir sahen; dann begann der Kampf auch gegen die äußerlich historischen Mächte und beherrschenden Auctoritäten, so weit sie sich ebenfalls als unmittelbar göttlich den Völkern gegenüber geltend machten und die Stelle Gottes einnahmen. Von der Vergöttlichung der Natur blieb zuletzt nur noch die innere Naturstimme des Geistes als sittlichen Wesens, d. h. die Stimme des Gewissens als unmittelbar göttliche übrig; in ähnlicher Weise wird der historischen Auctorität gegenüber die subjective Vernunft mit ihrem objectiv gültigen, idealen Gehalte und ihrer Prüfung sich geltend machen müssen, als Folge erhöhter Erkenntniß und geistiger Selbständigkeit. Also: Freiheit, Selbständigkeit des Gewissens und Freiheit der Forschung auch auf religiösem Gebiete erweisen sich sogleich als Forderungen der neuen Entwicklungs-Epoche.

Wir werden aber im folgenden Abschnitte näher zu untersuchen haben, welche Reform oder Reinigung das Christenthum, resp. die christliche Kirche insbesondere, erfahren muß, und in welcher Weise Staat und Wissenschaft in Harmonie mit demselben zusammenzuwirken und die höchsten Zwecke der Menschheit zu fördern haben. — In Bezug auf die vorstehende Erörterung fügen wir schließlich nur noch bei, daß, wenn überhaupt eine Geschichts-Philosophie zulässig sein soll, wenn es überhaupt für statthaft erachtet werden soll, daß allgemeine Gesetze für die ganze historische Entwicklung der Menschheit gefunden und aufgestellt werden, dann dieß auch für die Religionsgeschichte im Allgemeinen zugestanden werden muß. Auch der Religion muß, wenn sie wirklich eine menschliche Erscheinung und Thatsache sein soll, ein Natürliches

Digitized by Google

zu Grunde liegen, das ſich auch natürlich und inſofern pſychologiſch-geſetzmäßig durch die geiſtigen Kräfte und ihre Eigenthümlichkeit bethätigt. Ohne dieß wäre die Religion nur ein Zufälliges, Irrationales; allerdings dem natürlichen Erkennen entrückt, aber auch von keiner wirklich vernünftigen und ethiſchen Bedeutung für die Menſchheit. Der übernatürliche hiſtoriſche Charakter der Religion kann alſo gegen dieſen Verſuch, die hiſtoriſchen Geſetze und die wirkenden Kräfte der Entwicklung, Geſtaltung und des Verfalles der Religionen zu erkennen und zu beſtimmen, nicht geltend gemacht werden; auch nicht in der Weiſe, daß man dieſe Geſetze und deren Erforſchung und Anerkennung zwar in Bezug auf alle übrigen Religionen gelten läßt, nur aber bei der eignen nicht, und dieſe als Ausnahme betrachtet wiſſen will — weil ſie ganz übernatürlich und unmittelbar göttlich und alſo den natürlichen Geſetzen entrückt ſei. Aus denſelben Gründen wollte man früher auch die Natur nicht nach ihrer Geſetzmäßigkeit und reinen Natürlichkeit erforſchen laſſen, indem man für den religiöſen Glauben fürchtete, wenn alles Naturgeſchehen als natürliche Geſetzmäßigkeit feſtgeſtellt würde. Doch geſchah es; und die Religion verlor weſentlich nichts dabei, gewann vielmehr mehr Innerlichkeit und einen reineren ethiſchen Charakter. Derſelbe Verſuch darf und muß auch in Bezug auf die Menſchengeſchichte und die religiöſen Organismen in derſelben gemacht werden; um auch hier, ſo weit als möglich, die waltenden Geſetze und Principien zu erkennen und wirkliches Verſtändniß zu gewinnen. Gerade dadurch muß auch das Uebernatürliche, wofern ein ſolches in der Geſchichte wirkt, am ſicherſten und klarſten erkannt werden und ſich vom blos Natürlichen unterſcheiden laſſen.

Digitized by Google

## IX.

# Das Christenthum und die moderne Civilisation.

Staat und Wissenschaft waren ursprünglich, wie wir gesehen, ganz mit der Religion vereinigt, von derselben ganz durchdrungen und gingen gewissermaßen aus ihr hervor. Dann trat ein Dualismus ein und ein Kampf um die Oberherrschaft, der mit wechselndem Geschick geführt ward; und endlich in neueren Zeiten vollzieht sich mehr und mehr die vollständige Trennung des Staates und der Wissenschaft von der Religion, mit entschiedener Uebermacht jener, die immer mehr die vorherrschend bestimmenden Mächte im Menschendasein werden. Die extremen Parteien beiderseits kämpfen geradezu einen Kampf auf Leben und Tod, indem die extreme kirchliche Partei Staat und Wissenschaft wieder unter die Oberherrschaft der Kirche bringen und die ganze moderne Civilisation als unvereinbar mit dem Christenthum vernichten will; die schroff entgegenstehende extreme Richtung aber Religion, Christenthum und Kirche als überflüssig oder gar schädlich betrachtet und sie zu zerstören bestrebt ist, um an deren Stelle den modernen Culturstaat mit Wissenschaft, Kunst und Bildung, überhaupt das zu setzen, was man die moderne Civilisation nennt. Unter moderner Civilisation ist aber zu verstehen, die durch Wissenschaft und Aufklärung errungene Staats- und Lebensgestaltung, wodurch Bildung, Freiheit, Recht, Wohlstand und Lebensgenuß in liberaler

Digitized by Google

Weise für alle Menschen in möglichst hohem Grade errungen und die Idee der Humanität demgemäß realisirt werden soll. Die extremen Vertreter dieser Civilisation also wollen nicht blos die bestehenden Kirchen oder Formen der Religion und des Christenthums vernichten, sondern die Religion und das Christenthum selbst, da sie dieselben für einen überwundenen Standpunkt der Menschheit halten, der unvereinbar sei mit Wissenschaft, Bildung, Freiheit und Erdenglück. Als Grund dafür pflegt angeführt zu werden, daß der religiöse, auch der christliche Glaube durch die moderne Wissenschaft, insbesondere die Naturwissenschaft, unhaltbar geworden sei, daß die praktischen Tendenzen des Christenthums durch den modernen Culturstaat besser erreicht würden als durch Kirchen, und daß die positiven Religionen sowohl die Wissenschaft allenthalben hemmen, als auch der Sittlichkeit vielfach nachtheilig gewesen seien und sind. Da der religiöse Glaube, meint man, ursprünglich auf Wunder sich gründet und fortwährend von Wundern lebt, Wunder im religiösen Cultus von der Gottheit fordert und sie daher auch finden muß, so sei ihm offenbar mit der zunehmenden intellectuellen Bildung und mit der Erkenntniß der allgemeinen Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit in der Natur alle Grundlage und Nahrung entzogen, und vermöchte nur noch künstlich und in widernatürlicher und darum sehr schädlicher Weise unterhalten zu werden. Wie einst die heidnische Naturvergötterung vor zunehmender Erkenntniß des natürlichen Seins und Geschehens weichen mußte, wie der Glaube an Zauberkräfte in der Natur mehr und mehr schwand, wie später der Glaube an Zauberei und Hexen der vernünftigen Weltbetrachtung und Aufklärung endlich erlag, so müsse allmälig aller religiöser, d. h. Wunderglaube, der Glaube an übernatürliche Kraft und Wirksamkeit überhaupt endlich aufhören, da er seine Grundlage und Berechtigung verloren habe. Hiebei ist indeß übersehen, daß die Religion allerdings von Wundern lebt, daß sie aber durch dieselben, wie wir früher sahen, sich eben ein ganz eigenthümliches, *ideales* Geistesreich im Bewußtsein der Menschheit durch eigenthümliche Phantasiethätigkeit

Digitized by Google

aufbaut, oder aufbauen kann und soll, statt die Wunder für empirische Thatsachen zu halten, — ein ideales Bewußtseinsgebiet, das für sich immerhin eine Bedeutung hat und das Menschendasein verklärt. Und ferner, daß die Wunder, welche der Cultus allerdings in der Natur fortwährend fordert zur Förderung oder zum Schutze der menschlichen Angelegenheiten, zwar mit der Gesetzmäßigkeit der Natur nicht vereinbar sind und jedenfalls thatsächlich nicht stattfinden, daß aber immerhin ein unmittelbares inneres Verhältniß der Menschenseele zur Gottheit und eine Wechselwirkung mit derselben nicht als unmöglich oder unthatsächlich bezeichnet werden kann. — Was die praktische Tendenz des Christenthums, die Realisirung des Gebotes der Nächstenliebe betrifft, so ist richtig, daß sie durch den modernen, liberalen Culturstaat, der von der Humanitätsidee geleitet wird, besser, großartiger realisirt werden kann, als durch die kirchliche Form des Christenthums; dessenungeachtet aber ist hiebei, wie wir sehen werden, auch die religiöse Gesinnung der Menschen von großer Wichtigkeit, und ist also dadurch noch nicht die Religion selbst überflüssig gemacht. — Endlich kann allerdings die Religion, auch die christliche, sogar schädlich wirken für das äußere und innere Leben der Menschen, und hat dieß sicher schon vielfach gethan; sie kann schädlich werden durch den Wunderglauben, der sich auf unmittelbares göttliches Einwirken verläßt und dabei versäumt die eigne Kraft zu bilden und zu förderlicher Thätigkeit zu gebrauchen; schädlich durch Weltverachtung und Weltflucht, die lieblos nur an sich denkt und die Mitmenschen ihrem Schicksale preisgibt; schädlich durch Verfolgungssucht gegen Andersgläubige, welche jede menschliche Rücksicht und Verpflichtung gegen den Mitmenschen und jedes Recht derselben mit Füßen treten läßt; schädlich endlich durch übertriebenes Hängen an der Vergangenheit und deren Meinungen, und durch Feindschaft und hemmende Opposition gegen alle unabhängige, unbefangene Forschung und Verbreitung neuer Erkenntnisse und Ansichten. Dieß Alles ist zuzugeben; allein es trifft doch nur die besondere Form und Entwicklungsweise der Religion, und speciell

der chriſtlichen mit ihren eigenthümlich ausgebildeten Bekenntniſſen, Dogmen und Kirchenverfaſſungen, und kann unſers Erachtens durch Modification oder Reform derſelben wohl beſeitigt werden, ohne daß ſie ſelbſt in ihrem Weſen aufgehoben oder zerſtört zu werden braucht. Und der Gegenſatz zwiſchen Chriſtenthum und moderner Civiliſation braucht darum keineswegs als ein unverſöhnlicher aufgefaßt zu werden. Die folgende Unterſuchung ſoll zeigen, wie das Weſen der Religion aufzufaſſen und welche Aufgabe derſelben zu ſtellen ſei, daß ſie neben dem modernen Cultur-Staat mit ſeiner Wiſſenſchaft, Kunſt und der ganzen Civiliſation beſtehen und eine große Aufgabe erfüllen könne, und welches das Verhältniß ſei, in welches dieſer Staat und die (chriſtliche) Religion ſich zu einander zu ſtellen haben.

Die Religion iſt, wie wir früher erörterten, in der Tiefe der menſchlichen Natur begründet, iſt durch eine weſentliche Potenz und Dispoſition des Menſchengeiſtes bedingt, und nicht ein zufälliges Ergebniß menſchlicher Unwiſſenheit, Schwäche, Furchtſamkeit und Selbſtſucht. Sie tritt zuerſt auf als Gefühl des Bedingtſeins, Abhängigſeins in Weſen und Thätigkeit von einer geheimnißvollen, allgewaltigen Macht, von der zunächſt nur Zeichen und Wirkungen wahrgenommen werden können. Die erſten, nächſten Zeichen und Erſcheinungen, an denen ſich das religiöſe Gefühl verdeutlichte und zu beſtimmteren Glauben entwickelt haben mochte, waren die äußerlichen Naturgewalten und Erſcheinungen. Sie wurden alſo mit in das religiöſe Bewußtſein aufgenommen und mehr oder minder an die Stelle der Gottheit ſelbſt geſetzt, und damit ſelbſt auch das reinere, religiöſe Gefühl der Seele getrübt, wie auch der Cultus der Gottheit äußerlich naturaliſtiſch und anthropomorphiſch-ſelbſtiſch wurde. Dieſes unvollkommenſte Stadium der Religion war alſo vorherrſchend naturaliſtiſch, vorherrſchend durch Naturerſcheinungen und menſchliche Naturauffaſſung beſtimmt. Dennoch ſind auch in dieſem Stadium die weſentlichen Grundmomente der Religion ſchon vorhanden; das myſtiſche Moment des Glaubens, der Ehrfurcht, des Hingegebenſeins und

Digitized by Google

Vertrauens, und das ethiſche des Pflichtgefühls, des Dankes, des Gehorſams, der Unterwerfung, der Furcht und des Schuldbewußtſeins. In dem Maße als die Naturerkenntniß zunahm, reinigte ſich das Gottesbewußtſein (wenn auch nicht gleichmäßig der Cultus) vom gröbſten Naturalismus; und die Eigenthümlichkeit und Reinheit der Religion war daher von jeher hervorragend bedingt durch den Zuſtand der Naturerkenntniß, wie der Wiſſenſchaft überhaupt. Allmälig ging das naturaliſtiſche Stadium der Religion über in das hiſtoriſche, indem das Menſchendaſein ſich vom bloßen Naturdaſein und Hingegebenſein an die Natur erhob und ein geiſtiges Reich menſchlichen Bewußtſeins, der Erkenntniß, Sittlichkeit u. ſ. w. ſich bildete. Das Göttliche ward da vorherrſchend anthropomorphiſch gedacht, entweder nach Analogie der vollen ſinnlich-geiſtigen Menſchennatur, oder blos des bewußten, perſönlichen Menſchengeiſtes. Statt daß, wie früher, das religiöſe Bewußtſein von den imponirenden Naturgewalten die Offenbarung, die Verdeutlichung und Vorſtellung des Göttlichen erhielt, ward jetzt durch Tradition und hiſtoriſche Auctorität der Inhalt des Glaubens überliefert, eingeprägt und aufrecht erhalten. Der religiöſe Glaube ward jetzt vorherrſchend hiſtoriſcher Auctoritätsglaube, wenn auch freilich das Moment des unmittelbaren Abhängigſeins und in Verbindungſtehens mit Gott nicht verſchwand, ſondern nur zurücktrat vor dem Vermittlungsweſen der hiſtoriſchen Auctorität. Die höchſte, reinſte Form des religiöſen Bewußtſeins und Lebens iſt aber da erreicht, wo ſowohl die Naturvermittlung oder der Naturalismus, als auch die Auctoritätsvermittlung oder der Hiſtorismus im Gebiete der Religion, d. h. bei der theoretiſchen und praktiſchen Realiſirung des Verhältniſſes der Menſchenſeele zur Gottheit wenigſtens ſo weit überwunden ſind, daß ſie nicht mehr die Hauptſache, ſondern eben nur Vermittlungsmomente ſind für Erreichung der unmittelbaren Verbindung oder Vereinigung der Menſchenſeele mit der Gottheit. Wobei alſo das naturaliſtiſche und hiſtoriſche Moment in der Religion nur Mittel ſind für das myſtiſche und ethiſche Moment derſelben, d. h. für die innige voll-

Digitized by Google

ständige Hingabe der Seele an Gott in jenen Thätigkeiten und Zuständen derselben, die man als Glaube, Hoffnung und Liebe bezeichnet.

Bei dieser reinen religiösen, gottinnigen Gesinnung und religiösen Betrachtung des Daseins zieht sich das religiöse Gemüth stets zurück von der Welt, von der Natur und Geschichte, von den Naturgaben und dem Weltstreben. Wenn auch die Welt, das Irdische, nachdem es einmal entgöttlicht und profan geworden ist, nicht geradezu als ein Reich des Teufels, als das Böse angesehen wird, jedenfalls erscheint es der rein religiösen Weltauffassung und Gesinnung als Eitles, Nichtiges, Vergängliches, das an sich gar keinen Werth hat, das ganz verschwindet im Vergleich mit Gott, dem höchsten Gute, das die Seele in sich besitzt und dem sie sich zu eigen hingegeben hat. Da wird dann in diesem Geiste wie auf den Weltgenuß, so auf das Weltstreben überhaupt verzichtet oder darauf kein Werth gelegt, und der Besitz wird beseitigt oder wie nichtdaseiend betrachtet. Bei innigster Hingabe an Gott wird allenthalben sonst Entsagung, Resignation geübt und Sorglosigkeit um das Irdische beurkundet. Dieser wesentliche Grundzug der Religion oder religiösen Gesinnung drückt sich klar aus im religiösen Feiertag, an dem alles Weltstreben ruht, nichts gearbeitet wird — nicht hauptsächlich um der körperlichen Ruhe willen, sondern weil der Menschengeist sich zu Gott erheben und in möglichst vollständiger, entschiedener Einigung mit ihm bleiben soll, sich also von dem Irdischen, Eitlen, Nichtigen ganz abwenden, dasselbe wenigstens an diesem Tage wie nichts achten will. Dieß gilt strenge genommen sogar auch von Wissenschaft, Kunst und allem Andern, insofern es dem Weltstreben dient und nicht mit der Erbauung und Erhebung der Seele zu Gott in unmittelbarer und förderlicher Beziehung steht. Das Wesen der Religion besteht also darin, daß die Seele ganz und vollständig sich aus der Welt und dem Weltstreben zurückzieht, sich in sich selbst vertieft und dabei zugleich mit Gott in innigste Verbindung setzt und in voller inniger Hingabe sich an ihn entäußert. Durch diese Versenkung der



Digitized by Google

Seele in Gott, um Ruhe, Frieden in der Welt zu finden, um Trost zu erlangen und Kraft zu schöpfen, gleicht die religiöse Feier und Vertiefung der Ruhe, dem Schlafe des Körpers, der auch ein Zurücksinken aus der Activität in ein passives Verhalten, ein Eintauchen der besondern, concreten Individualität in den allgemeinen Naturgrund ist — nicht um stets in diesem Zustand zu bleiben, sondern um sich neu zu stärken, zu erquicken, zu kräftigen für um so energischere Arbeit, für active Kraftbethätigung in selbständiger Thätigkeit. So auch zieht sich die Seele in sich in der religiösen Stimmung zurück und versenkt sich in passivem Verhalten in den göttlichen Weltgrund, in die göttliche Vollkommenheit, und gewinnt Ruhe und Trost und Frieden der Seele; dann aber freilich soll die daraus hervorgehende neue Kraft und Energie zu entschiedenem, vom Weltdasein und der Weltaufgabe geforderten Ringen und Streben führen; es soll das Weltstreben dadurch Reinigung und Kräftigung finden. Dieß liegt indeß nicht unmittelbar im Zweck der Religion selbst, sondern folgt nur der Natur der Sache gemäß, wenn es nicht künstlich und absichtlich verhindert wird. Bei dieser religiösen Rückkehr und Versenkung der Menschenseele in Gott wird daher auch allenthalben die Gottheit vorzugsweise, ja gewöhnlich ausschließlich als ewiger Urgrund alles Daseins, als Grundwesen alles Seins, als Quelle alles Wohlseins und alles Guten betrachtet und geltend gemacht, und alle Wirkungen und Erscheinungen verschwinden als unwesentlich und nichtig vor der Fülle und Allgewalt des göttlichen Urwesens und Urwirkens. Und daher kommt auch den sog. Naturreligionen eine gewisse Wahrheit und Berechtigung zu, wenn sie auch noch so unvollkommen sind, insofern die Kräfte und Gewalten der Natur, die in ihnen als göttlich oder als göttliche Offenbarungen betrachtet und verehrt werden, jedenfalls auch im göttlichen Wesen als Urgrund ihre Quelle und Begründung haben. Bei höherer geistiger Entwicklung erscheint dann der göttliche Urgrund als Quelle der Gesetze, welche das Zusammenleben und Wirken der menschlichen Gesellschaft ordnen, als Quelle der Sittengesetze und

Digitized by

inſofern als ewiger Geſetzgeber, wie als Spender aller Gaben; und ſo auch dann als Vater, mit abſoluter Güte und Vollkommenheit auch in ethiſcher und intellectueller Beziehung, dem das Daſein und die Erhaltung durch Spendung der Lebensgüter, durch Führung und Schutz verdankt wird. Die Religion und das religiöſe Verhalten iſt daher auch ſelbſt bei höherer geiſtiger Cultur ſtets weſentlich kindlich, ein Kindesverhalten, nicht blos praktiſch im Benehmen gegenüber der Gottheit, ſondern auch theoretiſch in der Betrachtung Gottes und der Welt. Im Glauben an Gott und im Vertrauen auf ihn, baut ſich die Menſchenſeele eine von der empiriſchen Welt verſchiedene, höhere übernatürliche Wunderwelt auf, in welcher allenthalben Gottes Macht unmittelbar wirkt und die Zwiſchenurſachen und die Nothwendigkeit menſchlichen Weltſtrebens keine Beachtung findet. Klare, nüchterne Welterkenntniß und Weltklugheit iſt da ausgeſchloſſen; die religiös-kindliche Phantaſie befruchtet ſich durch die göttliche Urmacht und ſchafft ſich ihre Gebilde und Vorſtellungen. Die ideale göttliche Verklärung, welche die Welt allerdings erreichen ſoll, aber nur durch die ſchwere Arbeit der Weltgeſchichte wirklich erreichen kann, wird hier gleich in Gott als Urgrund von Allem hineinverlegt und gleich in ihm das Ziel als erreicht geſchaut, durch unmittelbare Wirkſamkeit Gottes, d. h. durch Wunder. Zunächſt erklären ſich die Menſchen im Lichte des Gottesbewußtſeins wenigſtens den Anfang und das Ende der Welt, miſchen wohl auch in der Mitte in den gemeinen Lauf der Natur die Wunder ein und ſchaffen ſich ſo in höheren, übernatürlichen Vorſtellungen einen religiöſen Weltlauf, indem ſie den natürlichen Verlauf darnach umdeuten, — wie etwa die Philoſophie, die Welt im Lichte der Idee betrachtet und beurtheilt und das Gebiet der idealen Wahrheit dem Gebiete der empiriſchen Wirklichkeit oder gemeinen Thatſächlichkeit gegenüber ſtellt. Die religiöſe Betrachtung der Welt iſt daher nicht die natürliche, der objectiven Wahrheit und Geſetzmäßigkeit in Natur und Geſchichte entſprechende, ſondern eine Art Phantaſiebetrachtung, die allenthalben Uebernatürliches, Göttliches in beiden Gebieten erblickt. Ein Volk,



Digitized by Google

das noch gar keine natürliche Erkenntniß des Daſeins, ſeiner wirkenden Kräfte und Geſetze beſitzt, lebt wie in einer verzauberten Welt von lauter übernatürlichen Kräften und Wundern. Es benimmt ſich, als ob die Welt noch eigentlich gar nicht geſchaffen, ſondern noch im göttlichen Grunde oder Schoße, in der göttlichen Immanenz wäre, und alſo noch ganz und allenthalben von göttlichen Kräften und Wirkungen unmittelbar durchwaltet wäre. Mit der erſten klaren, ſicheren, natürlichen Erkenntniß oder Erkenntniß des Natürlichen, Außergöttlichen beginnt der Verluſt dieſer übernatürlichen, paradieſiſchen Traumwelt und tritt an deren Stelle das Bewußtſein der Nothwendigkeit harter Lebensarbeit, und ſchreitet immer weiter fort, je mehr die natürliche Forſchung fortſchreitet und die natürliche Erkenntniß zunimmt, bis er Erſatz findet in der als göttliches Endziel des Weltlaufes mehr und mehr in der Menſchenſeele aufleuchtenden Idee und der zunehmenden, durch menſchliche Thätigkeit errungenen Realiſirung derſelben. Indeß in der Religion, ſoweit ſie theoretiſches Vorſtellungsleben iſt, kehren die Menſchen auch aus der Klarheit der natürlichen Erkenntniß der geſetzmäßig ſich entwickelnden Welt in die kindliche Wunderwelt zurück, die im göttlichen Urgrunde geſchaut wird. Das Reich der Vermittlungen wird da überſprungen und Alles auf ſeinen letzten, den göttlichen Grund ſelbſt zurückgeführt und daraus erklärt, oder jedenfalls Alles im Geiſte dieſes Urgrundes übernommen und ertragen. Gläubigkeit, Friede, Reſignation, innige Hingabe, Sich-Wiſſen in Gott iſt daher das Weſen der Religion immerfort und inſofern wenigſtens weilt der Religiöſe ſtets in einem übernatürlichen Wundergebiete. Allerdings wird auch dem ethiſchen Streben, der Sittlichkeit im religiöſen Gebiete allenthalben Gewicht beigelegt und die ſittliche Vervollkommnung, d. h. der Gehorſam gegen die göttlichen Gebote als Forderung aufgeſtellt. Indeß iſt dieß doch dem Glauben und der myſtiſchen Vertiefung in's Uebernatürliche und der Weltflucht und Verachtung des Irdiſchen gegenüber das nur Secundäre, und jenem allenthalben untergeordnet und davon bedingt. Wo daher das natürliche Geſetz, das Sittengeſetz

Digitized by

und der Glaube in Zwieſpalt kommen oder zu kommen ſcheinen, da wird der letztere den Sieg erringen. Wo die Intereſſen des übernatürlichen Glaubens es erfordern, da verlieren die natürlichen Sittengeſetze ihre Bedeutung und Geltung und werden von den religiöſen Eiferern ohne Gewiſſensbedenken verletzt, und zwar um ſo mehr und um ſo leichter, je tiefer die Menſchen in ethiſcher und intellectueller Beziehung ſonſt noch ſtehen.

In Berückſichtigung dieſer Eigenthümlichkeit des religiöſen Glaubens, dieſes Weſens der Religion werden wir ſo manche ſehr auffallende Worte, Ausſprüche und Forderungen Chriſti verſtehen und würdigen können, die man ſonſt, als zum Allgemeingiltigen im Chriſtenthum nicht gehörend, bei Seite zu ſchieben pflegt und ſich allenfalls nur für ſpecielle Zwecke vorbehält. Ausſprüche, die alles Weltſtreben für den Chriſten zu verbieten, die alle Arbeit und eigne Bemühung wenigſtens für nutzlos, das Streben nach Beſitz und Gütern des irdiſchen Lebens geradezu als unſtatthaft und ſchädlich zu erklären ſcheinen, und dadurch ſogar auf gänzliche Zerſtörung, Vernichtung des menſchlichen Daſeins und Wirkens hinzielen oder dieſes wenigſtens blos der unmittelbaren göttlichen Wunderwirkung anheimgeben. Die Evangelien überliefern uns an vielen Stellen Lehren und Ermahnungen Chriſti von dieſer Art. So Matth. 6, 25 ff. „Ich ſage euch daher, ſeid nicht beſorgt um eure Seele (Leben), was ihr eſſet oder womit ihr euern Leib kleidet. Iſt die Seele (Leben) nicht mehr als die Speiſe, und der Leib mehr als die Kleidung? Blicket auf die Vögel des Himmels, ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht und ſammeln nicht in die Scheune; und euer himmliſcher Vater nähret ſie. Seid ihr nicht weit mehr werth als jene? Wer von euch kann durch ſein Denken (und Sorgen) ſeiner Körpergröße eine einzige Elle hinzufügen? Und in Betreff der Kleidung, was ſorget ihr? Sehet die Lilien des Feldes an, wie ſie wachſen, ſie arbeiten nicht, ſie nähen nicht; aber ich ſage euch, ſelbſt Salomon in all' ſeiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber das Gewächs des Feldes, das heute iſt und morgen in den Ofen geworfen wird, Gott

Digitized by Google

so kleidet, um wie viel mehr euch, ihr Schwachgläubigen? Wollet also nicht besorgt sein und sagen: Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Denn nach derlei Dingen streben die Heiden. Euer Vater weiß schon, daß ihr all' dieses bedürfet. Suchet also zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit und dieses Alles wird euch beigegeben werden. Wollet also nicht für den folgenden Tag besorgt sein. Der folgende Tag wird seine Sorge für sich selbst haben. Jeder Tag hat für sich selbst genug Arges." Die Stelle muthet an, als ob die Jünger Jesu bereits wieder in's Paradies versetzt, oder ganz und gar in die directe, unmittelbare Vorsorge Gottes mit Leib und Leben gestellt wären. Und doch, würden sie vollständig damit Ernst machen, sie würden sicher in der harten Nothwendigkeit der Natur zu Grunde gehen, wenn nicht andere Menschen, die andere Grundsätze befolgen und für das Leben selbst sorgen und arbeiten, sich ihrer annehmen, sie erhalten und vor dem Verderben erretten würden. Gleichwohl haben diese Mahnungen zum unbedingten Vertrauen auf Gott auch wiederum ihre volle Wahrheit, und drücken genau das wahre Wesen der Religion, der religiösen Gesinnung aus, wenn auch eben nur für das religiöse Gebiet, für den Glauben und die innere Beziehung der Seele zu Gott oder für das Reich Gottes, das innerlich ist und in der Seele sich aufbaut. In diesem Sinne wird auch vom eignen Denken und Forschen abgerathen, wo es sich darum handelt im religiösen Sinne zu reden und die Glaubensüberzeugung zu vertheidigen, da in diesem Falle der Geist des göttlichen Vaters im Himmel eingebe, was zu reden sei und selbst rede. In gleicher Weise und ganz im Einklang mit dieser Vorstellung von Gott als fürsorgenden Vater, wird von Jesus auch kindlicher Sinn verlangt als weiteres wesentliches Moment wahrhaft religiöser Gesinnung. „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen" (Marc. 10, 15.); oder: „wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr in das Reich Gottes nicht eingehen." Ebenso ist das Wesen der Religion noch weiter charakterisirt und reali-

Digitized by Google

sirt in der Forderung des festen Glaubens und Vertrauens. „Habe Zuversicht auf Gott. Wahrlich, ich sage euch, wer immer zu diesem Berge sagt: Hebe dich hinweg und versetze dich in's Meer, und nicht zweifelt in seinem Herzen, sondern glaubet, daß was er sagt, geschehe, dem wird es geschehen.“ (Marc. 11, 23.) Selbstverständlich ist das nicht auf das äußerliche, empirische Dasein und Leben zu beziehen, denn da wird auch durch den stärksten Glauben kein Berg versetzt, sondern gilt nur vom innern religiösen Geistesleben, das durch innige Vereinigung mit Gott ein weltüberwindendes, alle äußerlichen Mächte besiegendes ist. Darauf bezieht sich auch die Mahnung zum Gebet und die Versicherung zuverlässiger Erhörung, — sehr wesentlich für die religiöse Gesinnung, aber wiederum nicht so zu verstehen, als beziehe sich dieß auf das platt empirische, äußerliche Leben, sondern ist nur auf das religiöse Gebiet, auf das Reich Gottes, das im Menschen ist (Luc. 17, 20—21.), zu beziehen, wie wir schon früher sahen. In gleichem Sinne ist es zu verstehen, wenn Jesus so bestimmt auffordert, sich der irdischen Güter zu entäußern, um vollkommen, ja um nur sein Jünger werden zu können (Luc. 14, 33.), und von der Schwierigkeit spricht für den Reichen, in das Reich Gottes einzugehen. All' diese Aussprüche und Forderungen Christi, in denen gerade das wahre Wesen der Religion und des Christenthums insbesondere zum Ausdruck kam und das Reich Gottes gegründet werden sollte, das nicht von dieser Welt ist — hat der klügelnde Weltverstand, mit dem alsbald das gegründete Christenthum aufgefaßt, durchdrungen und zur festen Organisation eines irdischen Weltreiches ausgebildet wurde, bei Seite gelassen, als wären es einseitige, überspannte Reden oder unpraktische Schwärmereien. Später dann wurden sie für eine besondere Menschenclasse, und nur noch für diese, innerhalb der Kirche geltend gemacht; für jene nämlich, die sich einer speciellen, überflüssigen Vollkommenheit befleißen wollten und zu diesem Behufe sich dem ascetischen Leben und dem Mönchsstande widmeten. Und doch sind jene Worte von Jesus ohne Beschränkung, ohne Auszeichnung

Digitized by Google

wie ohne Ausnahme an alle Jünger gerichtet, und drücken das allgemeine Weſen der Religion, der wahrhaft religiöſen Geſinnung in charakteriſtiſcher Weiſe aus. Es iſt das Eine weſentliche Moment, das ſpecifiſch religiöſe oder myſtiſche der Religion, im Unterſchied vom ethiſchen, damit angegeben und ausgezeichnet; jenes Moment, in Folge deſſen der religiös geſinnte Menſch die Welt, als Gebiet der Aeußerlichkeit und der bloßen Mittel, an ſich als unbedeutend und nichtig betrachtet in Vergleich mit dem göttlichen Lebensgrund, in den das Gemüth ſich flüchtet und Frieden und Troſt findet dadurch, daß es alle Sorge Gott anheimgibt, in inniger Hingabe und Reſignation ſich beſcheidet und ſicher weiß, wie das Kind im Hauſe und im Schutze des Vaters. Die allenthalben beurkundete Geſinnung und das Leben und Sterben Jeſu ſelbſt zeigt noch klarer, daß er dieſe innige Hingabe an Gott, dieſe unmittelbare Beziehung und Vereinigung mit Gott, oder geradezu das innig vertrauende, myſtiſche Aufgehen der Seele in ihm als das tiefſte, wahrſte Weſen der Religion ſelbſt betrachtete und übte, und von Andern ſo betrachtet und gehalten wiſſen wollte. — Verhält ſich dieß ſo, dann folgt daraus zugleich, daß trotz aller auch im Gebiete der Religion nothwendigen accidentellen Vermittlungen doch das Verhältniß der Unmittelbarkeit der Seele zu Gott ſtets das weſentliche ſei, und von keiner Vermittlung verneint oder beeinträchtigt werden dürfe. Chriſtus hat dieß inbeſondere auf das beſtimmteſte als das Weſentliche des religiöſen Verhältniſſes dadurch geltend gemacht, daß er Gott als Vater und die Menſchen als Kinder bezeichnet. Das wahre Verhältniß zwiſchen Vater und Kindern iſt ein unmittelbares, nicht ein durch Diener und Bevollmächtigte vermitteltes; iſt nicht ſo, daß etwa nur durch Vermittlung oder Fürſprache von Dienern den Kindern Zutritt geſtattet, Verzeihung und Begnadigung gewährt, ſeliges Leben bereitet wird.

Allerdings hat Jeſus auch das ethiſche Moment beſonders betont, auf die Kenntniß und Befolgung der ſittlichen Geſetze, d. h. des göttlichen Willens, großes Gewicht gelegt und das ewige

Digitized by

Heil der Menſchen allenthalben davon abhängig gemacht; — es war ja nur die phariſäiſche bloße Legalität und das äußerliche, prieſterliche Satzungsweſen, dem er keine Bedeutung beilegte und das er zum Theil ſogar bekämpfte. Die Auffaſſung der Menſchen als Kinder Gottes und der Glaube an Gott als fürſorgenden Vater der Menſchen brachte es von ſelbſt mit ſich, daß von den Menſchen auch kindliche Liebe zu Gott und treuer Gehorſam gefordert ward; und damit ſtand in untrennbarer Verbindung, daß ſich die Menſchen als Kinder desſelben göttlichen Vaters betrachteten und ſich demgemäß gegen einander verhielten, d. h. in treuer, werkthätiger Liebe einander zugethan waren und alles Unrecht gegen einander mieden. Dieß wurde ſo ſehr von Chriſtus gefordert, daß er die Nächſtenliebe unmittelbar mit der Gottesliebe in Verbindung ſetzte, ja jene dieſer ganz gleich ſtellte, und daß auch die Apoſtel noch die wahre Gottesliebe gerade in Nächſtenliebe geoffenbart und bewahrheitet wiſſen wollten. Allein man geht zu weit, wenn man das Weſen des Chriſtenthums nur im Ethiſchen erblicken will, wenn man nur die ſittlichen Vorſchriften als chriſtliche Grundlehren betrachtet und deren Befolgung für das ganze Weſen des chriſtlichen Lebens hält. Wie Kant darin einſeitig denkt, und inſofern Unrecht hat, daß er die Religion nur als „Bewußtſein unſerer Pflichten als göttlicher Gebote“ betrachtet, ſo iſt er auch im Unrecht, wenn er dem ganzen Chriſtenthum eine Umdeutung in's Moraliſche zu geben ſucht. Sind doch ſogar Ausſprüche Chriſti überliefert, welche Anklänge oder Andeutungen jener ſpäter auch innerhalb des Chriſtenthums ſo herrſchend gewordenen Richtung enthalten, die den Glauben über die Liebe ſtellte, und daher im Intereſſe des Glaubens die ſittlichen Geſetze und die natürlichen Menſchenrechte mißachten zu dürfen oder zu müſſen meinte. So Luc. 14, 26.: Wenn Jemand zu mir kommt und er haßt nicht ſeinen Vater und ſeine Mutter, ſein Weib, ſeine Kinder, ſeine Brüder und Schweſtern und ſogar auch ſeine Seele (Leben), ſo kann er nicht mein Jünger ſein.“ Worte, die zwar im wahrhaft religiöſen Sinn, im Sinne des wahren Weſens der

Religion und des Geistes Christi gedeutet, ihre volle Wahrheit haben und unsere Auffassung des wahren Wesens der Religion bestätigen, — indem sie sagen, daß der wahrhaft Religiöse, der wahre Jünger Jesu sein inniges, glaubensvolles und liebendes Verhältniß zu Gott durch kein noch so nahe gehendes und theures irdisches Verhältniß hindern oder stören läßt und stören lassen darf, — die aber furchtbaren Mißbrauchs fähig sind und in der That auch mißbraucht worden sind, um nicht blos das christliche Gebot der Nächstenliebe, sondern alle göttlichen und natürlichen Rechte und Gesetze mit vermeintlich übernatürlichem Rechte und im Interesse bestimmter Glaubensmeinungen und äußerlicher Auctoritäten mit Füßen zu treten. In ähnlicher Weise konnte sich auch, nachdem einmal die Veräußerlichung des Christenthums, die Vermischung des Religiösen mit dem Weltlichen eingetreten und das reine Wesen der religiösen Gesinnung aus dem Bewußtsein der christlich Glaubenden verschwunden war — der lieblose Fanatismus leicht entzünden an Stellen wie folgende: „Ignem veni mittere in terram, et quid volo, nisi ut accendatur?“ obwohl sie nicht gerade im Sinne eines Feuerbrandes gedeutet werden muß, sondern auch in milderem Sinne verstanden werden kann. Uebrigens hätte man allerdings von Lieblosigkeit und wüthendem Fanatismus zu Gunsten des Glaubens, selbst abgesehen vom Grundgebote des Christenthums, schon durch andere Worte Christi abgehalten werden sollen, z. B. durch den Befehl, Unkraut und Weizen mitsammen wachsen zu lassen bis zur Zeit der Reife, und nicht gleich das Ausjäten von jenem anzufangen; oder durch die Hinweisung, daß Gott seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte. Ueberhaupt aber war Aburtheilen, Verdammen und Verfolgen Anderer um irgend einer Ursache willen durchaus verpönt durch die stets geoffenbarte Gesinnung Jesu ebenso, wie durch den Geist und selbst den Wortlaut seiner Lehre. Hat man dieß früher nicht beachtet, oder Allem eine andere Deutung gegeben und daher auch das Wesen der Religion und des Christenthums in etwas Anderem

Digitized by Google

gesucht und gefunden, in dem nämlich, was man im Allgemeinen als das Kirchliche (Canonische und Liturgische) bezeichnet, so kann darin für uns kein unbedingt zwingender Grund liegen, auch jetzt noch einer solchen, der Sache nicht entsprechenden Auffassung zu huldigen. Wir haben dadurch, daß wir Spätere sind, das Recht nicht verwirkt, das Wesen der Religion, insbesondere der christlichen, richtig zu verstehen und angemessener als frühere Geschlechter aufzufassen. Gerade je unbedingter, absoluter Jesu Lehre und Person im religiösen Gebiete zu gelten hat, um so mehr müssen auch wir Späteren uns als unmittelbare Schüler Jesu betrachten und verhalten dürfen, und müssen das Recht haben, sie selbst zu prüfen, zu verstehen, nicht blos sie aus der Vermittlung Anderer aufzunehmen und nach ihrer Deutung zu verstehen. Denn gerade durch solch' eine endliche, beschränkte Vermittlung durch untergeordnete menschliche Organe müßte die unbedingte Geltung des Werkes Jesu wieder am meisten beeinträchtigt werden und Trübung und Verendlichung erfahren. Die Lehre und Person Christi ist vielmehr als Centrum zu betrachten, zu dem alle Menschen wie Radien in gleich unmittelbarer Beziehung stehen, mögen die Entfernungen kurz oder lang, mögen sie ein Jahrhundert oder achtzehn Jahrhunderte, eine Generation oder hundert Generationen von jenem entfernt sein. Die Zeit und die Geschichte kann und darf hier die Unmittelbarkeit nicht hindern, wo es sich um ewige, göttliche Wahrheiten handelt; beide müssen vielmehr möglichst eliminirt werden, damit so wenig als möglich das Recht der Menschen auf unmittelbare Verbindung mit dem Wahren und Göttlichen beeinträchtigt wird. Wir nehmen also ungeachtet der üblichen, anders lautenden traditionellen Deutung die oben angeführten Stellen als allgemein gültige, als solche, die das allgemeine und tiefere Wesen der Religion, insbesondere der christlichen speciell zum Ausdruck und Bewußtsein aller Menschen bringen sollen. Und wir beziehen sie demnach nicht blos auf eine gewisse Klasse von Menschen von besonderer Disposition, die eine eigenthümliche religiös-ethische Vollkommenheit durch Befolgung jener Aussprüche

Digitized by Google

Christi erringen sollen, — während dann die andern Bekenner des Christenthums, die große Mehrzahl, sich um so mehr davon frei fühlt und mit ihrem christlichen Glauben und religiösen Cultus um so beruhigter alle Arten und Grade der Verweltlichung und Vermischung mit dem Weltlichen vereinbar finden kann. Das Wesen aller Religion besteht vielmehr in der innigen, gläubigen vertrauensvollen Hingabe an Gott, in der vollständigen Resignation eigenen Willens und in Unterwerfung unter göttliche Fügung, womit sich dann die Betrachtung und Schätzung des Irdischen und Weltlichen als eines Eitlen, Nichtigen verbindet — wie dieß in so hervorragendem Grade Gesinnung, Lehre und Leben Jesu zeigt; wie es dann später wenigstens für das ascetische Leben, aber freilich in einseitiger Weise geltend gemacht ward z. B. von Thomas von Kempis; und wie es sich der Ueberzeugung eines jeden Menschen von selbst mehr oder minder aufdrängt, wenn die Welt ihm Prüfung und Täuschung bereitet hat, oder wenn er trotz aller Erfolge und Lebensgüter das Lebensende herannahen fühlt und sich ihm Alles als vergänglich und eitel zeigt.

Würde aber diese wesentlich religiöse Lebensauffassung und eine derselben entsprechende Lebensweise sich ausschließlich und einseitig geltend machen, so könnte das menschliche Dasein selbstverständlich nicht bestehen; es würde nicht blos bei allgemeiner Verachtung des Irdischen und allgemeiner Weltflucht zu keinerlei Fortschritt und keinerlei großem Werke in Wissenschaft, Kunst und allgemeiner Cultur kommen, sondern das Menschengeschlecht müßte geradezu verkümmern und verkommen. Dem religiösen Zug und Drang zur Rückkehr der Seele in den göttlichen Urgrund, in die Ruhe und den Frieden der Vereinigung mit Gott durch Zurückziehung von der Welt, durch Verachtung des Irdischen, steht daher eine andere Richtung, Kraft und Neigung der Menschennatur entgegen, welche zum energischen Weltstreben, zur Kraftbethätigung und anstrengenden Arbeit in allen Gebieten und Richtungen drängt, zu Erwerb und Genuß der geistigen und sinnlichen Güter des Lebens lockt, und anregt zu unabläßigem Streben nach immer

Digitized by Google

höherer Vervollkommnung und Verbeſſerung des geiſtigen und leiblichen Daſeins der Menſchheit, nach immer allſeitigerer Herrſchaft über die Natur und nach durchgreifenderer Beſiegung und Beſeitigung der ſocialen Uebel im menſchlichen Zuſammenleben. Aus dieſem Drang und Bedürfniß zum Weltſtreben ging hauptſächlich das geſellige Zuſammenleben und Wirken hervor und bildete ſich der Staat, wozu ja ohnehin das Familienleben theils das Vorbild, theils den Keim darzubieten geeignet war. Naturgemäß ging das Streben der ſich entwickelnden Gemeinſchaften oder Staats-Anfänge zuerſt auf Erhaltung und Erwerbung der zwar fundamentalſten, aber doch äußerlichſten Lebensgüter. Nicht blos aus Geſelligkeitstrieb, ſondern um ſich den Naturgewalten gegenüber leichter zu behaupten und ſich im Ringen nach dem Nothwendigen und Erwünſchten zu fördern, blieben die Menſchen in Gemeinſchaft, oder traten zuſammen und verbanden ſich zu einer ſolchen. Sie konnten dadurch manche Uebel abwenden, denen ſie einzeln erlegen wären, und konnten durch vereinte Kräfte erringen oder zu Stande bringen, was dem Einzelnen oder Wenigen unerreichbar geweſen. Freilich ſtellten ſich dabei auch neue Uebel ein. Die Einzelnen derſelben Gemeinſchaft waren zwar nicht mehr natürliche Concurrenten im Kampfe um das Daſein und die Genüſſe desſelben, dagegen entbrannte dieſer Kampf um ſo mehr zwiſchen dieſen Gemeinſchaften, Völkern und Staaten ſelbſt. Und es bedurfte Jahrhunderte, ja Jahrtauſende, ehe die Einſicht wenigſtens einigermaßen ſich Bahn brechen konnte, daß nicht durch möglichſte Ohnmacht, Erniedrigung und Lähmung der andern Staaten und Völker das eigene Wohl am meiſten gefördert werde und geſichert bleibe, ſondern dadurch, daß die Staaten und Völker ſich gegenſeitig fördern, in Frieden leben und durch Künſte des Friedens die Natur mehr und mehr dienſtbar und fruchtbar machen und für das allſeitige Gedeihen der Menſchheit verwerthen. Die immerwährenden Feindſchaften und Kämpfe der Nationen gegen einander brachten der Menſchheit die tiefſten Beſchädigungen und ſchrecklichſten Uebel, hemmten am meiſten die materielle

und geiſtige Beſſerung und Fortbildung und hielten ſie in Unbildung und Barbarei gebunden. Dabei ward auch im Innern der Staaten, in Verfaſſung und Regierung derſelben größtentheils ein wahrhaft menſchenwürdiges Verhältniß der Einzelnen gehindert, indem der ſtets gefahrvolle Zuſtand dem Despotismus der herrſchenden Claſſe oder Eines Herrſchers willkommenen, mehr oder minder begründeten Vorwand gab; und die Sclaverei aller übrigen oder eines Theiles der Angehörigen des Staates oder der Nation einführen und aufrecht erhalten ließ.

Die Religion konnte in dieſer Beziehung wenig oder ſo gut wie nichts ändern und beſſern innerhalb der Staaten ſelbſt und in ihren Beziehungen zu einander, im Gegentheil, ſie war häufig die Veranlaſſung des Zwieſpaltes und der Befeindung der Bürger eines Staates unter einander, und mehr noch des Haſſes und der Feindſchaft der Völker verſchiedenen Glaubens gegen einander, und der Bekriegung und Verfolgung bis zur Vernichtung — eben um der Religion willen. Dadurch trug ſelbſtverſtändlich die Religion nur bei, alle jene Uebel für die Menſchen und Völker zu unterhalten und zu vermehren, von denen wir eben ſahen, daß ſie die nothwendige Folge der fortdauernden Feindſchaft der Völker oder des Kampfes der Staaten um das Daſein waren. Aber auch ſonſt brachten die Religionen neben manchem allerdings guten Einfluß auf die geiſtige und ſittliche Bildung der Völker, auch wiederum ſolches mit ſich, was eine Hemmung der geiſtigen Entwicklung derſelben veranlaßte, die Zwecke des Staates vielfach durchkreuzte und deren Erreichung mehr oder minder erſchwerte oder unmöglich machte. Urſprünglich fiel, wie bekannt, Staat und Volk, Organismus des Staates und der Nation größtentheils in Eins zuſammen, und wiederum ebenſo pflegten ſich Nationen und Religionen gegenſeitig zu decken, d. h. die Religionen waren National- und Staats-Religionen. In den früheſten Zeiten war die Religion das Allbeſtimmende auch im Staatsleben und es gingen daraus wohl auch eigentliche, organiſirte Theokratien oder eigentlich Prieſterſtaaten hervor. In ſolchen konnte eine freie, allgemeine Ent-

Digitized by

wicklung des Volkes in intellectueller und weltstrebender Thätigkeit nicht stattfinden; Wissenschaft und Bildung blieb wenigstens auf die Priester beschränkt und mußte ihren Zwecken dienen. Aber auch in den übrigen Staaten, die sich zu weltlichen, d. h. natürlich-menschlichen, gesellschaftlichen Organismen gestalteten, hatte die Religion von Anfang an mit ihren Lehren und Gebräuchen überwiegenden Einfluß und bewahrte denselben fort und fort, wenn auch unter vielen Kämpfen bis in die neueren Zeiten. Es entstund da nach und nach eine eigenthümliche Mischung von natürlichen und übernatürlichen, weltlichen und religiösen Bestimmungen, Anordnungen und Gebräuchen in den Staaten. Je mehr die menschliche Wissenschaft sich entwickelte und die Dinge als natürliche erkannte, wurden dieselben ihres übernatürlichen, göttlichen und somit religiösen Charakters verlustig, wenn auch vielfach altem Herkommen gemäß derselbe im practischen Verhalten noch wie zu Recht bestehend beachtet ward. Durch diese Vermischung von Religion und Staat, von religiösen Rücksichten und weltlichem, natürlichem Erkennen und Streben wurde sowohl Staat, Wissenschaft, freie Bildung und Weltthätigkeit, als auch andererseits wieder das wahre Wesen der Religion und des innerlichen religiösen Lebens vielfach beeinträchtigt und gehemmt, wurde das äußerliche, weltliche Streben durch die Anschauungen der Religion und deren Satzungen in der freien Entfaltung gelähmt, und durch Vorurtheile in Betreff der Natur und Welt überhaupt in falsche Richtung gebracht oder geradezu davon abgeschreckt. Die Verbindung der Religion mit dem Staate hat also einerseits das feindselige, wesentlich barbarische Verhältniß der Staaten zu einander nicht zu hindern vermocht, sondern sogar vielfach noch verschärft und seine Verderblichkeit noch gesteigert, anderseits aber der inneren Entwicklung, dem geistigen und materiellen Aufschwung der Nationen und Staaten bei mancher Förderung am Anfange, in der Folgezeit auch vielfache Hindernisse bereitet und manchenorts dieselben ganz gehemmt. Es war also das Beste und für beide Theile Förderlichste, daß Kirche (Religion) und Staat sich allmä-

Digitized by Google

lig immer mehr trennten und unabhängig machten, resp. daß der Staat sich von der bestimmenden Macht der Religion befreite und hinwiederum auch die religiöse Ueberzeugung frei gab — wie es wenigstens in der neueren Zeit in den bedeutendsten Staaten mehr und mehr geschah und geschieht. Ein Verhältniß von beiden, wie es ja von Christus selbst schon entschieden genug angedeutet war, und das daher unmöglich als mit dem Wesen oder Geiste des Christenthums in Widerspruch stehend bezeichnet werden kann.

In dem Maße, als der Staat sich von der Religion trennte und unabhängig stellte, ward er veranlaßt und berechtigt über die Aeußerlichkeit seiner früheren Natur und Aufgabe hinwegzustreben, sein Wesen zu vertiefen und seine Aufgabe höher zu stellen. Er konnte seine Aufgabe nicht mehr blos darin finden, den Einzelnen das äußerliche Dasein zu fördern, das Leben und die Besitzthümer und nothwendigen Genüsse sicher zu stellen, sondern mußte mehr und mehr den ganzen Menschen nach seinem leiblichen und geistigen Wesen berücksichtigen und fördern. Er mußte zur organisirten allgemeinen Culturanstalt der Völker und der Menschheit werden, mußte außer dem physischen Wohl der Bürger auch die intellectuelle Entwicklung und ethische Bildung zu erzielen suchen, und damit aufhören eine Anstalt zur möglichsten Hemmung und Bindung aller Kräfte der Menschen zum Zwecke der Beherrschung und Ausbeutung derselben innerhalb des Staates und zur erfolgreichen Verübung möglichst vieler und großer Gewaltthaten gegen andere Völker zu sein. Zwar sind diese beiden Uebel der früheren Staaten auch jetzt noch bei weitem nicht beseitigt, wenn auch die theoretische Einsicht in dieser Beziehung mehr und mehr sich verbreitet und auch Anfänge zur praktischen Ausführung schon da und dort gemacht sind. Der Culturzweck des Staates ist noch nicht der allenthalben maßgebende, der Zweck des Herrschens und der gegenseitigen möglichsten Ausbeutung ist noch vielfach vorherrschend; und wenn auch nicht mehr das Faustrecht herrscht, und wenn es bei den Culturvölkern nicht mehr möglich ist, daß kleinere Gemeinwesen, Stämme, Städte u. s. w. sich gegenseitig befehden und

Digitized by

unterdrücken, so geschieht dieß doch immer noch zwischen großen Staaten, und da in um so großartigerer und energischerer Weise, derart, daß Leben, Eigenthum und die höchsten Güter der Staatsbürger noch fort und fort gerade von der Anstalt am meisten in Anspruch genommen und der Zerstörung preisgegeben werden, deren wesentliche Aufgabe oder Zweck ist oder sein soll, für all' jenes am meisten oder einzig zu sorgen und Förderung zu gewähren.

Indeß wie dem sei, jedenfalls ist man heut zu Tage zu der Einsicht durchgedrungen, daß der Staat nicht blos eine Vereinigung zur gegenseitigen Schützung und Förderung des blos äußerlichen, thierischen Daseins und Lebensgenusses, oder ein Herrschafts- und Eigenthumsverhältniß sei, dem zufolge Ein Mensch oder einige Menschen alle andern wie ein Eigenthum betrachten, beherrschen und ausbeuten, sondern daß derselbe wesentlich Culturstaat oder Civilisationsanstalt sei, und wesentlich die Aufgabe habe, die geistige wie die leibliche Wohlfahrt aller seiner Angehörigen zu fördern. Zweck des Staates ist nicht blos Förderung und Gedeihen des Ganzen, sondern auch aller Einzelnen, da jenes nichts nützte oder keine Bedeutung hätte ohne dieses, und der subjective Einzelmensch nicht wie nichts betrachtet werden darf mit seinem leiblichen Wohle, seiner Würde und seinem Rechte gegenüber dem Ganzen, da weder ganzes noch halbes Sclavenverhältniß mit der Humanitätsidee vereinbar ist. Und diese Idee der Humanität, des allgemeinen Menschenwohles und der Menschenveredlung muß als die leitende Idee und Norm des modernen Staates betrachtet werden; in ihrer Realisirung besteht die Civilisation. Aufgabe des Staatsorganismus ist es, dem gesammten Volke die Erreichung des höchsten Gutes des Daseins, oder vielmehr der höchsten Güter des irdischen Menschenlebens zu ermöglichen. Dazu gehören sinnliche und geistige Güter und denselben entsprechende Vollkommenheiten und Genüsse. Schutz also gegen materielle Lebensnoth und möglichsten Wohlstand muß der Staat gewähren, die Entwürdigung und Knechtung der Bürger vermeiden und verhindern, Ehre und Recht derselben schützen, gesetzliches Maß von Freiheit zu möglichster



Digitized by Google

Selbstbethätigung und Kraftentwicklung gestatten und endlich geistige Erhebung, Bildung und Veredlung des gesammten Volkes anstreben. Wohlstand, Recht und Ehre, Freiheit, Wahrheit und Sittlichkeit sind die höchsten Güter des irdischen Menschenlebens, und sie zu ermöglichen, zu gewähren und zu sichern ist die Aufgabe des Staates, insofern er wirklich ein Culturstaat ist und ein Organ zur Realisirung des Ideals der Humanität, oder ein Institut zur Förderung der Civilisation sein soll. Und zwar soll der Staat seinem Wesen und seiner Aufgabe gemäß all' diese höchsten irdischen Güter ermöglichen und sichern durch rein natürliche Kräfte, Mittel und Veranstaltungen, nicht aber übernatürliche Kräfte oder göttliche Wunderwirkung durch religiöse Mittel dabei in Anspruch nehmen und sich nicht etwa damit seine Aufgabe und natürliche Kraftaufwendung und die nothwendigen Kenntnisse ersparen wollen. Denn solche Vermischung legt den religiösen Mitteln entweder nur zum Schein Bedeutung und Einfluß bei, oder wenn damit sich Ernst verbindet, so wird damit gewöhnlich und begreiflicher Weise die Aufwendung der natürlichen Kräfte abgeschwächt, oder auch geradezu für überflüssig oder wenigstens für nebensächlich gehalten. Der wahre Culturstaat aber muß sich zum Schauplatz der höchsten menschlichen Kraftentwicklung zum Behufe des möglichst höchsten Menschenwohles machen.

Dieß fordert vor Allem und hauptsächlich die intellectuelle Bildung des gesammten Volkes, die Entwicklung der geistigen Kräfte desselben, da in dem Maße alle andern sinnlichen und geistigen Güter erstrebt und gebraucht werden können, als die Erkenntnißkräfte der Menschen gebildet und geübt, und Kenntnisse, Verständniß und Einsichten verbreitet sind. Wo die geistigen Kräfte unentwickelt bleiben, die Geistesschätze nicht errungen werden, das geistige Capital des Volkes todt und brach liegen gelassen wird, da helfen alle andern, alle materiellen Schätze an edlen Metallen und Gütern nichts, das Volk wird doch in Dürftigkeit und Rohheit bleiben oder wieder verkommen oder von andern Völkern unterworfen und aufgezehrt werden.

Digitized by Google

So ist es demnach für den wahren Culturstaat vor Allem die Wissenschaft und die praktische Verwerthung ihrer Resultate in allen Gebieten oder Theilen des Staatsorganismus, welche die entschiedenste, unablässigste Förderung finden muß; und zwar sowohl die Wissenschaft der Natur, als die Wissenschaft des Geistes, die Wissenschaft von den Dingen und wirkenden Gesetzen der materiellen Welt, und die Wissenschaft von den Gesetzen und Zielen (Ideen) des geistigen und socialen Lebens. Die Naturwissenschaft, indem sie die Bildungen, Producte, Stoffe, Kräfte und Gesetze der Natur erforscht und kennen lehrt, ermöglicht dadurch dieselbe nach ihrem Reichthum mehr und mehr auszubeuten und durch Kenntniß ihrer Gesetze nach den Zwecken der menschlichen Gesellschaft zu bilden und bis zu einem gewissen Grade zu beherrschen. Dadurch wirkt sie zugleich befreiend für das menschliche Geschlecht, indem sie dasselbe mehr und mehr gegen das nothwendige und gewaltthätige Wirken derselben in seinem sinnlichen Dasein sichert; noch mehr aber, indem sie den menschlichen Geist selbst über das bloße Naturwalten erhebt, vor dem Versinken in das bloße Natur-Dasein immer mehr sichert und das geistige, ethische, ideale Reich des bewußten, geistigen Menschendaseins befestigt. Selbst geistig befreiend, d. h. befreiend von Vorurtheilen des geistigen Lebens der Völker der Vergangenheit, wirkt die Naturwissenschaft, indem sie falsche Auffassungen der Natur und ihrer Erscheinungen, die in früherer Zeit sich gebildet, und die in das geistige Leben der Völker wie unantastbare Wahrheiten und Normen eingebürgert wurden und den menschlichen Geist gefesselt hielten, — mehr und mehr zerstört und dafür die richtige Erkenntniß, die Wahrheit an die Stelle setzt. Solcher falschen Naturauffassungen und Vorurtheile sind sehr viele in das geistige, insbesondere in das religiöse und ethische Glauben und Leben verwoben, da, wie bekannt, in den frühesten Zeiten die Völker sich hauptsächlich aus den Naturerscheinungen den Inhalt ihres Bewußtseins, selbst ihres religiösen, gebildet haben und so ihr späteres, geistiges Leben an Feststellungen in Zeiten der Unkenntniß und falschen Anschauung



Digitized by Google

knüpften und damit sehr gewöhnlich auf das Empfindlichste hemmten. Grund genug also, daß der Staat die Naturwissenschaft um des materiellen und geistigen Wohles und Gedeihens des Volkes willen auf das Entschiedenste fördern und der Anwendung der Resultate derselben im materiellen und geistigen Gebiete nicht blos kein Hinderniß in den Weg lege, sondern auch dieselbe in aller Weise fördere. Und gerade durch diese Förderung wird der Staat, wie man mit Recht behaupten kann, mehr und mehr christlich, d. h. eine Anstalt, durch welche immer mehr die wirkliche Realisirung des Gebotes der Nächstenliebe ermöglicht wird und gesetzlich und thatsächlich in großem Maßstabe stattfindet. Denn auch in der Noth des äußerlichen Lebens soll, dem Gebote der Nächstenliebe zufolge, gegenseitige Hilfeleistung stattfinden und soll dieselbe sich, wie die Formulirung es ausdrückt, in leiblichen Werken der Barmherzigkeit erweisen. Nun kann die Religion, der Glaube, wohl die Gesinnung der Nächstenliebe und den Willen, sie praktisch zu bethätigen, allenfalls zuwege bringen, allein nicht die Befähigung, die Kenntniß und Macht verleihen, dieß in entsprechendem Maße, in umfassenderer Weise zu thun. Alle Nächstenliebe und Aufopferung hilft aber wenig oder nichts, wo keine Mittel da sind zur Hülfe und kein Verständniß sie zu gebrauchen. Der Staat nun, indem er die Wissenschaft fördert, schafft mehr und mehr die Mittel und die Kenntniß zur Linderung der menschlichen Leiden und zur Förderung, Erhöhung des menschlichen Wohlbefindens, und macht sich selbst zum Organ der gesetzlichen und praktischen Anwendung derselben. Und insofern kann man sagen, daß der Staat in praktischer Beziehung christlich sein soll und es auch zum großen Theil schon ist, indem er die Idee der Humanität zu realisiren strebt, und dieß auch vermag, — mehr sogar als die Kirche es im Stande ist, die größtentheils nur auf die persönliche Gesinnung der Einzelnen wirken kann, und theils durch Mangel an Mitteln, theils sogar durch manche Vorurtheile an ergiebiger Realisirung des genannten christlichen Grundgebotes gehindert ist. In dieser Beziehung kann man auch die Naturwissenschaft und die damit in näch-

Digitized by

stem Zusammenhang stehenden Wissenschaften christlich nennen, insofern sie für praktisches Christenthum mehr leisten als die sog. theologischen Disciplinen vermögen. Durch sie wird es möglich, der Erde die für das Menschendasein nothwendigen und förderlichen Producte mit mehr Sicherheit und in reichlicherer Menge abzugewinnen, als es früher der Fall war; sie führen zur genaueren Kenntniß des menschlichen Organismus, seiner Functionen, seiner Leiden und Krankheiten und der Mittel, denselben zu begegnen, sie zu heilen oder zu lindern; sie wußten dem menschlichen Verkehr die außerordentlichste Erleichterung und Erweiterung zu geben, wodurch so allgemeine und durchgreifende Unglückszustände, wie sie in früherer Zeit ganze Länder und Völker heimsuchten und verheerten, theils geradezu unmöglich gemacht, theils wenigstens sehr gemildert werden können. Und so allenthalben können alle Verhältnisse, Beschäftigungen und Strebungen durch die fortschreitende Naturwissenschaft und deren praktische Verwerthung eine Verbesserung erhalten und kann dadurch das menschliche Leben leidensfreier, humaner und edler gestaltet werden. In dem Sinne also kann und soll auch die Naturwissenschaft (im weitesten Sinne genommen) christlich wirken und christlich sein, daß die errungenen Kenntnisse zum Wohle der Menschheit, zur Verbesserung und Veredlung aller Lebensverhältnisse Dienste leisten und menschenfreundliche Anwendung finden; — nicht aber dadurch soll man Christlichkeit derselben erzielen und Zwiespalt mit dem Christenthum verhüten wollen, daß Glaubenssätze und theologische Meinungen in den Gang dieser Wissenschaften eingreifen und ihn beherrschen oder leiten, oder die Resultate derselben bestimmen oder vorschreiben, denn daraus entsteht nur Hemmung dieser Wissenschaften, wie die Geschichte bezeugt; und wahre Christlichkeit im Leben wird damit so wenig gefördert, daß das Streben, dem christlichen Grund-Gebote der praktischen Nächstenliebe immer höhere Realisirung zu ermöglichen, sogar durch den theologischen Einfluß vielfach gelähmt werden kann und wird.

Digitized by Google

Wie durch die Naturwiſſenſchaft, ſo auch durch Förderung der Geiſteswiſſenſchaft muß der Staat ſich mehr und mehr für ſeine Aufgabe befähigen, muß das Ideal der Humanität dadurch immer vollſtändiger zu realiſiren ſuchen und dadurch die Civiliſation und ſelbſt auch das praktiſche Chriſtenthum fördern. Was die Geiſteswiſſenſchaft vor Allem leiſtet, das iſt Erkenntniß der leitenden Ideen des menſchlichen Daſeins, höheres Bewußtſein der in der Menſchennatur ruhenden geiſtigen Kräfte, daraus hervorgehende richtigere Würdigung und Anwendung derſelben, und damit zugleich immer höhere Befreiung des menſchlichen Lebens, wie durch Naturwiſſenſchaft von der Macht der Natur, ſo durch die Wiſſenſchaft des geiſtigen und ethiſchen Lebens von der Gewalt der Geſchichte. Gerade hiedurch werden am meiſten die höchſten Güter der Menſchheit vom Culturſtaate angeſtrebt, errungen und den Völkern zugewendet: die Wahrheit, das Recht, die Freiheit und die höhere Menſchenwürde. Durch die Erkenntniß der Wahrheit befreit ſich der Menſchengeiſt nicht blos von Irrthümern, entehrenden Vorurtheilen und daraus folgenden äußern Gefährdungen, ſondern er gibt dadurch ſeinem Geiſte auch erſt ſeine normale Entwicklung und Weſensvollendung, und wird damit erſt das, wozu er beſtimmt, worauf er in ſeiner Natur angelegt iſt. Außer dieſer theoretiſchen Rückſicht ſind es aber beſonders die praktiſchen, welche den Staat zur beſondern Förderung dieſer Wiſſenſchaft auffordern. In dem Maße, als dieſe Wiſſenſchaft ſich entwickelt, werden die wahren Rechte der Menſchen entſchiedener und klarer erkannt, wird die Möglichkeit erhöht, durch entſprechende Organiſation im Staate, ſie allen Angehörigen desſelben in höherem Grade zu gewähren und werden dieſe ſelbſt um ſo fähiger, dieſelben zu erringen und vernünftig zu gebrauchen. Und dadurch wird die Freiheit und mit dieſer die wahre Würde und Ehre aller Menſchen als Staatsangehöriger zugleich ermöglicht und geſichert. Je gebildeter, einſichtiger in Bezug auf die Lebens- und Staatsverhältniſſe die Menſchen werden, um ſo mehr kann ihnen Selbſtändigkeit, Freiheit in ihrem privaten Wirken und in ihrem

Digitized by

Verhalten als Staatsbürger zugeſtanden werden; ſo daß ſie nicht mehr unmittelbar durch Auctoritäten oder Behörden überall bevormundet, in allem Thun und Laſſen von denſelben geleitet werden müſſen und dürfen, wie Kinder oder Unmündige, bei denen wegen noch mangelnder eigner Vernunftthätigkeit und Einſicht Eltern und Erzieher, alſo eine fremde Vernunft und Auctorität die Leitung überall übernehmen muß. Bei wirklich Mündigen, hinreichend Gebildeten bedarf es ſolcher Führung am Gängelbande nicht, ſondern es genügt das objectiv beſtehende Geſetz, das für Alle gleich iſt und vor dem Alle gleich ſein müſſen. Und dieß allein iſt der normale, der Vernunft und Gerechtigkeit und Menſchenwürde entſprechende Zuſtand, da alle Menſchen, die innerhalb desſelben Volkes und Staates geboren werden (wie überhaupt innerhalb dieſes Menſchengeſchlechtes) dieſelbe weſentlich gleiche Natur haben, dieſelben geiſtigen und körperlichen Kräfte, Bedürfniſſe und Endziele — und jedenfalls in all' dieſen Beziehungen von der Natur keine willkürlich, menſchlich feſtgeſtellten oder angemaßten Privilegien anerkannt werden. Dieſem gleichen Weſen und gleichartigen Kräften, dieſem gleichen Urſprung und Endziel der Menſchen entſprechend muß auch allen weſentlich gleiches Recht zuerkannt, müſſen auch alle durch gleiche Geſetze geſchützt und nach gleichen Geſetzen gerichtet werden. Nicht als ob ſchlechterdings jede Ungleichheit irgend welcher Art verhütet, verpönt oder vernichtet werden ſollte. Die Natur ſelbſt verbindet ja mit weſentlicher Gleichheit der Natur eines jeden Menſchen die mannigfaltigſten accidentellen Verſchiedenheiten, durch Vorzüge und Mängel an der leiblichen und geiſtigen Natur der Individuen; ſo auch können Unterſchiede, die durch menſchliche Thätigkeit, geſchichtliche Verhältniſſe, Zufälle mancher Art unter den Menſchen herbeigeführt werden, immerhin zugelaſſen werden und beſtehen; aber als unberechtigt und unzuläſſig ſind alle jene Unterſchiede zu bezeichnen, die abſolute Schranken zwiſchen den Menſchen aufrichten, als wären ſie Weſen verſchiedener Art; unberechtigt iſt jedes unbedingte Privilegium, das zum Unrecht an Andern wird, Andere in weſentlichen

Digitized by Google

Rechten beeinträchtigt; und ebenſo unberechtigt jede Unterdrückung oder Niederhaltung, die weſentliche Rechte entzieht, wie es in der Sclaverei in ihren verſchiedenen Arten der Fall iſt. An Gütern, Genüßen, äußerlichen Ehrenbezeugungen mögen immerhin Unterſchiede ſtattfinden; nicht aber ſolche ſind ſtatthaft, welche die Weſenseinheit oder -Gleichheit der Menſchen verkennen oder als nicht thatſächlich vorausſetzen, ſie aufzuheben oder zu hemmen ſuchen. Unberechtigt iſt es z. B., wenn es einzelnen Claſſen der Staatsangehörigen unmöglich gemacht iſt, natürliche, gottgegebene Kräfte und Talente auszubilden und anzuwenden; ein Unrecht gegen dieß Individuum und ein Unrecht gegen das ganze Volk und den Staat ſelbſt, da gerade hervorragende Talente, die bekanntlich nicht von dem Stande der Eltern abhängig ſind, ein Segen ſind für das ganze Volk, ja für die ganze Menſchheit, — und dem Staate ſelbſt, wie ſie ihm eine Ehre ſind, ſo demſelben auch eine Bedeutung und Stellung in der Menſchengeſchichte verleihen. Dieß gilt wie in der Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo im Gebiete der Regierung und Verwaltung des Staates und ebenſo im praktiſchen Leben und Wirken. Zweck, Aufgabe und Pflicht des Staates als Culturanſtalt iſt es alſo, in dieſer Beziehung allen Menſchen ihr Recht zu gewähren, ſie ihrer Gaben froh werden zu laſſen, ihnen den Wirkungskreis für ihre Einſicht und Thatkraft zu gewähren, allenthalben Bildung, Einſicht und damit Wahrheit, Selbſtändigkeit und Ehre den Staatsangehörigen zu ermöglichen und zu ſichern. Das ſind Güter, die für die Menſchen, ſofern ſie noch nicht ganz verkommen ſind, noch höheren Werth haben, als die materiellen, von denen oben die Rede war, — wie dieß ſelbſt von Männern aus dem Volke, die keine höhere Ausbildung genoſſen haben, ſo häufig dadurch beurkundet wird, daß ſie für Recht oder Ehre oder was ſie dafür halten, alle materiellen Güter zu opfern bereit ſind und dieſelben oft genug wirklich dahin zu geben in die Lage kommen. Und man kann mit Recht behaupten, daß der Staat, indem er dieſe höheren Güter ſeinen Bürgern zu Theil werden läßt und die Empfänglichkeit und Befähigung dazu ſelbſt hervorzurufen und

Digitized by

zu bilden sucht, wenn sie noch nicht geweckt oder durch lange Niederhaltung des Volkes in Unmündigkeit verkommen ist — daß der Staat auch hiedurch in Wahrheit praktisches Christenthum übt, das höchste Gebot und Grundprincip desselben, das der Menschenliebe, thatsächlich geltend macht. Nicht als Liebe freilich kann der Staat sein leitendes Grundprincip bezeichnen, da diese doch zunächst eine subjective Stimmung und Gesinnung ausdrückt, die der objective Staat nicht haben kann und die wohl auch eine Sentimentalität andeutet, die demselben fremd ist, — sondern als Gerechtigkeit und damit als objectives Princip, das unabhängig ist von subjectiver Stimmung und daraus hervorgehender schwankender Bevorzugung oder Zurücksetzung, wird er dasselbe auffassen und bezeichnen müssen, wie man die ihn bestimmende Rücksicht in materieller Beziehung als Wohlfahrt der Staatsangehörigen charakterisiren kann. Diese Gerechtigkeit fordert nicht nur dieß, daß jedem das erhalten oder zugetheilt werde, was er besitzt, oder was ihm nach äußerlichen Verhältnissen gebührt, sondern auch, daß er so sehr als möglich für all' die Güter und Rechte fähig gemacht werde, die in ihm, in seiner geistigen Natur angelegt sind und die seine wahre Bedeutung, seine Würde und sein Glück begründen; — wie die materielle Wohlfahrt nicht blos dieß fordert vom Staate, daß die Angehörigen nur gerade mit den Dingen versorgt werden, die ihnen zur Erhaltung des physischen oder thierischen Lebens nothwendig sind, sondern daß diese Bedürfnisse selbst gebildet, verfeinert werden und in dieser Form ihre möglichste Befriedigung erhalten. Wenn indeß auch vom Staate, der Auffassungsweise und Beziehung nach, das als Gerechtigkeit zu bezeichnen ist, was im Christenthum als Nächstenliebe erscheint, der Sache nach fällt beides größtentheils zusammen, wenn auch der Begriff der Nächstenliebe um einiges weiter zu fassen ist. Der wahre Culturstaat also, als Organ der Gerechtigkeit und der Civilisation ist vom praktischen Grundprincip des Christenthums bestimmt, und gibt dieser Grundforderung desselben hauptsächlich darin möglichste Realisirung, daß er die höheren geistigen, die ethischen und idealen Güter allen Bürgern

Digitized by Google

ermöglicht und sichert. Die kirchliche Gestaltung des Christenthums hat bei der theoretischen Formulirung und praktischen Realisirung des Grundgebotes der Nächstenliebe sonderbarer Weise die Rücksicht auf diese höheren Güter und Rechte des Menschen weit weniger walten lassen, als die auf die materiellen Güter und Genüsse der Mitmenschen; und es ist hierin wohl ein wesentlicher Mangel der kirchlichen Auffassung des praktischen Christenthums zu erblicken. Denn wenn es allerdings zur Erfüllung des genannten Grundgebotes gehört, dem Nächsten materielle Hilfe zu gewähren, ihm in leiblicher Noth und Gefahr beizustehen, ihn zu pflegen und zu heilen in der Krankheit, ihn zu kleiden, zu nähren u. s. w., so ist es doch eben so wichtig und noch bedeutungsvoller, ihn von seiner Unwissenheit zu befreien, ihn der Selbständigkeit, der Freiheit fähig zu machen, ihm das Ehrgefühl zu wecken — was Alles ja den Menschen erst zu seiner wahren Bedeutung erhebt und ihm seine volle Berechtigung und Menschenwürde verleiht. Allein in dieser Beziehung ward einseitig nur die sittliche Bildung des Volkes gefordert und angestrebt, die natürlich bei sonstiger Unbildung des Geistes nur in der Form der Unterwerfung unter die äußerliche Auctorität erzielt und großentheils nur durch Furcht und Gewalt, durch Drohung mit zeitlichen und ewigen Strafen äußerlich bewerkstelligt werden konnte. Intellectuelle und ideale Bildung des Volkes ward nicht in der gleichen Weise unter das Gebot und die Pflicht der Nächstenliebe gestellt; das Volk ward in dieser Beziehung in Unmündigkeit gelassen oder erhalten, die Erkenntnißkraft, die Vernunft, deren Ausbildung den Menschen erst sich selber wahrhaft gibt und ihn seines Wesens, seiner Würde froh werden läßt durch die Macht einsichtsvoller, freier Selbstbestimmung, ward in Unbildung und Ohnmacht gelassen oder gehalten. Diese Bildung ward als Privilegium Weniger betrachtet und dadurch den Uebrigen das höchste, wichtigste Recht und Gut, das Fundament aller übrigen höheren Berechtigung nicht gewährt oder geradezu vorenthalten, wenn nicht genommen.

Digitized by

Diesen Mangel der kirchlichen Auffassung und Bethätigung des Christenthums hat der moderne Culturstaat zu beseitigen und das Versäumniß gut zu machen dadurch, daß er nicht blos für die leibliche Wohlfahrt des Volkes Sorge trägt, sondern dasselbe auch aller geistigen Rechte und Güter so viel als möglich theilhaftig macht, und wo die Befähigung dazu noch gar nicht geweckt und gebildet ist, dieselbe nicht schlummern läßt oder gar unterdrückt, sondern in angemessener Weise anregt und für weitere Ausbildung und Anwendung derselben fähig macht. Dieß fordert Vernunft und Gerechtigkeit ebenso, wie die Nächstenliebe; denn das Gegentheil wäre gerade so, als ob man einen Menschen, der mit schwacher Sehkraft geboren wurde, zwar mit aller Sorgfalt, aber wie einen völlig Blinden behandelte und dadurch ihn wirklich zur vollen Blindheit brächte, statt seine schwache Sehkraft durch rationelle Behandlung und Uebung so zu bilden, daß er wo möglich zum Gebrauch des vollständigen Augenlichtes kommen könne und sich selbst in seinem äußern Thun und Lassen zu führen verstehe, statt eines barmherzigen und bevormundenden Führers zu bedürfen. In Anbetracht dieser Aufgabe des modernen Culturstaates muß derselbe jene Institutionen haben, die man als liberale bezeichnet und muß in liberalem Geiste regiert und verwaltet werden. Dem Liberalismus, dem wirklichen allerdings, muß also der Staat und die Regierung huldigen, wenn die wahre Aufgabe desselben erfüllt werden soll. Was darunter zu verstehen, mag schon aus den bisherigen Erörterungen über die wahre Aufgabe des Culturstaates hervorgehen. Er ist nicht etwa ein Complex von rein negativen Tendenzen und zerstörenden Bestrebungen gegen alles rechtlich bestehende und Hergebrachte, wie die Gegner desselben zu behaupten lieben, um ihn verdächtig zu machen und Vorurtheile und Abscheu dagegen zu erwecken, sondern es ist etwas ganz Positives darunter zu verstehen, da er Vertreter der Vernunft, der Einsicht, der Gerechtigkeit, der Menschenliebe ist und sein Ziel darin besteht, dieß Alles zur Geltung zu bringen. Diese Grundbedeutung hatte bekanntlich der Liberalismus schon im Alterthume. Libera-

Digitized by Google

lis*) (wie ἐλευθέριος) war bei den Völkern des klaſſiſchen Alterthums ein freigeborener Mann von edler, freier Geſinnung und dieſer entſprechendem Verhalten Anderen gegenüber. Ein Mann, dem jeder Sclavenſinn und jede Gemeinheit der Seele fremd war und welcher zugleich, fern von Egoismus und Kleinlichkeit, Andern gegenüber ſich großmüthig, gütig, freigebig erwies, ihnen gerne die leiblichen und geiſtigen Güter des Lebens gewährend, wie er ſie ſelbſt in Anſpruch nahm. Liberalitas ſchließt alſo durchaus den Begriff von Großſinnigkeit und Edelmuth in ſich, wie den von Freiheit, im Gegenſatz von Kleinlichkeit, Selbſtſucht und ſclaviſcher Geſinnung, — den Begriff von Verneinungs- und Zerſtörungsſucht dagegen faßt das Wort nicht in ſich, es ſei denn gegenüber der Gemeinheit, der Selbſtſucht und Ungerechtigkeit, welche das eigne oder fremde Recht oder die Freiheit preisgibt, hemmt oder zerſtört. Ein liberaler Geiſt (ingenium liberale) iſt alſo nicht ein ſolcher, der auf Verneinung oder Zerſtörung ausgeht oder dazu geneigt iſt, ſondern iſt im Gegentheil ein ſehr poſitiv geſinnter Geiſt, der, wie er ſelbſt ſein Recht, ſeine Freiheit wahrt und nach veredelnder Bildung ſtrebt, ſo auch großſinnig und edelmüthig Andern dieß gewährt, zu ermöglichen, zu erringen ſich bemüht. Eine liberale Herrſchaft oder Regierung (regnum, imperium liberale) iſt nicht eine ſolche, die auf Zerſtörung der Rechte und Freiheiten der Bürger ausgeht, ſondern im Gegentheil darauf bedacht iſt und darnach ſtrebt, ſolche allenthalben denſelben zu gewähren und zu erhalten, und freien Sinn, edle Bildung und freien, frohen Lebensgenuß zu begründen, zu vermitteln. Liberale Künſte (artes liberales) ſind nicht Künſte der Verneinung und Zerſtörung, ſondern ſolche, die dem freien Manne geziemen, weil ſie zur Bildung des Geiſtes, zur Veredlung der Geſinnung führen, den Genuß der Lebensgüter veredeln und das Leben verſchönern, menſchenwürdiger machen, dasſelbe über die

*) Vgl m. philoſ. Zeitſch. Athenäum. Bd. III. „Ueber das Weſen des Liberalismus.“ S 85—118.

Digitized by Google

Stufe der Thierheit mehr und mehr erhebend. Ebenso wenig ist doctrina liberalis eine Lehre, die auf Verneinung, Zerstörung ausgeht. Mit Liberalismus bezeichnet man also das Größte und Beste, was das klassische Alterthum besessen, bezeichnet damit die Quelle, aus der alles Große und Treffliche im Leben, in der Kunst und Wissenschaft bei jenen Völkern hervorging. Freilich hatte dieser Liberalismus noch manche Schranken, theils innere theils äußere. Noch vielfach vorhandener Mangel an Erkenntniß der Natur und des ethischen Wesens des Menschen trübte ihn, und vor Allem litt er an der äußern Beschränkung auf die Freien, in günstigen Verhältnissen Geborenen. Er existirte nur in der Form eines Privilegiums; die Masse des Volkes oder wenigstens die Classe der Sclaven war ganz ausgeschlossen von dem Gebiete, wo für diesen Liberalismus gebildet ward und wo er das bestimmende Princip des Lebens war. Das Christenthum brachte in dieser Beziehung eine Ergänzung und suchte diese altherkömmlichen Schranken aufzuheben und das liberale Princip durch das allgemeine Gebot der Nächstenliebe zur Allgemeinheit zu erheben. Im Wesentlichen schließt nämlich dieses Grundgebot des Christenthums das Eigenthümliche des Liberalismus principiell in sich, wenn auch allerdings das Moment der freien, intellectuellen und ästhetischen Bildung anfangs dabei zurückgedrängt war und die Forderung des religiösen und sittlichen Lebens zunächst in den Vordergrund trat. Allein auch in der Folgezeit konnte das Grundprincip der unbedingten praktischen Nächstenliebe keineswegs zur durchgreifenden theoretischen Entwicklung und Anerkennung und noch weniger zur allgemeinen praktischen Geltung gebracht werden. Das Leben in der christlichen Kirche und in den christlichen Staaten fand keineswegs eine Entwicklung, die den Grundsätzen und -Forderungen des Liberalismus entsprach, so wenig als dem Grundprincipe der Menschenliebe. Es fand vielmehr vielfach das Gegentheil statt und es schien, als sollten die liberalen Principien mehr und mehr ganz außer Geltung gebracht werden durch Privilegien, Corruption, Unbildung und Verbildung.

Digitized by Google

Die Gründe, warum das christliche Grundprincip nicht durchdringen und dem Liberalismus theoretisch und praktisch nicht zur allgemeinen Geltung verhelfen konnte, sind mannigfache: Es ist die große Corruption der alten Völker, in denen das Christenthum sich zuerst entwickelte, und die zunächst eine gewisse Weltverachtung und Weltflucht veranlaßte und Scheu verursachte vor einer großen, freien Entwicklung des menschlichen Geistes und vor edlem, frohen Genuß der irdischen Güter, wie das Princip des Liberalismus sie bedingt; daher erschien es auch nicht als sonderlich wünschenswerth oder gar pflichtgemäß, solche Güter und Genüsse geistiger und materieller Art allen Menschen, so weit immer möglich, zu erringen oder zu gewähren. Hierauf aber traf die schon in Entwicklung begriffene christliche Kirche mit den germanischen Völkern zusammen, die zwar nicht sittlich und physisch corrumpirt waren, aber eine so große Unbildung und Rohheit entgegenbrachten, daß diese Kirche sich, um wenigstens zunächst äußerliche Erfolge zu erzielen, in eine strenge, pädagogische Zuchtanstalt verwandelte, in der die sittliche und dadurch auch geistige, intellectuelle Freiheit möglichst beschränkt ward; — wodurch freilich zumeist nur äußerliche Zügelung und Gesetzlichkeit erzielt wurde, weniger aber innerliche Neubildung und Belebung, da die Grundbedingung dazu, die intellectuelle Ausbildung, größtentheils vernachlässigt, wo nicht gehemmt ward. Später aber waren die beiden Grundrichtungen, eine gewisse ascetische, die sich gegenüber der Corruption der alten Völker hauptsächlich gebildet hatte, und die so zu sagen canonisch-pädagogische oder disciplinäre in der zum hierarchischen Organismus ausgebildeten Kirche schon zu sehr befestigt, als daß das Grundprincip der Nächstenliebe in liberalem Sinne wäre aufgefaßt und praktisch verwerthet worden. Daher geschah für wahre Bildung, sittliche Veredlung und geistige Befreiung der Völker verhältnißmäßig nicht viel, da einerseits die besseren, gebildeteren Elemente aus dem Volke großentheils ausgeschieden und in Klöstern in einer gewissen Isolirung und geistigen Bindung gehalten wurden, und andererseits es leichter, bequemer und sicherer

Digitized by Google

erſchien, das Volk in äußerlicher Zucht und Ordnung zu erhalten, als es geiſtig zu befreien und zur Mündigkeit zu führen. Und je mehr die hierarchiſche Ordnung der Kirche ſich weiter ausgeſtaltete und zugleich concentrirte, je mehr ſie dadurch ein Gebiet abſoluter Herrſchaft wurde, um ſo weniger war an eine liberale Auffaſſung des Chriſtenthums im freien, humanen, ſatzungsfeindlichen und liebevollen Geiſte Jeſu zu denken; um ſo weniger, da die Staaten dieſelbe Richtung zum Abſolutismus unter der Leitung des zur Herrſchaft gekommenen römiſchen Rechtes einſchlugen.

Das wiedererwachende Studium der Schriften des claſſiſchen Alterthums und der dadurch entſtehende Humanismus, die große Oppoſition gegen die hierarchiſche Form der chriſtlichen Kirche und der große Bruch mit ihr durch die Reformation, die allmälig ſich von kirchlicher Bevormundung und Herrſchaft befreiende Naturwiſſenſchaft und Philoſophie, klärten endlich allmälig den menſchlichen Geiſt in intellectueller Beziehung und gaben ihm eine gewiſſe Freiheit, Selbſtändigkeit wenigſtens bei den gebildeten Claſſen. Und wenn auch in praktiſcher Beziehung in Kirche und Staat noch lange liberale Principien keineswegs zur Herrſchaft kamen, vielmehr im Gegentheil die Bande im religiöſen und politiſchen Leben immer ſtrenger gezogen zu werden ſchienen, — die geiſtige Gährung war doch ſchon veranlaßt und wirkte fort bis zur großen Kataſtrophe am Schluſſe des vorigen Jahrhunderts, durch welche plötzlich die Principien des Liberalismus auch praktiſch zur Geltung gebracht wurden. Die revolutionären Exceſſe hiebei gefährdeten allerdings vielfach die Reinheit derſelben, und veranlaßten Vorurtheile und Kämpfe gegen ſie, ſo daß ſie vielfach allmälig wieder beſchränkt oder ganz beſeitigt wurden in den Staaten und noch mehr in der Kirche. Indeß dieſe liberalen Principien dürfen vom modernen Culturſtaate nicht wieder aufgegeben werden, wenn er ſeine Aufgabe, ein Inſtitut oder Organ zu ſein für die Realiſirung der Idee der Humanität und Civiliſation, für Menſchen-Recht und Volkswohl, für Freiheit, edle Bildung und Geſittung der Menſchen, wirklich erfüllen will. Und wie er ſelbſt dieſe Prin-

Digitized by Google

cipien zu maßgebenden für ſeine Verfaſſung und Regierung zu erheben und als ſolche geltend zu machen hat, ſo muß er auch Sorge tragen, daß dieſelben nicht von Religionen und Confeſſionen praktiſch mißachtet und verletzt werden, wenn er auch ſonſt eben im Geiſte dieſes Liberalismus allenthalben Freiheit des religiöſen Glaubens und Cultus zu geſtatten hat. Wie die Verfaſſung des Cultur-Staates den Liberalismus als eigentliches Lebensprincip in ſich haben muß, von dem alle Einrichtungen belebt, begeiſtet ſind, ſo muß die Regierung desſelben als Kunſt der Bildung, Befreiung und Veredlung des Volkes aufgefaßt und geübt werden, als ars liberalis, — nicht als Amtsübung, deren Vorbild etwa das Geſchäft des Hirten iſt, der ſeine vernunftloſe, unfreie, bildungsunfähige Heerde äußerlich führt, oder als Thätigkeit und Gebahren, das nur als großartige Verwaltung eines Gefängniſſes oder als Beherrſchung und Ueberwachung von Sclaven erſcheinen könnte. Selbſt als patriarchaliſches, väterliches Verhalten des Herrſchers gegenüber den Unterthanen, kann die wahre, liberale und humane Regierung nicht aufgefaßt werden, da die Herrſcher nicht die allein Mündigen, Einſichtsvollen, Selbſtändigen eines Volkes ſind, vielmehr den Unterthanen nicht einmal ſtets an geiſtiger Mündigkeit, Einſicht und ſelbſtändigem Charakter gleich ſtehen, alſo nicht als Väter gegenüber unmündigen Kindern ſich verhalten können, der Natur der Sache gemäß; und weil ein ſolches Verhältniß leicht zu der Abnormität führen könnte, daß die thatſächlich Unmündigen die Mündigen wie Kinder behandeln, die Einſichtsloſen die Einſichtsvollen beſtimmen und die bloße Willkür die Beherrſcherin der Vernunft werde. — Das wirklich liberale Verfaſſungs- und Regierungsſyſtem iſt auch das allein wahrhaft conſervative, die Kraft und Dauerhaftigkeit des Staates und der Regierung bewahrende. Wie in der Natur alle lebendigen Bildungen nur dadurch ſich ausbilden, kräftig erhalten und vor dem Verfalle oder Tode ſich ſchützen, daß der Lebensſtrom unaufhörlich fortdauere, daß ein beſtändiger Fluß oder Wechſel ſtattfinde, daß die Einen, abgenützten Beſtandtheilchen (Zellen) ſich

Digitized by

auflösen und ausscheiden und neue sich fortwährend bilden ohne Stillstand oder Erstarrung; so auch werden die historischen Organismen, die Staaten (und auch die organisirten Religionen oder Kirchen) nur dadurch sich lebendig erhalten, ihre Energie und Dauer bewahren, stets den Verhältnissen gewachsen und nützlich sein, daß sie nicht in ihrer Organisation, in ihren Institutionen stille stehen oder gar rückwärts gehen, reactionär werden, sondern in beständiger, mehr oder minder energischer Lebensbewegung sich erhalten; wenn sie das Alte, Veraltete, Unbrauchbare und alsbald geradezu Schädliche ausscheiden, und Neues, den Verhältnissen und Bedürfnissen Entsprechendes in die Organisation aufnehmen, wie Erfahrung und Geistesthätigkeit es als nothwendig oder nützlich erweisen. Die wahre Conservation muß also nicht in Stillstand oder Rückgang, sondern in beständigem Fortschritt, wie der Liberalismus ihn anstrebt, gesucht werden — und damit vermag dann allein auch der Staat für die Realisirung der Ideale der Menschheit, und damit für Erreichung eines Endziels der großen Arbeit der Menschengeschichte etwas zu leisten.

Nach dieser kurzen Charakterisirung des Wesens und der Aufgabe der Religion einerseits, und des Staates andererseits, können wir nun auch versuchen, das Verhältniß von beiden, wie es sich demgemäß in der modernen Zeit zu gestalten hat, zu bestimmen. — Da dürfte nun sogleich dieß sicher und entschieden feststehen, daß dem erörterten Wesen und Ziele beider gemäß, die noch immer vielfach so enge Verbindung und Durchdringung oder Vermengung von Religion und Weltstreben, oder von Kirche und Staat mehr und mehr aufzuheben und endlich ganz zu beseitigen sei, da dadurch nur beide gestört und gehemmt werden in der Verfolgung und Erreichung ihres Endzweckes. Denn die Religion hat ein ganz anderes Ziel als der Staat und wird nur verweltlicht und veräußerlicht durch Einmischung von diesem in ihre Angelegenheiten, während der Staat in seinem Weltstreben hinwiederum von der Religion vielfach beirrt und gelähmt wird bei zu enger Verbindung. Kirche und Staat decken sich in keiner Weise,



Digitized by Google

sondern streben nach verschiedenen Seiten hin und nach verschiedenen Zielen. Ihr Coincidenzpunkt kann nur die freie Persönlichkeit des Menschen selbst sein, sonst mag ihr Verhalten sich nur negativ berühren, insofern als beide sich gegenseitig nicht hindern und stören in ihren Institutionen und Bethätigungen. Der Culturstaat muß darum dem religiösen Bewußtsein und Leben volle Freiheit gewähren, und das subjective Recht auf eigne Ueberzeugung seinen Bürgern innerhalb seiner Gesetze in vollem Maße gewähren und garantiren. Wie das Recht des Einzelnen auf sein innerstes Leben dieß fordert, so auch verlangt es die Natur und Aufgabe des Staates, da derselbe vom religiösen Glauben kein Verständniß hat und dessen Förderung oder gar Formulirung nicht als Aufgabe sich stellen kann. Zugleich liegt es im Wesen der wahren lebendigen Religion selbst, daß sie durchaus frei, durch keine äußere Gewalt bestimmt oder erzwungen sei. Denn nicht um Aufzwingung bestimmter Formeln, nicht um erzwungenes Bekenntniß des Buchstabens kann es sich in der wahren lebendigen Religion handeln, sondern durchaus nur um innige Ueberzeugung und freie Hingabe an Gott. In diesem Gebiete kann es nicht exacte, starre Formeln der Wahrheit geben, wie in der Mathematik etwa und in der Logik, sondern die Wahrheit ist hier durchaus eine lebendige, d. h. die vollkommen und innig überzeugte Seele selbst, und ohne diese freie, lebendige subjective Ueberzeugung und Wahrheit hilft in diesem Gebiete alle objective Wahrheit nichts, ja kann selbst zur Unwahrheit werden, wenn sie aufgenöthigt und nur heuchlerisch, ohne Ueberzeugung bekannt wird; während selbst der Irrthum durch die Lebendigkeit und den Ernst inniger Ueberzeugung gewissermaßen Wahrheit erhält, insofern die überzeugte Seele als wahrhaftige sich bewährt und zwar nicht Wahrheit besitzt, aber wahr ist. Der Staat also hat da nicht einzugreifen, sondern Freiheit zu gewähren, sowie umgekehrt die Religion nicht den Staat beherrschen darf. Allerdings in Zeiten, in welchen die natürlichen Kräfte der Völker noch unentwickelt waren, in welchen noch keine Wissenschaft und Kunst errungen, und die Gesetze der

Digitized by Google

Natur und des Geisteslebens der klaren Erkenntniß noch verschlossen waren, da konnte, mußte die Religion auch auf das äußerliche Leben, auf das Weltstreben und die Staatsordnung bestimmend einwirken, und durch Einwirkung hauptsächlich auf die Phantasie und mittelst dieser auf den Willen das Menschendasein einigermaßen zur geistigen Entwicklung und Geltung bringen und auch das äußere Dasein und Streben leiten und beherrschen. Je mehr aber die natürlichen Geisteskräfte der Menschheit sich selbst entwickelten, eine klarere Erkenntniß der Natur und des Menschenlebens gewannen, und damit mehr und mehr Mündigkeit erzielt ward, um so mehr mußte der Einfluß der Religion für das äußere, politische und Culturleben zurücktreten, mußte die Menschenkraft und -Thätigkeit sich selbständig geltend machen und sich von der Religion emancipiren, oder diese in eine untergeordnete Stellung wenigstens in rein weltlichen Angelegenheiten zurückdrängen. Es ist angemessen, daß das noch unmündige Kind stets zur Quelle seines Daseins, zu seiner Mutter, allenthalben seine Zuflucht nehme und alle sorgfältige Behütung — bis zur Wunderthätigkeit davon erwarte. Hat es aber seine natürlichen Kräfte ausgebildet und ist es mündig geworden, so ist dieß nicht mehr entsprechend und zulässig, sondern da muß der Mensch sich selbst helfen, durch eigne Thätigkeit sich behaupten und von Vernunft und Idee (Ziel) sich bestimmen und leiten lassen; denn durch das fortdauernde sich Bestimmenlassen blos vom mütterlichen Einfluß würde alles kühne Weltstreben und Wagen verhindert werden, die Selbstkraft würde ungebraucht bleiben und es würde Erschlaffung und fortdauernde Unmündigkeit die Folge sein. So muß bei fortdauernder Herrschaft der blos religiösen Rücksichten ein Volk in seiner natürlichen Entwicklung und in seiner Welttüchtigkeit beeinträchtigt und gehemmt werden — wenn die Religion nicht selbst ganz naturalistisch bleibt, oder ganz sich wieder verweltlicht und dabei ihr Wesen einbüßt — und es muß Unfähigkeit und Schlaffheit im Weltleben herrschend werden, da statt der eignen Thätigkeit beständig Hilfe und wunderbares Eingreifen von



Digitized by Google

der göttlichen Macht verlangt und erwartet wird. Das Welt-Leben wird da zu einem beständigen Feiertag gemacht und der Erbaulichkeit und dem Geistesschlummer gewidmet; was nothwendig das irdische Verkommen zur Folge haben muß, wenn nicht andere Völker belebend und fördernd einwirken. Da dieß in der Natur der Religion liegt, wie wir sahen, und auf religiösem Gebiet die Weltlichkeit und das Weltstreben nicht herrschend werden darf, wenn nicht das Wesen derselben corrumpirt, wenn sie nicht naturalistisch weltlich und insofern heidnisch bleiben oder wieder werden soll, so bleibt nichts übrig, als daß Religion und Staat sich in dem Maße trennen, d. h. ihre Vermischung aufheben müssen, als sie beide ihr reines Wesen bewahren und geltend machen wollen.

Es wird sich kaum mit Recht in Abrede stellen lassen, daß schon Christus selbst eine volle Scheidung von Religion und Staat in Absicht hatte. Dieses Verpönen alles Weltstrebens auf religiösem Gebiete, dieses Warnen vor aller Weltsorge, ja Weltthätigkeit überhaupt, deutet schon darauf hin. Mehr noch das so bestimmte Ausscheiden des Gottesreiches und des Reiches des Kaisers oder der weltlichen Regierung, wodurch beide Gebiete als ganz verschiedene bezeichnet werden; und ebenso das entschiedene Wort: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Ganz dasselbe spricht klar jene Bestimmtheit aus, mit welcher Jesus das Eingreifen auch in kleine, rein weltliche Angelegenheiten nicht blos ablehnt, sondern sich geradezu die Befugniß dazu abspricht. Nach Lucas nämlich, C. 12, sprach einst Jesus zum Volke vom religiösen und sittlichen Leben nach seiner Weise. Da erhob ein Mann aus der versammelten Schaar seine Stimme und rief: „Meister, sage meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile.“ Jesus aber erwiederte ihm: „Mann, wer hat mich zum Richter gesetzt und zum Vertheiler zwischen euch?“ Und ohne weiter darauf einzugehen fährt er in seinen religiösen und ethischen Unterweisungen fort. Jesus spricht sich also ausdrücklich die Befugniß ab, sich auch nur in kleine weltliche Angelegenheiten einzumischen,

Digitized by Google

und es wird nicht zu kühn sein anzunehmen, daß dasselbe auch von den Aposteln und deren Nachfolgern gelten sollte. Daher hat sich auch Christus in keiner Weise mit Wissenschaft, Kunst, Technik, Oeconomie und Staatseinrichtung u. dgl. befaßt und keinerlei Vorschriften darüber gegeben, zum Zeichen, daß die Religion, die wahre religiöse Gesinnung als solche hiemit nichts zu schaffen, daß die religiöse Auctorität in diese Dinge sich nicht einzumischen habe und es nicht in deren Befugniß stehe, Bestimmungen oder Befehle für dieselben zu erlassen.*) Denn nur auf Verbreitung und Hervorrufung wahrhaft religiöser und ethischer Gesinnung, der Gottes- und der Nächstenliebe in den Menschen hat die religiöse Auctorität auszugehen, und darauf, daß dieselben Alles im Geiste der wahren Religiösität vollbringen; nicht aber hat sie Befugniß, sich in die Berufsarten derselben und deren Ausübung selbst einzumischen, und vorzuschreiben, wie sie zu Werke gehen, welche Regeln und Methoden sie befolgen und welcherlei Resultate sie zu Stande bringen sollen. Im Geiste wahrer Religiösität liegt es also schon, und von Christus ist es allenthalben theils angedeutet, theils klar ausgesprochen und durch eignes Beispiel bekräftigt, daß Religion und Weltstreben in Staat, Wissenschaft, Kunst u. s. w. nicht miteinander zu vermischen seien, und daß die Religion nicht unmittelbar in das Weltstreben als solches mit Vorschriften herrschend einzugreifen habe, sondern nur mittelbar dadurch, daß sie

*) Es ist bemerkenswerth, daß die genannte Stelle, die für die Auffassung des Christenthums von so ungeheurer Wichtigkeit ist, durch so viele Jahrhunderte hindurch so gut wie unbeachtet blieb, dagegen die nach dem ganzen Zusammenhange doch nur sehr nebensächliche Erwähnung von zwei Schwertern (Luc. 22, 38.) zu einer welthistorischen Macht erhoben wurde. Nebensächlich ist diese Stelle von den zwei Schwertern; man darf nur den Zusammenhang beachten, so zeigt sich dieß, denn wenn Jesus zum Kaufen eines Schwertes auffordert (36.), so ist dieß offenbar nicht im eigentlichen Sinne gemeint, da er sich weder gegen seine Feinde durch das Schwert vertheidigen, noch seine Lehre durch dasselbe ausgebreitet wissen wollte. Das Wort „es ist genug" hat offenbar nur eine ablehnende Bedeutung gegenüber der ganz äußerlichen, mißverständlichen Auffassung der Jünger.

Digitized by Google

wirkt, daß alles Thun und Lassen im Geiste der Gottes- und Menschenliebe geschehe. *)

Es scheint sogar, daß Christus nicht einmal eine Religion beabsichtigte in der strengen Organisation einer äußerlichen Kirche nach der Norm des Judenthums, oder anderer großer Religionssysteme, — mit einer Summe ausgeprägter Lehren, Vorschriften und Einrichtungen, sondern daß er nur freie religiöse, gegen Gott kindliche Gesinnung und thätige Nächstenliebe fördern wollte. Wenigstens hat er nirgends klar und deutlich, in Form von Vorschriften und unzweideutigen Anordnungen, die Grundzüge einer kirchlichen Organisation gegeben; weßhalb denn auch alsbald Zwiespalt und Streit in dieser Beziehung unter seinen Anhängern entstund, als es sich um diese Organisation handelte, und im Laufe der Zeit manche Wandlung hierin vorging. Einzelne Anhaltspunkte indeß wurden als Aussprüche von ihm überliefert und konnten zu jenem Zwecke verwerthet werden, — um so mehr sogar, je unbestimmter und dunkler sie waren, und also nach der Richtung und dem Bedürfniß der Zeit und der Verhältnisse eine bestimmte, passende Deutung zuließen und sich sogar zu mächtigen Axiomen und Schlagwörtern ausgestalten ließen. Die Welt war noch zu irdisch und sinnlich gesinnt, noch zu sehr an das Aeußerliche geistig gebunden, als daß die reine Lehre Jesu, als solche, ohne weitere Vermittlung und Veranstaltung frei und rein aufgefaßt und befolgt werden mochte. Die alte Wissenschaft machte

*) Wie es jetzt dahin gekommen ist, daß die Theologen zugeben und sogar ausdrücklich behaupten, daß die Bibel keine naturwissenschaftliche Auctorität sei, über die naturwissenschaftlichen Gegenstände keine Belehrungen und Bestimmungen geben wolle — obwohl früher auf das Entschiedenste das Gegentheil behauptet und praktisch geltend gemacht wurde, und in der That auch Religion und Naturauffassung stets in engster Verbindung stunden (in frühester Zeit geradezu identisch waren) — so wird man endlich auch zugeben müssen von Seite der Theologie und kirchlichen Auctorität, daß die Religion auch mit dem Weltstreben, insbesondere auch der Politik direct nichts zu schaffen habe, und sich dem Geiste Christi gemäß davon befreien und reinigen müsse.

Digitized by Google

sich geltend in Angriff und Vertheidigung der neuen Religion, und die Formen und Einrichtungen der alten Culte, insbesondere des jüdischen wirkten mächtig nach, so daß allmälig eine große, mächtige Religionsanstalt, die christliche Kirche entstund, sich immer weiter und fester ausgestaltete und allenthalben mit ihrer äußerlichen Gestaltung in der Welt um sich griff und sich darin festsetzte. Die absolute Wahrheit und Vollendung des Wesens der Religion, die von Christus in einfachen und klaren Lehren über die Gottes- und Nächstenliebe ausging, konnte sich natürlich dieser ganzen, aus so viel irdischen Momenten gewobenen und von so viel zeitlichen, irdischen Rücksichten bestimmten kirchlichen Organisation gegenüber nicht erhalten, da sie nothwendig am Loose alles Zeitlichen, Irdischen Theil nehmen mußte, und indem sie in alle Gebiete des Lebens bestimmend, herrschend einzugreifen suchte und eingriff, auch wiederum von allen irdischen Kräften, Strebungen und Interessen mehr oder minder Rückwirkungen erfuhr. So geschah es denn im Laufe dieser Entwicklung, da der Weltverstand, die Wissenschaft und Klugheit der Welt und die politischen Mächte dabei mächtig eingreifend mitwirkten, daß statt jenes so Einfachen und Klaren, was Christus als das bezeichnete, was allein noth thut für den Menschen, der wahrhaft religiös sein und der göttlichen Beseligung theilhaftig werden will, — nunmehr ein Complex von Glaubensbestimmungen zur Annahme aufgestellt, eine Menge von kirchlichen Gesetzen und äußerlichen rituellen Vorschriften zur Darnachachtung eingeführt und die Religion Christi zu einer Anstalt strenger Zucht und weltlich-geistlicher Herrschaft wurde. In demselben Maße wurde Christus nicht mehr gelebt, sondern nur geglaubt; und während der wahre Glaube darin besteht, in Jesu Geist und Gesinnung in seinem Verhältniß zu Gott und den Menschen einzugehen, dadurch mit ihm und durch ihn zugleich mit Gott Eins zu werden, ward jetzt der Glaube hauptsächlich in äußerliche Annahme absoluter Prädicate Christi gesetzt, und ward hauptsächlich gefordert, daß Jedermann nur Herr, Herr! rufe, Auctorität anerkenne, sich ihr unterwerfe, die Kirche als Herr-

schaftsgebiet in der Welt fördere. Während Christus weder jenes Herr, Herr! für genügend erklärte, noch auch wollte, daß die Seinigen eine Herrschaft gegeneinander ausübten, indem er ausdrücklich erklärte: „Die Könige der Völker üben Herrschaft aus über sie, und die Macht haben über dieselben, werden Wohlthäter genannt. Ihr aber sollt nicht so thun, sondern wer mächtiger ist unter euch, soll werden wie ein Geringerer.“ Oder: „Die mächtiger sind, üben Macht über sie aus. Unter euch aber soll es nicht so sein, sondern wer unter euch mächtiger (größer) werden will, soll euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein will, soll euer Helfer sein.“ Diese Worte Jesu, welche drei Evangelisten im Wesentlichen übereinstimmend berichten (Luc. 22, 25. f., Matth. 20, 25. ff., Marc. 10, 42.) vermochten gleichwohl nicht durchzudringen und nicht zu verhüten, daß „Kirchenfürsten“ entstunden.

Indeß ist darüber nicht weiter zu rechten, daß die Dinge in der Vergangenheit sich so gestalteten; die an das grundgelegte Werk Christi herantretende Welt war im Großen und Allgemeinen der reinen Aufnahme desselben noch nicht fähig, sie war noch, wie schon bemerkt, zu äußerlich und weltlich gesinnt, zu unmündig an geistiger Bildung, zu gewöhnt an die äußerliche Erscheinung und Gestaltung der Religion und deren Verbindung und Vermischung mit der weltlichen Macht und Herrlichkeit. Dieser Gewalt der Verhältnisse gegenüber war die Kraft einzelner besser Gesinnter und klarer Sehender nicht gewachsen, und sie mußten eher selbst aus der Welt und ihren Verhältnissen entweichen in die Einöden und sich isoliren, um die Reinheit und Einfachheit ihrer christlichen Gesinnung zu bewahren, als sie gegen die übermächtig in's Christenthum eindringende Welt etwas Bedeutendes auszurichten vermochten. Jetzt indeß scheint die Zeit mehr und mehr zu kommen, um dem Christenthum die von Christus beabsichtigte Form zu geben; der mündigen, über die Aeußerlichkeit mehr sich erhebenden Classe der Gebildeten wenigstens die reine und einfache Lehre Jesu zu gestatten und das Hauptgewicht auf die innere, gotterge-

Digitized by

bene Gesinnung zu legen, auf die kindliche Hingabe an die Gottheit, die Christus einfach als Vater bezeugte und ehrte, und auf treue Erfüllung dessen, was sich als göttlicher Wille erweist. Der wahren christlichen, kindlichen Religiösität sind hauptsächlich die noch unerfahrenen Unmündigen, die an Geist Unverkünstelten, und andererseits die wahrhaft Gebildeten fähig wie bedürftig, welche die künstlichen Umzäunungen und Vermittlungen zu beseitigen und sich unmittelbar mit Christus und mit Gott in ein vertrauensvolles, hingebendes Verhältniß zu setzen wissen. Am wenigsten aber sind der Religiosität, wie Christus sie wollte, jene fähig, welche das religiöse Verhältniß zu Gott mit aller Klugheit und Herrlichkeit der Welt belastet und in ein unermeßliches Geflecht von Bestimmungen und Vermittlungen eingehüllt haben, — die dann aber auch der Weltmacht und Wissenschaft so viele Blößen darbieten, und bei deren Zerstörung das wahre Wesen der Religion selbst so leicht Gefährdung erleidet! Die moderne Naturwissenschaft, indem sie all' die Außenwerke der Religion als unhaltbar zeigt, kann der Religion Jesu selbst nichts anhaben, sie fördert sie vielmehr, indem sie nöthigt, zu deren ursprünglichem, einfachen und reinen Wesen zurückzukehren; zu jenem freien, kindlichen, heimlichen und sorglosen Verhältniß zu Gott, zur einfachen Anerkennung dessen, was allein nothwendig ist: der Liebe Gottes über Alles und des Nächsten gleich des eignen Selbst. Mit diesem einfachen, religiösen Glauben kann immerhin auch eine äußere religiöse Form oder Kirchlichkeit sich verbinden, ja sogar verschiedene, freie Gestaltungen — nach Gewohnheit, Neigung, Bedürfniß, Herkommen, errungenen Einsichten und dergleichen. Nur eine religiöse Zwangsanstalt, die mit der weltlichen Macht des Staates sich ausrüstet und Gewalt und Zwang übt, ist damit unverträglich. Die einfache Lehre Christi bedarf zum Verständniß und zur absoluten Geltung keiner Zwangsanstalt und keiner Gewaltthaten, keiner absoluten, conservativen kirchlichen Auctorität, wie keines kirchlichen Liberalismus, sondern nur der klaren Darstellung, wie sie durch Christus gelehrt und bezeugt ist, da sie unmittelbar jedem Menschen als allgemeine Wahrheit einleuchtet

Digitized by Google

und jeden mit ihrer verpflichtenden Gewalt erfaßt. Und dieß darum, weil sie in der Menschenseele selbst begründet ist, und zur Entwicklung bringt, was im Innersten der Seele schon der Anlage nach, als natürliche Christlichkeit derselben da ist; und ebenso, weil sie auch äußerlich als Postulat des sittlichen Gedeihens der Menschheit sich erweist und als solches durch die Geschichte mannigfach bezeugt ist. Diese einfache, christliche Religiosität ist ihrem Wesen nach keines Fortschrittes, keiner Vervollkommnung fähig noch bedürftig, und ist ganz gleich und gleich verständlich und einleuchtend für Gebildete wie Ungebildete und gleich geltend für Hohe und Niedere, Mächtige und Schwache u. s. w. Und was nicht in dieser Weise klar und einleuchtend ist und sich als sicher und unumstößlich durch sich selbst, durch seine Evidenz und Wahrheit erweist, das kann auch nicht als eine unumgänglich nothwendige und unbedingt wichtige, religiöse Lehre und Wahrheit geltend gemacht werden, — da es erst eines besondern Auslegers und einer besondern Auctorität bedürfte, wodurch die Seelen der Einen Menschen zu untergeordneten, unterworfenen Geschöpfen der andern gemacht, von dem unmittelbaren Verhältniß zu Gott durch dieß Zwischenglied abgehalten würden, und dadurch für sie gerade das Wesentliche der Religion beeinträchtigt wäre. Es würde damit gerade das Gegentheil der Offenbarung erzielt, indem die Unmittelbarkeit zwischen Gott und Menschenseele wieder aufgehoben und ein Drittes, sei es Natürliches oder Geschichtliches, an die Stelle Gottes für den Menschen gesetzt würde *). Da indeß allerdings die Religion auch an die Erkenntnißkraft des Menschen sich wendet und diese anregt, so kann immerhin auch ferner eine religiöse Lehrentwicklung stattfinden; nur soll sie nicht zu geistiger Vergewaltigung mißbraucht werden, und nur soll sie nicht in das Naturgebiet und das Gebiet des Weltstrebens eingreifen, nicht darüber Bestimmun-

*) Zudem ist es zwar ganz natürlich, daß Jedermann, wie hoch an Geist und Kenntniß er stehe, sich Gott gegenüber kindlich verhalte, wie das religiöse Verhältniß es fordert — nicht aber Menschen gegenüber.

Digitized by

gen geben und nicht dadurch Vorurtheile hervorrufen und Hemmungen bereiten. Nur auf die Auffassung des göttlichen Wesens an sich und des Verhältnisses der innern Natur des Menschen zur Gottheit, des innern oder, wenn man will, mystischen Wechselverkehrs der Menschenseele mit ihr, hat sich dieselbe zu beziehen. Und in dieser Beziehung kann der allgemeine intellectuelle Fortschritt der Menschheit in der Wissenschaft und in der Kunst fördernden Einfluß auf das religiöse Bewußtsein gewinnen und soll ihn üben. Die Wissenschaft, indem sie die wissenschaftlich unhaltbaren religiösen Vorstellungen zerstört, den Aberglauben beseitigt und überhaupt das Denken reinigt und klärt; die Kunst, indem sie durch Darstellung des Idealen die religiösen Vorstellungen erhöht, veredelt. Wissenschaft und Kunst wirken überhaupt reinigend und veredelnd auf den Geist, also auch auf Phantasie und Gemüth und damit auch auf religiösen Glauben und Cultus. Zudem ist natürlich, daß, je mehr durch Kunst und Wissenschaft die im Menschengeiste ruhenden Ideen entwickelt werden, und damit das ideale göttliche Endziel aller geschöpflichen Entwicklung zum klaren Bewußtsein kommt, um so klarer und reiner auch der göttliche Urgrund von Allem, oder Gott als Urgrund und Schöpfer von Allem für das religiöse Bewußtsein werden muß.

Der Staat aber, indem er sich ganz von der Religion scheidet und sich ganz auf sich resp. die natürlichen Kräfte, Mächte und Strebungen der Welt und des Volkes stellt, ist deßwegen nicht, wie es so oft geschieht, als gottlos, als Gemeinwesen oder Staat „ohne Gott" zu bezeichnen. Indem der Staat sich zum Organ aller menschlichen Strebungen in Wissenschaft, Kunst und socialen Einrichtungen gestaltet, sich als Anstalt zur immer vollkommneren Realisirung der Idee der Humanität geltend macht und dem Einzelnen, dem ganzen Volke, und damit auch mehr oder minder der übrigen Menschheit die höchsten Güter des Daseins zu erringen strebt oder zu erringen ermöglicht, Wahrheit, Freiheit, Recht und Sittlichkeit, irdische Wohlfahrt in Gütern und Genüssen, — ist er wahrhaft eine göttliche Einrichtung. Und wenn

er nicht als unmittelbar von Gott ausgehend und insofern als unmittelbare Gottesanstalt sich bezeichnen kann, wie die Religion, so hat er, indem er nach Realisirung der menschlichen Ideale, nach Vervollkommnung, Vollendung des Weltdaseins strebt, Gott wenigstens zum Endziele und also zur bestimmenden Macht in seinem Streben — wie ja schon Aristoteles Gott als selbst unbewegtes Endziel, die Ursache aller Bewegung, alles Strebens sein läßt. Wollen wir in dieser Beziehung das Verhältniß von Religion und Staat mit einem Worte der Schrift ausdrücken, so können wir sagen: Für die Religion und in ihr ist Gott das Alpha oder der Anfang und Urgrund, für den Staat aber ist Gott das Omega oder das Urziel oder das vorschwebende und leitende Ideal der Vernunft. Daß man auf christlichem Standpunkt keinen Grund habe, den Staat, wenn er sich von der Religion resp. von der Kirche trennt oder befreit, deßhalb gottlos zu nennen, und gleichsam als atheistisch und wie das Gebiet des Teufels zu betrachten, erhellt schon daraus, daß Christus selbst, trotzdem daß er sagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt", den Staat darum nicht verdammt oder zerstört, sondern vielmehr mit seiner Aufforderung: „Gebet Gott was Gottes ist" die andere verbindet: „Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist." Trotz der entschiedenen Trennung der Religion oder des Reiches Christi wird hierin doch auch der Staat als zu Recht bestehend anerkannt; denn unmöglich hätte Christus aufgefordert oder gestattet in einem gottlosen Reich des Teufels zu leben und zu seinem Bestande und Gedeihen mitzuwirken, — wenn er wirklich den weltlichen Staat, von dem er offenbar seine Religion wenigstens vollständig schied, so betrachtet hätte. Und auch der Apostel hätte die weltliche Obrigkeit in diesem Falle unmöglich als von Gott eingesetzt bezeichnen und zum Gehorsam gegen sie auffordern können. Noch bestimmter erhellt gottgegebene Berechtigung und Natur des Staates, auch wenn er von der Kirche getrennt ist, aus den zwei Grundprincipien des religiösen und ethischen Lebens, und aus dem Verhältniß, in welches beide Jesus selbst gesetzt hat: „Liebe Gott über Alles",

Digitized by Google

das ist das erste Gebot und Grundprincip des Christenthums; das zweite aber ist diesem gleich: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." In der Fassung dieses zweiten Gebotes und in der Gleichstellung desselben mit dem ersten und höchsten Gebote ist, wie mir scheint, in bedeutsamer und entschiedener Weise das irdische Wirken zur Förderung des fremden, wie des eigenen Wohles, selbstständig und von dem eigentlich religiösen Gebiete der Gottesliebe unabhängig gestellt; und also das Streben für Menschenwohl, die Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe als solches bezeichnet, die in sich selbst einen Werth und ihre Bedeutung habe, und zwar ebenso wie die Erfüllung des Gebotes der Gottesliebe. Zwar hat man ziemlich allgemein den fraglichen zwei Grundgeboten die Fassung gegeben, daß das zweite ganz und gar vom ersten abhängig gemacht wurde, indem man sie so deutete, als hätte Christus gesagt: „Liebe Gott über Alles und den Nächsten um Gottes willen." Dadurch allerdings wäre das zweite Gebot ganz vom ersten abhängig, und damit auch das Gebiet der Realisirung der Nächstenliebe, der Staat, ganz und gar in Abhängigkeit gebracht von der Kirche. Auch ist diese Fassung, obwohl scheinbar frömmer, doch zugleich viel weltlicher, d. h. Weltrücksichten respectirend und das Vornehmthun der beglückteren Menschen gegen die Unglücklichen begünstigend. Dieß darum, weil man sich derselben zufolge nicht mehr unmittelbar mit dem Nächsten gleichzustellen und ihn nicht um seiner Würde und seines göttlich gegebenen Rechtes willen zu lieben und zu fördern braucht, sondern Gott zwischen sich und den gemeinen Mitmenschen stellen kann, vor Berührung mit ihm bewahrt bleibt und nicht um seinet-, sondern nur um Gottes willen sich mit ihm zu befassen braucht. Begreiflich, daß diese Fassung und Ordnung der zwei christlichen Grundgebote sehr viel Gunst und Beifall fand und findet nicht blos bei der Theologie, sondern auch bei der vornehmeren „Welt", die auch im religiösen und ethischen Gebiete ihre Hoheit bewahren will. Allein Christus stellt beide Gebote ausdrücklich nebeneinander und durchaus gleich und selbständig; — was auch noch daraus hervorgeht, daß er die

Digitized by Google

Selbstliebe, nicht die Gottesliebe, zum Maßstab der Nächstenliebe macht, indem er nicht sagt: „und den Nächsten wie Gott selbst", sondern: „und den Nächsten wie dich selbst." Das Gebiet der Erfüllung der Nächstenliebe ist also unabhängig gestellt vom rein religiösen Gebiete, — und so besteht also auf dem Standpunkt des Christenthums selbst neben dem religiösen und kirchlichen Gottesreiche auch noch ein anderes göttlich gewolltes und berechtigtes Gebiet, das in seiner Weise dem ersten gleich steht: das Reich der praktischen Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe, der Humanität, der Förderung der Menschenwohlfahrt durch Entwicklung aller natürlichen Kräfte und Güter des Lebens, durch fortschreitende Civilisation. Dieß ist auch ebenso nothwendig, wie das erste; denn würde nur das rein religiöse Verhalten herrschend, so würde Jedermann nur in den göttlichen Urgrund sich betrachtend und feiernd versenken, nur mit sich selbst und mit seinem Heile beschäftigt sein, und unbekümmert um das Wohl des Nächsten und in Unfähigkeit verharrend, ihm zu dienen und zu helfen versäumen. Dieses einseitige, extreme religiöse Verhalten, diese Art der Erfüllung der Gottesliebe würde also in Gleichgiltigkeit und Lieblosigkeit gegen den Nächsten umschlagen, dabei aber sich selbst zerstören, da das zweite Gebot gleich nothwendig wie das erste ist und als diesem gleichstehend bezeichnet wird. Also das Reich, in dem hauptsächlich und in großer, großartiger Weise das Gebot der Nächstenliebe Erfüllung finden soll, ist ebenso gottgewollt und berechtigt, wie das rein religiöse; und da diese Erfüllung durchaus das Weltstreben fordert und voraussetzt, dieses aber in der entsprechendsten Weise nur durch den Culturstaat gefördert werden kann, so ist dieser Staat, auch getrennt von der Religion, ein göttlich gewollter und berechtigter, nicht aber atheistisch oder gottlos und verwerflich. *)

---

*) Es ist wichtig, zu bemerken, daß der Staat, indem er sich von der Religion sondert, frei macht und diese hinwiederum frei gibt, d. h. zu Gunsten keines Glaubensbekenntnisses Zwang übt oder staatsbürgerliche Benach-

Digitized by Google

Dieser Culturstaat ist also aufzufassen, insofern er die Anstalt zur Förderung des Menschenwohles in all' seinen Beziehungen ist, alle Rechte und Güter gewährend, — als Organ für Realisirung der Idee der Humanität und der Erfüllung der ethischen Pflichten der Menschheit. Der wahre Culturstaat muß einen ethischen Charakter haben, nicht blos einen naturalistischen, und muß sich eine ethische Aufgabe stellen, nicht blos eine rein äußerlich juridische, mechanische. Zwar ist unbestreitbar, daß Christus auch das ethische Moment des Lebens nebst dem rein religiösen sehr stark betonte und auf strenge Erfüllung der sittlichen Gebote drang, und zwar sowohl eigentlich religiöse, als auch rein menschliche Motive dabei geltend machte — was eben in der Verbindung des Gebotes der Gottesliebe mit dem der Selbst- und Nächstenliebe sich schon ausdrückt. Das Ethische ist in der That das Gebiet, auf dem sich Religion und Staat begegnen, und durch das beide im einzelnen Menschen insbesondere in Beziehung treten; sowohl die Religion, insbesondere die christliche, stellt sich eine ethische Aufgabe, als auch der Staat; weder jene darf auf die Forderung des sittlichen Lebens verzichten, wenn sie nicht gänzlich in unpraktische Mystik, oder gar in antinomistische Verirrungen ge-

---

theiligung gegen Andersgläubige verhängt, — daß damit der Staat keineswegs zum Indifferentismus auffordert oder ihn begünstigt oder sich selbst gleichgiltig gegen die Religion verhält. Im Gegentheil, er achtet damit die Religion nur höher, indem er das Recht des Menschen auf eigene religiöse Ueberzeugung respectirt und wahre, lebendige Religion ermöglicht. Der Staat kann nicht entscheiden, welche Religion die wahre sei, und wo er zu einer Religion zwingt, ist es blinder Zwang und bloße Dienstleistung im Interesse einer privilegirten Religion. Dagegen achtet er wirklich die Religion und bleibt doch in seinem Gebiete, wenn er den Staatsbürgern wie die anderen Rechte, so auch das Recht auf eigene religiöse Ueberzeugung gewährt und schützt, und nicht duldet, daß die einen Menschen um ihres religiösen Glaubens willen, der doch auch schließlich im subjectiven Urtheil wurzelt und als menschlicher erscheint — den andern Menschen, die gleiche Geisteskraft und gleiches Recht haben, ihre Ansichten aufzwingen, und sie ihres Rechtes auf Urtheil und Ueberzeugung beraubend, dieselben geistig vergewaltigen.

Digitized by Google

rathen will, noch dieser, wenn er nicht gänzlich nur auf das Aeußerlichste und Gröbste des menschlichen Daseins sich beschränken und nur eine Dienst- und Förderungsanstalt für äußerliche Selbstsucht sein will. Kann doch selbst die christliche Gottesliebe sich praktisch, ernstlich und fruchtbar hauptsächlich doch nur in der Nächstenliebe zeigen und bethätigen — so stark auch stets der religiöse Hang ist bei den Menschen, Gott selbst unmittelbar durch eine Leistung oder Gefallenerweisung zu dienen. Indeß hat dennoch auch im Gebiete des Ethischen das Christenthum eine andere Aufgabe zu erfüllen, Anderes zu leisten als der Staat, und es findet trotz der Begegnung von beiden doch wieder gewissermaßen eine Theilung in der Aufgabe und Leistung statt. Christus hat stets auf den Geist der Gottinnigkeit und des Kindesbewußtseins gegen Gott gedrungen, in dem das ganze Leben geführt und Alles vollzogen und gelitten werden soll, und er will hiedurch reine Gesinnung, Motive und ernsten Willen zu sittlicher Lebensführung erzielen. Aber er gibt nicht die Art und Weise an, wie das Gebot der Nächstenliebe am vollständigsten, erfolgreichsten erfüllt werden könnte; er lehrt nicht die Mittel und Wege kennen, überall leibliche und geistige Hilfe den Mitmenschen zu bringen, da er durchaus keine Wissenschaften, Künste, sociale Einrichtungen u. dgl. den Völkern vermittelt; und selbst die eigentlich sittlichen Vorschriften, die er gibt, sind nur gering an Zahl und wenig für die mannigfachen menschlichen Verhältnisse detaillirt und zur Anwenwendung ausgebildet. Es handelt sich eben für ihn nur um Geist und Gesinnung zur Sittlichkeit, um die Quelle und das belebende Princip des sittlichen Handelns. Anders der Staat. Dieser hat durch die freie Wissenschaft die Mittel und Wege zu erforschen, das christliche Gebot der Nächstenliebe in der Form des Princips der Humanität in der umfassendsten und erfolgreichsten Weise zu befolgen, und im großen Maßstabe und in die kleinsten, detaillirtesten Verhältnisse hinein zur praktischen Ausführung zu bringen. Dadurch erst kann wirklich erfolgreich in den Völkern eine gegenseitige Hilfe und Förderung im Einzelnen und Allgemeinen erzielt

Digitized by Google

werden durch rationelle und liberale Staatsinstitutionen und durch sociale Ordnung der Lebensverhältnisse den Gesetzen der Natur und des menschlichen Zusammenlebens gemäß. Die Hilfe und Förderung, die dadurch der Staat dem Volke und den Einzelnen bringen kann, ist weit bedeutender, fruchtbarer und würdiger, als sie die Kirche durch Anregung von privatem Wohlwollen u. dgl. erzielen konnte. Einerseits wird dabei das Ehrgefühl und die Würde der Menschen mehr gewahrt, als wenn sie in der Form von Almosen Unterstützung in der Noth des Lebens erhalten und den andern in der demüthigenden Stellung von Bettlern gegenüber stehen, andererseits werden auch die Uebel leichter vermieden, die sich in Folge reicher Almosenvertheilung leicht einstellen: Müßiggang und Mangel an Ehr- und Selbstgefühl; dabei werden die Dürftigen angeleitet, selbst zu wirken und sich selbst zu helfen, indem der Staat nur die Möglichkeit zur Ausbildung der natürlichen Kräfte gewährt und zu mannigfachen Arten von Arbeit und Verdienst Gelegenheit zu geben vermag. Unstreitig ist also in dieser Beziehung, in der thatsächlichen Erfüllung des Gebotes und der Pflicht der Nächstenliebe, der Humanität, durch die natürliche Entwicklung der Menschheit, durch die wissenschaftliche Forschung und durch die in Folge davon ermöglichten staatlichen Institutionen und Unternehmungen ein großer Fortschritt geschehen über die blos kirchlichen Veranstaltungen hinaus. Denn was hilft Gesinnung und Willen der Menschen, sich gegenseitig zu helfen, von Uebeln zu befreien und Gutes zu erweisen, wenn sie es nicht vermögen? Wenn ihnen die Kenntnisse und Mittel dazu fehlen, oder wenn sie aus Unwissenheit und Vorurtheil sogar verkehrte Mittel anwenden und das Uebel vielmehr verschlimmern? Zur Gesinnung, zum Willen muß also Kenntniß, Fähigkeit zum Helfen hinzukommen durch Ausbildung aller natürlichen Kräfte und durch Anwendung aller richtigen natürlichen Mittel; wofür eben der Staat das entsprechende Organ ist, nicht die Kirche, da nicht durch unmittelbares göttliches Eingreifen, durch Wunder hiebei geholfen wird, — wenn es auch allenthalben das Eigenthümliche der Religion

ist, dazu ihre Zuflucht zu nehmen und sie von Gott zu verlangen. Es zeigt sich eben darin, daß die Religion nicht für das Weltstreben da ist, wenigstens nicht unmittelbar, sondern für einen gewissen nothwendigen Antagonismus gegen das Weltstreben, durch Versenkung in den göttlichen Urgrund, durch stete Erneuerung der innigen Verbindung mit ihm; wodurch dann dem Weltstreben selbst, so zu sagen dem Wachsen der Menschheit nach oben, nach dem göttlichen Ideale oder Ziele hin, stets neue Kräftigung und in mittelbarer Weise Förderung zu Theil aus jenem göttlichen Grunde wird, — gleichsam wie der Pflanze durch die Wurzel Nahrung und Kräftigung aus dem Grunde zukommt zum energischen Streben und Wachsthum nach oben, um Blüthe und Frucht zu erzielen. Wie wenig entsprechend die vorherrschend religiöse, kirchliche Art der Uebung der Nächstenliebe sei, zeigt sich, wie bemerkt, darin, daß sie sich hauptsächlich im Schenken, Almosengeben bethätigen will, das doch keineswegs unbedingt gut ist, das die Armuth nicht zu heben vermag, und die Ursachen der Armuth häufig sogar fördert; so daß die socialen Uebel auf diesem Wege öfters mehr genährt und vermehrt, als gehoben werden. Auch ist Armuth und Bettel in der That keine ethische Vollkommenheit und insofern nichts Gottgefälliges, und eben so wenig ist Arbeit etwas Schlimmes, vom Fluch Belastetes, sondern vielmehr eine Ehre und ein Glück für den Menschen, sowie auch alle Vervollkommnung der Menschheit durch sie bedingt ist. Für die rein religiöse Betrachtung, die aber für sich einseitig ist, kann allerdings Freisein, Entblößtsein von allem irdischen Besitz und Genuß im gewissen Sinne als Vollkommenheit angesehen werden, insofern damit gewissermaßen die Endlichkeit des creatürlichen Daseins abgestreift und das reine Wesen der Seele dem göttlichen, schöpferischen Urgrund zurückgegeben, wieder in den göttlichen Urgrund versenkt wird, die Selbstheit sogar wieder aufgegeben werden will. Allein andererseits ist dieß auch eine Unvollkommenheit und widergöttlich in dem Sinne, daß es gegen den göttlichen Weltwillen und Weltplan ist, auf eigenes Streben und Wirken zu verzichten,

Digitized by Google

und dadurch es zu unterlassen, an der Realisirung des göttlichen Willens, der göttlichen Weltidee zu arbeiten; so daß in Folge davon die Welt eigentlich umsonst geschaffen wäre, da die eigentlich zum Wirken bestimmten Selbstkräfte oder Persönlichkeiten gleichsam vom göttlichen Schoße wie unmündige Kinder nicht wegzubringen wären, nicht zum Streben nach Selbständigkeit und eigener Vollkommenheit, und damit nach wahrer Gottähnlichkeit veranlaßt zu werden vermöchten.

Es ist also durchaus nothwendig, daß diesem Gebiete des religiösen Verhaltens des Menschen das des Weltstrebens oder des Staates entschieden und selbständig mit gleicher Berechtigung gegenüber stehe; in welchem es nicht gilt, sich nur in kindlicher Weise an den göttlichen Urgrund als Vater anzuschließen, da wie die noch unmündigen Kinder im Vaterhaus beständig zu feiern, sich in schönen Phantasien und Wundergebilden zu ergehen, fortwährend in Ruhe und Frieden zu leben und die Welt als Eitles, Endliches, Nichtiges zu verachten. Dieß würde gegen das göttliche Weltziel sein und zu allgemeiner Verkümmerung führen. Wenn allerdings die Religion berechtigt und nothwendig ist, damit die Menschheit nicht von ihrem göttlichen Urgrund losgerissen, oder aus demselben entwurzelt werde, sondern damit in Verbindung bleibe, stets aus dem vom göttlichen Ziele noch fernen Weltstreben oder aus der Gottesferne in die Versöhnung mit Gott zurückkehre, und in dieser Beziehung die Welt, das Endliche, das bloßes Mittel ist — in dieser Endlichkeit, abgesehen vom ewigen Grunde, gering achte und Alles erringe und besitze als besäße sie nicht, — so ist doch eben so nothwendig und göttlich berechtigt der Staat mit all' seinen menschlichen Kräften, Strebungen und Zielen. Das Volk und der einzelne Mensch braucht aber nicht zertheilt oder innerlich zerrissen zu sein durch diese Verschiedenheit von Religion und Staat, von religiösem und weltlichem Verhalten und Streben; beide stehen in einem nothwendigen Antagonismus zu einander und ergänzen sich, wie etwa nach den theologischen Lehren das gute Werk des Menschen ganz Werk



Digitized by Google

der göttlichen Gnade, aber auch ganz Werk der menschlichen Freiheit ist. Geschichtlich betrachtet war übrigens, wie wir wissen, in der frühesten Zeit der Menschengeschichte die Religion vorherrschend, ja allbestimmend im Leben der Völker und Menschen, und das eigentlich weltliche, natürliche, durch menschliche Körpers- und Geisteskraft sich vollziehende Wirken war erst im Keimen begriffen. Dadurch ward einheitliche Geistesrichtung in's Leben gebracht. Dann rang sich dieses natürliche Wirken allmälig zu einer selbstständigen Macht empor und es begann ein großer äußerer Kampf, der allerdings das äußere Leben der Völker und Menschen theilte und zerrüttete, aber die Eigenthümlichkeit und Kraft von beiden Mächten entwickelte und die klare, sachgemäße Scheidung möglich machte. Jetzt aber ist die Zeit da und gestalten sich mehr und mehr die Lebensverhältnisse so, daß nun die Religion sich als äußere, weltliche Macht, als Imperium oder Regiment, als Schwert-Inhaberin zurückzuziehen, und damit nur um so mehr ihr reines inneres Wesen zu realisiren hat. Herrschaft ist dem Wesen der Religion niemals angemessen, da im religiösen Gebiete stets der Geist der Kindlichkeit das Wesentliche ist; zudem ist die Religion das göttliche Wunderreich auf Erden, wie schon angedeutet, gleichsam das Paradies in der Menschenseele, wie sollte sie in angemessener Weise als Herrschaftsgebiet behandelt werden? Der Staat dagegen mit all' seinen Institutionen, Kenntnissen und Fertigkeiten muß die äußerlich allbestimmende Macht sein, durch welche in liberaler, dem Wesen der Gerechtigkeit und Humanität entsprechender Weise die Ideale der Menschheit angestrebt, mehr und mehr realisirt werden, und die Menschheit dadurch ihrer Vereinigung mit Gott als Endziel der Geschichte, wie er als absolutes Ideal der Vernunft gewußt ist, immer mehr sich annähert. Es ist natürlich, daß wenigstens in der äußerlichen Geschichte die Beziehung zu Gott als Urgrund, also das religiöse Verhältniß mehr und mehr zurücktritt, und aufhört allbestimmend und beherrschend zu sein für das äußere Leben, je näher die Menschheit im Laufe der Geschichte durch ihre Anstrengungen sich Gott, insofern er Ziel

Digitized by Google

der Geschichte, Ideal, nicht mehr Urgrund der Welt ist, angenähert hat. Begreiflich ist hienach auch, daß in der Religion stets nach rückwärts geblickt, aus der Vergangenheit gelebt und zu ihr zurückgestrebt wird, da sie eben aus dem göttlichen Grunde lebt und in diesen stets den Menschen immer wieder gleichsam versenkt; während umgekehrt der Staat mit Wissenschaft und Praxis und dem ganzen Weltstreben stets nach vorwärts blickt und blicken muß, da er aus Ideen lebt und die großen Ziele der Vollkommenheit für die Völker zu erreichen, also steten Fortschritt zu erzielen sucht.*) Für die Religion ist jenes Halten an der Vergangenheit, jenes Rückwärtsstreben nach dem Grunde ganz natürlich und angemessen, und kann ohne Beschädigung des historischen Lebens und Wirkens der Menschheit geschehen, wenn und so lange ihm das Weltstreben im Staate und der Fortschritt durch die Wissenschaft das Gegengewicht hält, und religiöse Auctorität nicht herrschend und hemmend in dieses Gebiet eingreifen und deren Freiheit und Befugniß, Neues zu erkennen und zu erstreben nicht beeinträchtigen darf. Kann aber dieses geschehen und wird die Religion und deren Wesen und Macht allbestimmend und beherrschend in einem Volke, dann muß Stillstand, Stagnation, Erstarrung und Verkümmerung eintreten, da nicht mehr vorwärts gestrebt werden darf; und die Menschen müssen auf tiefere Stufe der Bildung und Weltenergie zurücksinken, werden auf bloße Nachahmung vergangener Geschlechter angewiesen, werden damit der nächsten thierischen Stufe in ihrem äußerlichen Weltleben und bald auch in ihrem innern Geistesleben wieder angenähert und der höchsten Güter des Menschendaseins mehr und mehr verlustig. Die äußerlich organisirten Religionen oder Kirchen wollen auch darum keinen Forschritt, sind

*) Da wo Staat und Religion in früherer Zeit enge verbunden waren, eiferten, wie bekannt, nicht klare Ideale, wie sie jetzt den Staat bestimmen und leiten müssen mittelst der Wissenschaft und Kunst, sondern hauptsächlich *messianische Hoffnungen* die Völker zum Vorwärtsstreben und zur Erfassung eines Neuen, Besseren an. Die Propheten wirkten statt Wissenschaft und Kunst.

Digitized by Google

keines solchen fähig und fühlen kein Bedürfniß dazu, weil sie auf dem Grundsatz beruhen, daß für das geistige Leben Alles schon gegeben und da sei durch absolute göttliche Offenbarung, was überhaupt nothwendig, ersprießlich und möglich sei für die Menschheit. Sie wollen daher keine weitere Entwicklung und kein Fortstreben derselben im Großen, sondern stellen nur die Forderung an die Einzelnen, sich das Gegebene anzueignen, sich ihm zu unterwerfen, sich von ihm heiligen zu lassen. Die starre Orthodoxie betrachtet gewöhnlich mehr oder weniger die kirchliche Organisation wie eine große Maschine, die mitten in die Menschheit hereingestellt ist, um in zauberhafter Weise das Werk der Reinigung und Beseligung an den Einzelnen, die sich ihr darbieten, in stets gleicher Weise zu vollziehen. Der Staat dagegen muß anders, muß durchaus civilisatorisch wirken für das Ganze und für die Einzelnen, muß überall vor Allem die irdische Wohlfahrt, das Gedeihen des äußerlichen Lebens anstreben und sichern, dann alle geistigen Kräfte wecken und bilden bei den Völkern und sie zum Streben nach ethischen und idealen Zielen veranlassen. Wie denn auch in der That in der neueren Zeit, in der Zeit allgemeinen Fortschrittes in Cultur und Humanität die Initiative zu allem Großen und Förderlichen für das sociale und selbst für das ethische Leben vom Staate auf Anregung der Wissenschaft und unter Leitung der idealen Erkenntniß ausgegangen ist. Wenn hiebei auch nicht, wie in der Religion, der Glaube an Gott das Bestimmende ist, so ist es doch thatsächlich, der Sache nach, die Sehnsucht und das Streben nach Gott, was hiebei leitet und der Realisirung der Humanitätsidee zu Grunde liegt. Denn die Idee muß auch für den wahren Culturstaat stets das Leitende, das Bestimmende sein, wenn die Völker gebildet werden sollen, und es genügt trotz aller naturwissenschaftlichen Erkenntniß von Gesetzen und Ursachen nicht, blos diese in Bewegung zu setzen und auf teleologische Rücksichten, Zwecke und Ideen zu verzichten; denn es würde hiedurch für das Menschendasein nichts zu erreichen sein und trotz aller Kenntniß der wirkenden Ursachen nur

Digitized by Google

der Zufall herrschen und blinde Nothwendigkeit. Wie schon in der Natur ohne Zweckursachen durch blos wirkende Ursachen nicht auszukommen ist, so noch weniger im geschichtlichen Leben. Darum ist hier erkennendes, teleologisches, ideales Walten nothwendig für die Zwecke der Civilisation; sowie dem Staate auch äußerst viel daran gelegen sein muß, daß durch Wissenschaft und Bildung mehr und mehr erzielt werde, daß die Sittlichkeit auf keinerlei Aberglauben gegründet werde oder dieser schwankenden, hinfälligen, gefährlichen Stütze immer mehr entbehren könne. Und auch dadurch wiederum vermag der Staat gewissermaßen christlich zu werden oder zu wirken. Denn durch civilisatorische Einwirkung auf die Völker, durch Verbesserung ihres äußeren Lebens und durch Bildung für ihr tägliches Wirken werden die ungebildeten Völker leichter, sicherer für den höheren Glauben und die bessere Sitte gewonnen, als durch bloße Glaubensverkündung, d. h. durch Verkündung von Lehren, die sie nicht fassen und nicht zu würdigen vermögen. Daher haben auch stets jene Glaubensverbreiter die größten Erfolge erzielt, die zugleich civilisatorisch zu Werke gingen, d. h. die Völker weltlich zu bilden, zunächst äußerlich zu fördern suchten; — weit mehr Erfolge, als jene, die etwa durch äußeren Kirchenprunk zu imponiren strebten. Ein neuer Beweis, daß es nicht wohlgethan sei, wenn die christliche Kirche sich feindlich gegen die Civilisation verhält.

# Anhang zu III.

Digitized by Google

# X.

## Ueber Ch. Darwin's Theorie von der Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche.*)

Der Versuch des berühmten englischen Naturforschers Charles Darwin, die ganze bunte Mannigfaltigkeit der organischen und lebendigen Bildungen in der Natur nach einem einfachen Princip oder Gesetz aus ganz wenigen, ursprünglich geschaffenen, einfachen Organismen, oder gar aus einem einzigen Urorganismus abzuleiten**), hat wie kaum ein anderes Werk in neuerer Zeit Aufmerksamkeit und Theilnahme erregt, theilweise selbst auch schon bei dem gebildeten Publicum überhaupt, insbesondere aber bei den eigentlichen Naturforschern, die in vielfachen Erörterungen sich bereits theils für, theils wider Darwin's Theorie erklärt haben, in der Anerkennung der großen Bedeutung aber, die dieser Darwin'sche Versuch für die Naturauffassung hat, so ziemlich übereinstimmen. Das Werk ist auch für die Philosophie von Bedeutung und verdient in hohem Grade deren Beachtung; für jene Philosophie wenigstens, die nicht in todter, historischer Gelehrsamkeit ihr Dasein fristen oder in leeren Abstractionsgespinnsten sich bewegen und

*) Anhang zu III. s. S. 93. Aus m. philos. Zeitschrift „Athenäum". I. Bd. Jhrg. 1862, S. 439—530.

**) Charles Darwin, über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe um's Dasein. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. J. G. Bronn. Stuttgart 1860

iſoliren, ſondern die in lebendigem einflußreichen Verkehr mit Wiſſenſchaft und Leben bleiben will. Es handelt ſich nämlich bei dieſem Verſuch Darwin's nicht blos um eine tiefgreifende Modification der bisherigen Anſichten in Betreff des Urſprungs und gegenſeitigen Verhältniſſes der vielgeſtaltigen Thier- und Pflanzen-Arten, ſondern, wie bereits vielfach ausgeſprochen und geltend gemacht wurde, letztlich auch um eine Umgeſtaltung der Auffaſſung der menſchlichen Natur und Geſchichte ſelbſt, alſo um eine Aenderung, wenigſtens um eine ſehr bedeutende Modification der geſammten Weltanſchauung.

Indem wir vom philoſophiſchen Standpunkt aus dieſe Theorie unterſuchen, haben wir es nicht hauptſächlich damit zu thun, die Thatſachen ſelbſt, die von Darwin beigebracht werden, um aus ihnen die Theorie zu gewinnen oder ſie durch dieſelben zu ſtützen, näher zu prüfen in Bezug auf Wahrheit und Falſchheit — dieß iſt den Naturforſchern ſelbſt zu überlaſſen, als ihre Aufgabe; auch wollen wir die Theorie nicht prüfen vom Standpunkte irgend eines philoſophiſchen Syſtems und deſſen Naturauffaſſung, ebenſo wenig von dem eines religiöſen Glaubensſyſtems aus, — ſondern es ſoll zunächſt nur eine wiſſenſchaftliche Prüfung vorgenommen werden, d. h. wir wollen prüfen, ob all' die angeführten Thatſachen, angenommen ſie ſeien richtig, wiſſenſchaftlich genügen, um darauf die Theorie der Artenentſtehung zu gründen, die Darwin aufſtellt. Wir wollen alſo die Theorie zuerſt um ihre logiſche und dialectiſche Berechtigung und Haltbarkeit anſehen, dann aber insbeſondere beachten, in welchem Verhältniß dieſelbe zur teleologiſchen und idealen Naturbetrachtung ſtehe, ob nämlich dieſe, wie es den Anſchein hat, wirklich als ganz überwunden und als unberechtigt dargethan zu betrachten ſei.

Um auch jenen Leſern, denen Darwin's Werk ſelbſt nicht bekannt oder zugänglich iſt, das Verſtändniß unſerer kritiſchen Unterſuchung möglich zu machen, iſt es nothwendig, daß wir die fragliche Theorie ſelbſt zuvor wenigſtens in ihren Grundzügen und mit den wichtigſten Begründungen darſtellen.

Digitized by Google

## 1.

Wir können bei dieſer Darſtellung, um klares Verſtändniß zu erzielen, ausgehen von dem Reſultate, zu dem Darwin ſchließlich kommt. Er hält dafür, „daß ſämmtliche Thiere von höchſtens vier oder fünf, und die Pflanzen von eben ſo vielen oder noch weniger Stammarten herrühren.“ — „Die Analogie, fährt er fort, würde mich noch einen Schritt weiter führen, nämlich zu glauben, daß alle Pflanzen und Thiere nur von einer einzigen Urform herrühren; doch könnte die Analogie eine trügeriſche Führerin ſein.“ . . . „Ich nehme an, daß wahrſcheinlich alle organiſchen Weſen, die jemals auf dieſer Erde gelebt, von irgend einer Urform abſtammen, welcher das Leben zuerſt vom Schöpfer eingehaucht worden iſt. Doch beruht dieſer Schluß hauptſächlich auf Analogie, und es iſt unweſentlich, ob man ihn anerkenne oder nicht*).“ Ob von einer einzigen Urform, läßt alſo Darwin dahingeſtellt, wenn auch als wahrſcheinlich gelten, als gewiß aber gilt ihm jedenfalls der urſprüngliche Ausgang von vier oder fünf Species je für das Thier- und Pflanzenreich. Auf die erſte Frage nun, die hiebei entſtehen muß, wie denn aus ſo wenigen und einfachen Urgebilden, oder gar nur aus einer einzigen Urform, dieſe ganze, unermeßlich große Mannigfaltigkeit noch beſtehender und untergegangener Arten von Thieren und Pflanzen entſtehen konnte — antwortet im Allgemeinen ſchon der erweiterte Titel das Werkes. Es ſoll geſchehen ſein durch ſogenannte „Natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Racen im Kampfe um's Daſein.“ — Es handelt ſich nun aber darum, näher zu erklären, was darunter eigentlich zu verſtehen ſei.

Unter „natürlicher Züchtung**)“ verſteht Darwin, im Unterſchied von der bekannten künſtlichen Züchtung, jene Wirkung

*) A. a. O. S. 487—488.

**) Brown hat dieſen Ausdruck eingeführt ſtatt des engliſchen Natural Selection, paſſender möchte vielleicht „natürliche Zuchtwahl“ ſein.

der Natur und ihrer Verhältniſſe auf die Organismen, durch welche ſie, als Individuen und Arten, eine allmählige Veränderung, eine Vervollkommnung oder auch theilweiſe Verſchlechterung erfahren. Wirkend aber erweiſt ſich dieſe „natürliche Züchtung“ dadurch, daß kleine vortheilhafte Abänderungen der Individuen, und dann der Arten in der Natur dazu dienen oder dazu „benützt“ werden, die damit ausgeſtatteten Organismen eher zu erhalten und zum Gedeihen zu bringen, als diejenigen, denen ſie fehlen; ſo daß die erſteren das Uebergewicht erlangen und die anderen verdrängen oder ganz verſchwinden machen im Kampfe um das Daſein, d. h. um die Bedingungen und Mittel zur Erhaltung und Fortſetzung der Exiſtenz in der Natur. Die vortheilhaften Abänderungen aber, deren allmählige Anſammlung und Fortbildung gewiſſe Individuen vor anderen befähigen ſich zu erhalten, fortzupflanzen und auszubreiten, die alſo zur natürlichen Züchtung dienen, — dieſe Abänderungen ſelbſt verdanken nach Darwin ihre Entſtehung hauptſächlich der großen Affizirbarkeit des Reproductionsſyſtems, das demnach der natürlichen Züchtung ihre vorzüglichſten Mittel bietet, mit denen ſie wirkt. Dieſe Wirkung aber findet ſtatt, wie ſchon bemerkt, im Kampfe der Organismen um das Daſein. Es haben nämlich die organiſchen Bildungen an ſich die Potenz und das Streben nach ungemeſſener, unbeſchränkter Vervielfältigung und Ausbreitung in der Natur; dadurch kommen ſelbſtverſtändlich nicht blos die verſchiedenen Individuen, ſondern auch die verſchiedenen Arten miteinander in Conflict, d. h. in Mitbewerbung um die Bedingungen der Erhaltung und Fortpflanzung, worin eben hauptſächlich der Kampf um's Daſein beſteht. In dieſem Kampfe nun werden diejenigen Individuen und Arten ſiegen, welche für die gegebenen Naturverhältniſſe am vortheilhafteſten organiſirt ſind zur Benützung oder Anpaſſung an dieſelben; die es weniger ſind (Individuen und Arten) werden zurückgedrängt werden oder ganz aufhören — wenigſtens in den Naturgebieten, wo ihnen die Verhältniſſe ungünſtig ſind, ſie alſo mit den anderen Organismen die Concurrenz nicht zu beſtehen vermögen. Durch Anhäufung und

Digitized by Google

Benützung der auf verschiedene Weise, hauptsächlich aber aus irgend einer Affizirung des Reproductionssystems gegebenen vortheilhaften Abänderungen entsteht nun eine Abweichung, eine Divergenz solcher organischer Gebilde von den früheren, von denen sie abstammen, und von den daneben bestehenden, mit denen sie zugleich von jenen früheren abstammen, welche dann nicht blos sich davon unterscheiden, sondern ihnen allenfalls auch im Kampfe um das Dasein ganz erliegen. Diese durch Abänderung erlangte vortheilhaftere Organisation erbt sich nun nach Darwin durch Generation fort und befestigt sich nach längerer Zeit zu feststehenden, bestimmten Arten.

Der Verlauf der Arten-Bildung wäre also hienach kurz folgender: Entstehung vortheilhafter, wenn auch kleiner Veränderungen bei einzelnen Individuen; Benützung dieser Vortheile im Kampfe um's Dasein und weitere Ausbildung; Forterhebung derselben und daraus dann bleibende Divergenz des Charakters der entstehenden Arten. Dieser ganze Proceß ist natürlich unter den sehr verschiedenen Naturverhältnissen sehr verschieden, da nicht überall dieselbe Abänderung des Organismus einzelnen Individuen vortheilhaft oder gleich vortheilhaft ist. Die vortheilhaften Modificationen, durch welche die natürliche Züchtung und schließliche Artbildung stattfindet, können sehr verschiedener Art sein, in mannigfacher Weise nützlich werden und können so zur Erhaltung und Ausbildung bestimmter Individuen und daraus hervorgehender Arten theils mittelst vorherrschend passivem, theils activem Verhalten im Laufe der Natur und im Kampfe um's Dasein führen. So meint Darwin z. B., die Farbe der blätterfressenden Insecten sei grün, die der rindenfressenden aber graugefleckt in Folge natürlicher Züchtung. Diese Farbe nämlich sei den betreffenden Insecten günstig, weil sie dieselben weniger unterscheidbar macht von den Gegenständen, auf denen sie leben, wodurch sie mehr vor ihren Feinden geschützt werden, als jene, die abstechende Farben besitzen. Indem daher allmählig die andersfarbigen, den Feinden leichter wahrnehmbaren vertilgt wurden, blieben nur die fraglichen grünen und

Digitized by Google

graugefleckten Insecten durch diese Anpassung übrig, deren Farbe sich dann durch Vererbung forterhielt. Aehnlich verhält es sich mit anderen Arten. „Wenn das Alpen-Schneehuhn im Winter weiß, die Schottische Art haidenfarbig, der Birkhahn in der Farbe der Moorerde erscheinen, so haben wir zu vermuthen Grund, daß solche Farben den genannten Vögeln nützlich sind, und sie vor Gefahren schützen. Wald- und Schneehühner würden sich, wenn sie nicht in irgend einer Zeit ihres Lebens der Zerstörung ausgesetzt wären, in endloser Anzahl vermehren. Man weiß, daß sie sehr von Raubvögeln leiden, welche ihre Beute mit dem Auge entdecken; daher man in manchen Gegenden von Europa auch nicht gerne weiße Tauben hält, weil diese der Entdeckung und Zerstörung am meisten ausgesetzt sind. So finde ich keinen Grund zu zweifeln, daß es hauptsächlich die Natürliche Züchtung ist, welche jeder Art von Wald- und Schneehühnern die ihr eigenthümliche Farbe verleiht und, wenn solche einmal hergestellt ist, dieselbe fortwährend erhält. Auch müssen wir nicht glauben, daß die zufällige Zerstörung eines Thieres von abweichender Färbung nur wenig Wirkung habe, sondern vielmehr uns erinnern, wie wesentlich es ist, aus einer weißen Schafheerde jedes Lämmchen zu beseitigen, daß die geringste Spur von Schwarz an sich hat*)." — Besonders wichtig müssen bei natürlicher Züchtung diejenigen Modificationen und Eigenschaften der Organismen sein, welche zu einer eigenthümlichen, vortheilhaften Thätigkeit im Kampfe um das Dasein befähigen, also eine neue begünstigende Art der Gewinnung des Lebensunterhaltes oder der Flucht vor Gefahren ermöglichen. Modificationen, die dann durch Uebung weiter ausgebildet werden und Einfluß auf die Gesammtgestaltung des Organismus gewinnen, wodurch die Entschiedenheit, Bestimmtheit und Eigenthümlichkeit der organischen Gliederungen immer größer wird; so daß dadurch in unermeßlich langen Zeiträumen aus den einfachsten und gleichförmigsten die complizirtesten und verschiedenartigsten Organismen entstunden, wie

*) A. a. O. S. 89–90.

ſie jetzt das Pflanzen- und Thier-Reich bieten. Auch ſexuelle (natürliche) Zuchtwahl iſt dabei von Einfluß. „Sie hängt ab nicht von einem Kampfe um's Daſein, ſondern von einem Kampfe zwiſchen den Männchen um den Beſitz der Weibchen, deſſen Folgen für den Beſiegten nicht in Tod und erfolgloſer Mitbewerbung, ſondern in einer ſpärlicheren oder ganz ausfallenden Nachkommenſchaft beſtehen. Im Allgemeinen werden die kräftigſten, die ihre Stelle in der Natur am beſten ausfüllenden Männchen die meiſte Nachkommenſchaft hinterlaſſen. In manchen Fällen wird der Sieg jedoch nicht von der Stärke im Allgemeinen, ſondern von beſonderen, nur dem Männchen verliehenen Waffen abhängen. Ein geweihloſer Hirſch und ein ſpornloſer Hahn haben wenig Ausſicht Nachkommen zu hinterlaſſen. . . . Unter den Vögeln hat der Bewerbungskampf oft einen friedlicheren Charakter. Alle, welche dieſen Gegenſtand behandelt haben, glauben, die eifrigſte Rivalität finde unter den Singvögeln ſtatt, wo die Männchen durch Geſang die Weibchen anzuziehen ſuchen. Der Felshahn von Guiana (Rupicola), die Paradiesvögel u. e. a. ſchaaren ſich zuſammen, und ein Männchen um das andere entfaltet ſein prächtiges Gefieder, um in theatraliſchen Stellungen vor den Weibchen zu paradiren, welche als Zuſchauer daſtehen und ſich zuletzt den liebenswürdigſten Bewerber erkieſen. Sorgfältige Beobachter der in Gefangenſchaft gehaltenen Vögel wiſſen ſehr wohl, daß oft individuelle Bevorzugungen und Abneigungen ſtattfinden; ſo hat H. R. Heron beſchrieben, wie ein ſcheckiger Perlhahn außerordentlich anziehend für alle ſeine Hennen geweſen. Es mag kindiſch ausſehen, ſolchen anſcheinend ſchwachen Mitteln irgend eine Wirkung zuzuſchreiben und ich kann hier nicht in Einzelnheiten eingehen, um jene Anſicht zu unterſtützen; wenn jedoch der Menſch im Stande iſt, ſeinen Bantam-Hühnern in kurzer Zeit eine elegante Haltung und Schönheit je nach ſeinen B[illegible] griffen von Schönheit zu geben, ſo kann ich keinen genügen[illegible] Grund zum Zweifel finden, daß weibliche Vögel, indem ſie [illegible] ſende von Generationen hindurch den melodienreichſten oder [illegible] ſten Männchen, je nach ihren Begriffen von Schönheit be



Digitized by Google

Wahl den Vorzug geben, nicht ebenfalls einen wirklichen Effect bewirken können. Ich habe ſtarke Vermuthung, daß einige wohlbekannte Geſetze in Betreff des Gefieders männlicher und weiblicher Vögel dem der Jungen gegenüber ſich aus der Anſicht erklären laſſen, das Gefieder ſei hauptſächlich durch die geſchlechtliche Wahl modifizirt worden, welche im geſchlechtsreifen Alter während der Jahreszeit wirkt, welche der Fortpflanzung gewidmet iſt. Die dadurch erfolgten Abänderungen ſind dann auf entſprechende Alter und Jahreszeiten wieder vererbt worden entweder durch die Männchen allein oder durch Männchen und Weibchen*)." — Um die Wirkungsweiſe der natürlichen Züchtung zu beleuchten, fingirt Darwin unter Anderem folgendes Beiſpiel: „Denken wir uns zunächſt einen Wolf, der ſich ſeine Beute an verſchiedenen Thieren theils durch Liſt, theils durch Stärke und theils durch Schnelligkeit verſchaffe, und nehmen wir an, ſeine ſchnellſte Beute, der Hirſch z. B., hätte ſich aus irgend einer Urſache in einer Gegend ſehr vervielfältigt, oder andere, zu ſeiner Nahrung dienende Thiere hätten in der Jahreszeit, wo ſich der Wolf ſeine Beute am ſchwerſten verſchaffen kann, ſehr vermindert. Unter ſolchen Umſtänden kann ich keinen Grund zu zweifeln finden, daß die ſchlankſten und ſchnellſten Wölfe am meiſten Ausſicht auf Fortkommen und ſomit auf Erhaltung und Verwendung zur Nachzucht hätten, immerhin vorausgeſetzt, daß ſie dabei Stärke genug behielten, um ſich ihrer Beute auch zu einer anderen Jahreszeit zu bemeiſtern, wo ſie veranlaßt ſein könnten, auf andere Thiere auszugehen. Ich finde um ſo weniger Urſache daran zu zweifeln, da ja der Menſch auch die Schnelligkeit ſeines Windhundes durch ſorgfältige und planmäßige Auswahl oder durch jene unbewußte Wahl zu erhöhen im Stande iſt, welche ſchon ſtattfindet, wenn nur Jedermann den beſten Hund zu haben ſtrebt, ohne einen Gedanken an Veredlung der Race**)."

In dieſer Weiſe alſo ſoll nach Darwin aus wenigen einfachſten Urorganismen die ganze Mannigfaltigkeit der ſo verſchiedenen

*) A. a. O. S. 93—94.

**) A. a. O. S. 95—96.

Digitized by Google

Pflanzen und Thiere hervorgegangen ſein, freilich erſt in unermeß-lich langen Zeiträumen und durch viele Vermittlungen hindurch im Laufe der geologiſchen Entwicklungsepochen unſerer irdiſchen Natur. Es wären alſo z. B. die verſchiedenen Arten von Vögeln von Einer Stammart abzuleiten, verſchiedene ſolche Stammarten wieder von Einer andern vorhergehenden, und ſo zurück bis zu jenem Gliede, von dem aus durch Anſammlung kleiner Abände-rungen und Divergenz des Charakters die Beſtimmtheit des Vogels aus der Allgemeinheit des Wirbelthieres ſich heraus bildete, und von den übrigen Wirbelthieren, den Fiſchen und Säugethieren ſich zu unterſcheiden anfing, wenn auch anfangs nicht ſehr bedeutend. Darwin vergleicht darum auch das geſammte Thier- und Pflanzen-Reich mit ſeinen noch lebenden oder bereits untergegangenen Arten mit einem Baume, der in der älteſten geologiſchen Schichte wur-zelt, durch alle folgenden mit ſeinen Aeſten und Zweigen hin-durchdringt und ſich auf der jetzigen Oberfläche der Erde in un-zähligen Zweigen ausbreitet, obwohl viele Aeſte und Zweige ſchon abgeſtorben ſind im Laufe früherer Naturepochen. Doch hören wir auch hierüber Darwin ſelbſt: „Die Verwandtſchaften aller Weſen einer Claſſe zu einander ſind manchmal in Form eines großen Baumes dargeſtellt worden. Ich glaube, dieß Bild entſpricht ſehr der Wahrheit, die grünen und knospenden Zweige ſtellen die jetzigen Arten, und die in jedem vorangehenden Jahre entſtandenen die lange Aufeinanderfolge erloſchener Arten dar. In jeder Wachsthums-Periode haben alle wachſenden Zweige nach allen Seiten hinaus zu treiben und die umgebenden Zweige und Aeſte zu überwachſen und zu unterdrücken geſtrebt, ganz ſo wie Arten und Artengruppen andere Arten in dem großen Kampf um's Daſein zu überwältigen ſuchen. Die großen, in Zweige getheilten und unterabgetheilten Aeſte waren zur Zeit, wo der Stamm noch jung, ſelbſt knoſpende Zweige geweſen; und dieſe Verbindung der früheren mit den jetzigen Knospen durch unterabgetheilte Zweige mag ganz wohl die Claſſifi-cation aller erloſchenen und lebenden Arten in Gruppen und Unter-gruppen darſtellen. Von den vielen Zweigen, die ſich entwickelten,



Digitized by Google

als der Baum noch ein Busch gewesen, leben nur noch zwei oder drei, die jetzt als mächtige Aeste alle andern Verzweigungen abgeben; und so haben von den Arten, welche in längst vergangenen geologischen Zeiten gelebt, nur sehr wenige noch lebende und abgeänderte Nachkommen. Von der ersten Entwicklung eines Stammes an ist mancher Ast und mancher Zweig verdorrt und verschwunden, und diese verlornen Aeste von verschiedener Größe mögen jene ganzen Ordnungen, Familien und Sippen vorstellen, welche, uns nur im fossilen Zustande bekannt, keine lebenden Vertreter mehr haben. Wie wir hier und da einen vereinzelten dünnen Zweig aus einer Gabel tief unten am Stamme hervorkommen sehen, welcher durch Zufall begünstigt an seiner Spitze noch fortlebt, so sehen wir zuweilen ein Thier, wie Ornithorhyngus oder Lepidosiren, das durch seine Verwandtschaften gewissermaßen zwei große Zweige der Lebenswelt, zwischen denen es in der Mitte steht, mit einander verbindet und vor einer verderblichen Mitbewerberschaft offenbar dadurch gerettet worden ist, daß es irgend eine geschützte Station bewohnte. Wie Knospen bei ihrer Entwicklung neue Knospen hervorbringen, und wie auch diese wieder, wenn sie kräftig sind nach allen Seiten ausragen und viele schwächere Zweige überwachsen, so ist es, wie ich glaube, durch Generationen mit dem großen Baume des Lebens ergangen, der mit seinen todten und heruntergebrochenen Aesten die Erdrinde erfüllt, und mit seinen herrlichen und sich noch immer weiter theilenden Verzweigungen ihre Oberfläche bekleidet*)." Wie die letzten Worte andeuten und auch sonst noch im Werke weiter ausgeführt ist, dauert dieser Proceß durch natürliche Züchtung im Kampfe um's Dasein auch jetzt noch immer fort. Er führt zu immer größerer Divergenz des Charakters, zu immer schärferer, mit neuen Eigenschaften ausgerüsteten Gliederung der Organismen und insofern im Allgemeinen zu immer größerer Vervollkommnung derselben, obwohl dabei auch in einzelnen Fällen Verschlechterung, Verkümmerung nicht ausgeschlossen ist. Durch dieses Streben nach immer

*) A. a. O. S. 140—141.

Digitized by Google

neuer und reicherer Differenzirung der organiſchen Gebilde mittelſt natürlicher Züchtung ſorgt gleichſam die Natur ſelbſt dafür, daß eine möglichſt große Anzahl organiſcher Weſen in ihr exiſtiren könne; denn je verſchiedenartiger dieſelben ſind, deſto leichter finden ſie nebeneinander die Bedingungen ihrer Fortexiſtenz erfüllt, deſto dichter bevölkert kann ein und dasſelbe Naturgebiet ſein.

Das nun iſt die eigenthümliche und allerdings kühne Anſicht Darwin's von der Entſtehung der Arten im Thier- und Pflanzen-Reiche. Die nächſte Frage aber, die ſich nun erhebt, iſt die, ob ſie denn auch durch Gründe hinlänglich gerechtfertigt und geſtützt werde, und ob den zahlreichen, ſchweren Bedenken, die ſich ſogleich dagegen erheben müſſen, genügend begegnet werde durch die Darwin'ſchen Ausführungen. In der That läßt es Darwin auch nicht an eingehenden Erörterungen und umfaſſenden Zuſammenſtellungen von Thatſachen, nicht an mannigfachen Combinationen und Hypotheſen fehlen, um beides zu erzielen.

Der Begründung der Theorie iſt ſchon gleich das erſte Capitel gewidmet, in welchem mit gutem Vorbedachte die künſtliche Züchtung, die „Abänderung durch Domeſticität" erörtert wird. In der That dürfte nichts mehr geeignet ſein, im Leſer die rechte Geiſtesdispoſition für die Darwin'ſche Theorie hervorzurufen und derſelben zugleich eine vorläufige, erfahrungsmäßige Grundlage zu geben, als die Darſtellung der auffallenden Erfolge in Bezug auf Abänderung der Arten in Varietäten, welche die künſtliche Züchtung zu erzielen vermag. Darwin verweilt beſonders bei den Erfolgen der Taubenzüchtung, der er ſelbſt in umfaſſender Weiſe obgelegen, und durch welche nach ſeiner Behauptung Varietäten von ſo großer Abweichung erzielt werden können, daß er meint, wenn die Skelette derſelben aufgefunden und den Naturforſchern vorgelegt würden, ſo würden dieſelben nach Analogie ihres ſonſtigen Verfahrens unbedenklich öfters ganz verſchiedene wirkliche Arten daraus bilden. — Hierauf übergehend zur natürlichen Züchtung weiſt Darwin vor Allem der entgegenſtehenden Theorie gegenüber hin auf die Unbeſtimmtheit des Begriffes „Art," wofür die Naturforſcher

den Thatsachen gemäß noch nicht klare und festbestimmte, entscheidende Merkmale anzugeben wüßten. Jedenfalls aber sei es factisch, daß auch Individuen derselben Art nicht in jeder Beziehung ganz gleich, nicht genau nach demselben Model gebildet seien. „Diese individuellen Verschiedenheiten, bemerkt er, sind nun gerade sehr wichtig für uns, weil sie der natürlichen Züchtung Stoff zur Häufung liefern, wie der Mensch in seinen cultivirten Racen individuelle Verschiedenheiten in gegebener Richtung zusammenhäuft*)." Diese individuellen Eigenthümlichkeiten nämlich, indem sie sich anhäufen und fortbilden, sind es eben, wie wir schon sahen, die unter allen oder unter besonderen Umständen nützlich im Kampfe um's Dasein sind und die Individuen durch Vererbung zu Arten anwachsen lassen. Die Gesetze der Vererbung seien uns zwar gänzlich unbekannt, doch bezeugen Thatsachen, daß irgendwie entstandene Eigenthümlichkeiten oder ausdrücklich erworbene äußere Abänderungen, ja auch durch Uebung erworbene oder durch Verhältnisse aufgedrungene Gewohnheiten und Fertigkeiten sich forterben, und allenfalls bei den Nachkommen in dem Alter oder in den Verhältnissen zum Vorschein kommen, worin sie von den Eltern erworben wurden. — Ferner wird hingewiesen auf die Wechselbeziehung der Theile der Organismen, derzufolge es geschieht, daß die Modification Eines Organes auch die eines andern oder anderer nach sich zieht in geheimnißvollem Wechselspiel, so daß hiedurch allmählig eine bedeutende Umgestaltung des ganzen Organismus erfolgen kann. „Die ganze Organisation der natürlichen Wesen ist so unter sich verkettet, daß, wenn während der Entwicklung und dem Wachsthume des einen Theiles eine geringe Abänderung erfolgt und von der natürlichen Züchtung gehäuft wird, auch andere Theile geändert werden müssen. Dieß ist ein sehr wichtiger Punkt, aber noch wenig begriffen. Der gewöhnlichste Fall ist der, daß Abänderungen, welche nur zum Nutzen der Larve oder des Jungen gehäuft werden, zweifelsohne auch die Organisation des Erwachsenen berühren;

*) A. a. O. S. 51.

Digitized by Google

ebenso wie eine Mißbildung, welche den früheſten Embryo betrifft, auch die ganze Organiſation des Alten ernſtlich berühren wird. . . Die Beſchaffenheit des Bandes der Wechſelbeziehung iſt ſehr oft ganz dunkel. Iſidor Geoffroy Saint-Hilaire hat auf nachdrückliche Weiſe hervorgehoben, daß gewiſſe Mißbildungen ſehr häufig und andere ſehr ſelten zuſammen vorkommen, ohne daß wir den Grund anzugeben vermöchten. Was kann eigenthümlicher ſein, als die Beziehung zwiſchen den blauen Augen und der Taubheit der Katzen (Katzen mit blauen Augen ſind nämlich regelmäßig taub), oder die der Farbe des Panzers mit dem weiblichen Geſchlechte der Schildkröten; die Beziehung zwiſchen den gefiederten Füßen und der Spannhaut zwiſchen den äußeren Zehen der Tauben . . . oder endlich zwiſchen Behaarung und Zehenbildung des nackten türkiſchen Hundes, obſchon hier Homologie mit in's Spiel kommt? Mit Bezug auf dieſen letzten Fall von Wechſelbeziehung ſcheint es mir kaum zufällig zu ſein, daß diejenigen zwei Säugethier-Ordnungen, welche am allermeiſten in ihrer Bekleidung, auch am abweichendſten in der Zehenbildung ſind; nämlich die Cetaceen (Wale) und die Edentaten (Schuppenthiere, Gürtelthiere u. ſ. w.)." *)

Beſonderes Gewicht wird zum Behufe der Begründung der Theorie auch auf die Thatſache gelegt, daß Gebrauch und Uebung die Organe in beſtimmter Richtung ausbildet und modificirt, Nicht-Gebrauch dagegen ſie unentwickelt oder wieder verkümmern läßt — Aenderungen, die dann in der Fortpflanzung ſich vererben. Daraus erklärt ſich, daß z. B. manche Vögel verkümmerte oder ſchwache Flügel haben und nicht mehr zu fliegen vermögen, oder daß manche Thiere rudimentäre, verkümmerte Augen haben. Wenig unmittelbarer Einfluß dagegen für die Arten-Entſtehung wird zugeſchrieben den Verſchiedenheiten in Klima, Nahrung u. ſ. w. und Darwin erklärt ſich für überzeugt, daß bei Thieren die Wirkung äußerſt gering, bei Pflanzen etwas größer ſei.

Die großen Schwierigkeiten, die ſich gegen ſeine Theorie erheben und theilweiſe ſogar unüberſteiglich erſcheinen, verhehlt ſich

*) A. a. O. S. 154—155.

Digitized by Google

Darwin nicht. Er widmet daher auch den größten Theil seines Werkes (von 6. bis 13. Capitel) dem Versuche, dieselben möglichst gut zu überwinden oder zu beseitigen. Er sagt hierüber: „Einige dieser Schwierigkeiten sind von solchem Gewichte, daß ich nicht an sie denken kann, ohne wankend zu werden; aber nach meinem besten Wissen sind die meisten von ihnen nur scheinbare, und diejenigen, welche in Wahrheit beruhen, dürften meiner Theorie nicht verderblich werden."

„Diese Schwierigkeiten und Einwendungen lassen sich in folgende Rubriken zusammenfassen: Erstens: Wenn Arten aus andern Arten durch unmerkbare kleine Abstufungen entstanden sind, warum sehen wir nicht überall unzählige Uebergangsformen? Warum bietet nicht die ganze Natur einen Mischmasch von Formen statt der wohl begrenzt erscheinenden Arten dar? Zweitens: Ist es möglich, daß ein Thier z. B. mit der Organisation und Lebensweise einer Fledermaus durch Umbildung irgend eines anderen Thieres mit ganz verschiedener Lebensweise entstanden ist? Ist es glaublich, daß natürliche Züchtung einerseits Organe von so unbedeutender Wesenheit wie z. B. den Schwanz einer Giraffe, welcher als Fliegenwedel dient, und andrerseits Organe von so wundervoller Structur wie das Auge hervorbringe, dessen unnachahmliche Vollkommenheit wir noch kaum ganz begreifen? Drittens: Können Instincte durch natürliche Züchtung erlangt und abgeändert werden? Was sollen wir z. B. zu einem so wunderbaren Instincte sagen, wie der ist, welcher die Biene veranlaßt Zellen zu bilden, durch welche die Entdeckungen tiefsinniger Mathematiker praktisch vorweg genommen sind? Viertens: Wie ist es zu begreifen, daß Species bei der Kreuzung miteinander unfruchtbar sind oder unfruchtbare Nachkommen geben, während die Fruchtbarkeit gekreuzter Varietäten ungeschwächt bleibt?" *)

In Bezug auf die erste der genannten Schwierigkeiten giebt nun Darwin zu, daß nach seiner Theorie allerdings nicht blos zu

*) A. a. O. S. 181—182.

einer, ſondern zu allen Zeiten zahlloſe Zwiſchen-Varietäten zu Verbindung der Arten einer nämlichen Gruppe mit einander exiſtirt haben müſſen, daß aber auch gerade der Proceß der natürlichen Züchtung fortwährend thätig geweſen ſei, ſowohl deren Stamm-Formen als die Mittelglieder ſelbſt zu vertilgen. Ein Beweis für ihre Exiſtenz könnte daher höchſtens noch unter den Foſſil-Reſten der Erde gefunden werden. Daß dieß in der That nicht der Fall ſei, daran ſei hauptſächlich theils unſere noch geringe Kenntniß der Erdrinde, theils auch die Unvollſtändigkeit der geologiſchen Urkunden ſelbſt Schuld. „Jene Urkunden, ſagt er, ſind unvergleichlich minder vollſtändig, als man gewöhnlich annimmt, und dieſe Unvollſtändigkeit derſelben rührt hauptſächlich davon her, daß organiſche Weſen keine ſehr großen Tiefen des Meeres bewohnen, daher ihre Reſte nur von ſolchen Sedimentmaſſen umſchloſſen und für künftige Zeit erhalten werden konnten, welche hinreichend dick und ausgedehnt geweſen, um einem ungeheuren Maaße ſpäterer Zerſtörung zu entgehen. Und ſolche Foſſilien-führende Maſſen können ſich nur da anſammeln, wo viele Niederſchläge in ſeichten Meeren während langſamer Senkung des Bodens abgelagert werden. Dieſe Zufälligkeiten werden nur ſelten und nur nach außerordentlich langen Zwiſchenzeiten zuſammentreffen. Während der Meeresboden in Ruhe oder in Hebung begriffen iſt oder nur ſchwache Niederſchläge ſtattfinden, bleiben die Blätter unſerer geologiſchen Geſchichtsbücher unbeſchrieben. Die Erdrinde iſt ein weites Muſeum, deſſen naturgeſchichtliche Sammlungen aber nur in einzelnen Zeitabſchnitten eingebracht worden ſind, die unendlich weit auseinander liegen.“ *)

Was die zweite Schwierigkeit betrifft, daß es nämlich als unmöglich erſcheint, daß wirklich die großen Unterſchiede in der Organiſation durch natürliche Züchtung entſtanden, daß durch dieſe ſo complizirte und kunſtvolle Organe ſich ausgebildet, wie ſie in der That vorkommen — ſo ſucht Darwin dieſe hauptſächlich dadurch zu heben, daß er allenthalben nach Uebergangsorganismen

*) A. a. O. S. 182—183.

Digitized by Google

oder nach Uebergangsorganen zwiſchen ſehr verſchiedenen homologen Organen forſcht, um die Möglichkeit der Umgeſtaltung zu zeigen, indem er das noch jetzt in dieſer Beziehung beſtehende Nebeneinander zu einem ehemaligen Nacheinander umdeutet. „Gegner meiner Anſichten, ſagt er, haben mir die Frage entgegengehalten, wie denn ein Land-Raubthier in ein Waſſer-Raubthier habe verwandelt werden können, da ein Thier in einem Zwiſchenzuſtande nicht wohl zu beſtehen vermocht hätte? Es würde leicht ſein zu zeigen, daß innerhalb derſelben Raubthier-Gruppen Thiere vorhanden ſind, welche jede Mittelſtufe zwiſchen einfachen Land und echten Waſſerthieren einnehmen und daher durch ihre verſchiedene Lebensweiſe wohl geeignet ſind, in dem Kampfe mit andern um's Daſein ihre Stelle zu behaupten. So hat z. B. die nordamerikaniſche Mustela vison eine Schwimmhaut zwiſchen den Zehen und gleicht dem Fiſchotter in Pelz, kurzen Beinen und Form des Schwanzes. Den Sommer hindurch taucht dieſes Thier ins Waſſer und nährt ſich von Fiſchen; während des langen Winters aber verläßt es die gefrornen Gewäſſer und lebt gleich andern Iltiſſen von Mäuſen und Landthieren. Hätte man einen andern Fall gewählt und mir die Frage geſtellt, auf welche Weiſe ein inſectenfreſſender Vierfüſſer in eine fliegende Fledermaus verwandelt worden ſei, ſo wäre der Fall weit ſchwieriger und würde ich eine Antwort nicht zu geben gewußt haben. Doch haben nach meiner Meinung ſolche einzelne Schwierigkeiten kein allzugroßes Gewicht.*)" Dennoch macht Darwin gerade in Bezug auf dieſen letzten Fall den Verſuch, dieſe Verwandlung zu erklären. „Sehen wir uns in der Familie der Eichhörnchen um, ſo finden wir da die erſte ſchwache Uebergangsſtufe zu den ſog. fliegenden Fledermäuſen angedeutet in dem zweizeilig abgeplatteten Schwanze der einen und, nach J. Richardſon's Bemerkung, in dem verbreiterten Hintertheile und der volleren Haut an den Seiten des Körpers der andern Arten; denn bei Flughörnchen ſind die Hintergliedmaßen und ſelbſt der Anfang des Schwanzes

*) A. a. O. S. 189.

durch eine anſehnliche Ausbreitung der Haut mit einander verbunden, welche als Fallſchirm dient und dieſe Thiere befähigt auf erſtaunliche Entfernung von einem Baume zum andern durch die Luft zu gleiten. Es iſt kein Zweifel, daß jeder Art von Eichhörnchen in deren Heimat jeder Theil dieſer eigenthümlichen Organiſation nützlich iſt, indem er ſie in den Stand ſetzt den Verfolgungen der Raubvögel oder anderer Raubthiere zu entgehen, reichlichere Nahrung einzuſammeln und zweifelsohne auch die Gefahr jeweiligen Fallens zu vermindern. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Organiſation eines jeden Eichhörnchens auch die beſtmögliche für alle natürlichen Verhältniſſe ſei. Geſetzt, Klima und Vegetation verändern ſich, neue Nagethiere treten als Mitbewerber auf, und neue Raubthiere wandern ein oder alte erfahren eine Abänderung, ſo müßten wir aller Analogie nach auch vermuthen, daß wenigſtens einige der Eichhörnchen ſich an Zahl vermindern oder ganz ausſterben werden, wenn ihre Organiſation nicht ebenfalls in entſprechender Weiſe abgeändert und verbeſſert wird; daher ich zumal bei einem Wechſel der äußeren Lebensbedingungen, keine Schwierigkeit für die Annahme finde, daß Individuen mit immer vollerer Seiten-Haut vorzugsweiſe dürften erhalten werden, weil dieſer Charakter erblich und jede Verſtärkung desſelben nützlich iſt, bis durch Häufung aller einzelnen Effecte dieſes Proceſſes natürlicher Züchtung aus dem Eichhörnchen endlich ein Flughörnchen geworden iſt. Sehen wir nun den fliegenden Lemur oder den Galeopithecus an, welcher vordem irriger Weiſe zu den Fledermäuſen verſetzt worden iſt. Er hat eine ſehr breite Seitenhaut, welche von den Hinterenden der Kinnladen bis zum Schwanze erſtreckt die Beine und verlängerten Finger einſchließt, auch mit einem Ausbreiter-Muskel verſehen iſt. Obwohl jetzt keine vermittelnden Zwiſchenſtufen zwiſchen den gewöhnlichen Lemuriden und dem durch die Luft gleitenden Galeopithecus vorhanden ſind, ſo ſehe ich doch keine Schwierigkeiten für die Annahme, daß ſolche Zwiſchenglieder einmal exiſtirt und ſich auf ähnliche Art von Stufe zu Stufe entwickelt haben, wie oben die zwiſchen den Eich- und Flug-Hörnchen, indem jeder weitere

Digitized by Google

Schritt zur Verbeſſerung der Organiſation in dieſer Richtung für den Beſitzer von Nutzen war. Auch kann ich keine unüberwindliche Schwierigkeit erblicken weiter zu unterſtellen, daß ſowohl der Vorderarm als die durch die Flughaut verbundenen Finger des Galeopitheeus ſich in Folge natürlicher Züchtung allmählig verlängert haben; und dieß würde genügen denſelben, was die Flugwerkzeuge betrifft, in eine Fledermaus zu verwandeln. Bei jenen Fledermäuſen, deren Flughaut nur von der Schulter bis, unter Einſchluß der Hinterbeine, zum Schwanze geht, ſehen wir vielleicht noch die Spuren einer Vorrichtung, welche urſprünglich mehr dazu gemacht war, durch die Luft zu gleiten, als zu fliegen.*)" Ein Erklärungs-Verſuch, der beſonders geeignet iſt, deutlich zu machen, was Darwin unter Natürlicher Züchtung verſteht, und zu zeigen, wie er ſeine Theorie zu begründen ſucht.

Weit größere Schwierigkeit aber bietet ſich dar, zu erklären, wie Organe von äußerſter Vollkommenheit und Zuſammengeſetztheit wie z. B. das Auge der höheren Thiere, durch dieſe natürliche Züchtung allmählig ſoll entſtanden ſein. Darwin macht den Verſuch auch dieſe zu überwinden, und zwar wiederum dadurch, daß er die Abſtufungen der in der Thierwelt vorkommenden Arten der Augen als Entwicklungsſtufen geltend macht. „Die Annahme, bemerkt er, daß ſogar das Auge mit allen ſeinen der Nachahmung unerreichbaren Vorrichtungen, um den Focus den mannigfaltigſten Entfernungen anzupaſſen, verſchiedene Lichtmengen und die ſphäriſche und chromatiſche Abweichung zu verbeſſern, — nur durch natürliche Züchtung zu dem geworden ſei, was es iſt, ſcheint, ich will es offen geſtehen, im höchſten möglichen Grade abſurd zu ſein. Und doch ſagt mir die Vernunft, daß, wenn zahlreiche Abſtufungen von einem vollkommenen und zuſammengeſetzten bis zu einem ganz einfachen und unvollkommenen Auge, alle nützlich für ihren Beſitzer, vorhanden ſind — wenn das Auge etwas zu variiren geneigt iſt und ſeine Abänderungen erblich ſind, was ſicher der

*) A. a. O. S. 190—191.

Digitized by Google

Fall ist — wenn eine mehr und weniger beträchtliche Abänderung eines Organes immer nützlich ist für ein Thier, dessen äußere Lebensbedingungen sich ändern: dann scheint der Annahme, daß ein vollkommenes und zusammengesetztes Auge durch natürliche Züchtung gebildet werden könne, doch keine wesentliche Schwierigkeit mehr entgegenzustehen, wie schwierig auch die Vorstellung davon für unsere Einbildungskraft sein mag*)." Eine Nachweisung einer wirklich geschehenen allmähligen Bildung und Vervollkommnung der Augen der verschiedenen Thier-Classen und Ordnungen im Laufe der geologischen Entwicklungs-Epochen ist freilich hier für Darwin um so weniger möglich, als selbst, wenn die fossilen Ueberreste noch so zahlreich wären, jedenfalls die Beschaffenheit der Augen nicht mit Sicherheit daraus bestimmt werden könnte, um etwa eine wirkliche Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte derselben zu gewinnen. Er muß sich also auch hier wieder an die nebeneinander bestehenden, verschiedenen Arten und Abstufungen von Augen halten, und sie als Nacheinander, als Entwicklungsreihe deuten. „Unter den jetzt lebenden Wirbelthieren finden wir nur eine geringe Abstufung in der Bildung des Auges (obwohl der Fisch Amphioxus ein sehr einfaches Auge ohne Linse besitzt) und an fossilen Wesen läßt sich keine Untersuchung mehr darüber anstellen. Wir hätten wahrscheinlich weit vor die untersten fossilienführenden Schichten zurückzugehen, um die ersten Stufen der Vervollkommnung des Auges in diesem Kreise des Thierreiches zu entdecken. Im Unterreiche der Kerbthiere kann man von einem mit Pigment überzogenen Sehnerven ausgehen, der oft eine Art Pupille bildet, aber ohne Krystall-Linse und sonstige optische Vorrichtung ist. Von diesem Augen-Rudimente, welches etwa Licht von Dunkelheit, aber nichts weiter zu unterscheiden im Stande ist, schreitet die Vervollkommnung in zwei Richtungen fort, welche J. Müller von Grund aus verschieden glaubt; sie führt nämlich entweder 1) zu Stemmata oder sog. „einfachen Augen" mit Krystall-

*) A. a. O. S. 196.

Digitized by Google

Linſe und Hornhaut verſehen, oder 2) zu „zuſammengeſetzten Augen," welche allein oder hauptſächlich nur dadurch wirken, daß ſie alle Strahlen, welche von irgend einem Punkte des geſehenen Gegenſtandes kommen, bis auf denjenigen Strahlenbüſchel ausſchließen, welcher ſenkrecht auf die convexe Netzhaut fällt. Dieſen zuſammengeſetzten Augen nun mit Verſchiedenheiten ohne Ende in Form, Verhältniß, Zahl, Stellung der durchſichtigen mit Pigment überzogenen Kegel, welche nur durch Ausſchließung wirken, geſellt ſich bald noch eine mehr oder weniger vollkommene Concentrirungs-Vorrichtung bei, indem in den Augen der Meloe z. B. die Facetten der Cornea außen und innen etwas convex, mithin Linſenförmig werden. Viele Cruſter haben eine doppelte Cornea, eine äußere platte und eine innere in Facetten getheilte, in deren Subſtanz nach Milne Edwards „renflemens lenticulaires paraissent s'être développés" und zuweilen laſſen ſich dieſe Linſen als eine beſondere Schicht von der Cornea ablöſen. Die durchſichtigen mit Pigment überzogenen Kegel, von welchen Müller angenommen, daß ſie nur durch Ausſchließung divergenter Lichtſtrahlen-Büſchel wirken, hängen gewöhnlich an der Cornea an, ſind aber auch nicht ſelten davon abgeſondert und zeigen eine convexe äußere Fläche; ſie müſſen nach meiner Meinung in dieſem Falle wie convergirende Linſen wirken. Dabei iſt die Structur der zuſammengeſetzten Augen ſo mannigfaltig, daß Müller drei Hauptclaſſen derſelben mit nicht weniger als ſieben Unterabtheilungen nach ihrer Structur annimmt. Er bildet eine vierte Hauptclaſſe aus den „zuſammengehäuften Augen" oder Gruppen von Stemmata, welche nach ſeiner Erklärung den Uebergang bilden von den moſaikartig zuſammengeſetzten Augen ohne Concentrations-Vorrichtung zu den Geſichts-Organen mit einer ſolchen. Wenn ich dieſe hier nur allzukurz und unvollſtändig angedeuteten Thatſachen, welche zeigen, daß es ſchon unter den jetzt lebenden Kerbthieren viele ſtufenweiſe Verſchiedenheiten der Augenbildung gibt, erwäge und ferner bedenke, wie klein die Anzahl lebender Arten im Vergleich zu den bereits erloſchenen iſt, ſo kann ich (wenn auch mehr als in andern Bil-

Digitized by

dungen) doch keine allzugroße Schwierigkeit für die Annahme finden, daß der einfache Apparat eines von Pigment umgebenen und von durchsichtiger Haut bedeckten Sehnerven durch natürliche Züchtung in ein so vollkommenes optisches Werkzeug umgewandelt worden sei, wie es bei den vollkommensten Kerbthieren gefunden wird."

„Wer nun weiter gehen will, wenn er beim Durchlesen dieses Buches findet, daß sich durch die Descendenz-Theorie eine große Menge von anderweitig unerklärbaren Thatsachen begreifen lasse, braucht kein Bedenken gegen die weitere Annahme zu haben, daß durch natürliche Züchtung zuletzt auch ein so vollkommenes Gebilde, als das Adlerauge ist, hergestellt werden könne, wenn ihm auch die Zwischenstufen in diesem Falle gänzlich unbekannt sind. Sein Verstand muß seine Einbildungskraft überwinden; doch habe ich selbst die Schwierigkeit viel zu gut gefühlt, als daß ich mich einigermaßen darüber wundern könnte, wenn Jemand es gewagt findet, die Theorie der natürlichen Züchtung bis zu einer so erstaunlichen Weite auszudehnen."

„Man kann kaum vermeiden, das Auge mit einem Telescop zu vergleichen. Wir wissen, daß dieses Werkzeug durch lang fortgesetzte Anstrengungen der höchsten menschlichen Intelligenz verbessert worden ist, und folgern natürlich daraus, daß das Auge seine Vollkommenheit durch einen etwas ähnlichen Proceß erlangt habe. Sollte aber diese Vorstellung nicht blos in der Einbildung beruhen? Haben wir ein Recht anzunehmen, der Schöpfer wirke vermöge intellectueller Kräfte ähnlich denen des Menschen? Wollten wir das Auge einem optischen Instrumente vergleichen, so müßten wir in Gedanken eine dicke Schicht eines durchsichtigen Gewebes annehmen, getränkt mit Flüssigkeit und mit einem für das Licht empfänglichen Nerven darunter, und dann unterstellen, daß jeder Theil dieser Schicht langsam aber unausgesetzt seine Dichte verändere, so daß verschiedene Lagen von verschiedener Dichte übereinander und in ungleichen Entfernungen von einander entstehen, und daß auch die Oberfläche einer jeden Lage langsam ihre Form ändere. Wir müßten ferner unterstellen, daß eine Kraft (natürliche Züchtung)

Digitized by Google

vorhanden ſei, welche beſtändig eine jede geringe zufällige Veränderung in den durchſichtigen Lagen genau beobachte und jede Abänderung ſorgfältig auswähle, die unter veränderten Umſtänden in irgend einer Weiſe oder in irgend einem Grade ein deutlicheres Bild hervorzubringen geſchickt wäre. Wir müßten unterſtellen, jeder neue Zuſtand des Inſtrumentes werde mit einer Million vervielfältigt, und jeder werde ſo lange erhalten, bis ein beſſerer hervorgebracht ſei, dann aber zerſtört. Bei lebenden Körpern bringt Variation jene geringen Verſchiedenheiten hervor, Generation vervielfältigt ſie in's Unendliche und natürliche Züchtung findet mit nie irrendem Tacte jede Verbeſſerung zum Zwecke weiterer Vervollkommnung heraus. Denkt man ſich nun dieſen Proceß Millionen und Millionen Jahre lang und jedes Jahr an Millionen Individuen der mannigfaltigſten Art fortgeſetzt: ſollte man da nicht erwarten, daß das lebende optiſche Inſtrument endlich in demſelben Grade vollkommener als das gläſerne werden müſſe, wie des Schöpfers Werke überhaupt vollkommener ſind, als die des Menſchen *)?"

Bekanntlich ſind Thiere ſelbſt ein und derſelben Claſſe, z. B. Säugethiere und Fiſche, ſehr verſchieden eingerichtet, um ein und dasſelbe Bedürfniß des Athmens zu befriedigen; die einen athmen durch die Lungen, die andern durch Kiemen. Nach Darwin's Theorie müſſen beide verſchiedene Einrichtungen durch natürliche Züchtung, durch Anſammlung kleiner vortheilhafter Abänderungen entſtanden ſein; entweder beide aus einem dritten, verſchiedenen Athmungsorgan, oder das eine vollkommene, die Lungen, aus dem andern unvollkommenen, den Kiemen. Dieß Letztere iſt in der That Darwin's Anſicht. Er erblickt den Uebergang, und alſo den factiſchen Bildungsproceß ſchon darin, daß es z. B. Fiſche giebt mit Kiemen, womit ſie die im Waſſer vertheilte Luft einathmen, während ſie zu gleicher Zeit atmoſphäriſche Luft mit ihrer Schwimmblaſe zu athmen im Stande ſind, welche zu dieſem Ende durch einen Luftgang mit dem Schlunde verbunden und

*) A. a. O. S. 197—200.

Digitized by Google

innerlich von sehr gefäßreichen Zwischenwänden durchzogen ist. In diesem Falle, meint Darwin, kann leicht eines von beiden Organen verändert und so vervollkommnet werden, daß es immer mehr die ganze Arbeit allein übernimmt, während das andere entweder zu einer neuen Bestimmung übergeht, oder gänzlich verkümmert. Dieß Beispiel von der Schwimmblase zeige, wie ein ursprünglich zu einem besonderen Zwecke, zum Schwimmen nämlich, gebildetes Organ für eine ganz andere Verrichtung umgeändert werden kann, und zwar für die Athmung; und es sei kaum zu bezweifeln, daß alle Wirbelthiere mit echten Lungen auf dem gewöhnlichen Fortpflanzungswege von einem alten unbekannten Urbilde mit einem Schwimmapparate oder einer Schwimmblase herstammen.

Eine neue Schwierigkeit erblickt Darwin in der Bildung scheinbar unwichtiger Organe. „Da natürliche Züchtung auf Leben und Tod arbeitet, indem sie nämlich Individuen mit vortheilhaften Abänderungen erhält und solche mit ungünstigen Abweichungen der Organisation unterdrückt, so schien mir manchmal die Entstehung einfacher Theile sehr schwer zu begreifen, deren Wichtigkeit nicht genügend erscheint, um die Erhaltung immer weiter abändernder Individuen zu begründen." Dieser Schwierigkeit sucht Darwin dadurch zu begegnen, daß er vor Allem darauf hinweist, daß wir viel zu wenig von dem ganzen Haushalte eines organischen Wesens wissen, um sagen zu können, welche geringe Modificationen für dasselbe wichtig sein können. „Der Schwanz der Giraffe sieht wie ein künstlich gemachter Fliegenwedel aus und es scheint anfangs unglaublich, daß derselbe durch kleine aufeinander folgende Verbesserungen allmählig zur unbedeutenden Bestimmung eines solchen Instrumentes hergerichtet worden sein solle. Doch hüten wir uns gerade in diesem Falle uns allzu bestimmt auszusprechen, indem wir ja wissen, daß Dasein und Verbreitungsweise des Rindes u. a. Thiere in Südamerika unbedingt von dem Vermögen abhängt, den Angriffen der Insecten zu widerstehen; daher Individuen, welche einigermaßen mit Mitteln zur Vertheidigung gegen diese kleinen Feinde versehen sind, geschickt wären, sich mit großem Vor-



Digitized by Google

theil über neue Weideplätze zu verbreiten. Nicht als ob große Säugethiere (einige seltene Fälle ausgenommen) jetzt durch Fliegen vertilgt würden; aber sie werden von ihnen so unausgesetzt ermüdet und geschwächt, daß sie Krankheiten, gelegentlichem Futter-Mangel und den Nachstellungen der Raubthiere in weit größerer Anzahl erliegen*)." Hinwiederum macht Darwin gegen die berührte Schwierigkeit darauf aufmerksam, daß manche Charaktere der Organisationen große Wichtigkeit zu haben scheinen, die sie in der That nicht haben und daher auch nicht von natürlicher Züchtung, sondern von andern Ursachen, Klima, Nahrung, sexueller Zuchtwahl herrühren.

Auf diese Weise sucht Darwin die Verschiedenheit der körperlichen Organisationen der Thiere durch natürliche Züchtung zu erklären und seine Theorie zu begründen. Aber er geht noch weiter, er leitet auch alle psychischen Unterschiede und Artmerkmale der Thierspecies von allmählig angesammelten kleinen Abänderungen in der Organisation und nachmaliger Vererbung ab, betrachtet also auch die Thierseelen, d. h. die Ursachen der psychischen Bethätigungen als Resultate der natürlichen Züchtung. Es geschieht dieß in dem so merkwürdigen siebenten Kapitel, das vom „Instincte" handelt. Zwar sagt Darwin ausdrücklich, daß er „nichts mit dem Ursprung der geistigen Grundkräfte, noch mit dem des Lebens selbst zu schaffen haben wolle," allein da er offenbar von ursprünglich sehr einfachen Organismen ausgeht, bei denen wohl von eigentlich psychischen Kräften kaum die Rede sein konnte, so muß er doch den Ursprung dieser aus natürlicher Züchtung ableiten und durch dieselbe erklären wollen.

Wie allenthalben Darwin nicht viel mit Definitionen sich befaßt, so giebt er deren auch keine von „Instinct." „Jeder weiß, was damit gemeint ist, wenn ich sage, der Instinct veranlasse den Kuckuck zu wandern und seine Eier in fremde Nester zu legen. Wenn eine Handlung, zu deren Vollziehung selbst von unserer

*) A. a. O. S. 205—206.

Digitized by Google

Seite Erfahrung vorausgesetzt wird, von Seiten eines Thieres und besonders eines sehr jungen Thieres noch ohne alle Erfahrung ausgeübt wird, und wenn sie auf gleiche Weise von vielen Thieren erfolgt, ohne daß diese ihren Zweck kennen, so wird sie gewöhnlich eine instinctive Handlung genannt. Ich könnte jedoch zeigen, daß keiner von diesen Charakteren des Instincts allgemein ist. Eine kleine Dosis von Urtheil oder Verstand, wie P. Huber es ausdrückt, kommt oft mit in's Spiel selbst bei Thieren, welche sehr tief auf der Stufenleiter der Natur stehen*)." Instinct läßt sich mit Gewohnheit vergleichen, die, einmal angenommen, sich oft lebenslänglich erhält. „Wie bei Wiederholung eines wohlbekannten Gesanges, so folgt auch beim Instincte eine Handlung auf die andere durch eine Art Rythmus. Wenn Jemand beim Gesang oder bei Hersagung auswendig gelernter Worte unterbrochen worden, so ist er gewöhnlich genöthigt, wieder etwas zurückzugehen, um den Gedankengang wieder zu finden. So sah es P. Huber auch bei einer Raupenart, wenn sie beschäftigt war, ihr zusammengesetztes Gewebe zu fertigen; nahm er sie heraus, nachdem dieselbe z. B. das letzte Sechstel vollendet hatte, und setzte er sie in ein anderes nur bis zum dritten Sechstel vollendetes, so fertigte sie einfach den dritten, vierten und fünften Theil nochmal mit dem sechsten. Nahm er sie aber aus einem z. B. bis zum dritten Theile vollendeten Gewebe und setzte sie in ein bis zum sechsten Theile fertiges, so daß sie ihre Arbeit schon größtentheils gethan fand, so war sie sehr entfernt, diesen Vortheil zu fühlen und fing in großer Befangenheit über diesen Stand der Sache die Arbeit nochmals vom dritten Stadium an, da wo sie solche in ihrem eigenen Gewebe verlassen hatte, und suchte von da aus das schon fertige Werk zu Ende zu führen. — Wenn sich nun, wie ich in einzelnen Fällen es zu können glaube, nachweisen ließe, daß eine durch Gewohnheit angenommene Handlungsweise auch auf die Nachkommen vererblich sei, so würde das, was ursprünglich Gewohnheit war,

*) A. a. O. S. 223.



Digitized by Google

von Instinct nicht mehr unterscheidbar sein. Wenn Mozart statt in einem Alter von drei Jahren das Pianoforte mit wundervoller kleiner Fertigkeit zu spielen, ohne alle vorgängige Uebung eine Melodie angestimmt hätte, so könnte man mit Wahrheit sagen, er habe dieß instinctmäßig gethan*)."

Indem nun Darwin diesen so charakterisirten Instinct aus natürlicher Züchtung zu erklären versucht, geht er davon aus, daß, wie allgemein zugegeben werde, für das Gedeihen einer jeden Species in ihren jetzigen Existenzverhältnissen Instincte ebenso wichtig sind, als die Körperbildung. Aendern sich die Lebensbedingungen einer Species, so ist es wenigstens möglich, daß auch geringe Aenderungen in ihrem Instincte für sie nützlich sein würden. „Wenn sich nun nachweisen läßt, daß Instincte, wenn auch noch so wenig variiren, dann kann ich keine Schwierigkeit für die Annahme sehen, daß natürliche Züchtung auch geringe Abänderungen des Instinctes erhalte und durch beständige Häufung bis zu einem vortheilhaften Grade vermehre. So dürften, wie ich glaube, alle und auch die zusammengesetztesten und wunderbarsten Instincte entstanden sein. Wie Abänderungen im Körperbau durch Gebrauch und Gewohnheit veranlaßt und verstärkt, dagegen durch Nichtgebrauch verringert und ganz eingebüßt werden können, so ist es zweifelsohne auch mit den Instincten. Ich glaube aber, daß die Wirkungen der Gewohnheit von ganz untergeordneter Bedeutung sind gegenüber den Wirkungen natürlicher Züchtung auf sog. zufällige Abänderungen des Instinctes, d. h. auf Abänderungen in Folge unbekannter Ursachen, welche geringe Abweichungen in der Körperbildung verursachen. Kein zusammengesetzter Instinct kann durch natürliche Züchtung anders als durch langsame und stufenweise Häufung vieler geringer und nutzbarer Abänderungen hervorgebracht werden. Hier müßten wir, wie bei der Körper-Bildung, in der Natur zwar nicht die wirklichen Uebergangsstufen, die der zusammengesetzte Instinct bis zu seiner jetzigen Vollkommenheit

*) A. a. O. S. 218—219.

durchlaufen hat und welche bei jeder Art nur in ihrem Vorgänger gerader Linie zu entdecken sein würden, wohl aber einige Spuren solcher Abstufungen in den Seitenlinien von gleicher Abstammung finden, oder wenigstens nachweisen können, daß irgend welche Abstufungen möglich sind, und dazu sind wir gewiß im Stande*)."

Um den Beweis zu führen, daß der Instinct wirklich sich durch natürliche Züchtung bilde und vervollkommne, muß vor Allem durch Thatsachen erwiesen werden, daß der Instinct überhaupt sich zu verändern vermöge. Darwin will viele Beispiele als Belege hiefür erst in einem größeren Werke bringen, hier giebt er vorläufig blos die bestimmte Versicherung, daß Instincte gewiß variiren, wie z. B. der Wanderinstinct, der nach Ausdehnung und Richtung variirt oder auch ganz aufhören kann. Ebenso sei es mit den Nestern der Vögel, welche theils je nach der dafür gewählten Stelle, nach den Natur und Wärmeverhältnissen der bewohnten Gegend, aber auch oft aus ganz unbekannten Ursachen abändern. So habe Audubon einige sehr merkwürdige Fälle von Verschiedenheiten in den Nestern derselben Vogelarten, je nachdem sie im Norden oder im Süden der Vereinigten Staaten leben, mitgetheilt. Ebenso ändere sich instinctive Furcht bei den Thieren. Auch sei thatsächlich die Gemüths-Art der Individuen einer Species im Allgemeinen, auch wenn sie in der freien Natur geboren sind, äußerst mannigfaltig, wodurch also Ansätze zu eigenthümlich individuellen Richtungen und Modificationen des Instinctes gegeben sind. Auch ließen sich bei einigen Arten Beispiele von zufälligen und fremdartigen Gewohnheiten anführen, die, wenn sie der Art nützlich wären, durch natürliche Züchtung zu ganz neuen Instincten Veranlassung werden könnten.

Die Möglichkeit oder sogar Wahrscheinlichkeit, Abänderungen des Instinctes im Naturzustande zu vererben, sucht Darwin noch mehr zu begründen durch Betrachtung der Thatsächlichkeit solcher Vererbung bei gezähmten Thieren. „Es läßt sich, sagt er, eine Anzahl sonderbarer und verbürgter Beispiele (bei Hausthieren) an-

*) A. a. O. S. 220.

führen von der Vererblichkeit aller Abſchattungen der Gemüthsart, des Geſchmackes oder der Neigung zu den ſonderbarſten Streichen in Verbindung mit Zeichen von Geiſt oder mit gewiſſen periodiſchen Bedingungen. Bekannte Belege hiefür liefern uns die verſchiedenen Hunderacen. So unterliegt es keinem Zweifel (und ich habe ſelbſt einen ſchlagenden Fall der Art geſehen,) daß junge Vorſtehe-Hunde zuweilen vor andern Hunden anziehen, wenn ſie das erſtemal mit hinausgenommen werden. So iſt das Aufſtöbern von Feldhühnern gewiß oft erblich bei Hunden der vorzugsweiſe dazu gebrauchten Race, wie junge Schäferhunde geneigt ſind die Heerde zu umkreiſen ſtatt nebenher zu laufen. Ich kann nicht ſehen, daß dieſe Handlungen weſentlich von denen des Inſtinctes verſchieden ſind; denn die jungen Hunde handeln ohne Erfahrung, einer faſt wie der andere in derſelben Race, und ohne den Zweck des Handelns zu kennen. Denn der junge Vorſtehehund weiß noch eben ſo wenig, daß er durch ſein Stehen den Abſichten ſeines Herrn dient, als der Kohlſchmetterling weiß, warum er ſeine Eier auf ein Kohl-Blatt legt*)."

Um noch klarer zu zeigen, in welcher Weiſe Inſtincte im Natur-Zuſtande durch Züchtung modifizirt worden ſind, und Bedenken zu beſeitigen betrachtet Darwin noch im Beſondern drei merkwürdige Inſtincte, nämlich den Inſtinct, welcher den Kuckuck treibt ſeine Eier in fremde Neſter zu legen, den Inſtinct der Ameiſen, Sclaven zu machen, und den Zellenbau-Trieb der Honigbienen; die zwei zuletzt genannten ſind von den Naturforſchern wohl mit Recht als „die zwei wunderbarſten aller bekannten Inſtincte bezeichnet worden."

Was nun zuerſt den fraglichen Inſtinct des Kuckucks betrifft, ſo iſt er nur dem europäiſchen Kuckuck eigenthümlich, nicht auch dem amerikaniſchen, der vielmehr, obwohl er ſich ſonſt in derſelben Lage befindet, ſein eigenes Neſt macht und ſeine Eier in demſelben ausbrütet. Darwin bemerkt nun: „Nehmen wir an, der Stamm-Vater unſeres europäiſchen Kuckuck's habe die Gewohnheiten des

*) A. a. O. S. 223.

amerikaniſchen gehabt, doch zuweilen ein Ei in das Neſt eines andern Vogels gelegt. Wenn der alte Vogel von dieſem gelegentlichen Brauche Vortheil hatte, oder der junge durch den fehlgreifenden Inſtinct einer fremden Mutter kräftiger wurde, als er unter der Sorge ſeiner eigenen Mutter geworden ſein würde, weil dieſe mit der gleichzeitigen Sorge für Eier und Junge von verſchiedenem Alter überladen geweſen wäre; ſo gewann entweder der Alte oder das auf fremde Koſten gepflegte Junge dabei. Der Analogie nach möchte ich dann glauben, daß als Folge der Erblichkeit das ſo aufgeätzte Junge mehr geneigt ſei, die zufällige und abweichende Handlungsweiſe ſeiner Mutter nachzuahmen, auch ſeine Eier in in fremde Neſter zu legen, und ſo kräftigere Nachkommen zu erlangen. Durch einen fortgeſetzten Proceß dieſer Art könnte nach meiner Meinung der wunderliche Inſtinct des Kuckucks entſtanden ſein. Ich will jedoch noch beifügen, daß nach Gray und einigen anderen Beobachtern der europäiſche Kuckuck doch keineswegs alle mütterliche Liebe und Sorge für ſeine eigenen Sprößlinge verloren hat*)."

Der Inſtinct der Ameiſen, Sclaven zu machen, ward zuerſt von Peter Huber bei Formica rufescens beobachtet. „Dieſe Ameiſe iſt unbedingt von ihren Sclaven abhängig, ohne deren Hülfe die Art ſchon in einem Jahre gänzlich zu Grunde gehen müßte. Die Männchen und fruchtbaren Weibchen arbeiten nicht. Die arbeitenden oder unfruchtbaren Weibchen dagegen, obgleich ſehr muthig und thatkräftig beim Sclavenfangen, thun nichts anders. Sie ſind unfähig ihre eigenen Neſter zu machen oder ihre eigenen Jungen zu füttern. Wenn das alte Neſt unpaſſend befunden und eine Auswanderung nöthig wird, entſcheiden die Sclaven darüber und ſchleppen dann ihre Meiſter zwiſchen den Kinnladen fort. Dieſe letzteren ſind ſo äußerſt hilflos, daß, als Huber deren dreißig ohne Sclaven, aber mit einer reichlichen Menge des beſten Futters und zugleich mit ihren Larven und Puppen, um

*) A. a. O. 227–228.

Digitized by Google

ſie zur Thätigkeit anzuſpornen, zuſammenſperrte, ſie nicht einmal ſich ſelbſt fütterten und großentheils Hungers ſtarben. Huber brachte dann einen einzigen Sclaven (Formica fusca) dazu, der ſich unverzüglich an's Werk begab und die noch überlebenden fütterte und rettete, einige Zellen machte, die Larven pflegte und alles in Ordnung brachte. Was kann es außerordentlicheres geben, als dieſe wohlverbürgten Thatſachen? Hätte man nicht noch von einigen andern ſclavenmachenden Ameiſen Kenntniß, ſo würde es ein hoffnungsloſer Verſuch geweſen ſein ſich eine Vorſtellung davon zu machen, wie ein ſo wunderbarer Inſtinct zu ſolcher Vollkommenheit gedeihen könne. — Eine andere Ameiſenart, Formica sanguinea, wurde gleichfalls zuerſt von Huber als Sclavenmacherin erkannt. Sie kömmt im ſüdlichen Theile von England vor, wo ihre Gewohnheiten von H. F. Smith vom britiſchen Muſeum beobachtet worden ſind*)." Darwin beſtätigt dieſe Thatſachen nach eigener Beobachtung. „Ich öffnete, erzählt er, vierzehn Neſthaufen der Formica sanguinea und fand in allen einige Sclaven. Männchen und fruchtbare Weibchen der Sclavenart (F. fusca) kommen nur in ihrer eigenen Gemeinde vor und ſind nie in den Haufen der F. sanguinea gefunden worden. Die Sclaven ſind ſchwarz und von nicht mehr als der halben Größe ihrer Herren, ſo daß der Gegenſatz in ihrer Erſcheinung ſogleich auffällt. Wird der Haufe nur leicht geſtört, ſo kommen die Sclaven zuweilen heraus und zeigen ſich gleich ihren Meiſtern ſehr beunruhigt und zur Vertheidigung bereit. Wird aber der Haufe ſo zerrüttet, daß Larven und Puppen frei zu liegen kommen, ſo ſind die Sclaven mit ihren Meiſtern zugleich lebhaft bemüht, dieſelben nach einem ſichern Platze zu ſchleppen. Daraus iſt klar, daß ſich die Sclaven ganz heimiſch fühlen." Uebrigens ſcheinen bei dieſer Ameiſenart die Sclaven nur als Hausſclaven gehalten zu werden, da ſie nie, weder wenn ſie in kleiner, noch wenn ſie in großer Anzahl vorhanden ſind, aus- oder eingehend geſehen werden

*) A. a. O. 229—230.

konnten, während dagegen ihre Herren beſtändig Neſtbau-Stoffe und Futter aller Art herbeiſchleppen. Bei dieſer Ameiſenart (F. sanguinea) werden auch, wenn eine Wanderung geſchieht, die Sclaven von ihren Herren zwiſchen den Kinnladen ſorgfältig davongeſchleppt, nicht dieſe von jenen getragen, wie es bei der F. rufescens der Fall iſt. Die Sclaven ſcheinen dadurch gemacht zu werden, daß die ſclavenmachenden Ameiſen den andern, hauptſächlich der F. fusca die Puppen, die ſie wohl von anderen zu unterſcheiden wiſſen, wegnehmen, in ihr Neſt ſchleppen und ſie zu Sclaven aufziehen. — Hierüber nun bemerkt Darwin: „Ich will mich nicht vermeſſen zu errathen, auf welchem Wege der Inſtinct der F. sanguinea ſich entwickelt hat. Da jedoch auch Ameiſen, welche keine Sclavenmacher ſind, zufällig um ihr Neſt zerſtreute Puppen anderer Arten heimſchleppen, vielleicht um ſie als Nahrung zu verwenden, ſo können ſich ſolche Puppen dort auch noch zuweilen entwickeln, und die auf ſolche Weiſe abſichtslos im Haus erzogenen Fremdlinge mögen dann ihren eigenen Inſtincten folgen und arbeiten, was ſie können. Erweiſt ſich ihre Anweſenheit nützlich für die Art, welche ſie aufgenommen hat, und ſagt es dieſer letzteren mehr zu, Arbeiter zu fangen und zu erziehen, ſo kann der urſprünglich zufällige Brauch, fremde Puppen zur Nahrung einzuſammeln, durch natürliche Züchtung verſtärkt, und endlich zu dem ganz verſchiedenen Zwecke, Sclaven zu erziehen, bleibend befeſtigt werden. Wenn dieſer Naturtrieb zur Zeit ſeines Urſprungs in einem noch viel minderen Grade als bei unſerer F. sanguinea entwickelt war, welche noch jetzt von ihren Sclaven weniger Hilfe in England als in der Schweiz empfängt, ſo finde ich kein Bedenken anzunehmen, natürliche Züchtung habe dann dieſen Inſtinct verſtärkt, und immer vorausgeſetzt, daß jede Abänderung der Species nützlich geweſen, allmählig ſo weit abgeändert, daß endlich eine Ameiſenart entſtand in ſo verächtlicher Abhängigkeit von ihren eigenen Sclaven, wie es F. rufescens iſt *)."

*) A. a. O. 233—234.

Digitized by Google

Die Bienen bauen bekanntlich ihre Waben kunſtvoll aus regelmäßig ſechseckigen Wachszellen, ein Bau, der zugleich ſonſtige Vortheile bietet, indem er durch dieſe Form der Zellen die größtmögliche Menge von Honig aufnehmen kann bei geringſt-möglichem Aufwand des koſtſpieligen Baumateriales, des Wachſes nämlich. Wie iſt es möglich, daß dieß von einer wimmelnden Menge von Bienen im dunklen Korbe mit größter Genauigkeit geleiſtet wird? „Was für einen Inſtinct, ſagt Darwin, man auch annehmen mag, ſo ſcheint es doch anfangs ganz unbegreiflich, wie derſelbe ſolle alle nöthigen Winkel und Flächen berechnen, oder auch nur beurtheilen können, ob ſie richtig gemacht ſind. Inzwiſchen iſt doch die Schwierigkeit nicht ſo groß, wie ſie anfangs ſcheint; denn all' dieß ſchöne Werk läßt ſich von einigen wenigen ſehr einfachen Naturtrieben herleiten. . . Wenden wir uns zu dem großen Abſtufungsprincipe und ſehen wir zu, ob uns die Natur nicht ihre Methode zu wirken enthülle. An einem Ende der kurzen Stufen-Reihe ſehen wir die Hummelbiene, welche ihre alten Cocons zur Aufnahme von Honig verwendet, indem ſie ihnen zuweilen kurze Wachsröhren anfügt und ebenſo auch einzelne abgeſonderte und ſehr unregelmäßig abgerundete Zellen von Wachs anfertigt. Am anderen Ende der Reihe haben wir die Zellen der Korbbiene, eine doppelte Schicht bildend; jede Zelle iſt bekanntlich ein ſechsſeitiges Prisma, deren Grundfläche durch eine ſtumpf-dreiſeitige Pyramide aus drei Rautenflächen mit feſten Winkeln erſetzt iſt. Dieſelben drei Rautenflächen, welche die pyramidale Baſis einer Zelle in der einen Zellenſchicht der Scheibe bilden, entſprechen je einer Rautenfläche in drei aneinanderſtoßenden Zellen der entgegengeſetzten Schicht. Als Zwiſchenſtufe zwiſchen der äußerſten Vervollkommnung im Zellenbau der Korbbiene und der äußerſten Einfachheit in dem der Hummelbiene haben wir dann die Zellen der mexicaniſchen Melipona domestica, welche P. Huber gleichfalls ſorgfältig beſchrieben und abgebildet hat. Dieſe Biene ſelbſt ſteht in ihrer Körperbildung zwiſchen unſerer Honigbiene und der Hummel in der Mitte, doch der letzteren näher, bildet einen faſt regel-

mäßigen wächsernen Zellenkuchen mit walzigen Zellen, worin die Jungen gepflegt werden, und überdieß mit einigen großen Zellen zur Aufnahme von Honig. Diese letzten sind von ihrer freien Seite gesehen fast kreisförmig und von nahezu fast gleicher Größe, in eine unregelmäßige Masse zusammengedrängt; am wichtigsten aber ist daran zu bemerken, daß sie so nahe an einander gerückt sind, daß alle kreisförmigen Wände, wenn sie auch da, wo die Zellen aneinander stoßen, ihre Kreise fortsetzen, einander schneiden oder durchsetzen müßten; daher die Wände an den aneinander hängenden Stellen eben abgeplattet sind. Jede dieser im Ganzen genommen kreisrunden Zellen hat mithin doch 2—3 oder mehr vollkommene ebene Seitenflächen, je nachdem sie an 2—3 oder mehr andere Zellen seitlich angrenzt. Kommt eine Zelle in Berührung mit den andern Zellen, was, da alle von fast gleicher Größe sind, nothwendig sehr oft geschieht, so vereinigen sich die drei ebenen Flächen zu einer dreiseitigen Pyramide, welche, nach Huber's Bemerkung, offenbar der dreiseitigen Pyramide an der Basis der Zellen unserer Korbbiene zu vergleichen ist. Wie in den Zellen der Honigbiene, so nehmen auch hier die drei ebenen Flächen einer Zelle an der Zusammensetzung dreier anderen anstoßenden Zellen Theil. Es ist offenbar, daß die Melipona bei dieser Bildungs-Weise Wachs erspart; denn die Wände sind da, wo mehrere solche Zellen aneinander grenzen, nicht doppelt und nur von der Dicke, wie die kreisförmigen Theile, und jedes flache Stück Zwischenwand nimmt an der Zusammensetzung zweier aneinanderstoßenden Zellen Antheil *)." Auf dieser Grundlage nun, meint Darwin, müßte die Melipona, wenn wir ihren Instinct nur etwas verbessern könnten, alsbald einen Bau liefern, ebenso wunderbar, wie der der Korbbiene. „Stellen wir uns also, sagt er, vor, die Melipona mache ihre Zellen ganz kreisrund und gleichgroß, was nicht zum Verwundern sein würde, da sie es schon in gewissem Grade thut und viele Insecten sich vollkommen walzenförmige Zellen in Holz

*) A. a. O. S. 135—136.

aushöhlen, indem sie anscheinend sich um einen festen Punkt drehen. Stellen wir uns ferner vor, die Melipona ordne ihre Zellen in ebenen Lagen, wie sie es bereits mit ihren Walzenzellen thut. Nehmen wir ferner an (und dieß ist die größte Schwierigkeit), sie vermöge irgendwie genau zu beurtheilen, in welchem Abstande von ihren gleichzeitig beschäftigten Mitarbeiterinnen sie ihre kreisrunden Zellen beginnen müsse; wir sehen sie ja bereits Entfernungen hinreichend bemessen, um alle ihre Kreise so zu beschreiben, daß sie einander stark schneiden und sehen sie dann die Schneidungspunkte durch vollkommen ebene Wände mit einander verbinden. Unterstellen wir endlich, was keiner Schwierigkeit unterliegt, daß, wenn die sechsseitigen Prismen durch Schneidung in der nämlichen Schicht aneinanderliegender Kreise gebildet sind, sie deren Sechsecke bis zu genügender Ausdehnung verlängern könne, um den Honigvorrath aufzunehmen, wie die Hummel den runden Mündungen ihrer alten Cocons noch Wachscylinder ansetzt. Dieß sind die nicht sehr wunderbaren Modificationen dieses Instinctes (wenigstens nicht wunderbarer als jene, die den Vogel in seinem Nestbau leiten) durch welche, wie ich glaube, die Korb-Biene auf dem Wege natürlicher Züchtung zu ihrer unnachahmlichen architectonischen Geschicklichkeit gelangt ist *)." Als treibende Ursache des Processes der natürlichen Züchtung betrachtet Darwin die Ersparniß an Wachs. Der einzelne Schwarm, der am wenigsten Honig zur Secretion von Wachs bedurfte, gedieh am besten, und vererbte seinen neuerworbenen Ersparnißtrieb auf spätere Schwärme, welche dann ihrerseits wieder die meiste Wahrscheinlichkeit des Erfolges im Kampfe um's Dasein hatten. Die Bienen nämlich sind oft in großer Noth, genügenden Nectar aufzutreiben, sie müssen eine große Menge flüssigen Honigs einsammeln und im Stocke verzehren, um das zur Erbauung ihrer Waben nöthige Wachs zu gewinnen. Ein großer Vorrath von Honig ist auch nöthig für den Unterhalt eines starken Stockes über Winter und

*) A. a. O. S. 237—238.

es ist die Sicherheit desselben hauptsächlich von seiner Stärke abhängig. Daher veranlaßt Ersparniß von Wachs eine große Ersparniß von Honig und ist eine wesentliche Bedingung des Gedeihens einer Bienenfamilie. Dieß Problem möglichster Wachsersparniß ist eben durch den Zellenbau der Korbbienen gelöst und daher haben gerade diese im Kampfe um's Dasein gesiegt und sich erhalten.

Noch eine andere Schwierigkeit sucht Darwin zu überwinden, die ebenfalls seine ganze Theorie zu vernichten droht. Es giebt nämlich bei manchen geselligen Insecten außer den Männchen und Weibchen auch eine Anzahl geschlechtsloser, zur Arbeit tüchtiger, zur Fortpflanzung untüchtiger Individuen. Ja noch mehr, bei mehreren Ameisenarten unterscheiden sich die Geschlechtslosen nicht blos von Männchen und Weibchen, sondern auch noch unter sich oft in unglaublichem Grade, so daß mehrere abweichende Kasten unterschieden werden können. „Diese Kasten gehen in der Regel nicht in einander über, sondern sind vollkommen getrennt, so verschieden von einander, wie es sonst zwei Arten einer Sippe oder zwei Sippen einer Familie zu sein pflegen. So kommen bei Eciton arbeitende und kämpfende Individuen mit außerordentlich verschiedenen Kinnladen und Instincten vor; bei Cryptocerus tragen die Arbeiter der einen Kaste allein eine wunderbare Art von Schild an ihrem Kopfe, dessen Zweck ganz unbekannt ist. Bei den mexikanischen Myrmecocystus verlassen die Arbeiter der einen Kaste niemals das Nest; sie werden durch die Arbeiten einer andern Kaste gefüttert und haben ein ungeheuer entwickeltes Abdomen, das eine Art Honig absondert, der die Stelle desjenigen vertritt, welchen unsere Ameisen durch das Melken der Blattläuse erlangen; die mexikanischen gewinnen ihn von Individuen ihrer eigenen Art, die sie als „Kühe" im Hause eingestellt halten*)." Die Schwierigkeit für die Darwin'sche Theorie besteht, wie man sieht, hier darin, daß diese geschlechtslosen Individuen nicht selbst ihre Eigenthümlich-

*) A. a. O. S. 249.

Digitized by Google

keit im Kampfe um's Daſein erhalten und forterben können, da ſie zur Fortpflanzung unfähig ſind. Es fragt ſich demnach, wie dieſe Geſchlechtsloſen entſtehen und ſich erhalten konnten. Darwin nun nimmt an, daß in Inſectengemeinden aus irgend welchen Urſachen einmal auch unfruchtbare Individuen entſtanden ſeien, die ſich für beſondere Verrichtungen beſonders brauchbar erwieſen und alſo dem Gemeinweſen nützlich waren im Kampfe um's Daſein. Demgemäß mußten jene Inſectengemeinden das Uebergewicht erlangen und ſich am beſten erhalten, in welchen die Eigenſchaft, auch unfruchtbare Individuen hervorzubringen vorhanden war, eine Eigenſchaft, die ſich dann fortpflanzte, und zwar um ſo mehr, je beſſer organiſirt durch gewiſſe Eigenthümlichkeiten die Geſchlechtsloſen zur Förderung des Gemeinwohles waren. Daraus erkläre ſich auch die wunderbare Erſcheinung von zwei ſtreng begrenzten Kaſten unfruchtbarer Arbeiter in einerlei Neſt, welche beide weit von einander und von ihren Eltern verſchieden ſind. „Es läßt ſich annehmen, daß ihre Hervorbringung für eine ſociale Inſectengemeinde nach gleichem Principe, wie die Theilung der Arbeit für die civiliſirten Menſchen nützlich geweſen. Da die Ameiſen mit ererbten Inſtincten und mit ererbten Organen und Werkzeugen, und nicht mit erworbenen Kenntniſſen und fabrizirtem Geräthe arbeiten, ſo ließ ſich eine vollſtändige Theilung der Arbeit unter denſelben nur mittelſt ſteriler Arbeiter erzielen; denn wären ſie fruchtbar geweſen, ſo würden ſie durch Kreuzung ihre Inſtincte und Werkzeuge mit denen der andern gemiſcht und verdorben haben. Und die Natur hat, wie ich glaube, dieſe bewunderungswürdige Arbeitstheilung in den Ameiſengemeinden durch Züchtung bewirkt."

Nach dieſen Erörterungen geht Darwin über zur Betrachtung der Baſtardbildung, um den Bedenken und Gefahren für ſeine Theorie möglichſt zu begegnen, welche die Thatſache ihr bereitet, daß Arten, wenn ſie mit einander gekreuzt werden, nur wenige oder gar keine Nachkommen liefern und daß die Baſtarde ſehr allgemein ſteril ſind. Dieſe Thatſache ſcheint zu beweiſen, daß die Arten urſprünglich verſchieden ſind, alſo ſich nicht von einander ableiten

Digitized by Google

laſſen. Darwin will dieſe Schwierigkeit hauptſächlich dadurch beſeitigen, daß er dieſe Unfruchtbarkeit als eine nicht ſo häufige, wie gewöhnlich angenommen wird, darzuthun und den Grund der Unfruchtbarkeit der Baſtarde in der Unvollkommenheit der Reproductions-Organe nachzuweiſen ſucht.

Nach Darwin's Theorie, welche alle Thiere und Pflanzen von ganz wenigen Urarten oder gar nur Einem Urorganismus ableiten will, müſſen dieſelben insgeſammt von Einem Punkte der Erde aus, wo ſie geſchaffen wurden, ſich über die Erdoberfläche zu Land und zu Waſſer verbreitet haben. Dieß ſcheint unmöglich und neuerdings ein vernichtender Gegengrund dieſer Hypotheſe zu ſein. Darwin iſt aber beſtrebt auch dieſem ſo gut als möglich zu begegnen. Freilich muß er dabei ſelbſt wieder zu verſchiedenen Hilfshypotheſen greifen. Um z. B. die gleichartigen Bildungen der organiſchen Welt in der Polarzone und auf den durch große warme Striche davon getrennten Gebirgshöhen zu erklären, nimmt er eine Eisperiode an, durch welche die organiſchen Bildungen der kalten Zone in die jetzt warmen Striche geführt, und bis zu jenen Gebirgen verbreitet wurden; als dann die Eisperiode wieder endigte, zogen ſich auch dieſe Bildungen theils wieder zurück in die Polarzonen, theils an den Gebirgen, zu denen ſie gebracht wurden, empor in die entſprechende Kälteregion. Zu dieſer Hypotheſe fügt er dann auch wieder die andere von einer allgemeinen Wärmeverbreitung, die einmal ſtattgefunden. Auch die Möglichkeit, wie entfernte Continente und Inſeln mochten mit Pflanzen und Thieren verſehen worden ſein, ſucht Darwin zu conſtatiren, namentlich durch Unterſuchungen der mancherlei Arten der Verbreitung der Samen z. B. durch Unterſuchung der Haltbarkeit der Pflanzenſamen im Meerwaſſer, indem darnach zu beſtimmen iſt, wie weit ſie von Meeresſtrömungen an entfernte Küſten getragen werden konnten, ohne zu verderben und ihre Keimkräftigkeit zu verlieren; ebenſo erörtert er die verſchiedenen Arten der Verbreitung der Samen durch Winde und Vögel.

Schließlich will Darwin ſeiner Theorie noch eine beſondere Begründung geben durch Hinweiſung auf Thatſachen, welche die

Morphologie und Embryologie zeigen; die Thatsachen nämlich, daß an den Embryonen allenthalben die homologen Theile ähnlich seien, obwohl sie im ausgewachsenen Zustande weit von einander abweichen, daß ebenso die homologen Organe in verschiedenen Arten ein und derselben Classe ähnlich seien und überhaupt verschiedene directe und indirecte, einfache und complizirte Verwandtschaftsbeziehungen z. B. unter den Thieren vorkommen, wie selbst die bei manchen vorkommenden und sich erhaltenden rudimentären Organe bezeugen.

Das nun ist die Darwin'sche Theorie in ihren Grundzügen mit einigen ihrer wichtigsten Begründungen. Ich habe sie darum etwas ausführlicher dargestellt und öfter auch den Autor selber redend eingeführt, um wenigstens einigermaßen die öfters imponirende Macht seiner Ausführungen erscheinen zu lassen, zugleich aber um für das Object der folgenden Kritik das Interesse zu gewinnen und diese selbst dem Verständniß zugänglich zu machen. Denn wird diese Theorie nur in einigen kurzen Sätzen dargestellt, so kann dieselbe vielen Lesern nur zu leicht, bei der festgewurzelten entgegengesetzten Ansicht, ohne weiters als bare Thorheit erscheinen, über die zu reden kaum der Mühe lohne.

Ganz neu und originell ist übrigens diese Theorie Darwin's nicht, wenigstens nicht in jeder Beziehung, wenn sie auch noch nie eine so eingehende, durchgreifende Begründung erhalten hat. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien in Frankreich ein Werk von Demaillet, in welchem die Annahme einer successiven Entwicklung der vollkommenen Thier- und Pflanzenarten aus unvollkommenen auf dem Wege einer Verwandlung der Organe und Functionen ihre Darstellung fand*). Aus Kräutern sollen allmählig Sträuche und dann Bäume geworden sein; die Versuche von Fischen, sich über die Oberfläche zu erheben, sollen zunächst

*) Telliamed ou Entretiens d'un Philosophe Indien avec un Missionaire François. Amsterd. 1748. 2 Vol. Demaillet (pseudonym Telliamed) war längere Zeit französischer Generalconsul in Aegypten. Die Widmung des Werkes ist übrigens so gehalten, daß dasselbe allenfalls auch als bloßer Scherz oder eine Art satyrischen Spiels erklärt werden konnte

Digitized by Google

fliegende Fiſche erzeugt haben, und dann, im Falle dieſe etwa durch Stürme auf die Bäume oder in die Hecken der Inſeln und Küſten entführt worden, ſeien Vögel daraus gebildet worden. So weiſe die lebhaft glänzende Färbung der Papageien auf dieſen Urſprung von braunen, grünen, gelben, rothen oder blauen Flugfiſchen zurück. Auch Buffon huldigt zum Theil der Ableitungs-Theorie in Betreff der Arten, aber in gerade entgegengeſetztem Sinne, indem er eine große Anzahl thieriſcher Arten durch Degeneration aus gewiſſen vollkommenen Grundtypen entſtanden ſein läßt. Solche Grundtypen, deren Zahl ſich nicht viel über 20 belaufen ſoll, ſind ihm z. B. der Menſch, der Bär, der Löwe, der Elephant, der Maulwurf. Von dieſen ſtammen die übrigen Säugethierarten ab. Aus einem ſchwimmenden Bär ward zunächſt ein Seehund, aus dieſem allmählig ein Delphin oder ein Wal. Lamarck wiederum läßt in ſeiner „Philosophie zoologique“ ſämmtliche Thierarten durch organiſche Metamorphoſe aus zwei Urformen in einer ſtetig aufſteigenden Entwicklungsreihe entſtehen. Dieſe beiden Urformen, die ihrerſeits durch generatio spontanea entſtanden ſein ſollen, ſind ihm der Wurm und das Infuſorium. Im Laufe von Millionen Jahren entſtanden daraus alle übrigen Thierarten und ſchließlich auch der Menſch. In vielfach modifizirter und verbeſſerter Weiſe iſt dieſe Lamarck'ſche Transmutations- oder Entwicklungshypotheſe geltend gemacht in neuerer Zeit in einem vielverbreiteten engliſchen Werke von einem unbekannten Verfaſſer *). Er geht von der Möglichkeit und Thatſächlichkeit einer generatio aequivoca für die Entſtehung der primitiven Organismen aus, die er ſich als eine chemiſch-elektriſche Operation denkt, wodurch etwa die erſten Urzellen entſtanden ſein mögen. Aus dieſen ſeien dann in Perioden von Hunderttauſenden oder Millionen von Jahren durch eine Mannigfaltigkeit von Modificationen die vollkommneren Organismen hervorgegangen. Die große Aehnlichkeit der Pflanzen-

*) Vestiges of the Natural History of Creation. Von R. [illegible] in's Deutſche überſetzt unter dem Titel: Natürliche Geſchichte d[illegible] Braunſchweig 1851.

und Thierzellen, ebenſo der thieriſchen Eier und Embryonen in den Anfangsſtadien ihrer Entwicklung deuten noch jetzt auf eine genealogiſche Verwandtſchaft ſämmtlicher Organismen hin. In den langen Entwicklungsperioden ſeien übrigens weſentliche Abänderungen im organiſchen Naturproceſſe unſerer Erde vor ſich gegangen, wie etwa bei der von Babbage beſchriebenen Rechenmaſchine, welche anfangs eine ſtetig fortlaufende arithmetiſche Reihe, z. B. 1, 2, 3, 4, 5 u. ſ. f. abwickelt, bis ſie bei 100,000,001 angekommen plötzlich einen Sprung zu 100,010,002 macht und dann wieder nach einem neuen Geſetze des Fortſchrittes weiter arbeitet*). Analogien dazu bilden die Generationswechſel vieler niederer Thiere und die Metamorphoſe der Inſecten, Fröſche und anderer Amphibien. Auch das Vorhandenſein foſſiler und lebender Uebergangsformen zwiſchen zwei oder mehreren Gruppen thieriſcher Organiſation führt er für ſeine Anſicht an. Als vorbildliche Uebergangsſtufen insbeſondere für den Menſchen betrachtet er hauptſächlich den Delphin, das Faulthier, die Fledermaus, den Affen und den Froſch: der Urmenſch erſcheint ihm am wahrſcheinlichſten hervorgegangen aus veredelnder und vergeiſtigender Umbildung eines großen froſchartigen Geſchöpfes, von welchem allerdings keine beſtimmten Spuren mehr nachzuweiſen ſeien. Der unbekannte Verfaſſer will übrigens dennoch auf theiſtiſchem Standpunkt verharren, und faßt dieſe ganze Entwicklung als eine auf beſtimmte göttliche Anordnung hin geſchehende auf.

Dieſe ſo vorbereitete und von Darwin vielfach modifizirte, weiter ausgebildete und mit mannigfachen Begründungen bereicherte Theorie wird die durchgreifendſte Aenderung in die ganze Natur-Auffaſſung bringen, wofern ſie als begründete Anerkennung finden muß. Insbeſondere ſcheint die philoſophiſche Naturbetrachtung durchaus modifizirt oder vielmehr ganz unmöglich gemacht zu ſein. Da kann nicht mehr die Rede ſein von eigenthümlichen, beharrenden Ideen, die in den Gattungen und Arten ꝛc. mittelſt der Individuen ihre Realiſirung und Darſtellung finden; die allgemeinen, unter-

*) A. a. O. S. 152 ff.

und übergeordneten Begriffe können nicht mehr als Ausdruck des allgemeinen beharrenden Wesens gelten, denn es kann da kein eigenthümliches Wesen der Gattungen ꝛc. geben, Alles ist nur wechselnde, schwankende Erscheinung: jedenfalls drücken die Begriffe, wenn sie auch nicht geradezu nominalistisch als bloße Namen und Worte gelten können, nur je die zeitweilige Summe eigenthümlicher Merkmale der gerade in fortstrebender Wandlung begriffenen, sich gleichenden Naturgebilde aus. Was insbesondere noch die teleologische Naturbetrachtung betrifft, so scheint gerade diese durch Darwin's Theorie vollständig vernichtet zu sein; den wenn auch Darwin oft, manchmal sogar in einer, man möchte sagen, an's Naive streifenden Weise von Zweckmäßigkeit dieser oder jener Organisation spricht, so ist damit doch etwas ganz Anderes gemeint, als was sonst unter Teleologie verstanden wird. Es wird nämlich da durchgängig die Zweckmäßigkeit in die wirkenden Ursachen verlegt, die allein als thätig angenommen werden; zweckmäßig ist, was so geworden ist, daß es sich erhalten, daß es im Kampfe um's Dasein siegen kann; die organischen Gebilde sind aber nicht so eingerichtet, weil sie sich erhalten sollen und damit sie sich erhalten, sondern sie erhalten sich, weil sie so geworden sind. Eine Ansicht, welche durch die oben angeführten Beispiele allenthalben ihre Bestätigung und Verdeutlichung findet. Allenthalben findet in der Natur keine Plan-Realisirung statt, wird kein Ziel angestrebt, sondern nur das entsteht und erhält sich, was gerade aus dem Complex blos wirkender Ursachen hervorgeht und die Bedingungen der Selbsterhaltung zufällig am besten in sich realisirt enthält.

## 2.

Darwin's Theorie hat, wie schon früher bemerkt worden, allenthalben großes Aufsehen erregt und sich allgemeine Beachtung errungen; die Aufnahme indeß und die kritische Beurtheilung ist, wie sich denken läßt, eine getheilte*). Die Einen huldigen ihr mit aller

*) Unter den englischen Zeitschriften steht z. B. The Westminster Review. 1860. Vol. XVII. p. 541—570 vorwiegend auf Seite Darwin's,

Entſchiedenheit und ſuchen ſie möglichſt in alle Conſequenzen auszubilden, namentlich auch in Bezug auf den Menſchen, in Betreff deſſen Darwin ſelbſt eine gewiſſe Zurückhaltung beobachtet; die anderen dagegen erkennen dieſelbe zwar als einen wichtigen, ja Epoche machenden Beitrag zur Löſung dieſer ſchwierigſten Frage an, laſſen aber die Theorie nur theilweiſe und mit Modificationen

während The Edinburgh Review. 1860. Vol. CXI. p. 487—532 Oppoſition gegen ſeine Theorie bildet. — Die ſelbſt ſehr ſtark naturaliſtiſche Zeitſchrift „die Natur" von Ule und Müller 1861, Nr. 46—50 beſchuldigt Darwin des Ultramaterialismus, da er alle Ideen leugne. — Die Literatur für und wider den Darwinismus iſt ſeit der Publication gegenwärtiger Abhandlung (1862) unabläſſig gewachſen. Es mögen hier die bedeutenderen Arbeiten Erwähnung finden. Von naturwiſſenſchaftlicher Seite Fr. Rolle. Ch. Darwin's Lehre von der Entſtehung der Arten ꝛc. in ihrer Anwendung auf die Schöpfungsgeſchichte dargeſtellt und erläutert. Frankf. a. M. 1862. — Ch. Lyell. Das Alter des Menſchengeſchlechts auf der Erde und der Urſprung der Arten durch Abänderung, nebſt einer Beſchreibung der Eiszeit in Europa und Amerika. Ueberſ. v. L. Büchner. Lpzg. 1864. — P. Flourens. Examen du livre de M. Darwin sur l'origine des Espèces. Paris 1864. (Sehr entſchieden gegen Darwin). — Für Darwin von Fritz Müller. Leipz. 1864. (Betrachtet die Thier-Claſſe der Cruſter im Lichte der Darwin'ſchen Lehre). — Rudolf Wagner. In Wigmann's und Troſchel's Archiv für allgemeine Zoologie. 1864. — C. Nägeli. Entſtehung und Begriff der naturhiſtoriſchen Art. Rede. München 1865. Außerdem noch Schleiden, A. Kölliker, Häckel, Hallier, Virchow (deutſche Jahrbücher VI. 1863) u. A. Von philoſophiſcher Seite hat die Darwin'ſche Lehre Erörterung gefunden: Von Jürgen Bona Meyer. Der Darwinismus. (Preußiſche Jahrbücher 1866). — Von Fr. Hoffmann. (Jahrbücher für Geſellſchafts- und Staatswiſſenſchaften. Von Glaſer. 1866). — J. H. Fichte. Die Seelenfortdauer und die Weltſtellung des Menſchen. Leipz. 1867. Auch ein paar theologiſche Entgegnungen ſind zu erwähnen: Fr. Fabri. Briefe gegen den Materialismus. 2. Aufl. 1864. S. 219—260. F. H. Reuſch. Bibel und Natur. Vorleſungen über die moſaiſche Urgeſchichte und ihr Verhältniß zu den Ergebniſſen der Naturforſchung. 2. Aufl. Freiburg 1866. S. 342 ff. — In der jüngſten Zeit hat ſich auch Th. L. Biſchoff über Darwin's Lehre geäußert: Ueber die Verſchiedenheit der Schädelbildung des Gorilla, Chimpanſe und Orang-Outang vorzüglich nach Alter und Geſchlecht nebſt einer Bemerkung über die Darwin'ſche Theorie. Mit 22 lithographirten Tafeln. München 1867. S. 74—94.

gelten, oder ſetzen ſich geradezu in ſcharfe Oppoſition gegen dieſelbe. Das Letztere geſchieht namentlich von einer Haupt-Auctorität auf Darwin's Forſchungs-Gebiet, nämlich von Louis Agaſſiz. Dieſer bezeichnet die Darwin'ſche Transmutationstheorie geradezu als einen wiſſenſchaftlichen Mißgriff, unwahr in ſeinen Thatſachen, unwiſſenſchaftlich in ſeiner Methode und verderblich in ſeiner Tendenz*)." In Deutſchland hat ſchon der Ueberſetzer des Darwin'ſchen Werkes, H. G. Bronn, nicht unterlaſſen in einem Schlußworte bei aller Anerkennung einige kritiſche Bemerkungen beizufügen. Es iſt insbeſondere die Schwierigkeit, daß bei der Darwin'ſchen Bildungsweiſe der Arten viele Mittelglieder und Abarten nothwendig ſeien und dennoch ſich ſolche nicht vorfinden in der Natur, weder foſſil noch lebend — es iſt hauptſächlich dieſe Schwierigkeit, die von Bronn als eine noch ungelöſte bezeichnet wird, trotz der eifrigen Bemühungen Darwin's ſie zu beſeitigen. Auch auf den Umſtand weiſet Bronn hin, daß trotz der unausgeſetzten Thätigkeit der natürlichen Züchtung und der fortdauernden Verbeſſerung der Organismen, die von Darwin angenommen wird, doch noch immer die unvollkommenſten aller unvollkommenen Organismen in ſo unermeßlicher Menge vorhanden ſind, während doch Darwin ſolche nicht immer wieder etwa durch generatio originaria neu entſtehen läßt. Auch ſei es ſchwer zu begreifen, wodurch, wenn wir alle Organismen aus einer Urform ableiten wollten und dieß jedenfalls von einer ſehr niedern zelligen Form als Grundlage weiterer Entwicklung geſchehen müßte — wodurch in der einen von zwei äußerlich (und innerlich) von einander nicht unterſcheidbaren Zellen ſich Empfindung und willkürliche Bewegung ausbilde und vererbe, und in der andern nicht! Auch gegen die Annahme von Eiszeiten, in welchen die Lebenweſen der gemäßigten und kalten Zone ſogar den Aequator überſchreiten konnten, äußert Bronn ſeine Bedenken. Endlich bemerkt er noch, daß wenn doch einmal eine unmittelbare Erſchaffung, oder wie

*) Louis Agassiz. Contributions to the Natural History of the United States of N. Amerika. Vol. III. 1860.

Digitized by Google

Darwin ſagt, Lebenseinhauchung ſtattgefunden haben ſoll, kein triftiger Grund da iſt, dieſen unmittelbaren erſten Schöpfungsact auf ſo wenige Arten oder gar nur Eine Urform, etwa eine erſte Alge zu beſchränken, da wenn einmal z. B. 10 Arten unmittelbar geſchaffen wurden, ebenſogut auch 100000 geſchaffen werden konnten, ohne daß man dann des Apparates unermeßlicher Zeiträume und Verwicklungen zu ihrer Hervorbringung bedürfte*). Andere hervorragende deutſche Naturforſcher zollen zwar ebenfalls Darwin's merkwürdigem Werke ihre Anerkennung, gewähren ihm aber nicht unbedingte Beiſtimmung, ſondern nur eine theilweiſe, indem ſie gewiſſermaßen die Mitte halten zwiſchen Darwin einerſeits und Agaſſiz andererſeits, der eine ſtrenge Geſchiedenheit der Arten in Bezug auf ihren Urſprung geltend macht; ſo z. B. Rudolf Wagner,**) von welchem insbeſondere behauptet und der Beweis dafür in Ausſicht geſtellt wird, daß es Uebergänge von der Gehirn- und Schädel-Bildung des Affen zu der des Menſchen nicht gebe — gegenüber der Behauptung des engliſchen Naturforſchers Huxley, der behauptet, der Unterſchied im Gehirn zwiſchen dem Menſchen und dem höchſten Affen ſei nicht ſo groß, als der zwiſchen dem höchſten und niedrigſten Affen. Von dem großen Naturforſcher v. Bär führt Rud. Wagner ſogar die Aeußerung an: „Je mehr er in Darwin geleſen, um ſo mehr ſei er von ſeiner eigenen beſchränkten Transmutationshypotheſe zurückgekommen***)."

*) A. a. O. S. 495—520.

**) Zoologiſch-anthropologiſche Unterſuchungen. I. Die Forſchungen über Hirn- und Schädelbildung des Menſchen in ihrer Anwendung auf einige Probleme der allgemeinen Natur- und Geſchichtswiſſenſchaft. Göttingen (Dietrich) 1861. Vgl. Louis Agaſſiz Principien der Claſſification der organiſchen Körper, insbeſondere der Thiere ꝛc. von Rud. Wagner. Göttingen (Dietrich) 1860.

***) Jahrbücher für deutſche Theologie, herausgegeb. von Dr. Liebner, Dr. Dorner ꝛc. VII. B. 1. H. 1862. S. 168—169. In dieſen Jahrbüchern VI. B. 1861. S. 659—713 findet ſich auch eine überſichtliche Darſtellung der betreffenden Lehre Agaſſiz' gegenüber der Darwin'ſchen Theorie (von Zöckler).

Indem wir im Folgenden von unſerm, dem philoſophiſchen Standpunkt aus eine Kritik der dargeſtellten Theorie verſuchen, iſt an die frühere Bemerkung zu erinnern, daß wir es nicht damit zu thun haben, die beigebrachten Thatſachen ſelbſt zu unterſuchen und über ihre Richtigkeit zu entſcheiden — dieß iſt Sache der empiriſchen Naturforſchung — ſondern daß wir nur prüfen wollen, ob, vorausgeſetzt die angeführten Thatſachen und ſelbſt auch Hypotheſen ſeien richtig, ſich darauf wirklich die Theorie berechtigterweiſe gründen laſſe, die Darwin aufſtellt. Wir wollen alſo hauptſächlich die logiſche Begründung und Berechtigung dieſer Theorie prüfen, wollen ſehen, ob ſie die dialectiſche Probe beſtehe, und dann insbeſondere noch in's Auge faſſen, ob wirklich, wie es den Anſchein hat, alle Teleologie in ihrer Berechtigung durch ſie vernichtet und damit dann ohnehin auch alle ideale Naturauffaſſung unmöglich gemacht ſei. Wollte man gegen dieß Beginnen etwa einwenden, durch die Dialectik könne man unmöglich die Natur erforſchen, ſie führe vielmehr von der wahren Methode ab und veranlaſſe Täuſchung und Einbildung — ſo wäre darauf zu erwiedern, daß wir durch unſere dialectiſche Erörterungen nicht unmittelbar die Natur ſelbſt erkennen, ſondern nur die Naturwiſſenſchaft und -Theorie prüfen wollen, ſo daß dieſelbe erſt mittelbar zur Erforſchung und Erkenntniß der Natur beizutragen hat. Und dieſe Beihilfe hat die Naturwiſſenſchaft zu verſchmähen keine Urſache, da ſie der dialectiſchen Läuterung gar ſehr bedarf, ſobald ſie darauf ausgeht aus empiriſchem Material eine allgemeine Theorie zu gewinnen. Das Dialectiſche iſt eben jenes Moment, das das menſchliche Denken und Forſchen über die Natur ſo hoch über alle blos thieriſche Naturanſchauung erhebt und zum wahrhaft rationalen geſtaltet, es befreiend von der Verworrenheit, Zuſammenhangsloſigkeit und Zufälligkeit blos empiriſcher Betrachtung.

Vor Allem müſſen wir nun unterſuchen, welches denn der eigentliche Grund, das treibende Motiv, oder vielmehr das Princip der Darwin'ſchen Theorie iſt. Das allgemeine Motiv dazu iſt natürlich, wie wir dieß von jedem ernſten Naturforſcher en-

nehmen müſſen, das Streben nach Wahrheit und nach beſſerer Erkenntniß und Erklärung der Naturerſcheinungen in Folge des Unbefriedigtſeins von den bisher üblichen Erklärungsverſuchen. Er kommt auf viele Thatſachen zu ſprechen, die ihm nach der gewöhnlichen Theorie vom Urſprung der Arten nicht erklärbar erſcheinen, und eine andere fordern; und es iſt die Wahrnehmung gewiſſer Thatſachen, in Südamerika gemacht, in der Vertheilung der Bewohner und in den geologiſchen Beziehungen zwiſchen der jetzigen und früheren Bevölkerung dieſes Welttheils, welche ihn, wie er ſelbſt ſagt, zur Forſchung über die Entſtehung der Arten, dieß Geheimniß der Geheimniſſe bewogen. Das ſind indeß nur Veranlaſſungen und Beweggründe zum Verſuche einer neuen Theorie; es iſt aber das treibende und beſtimmende, ſichere Princip dieſer Theorie, nach dem wir fragen. Es iſt die Frage, ob irgend eine Grundbeſchaffenheit oder Grundgeſetz und -Wirkung der Natur überhaupt und der organiſchen Natur insbeſondere aufgefunden ſei," wornach nothwendig dieſe und keine andere Theorie über die Entſtehung der Arten angenommen und wiſſenſchaftlich geltend gemacht werden muß, woraus man alle Thatſachen erklären und ableiten kann. Eine Grundthatſache, aus der als Erkenntnißprincip alle Modificationen, alle Vielheit und Verſchiedenheit der Arten ſich in nothwendigem, conſequentem, gar nicht anders denkbarem Gedankengang ableiten läßt, derart, daß, wenn auch einige Erſcheinungen oder Thatſachen der Natur ſich noch nicht, oder nicht ganz daraus verſtehen oder erklären ließen, in Folge dieſer Nothwendigkeit dennoch dieſe Theorie feſtgehalten werden könnte und müßte, indem ſich auch dieſe noch unerklärten Thatſachen wenigſtens vorläufig vor ihr beugen müßten, oder von ihr ſo zu ſagen unterjocht werden könnten *). Ohne ein ſolches Princip der Nothwen-

*) Im Weſentlichen ganz hiemit und dem nächſtfolgenden übereinſtimmend ſagt Th. L. Biſchoff in der jüngſt (1867) erſchienenen oben erwähnten Schrift: Ueber die Verſchiedenheit in der Schädelbildung des Gorilla ꝛc. nebſt einer Bemerkung über die Darwin'ſche Theorie: „Allein dieſe beiden wichtigen und folgenreichen Ideen (die natürliche Züchtung und der

digkeit kann die Theorie nicht als haltbar betrachtet werden, wenn nicht alle Thatſachen ohne Ausnahme ſich mit Evidenz aus ihr erklären laſſen; und ſelbſt da könnte ſie nur als thatſächlich richtige, nicht als nothwendig richtige, die gar nicht anders gedacht werden könnte, gelten. Fehlt dem Principe der Charakter der Nothwendigkeit, dann wird jede Erſcheinung, jede Thatſache in der Natur, die ſich daraus nicht erklären läßt, eine Inſtanz dagegen ſein, und die Giltigkeit der darauf gebauten Theorie erſchüttern und in Frage ſtellen.

Ein ſolches Nothwendigkeitsprincip, das uns über Bedenken, die einzelne unerklärte Thatſachen erregen, hinwegreißen könnte unbeſchadet der Theorie, hat nun Darwin nicht aufgeſtellt und darum ſeiner Theorie keine feſte, unerſchütterliche Grundlage gegeben. Sein Grundprincip aller Ableitung und Erklärung der

Kampf um's Daſein) conſtruiren aus der Darwin'ſchen Lehre keine Theorie, d. h. keine Lehre, die aus allen bisher unterſuchten Fällen abgeleitet, auch für alle noch übrigen, bisher noch nicht gehörig unterſuchten ſchon eine principielle Giltigkeit und Wahrheit, oder wenigſtens hohe Wahrſcheinlichkeit hat. In dieſem Sinne iſt die Darwin'ſche Lehre keine Theorie; ſie beruht nicht auf einem als allgemein richtig abgeleiteten und von Allen als allgemein wahr anzuerkennenden Principe. Sie enhält ſehr wichtige und wahre Gedanken und Thatſachen, allein dieſe ſind nur in ſo fern als richtig anzuerkennen, als ſie ſich in der objectiven Erfahrung und Beobachtung als richtig und wirklich bewähren" . . . . . „So weit es ſich hat nachweiſen laſſen, daß die Organismen ſich im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtauſenden auseinander in der Wechſelwirkung mit den äußeren Agentien, auf dem Wege der natürlichen Züchtung und im Kampfe um das Daſein entwickelt haben, ſo weit wird die Darwin'ſche Lehre unſere volle Anerkennung und unſern bleibenden Dank verdienen. Allein wo dieſe Nachweiſung nicht gelingt, oder noch nicht gelingt, da werden wir der Darwin'ſchen Lehre kein Gewicht zuſchreiben können, weil ſie auf keinem allgemein richtigen Principe erbaut iſt." (S. 87). Da, wie es ſcheint, der H. Verf. meine Abhandlung nicht gekannt hat, da er ſie ſonſt erwähnt haben würde, ſo kann es mir nur zur Genugthuung gereichen, jetzt von naturwiſſenſchaftlicher Seite die Hauptei wendungen gegen Darwin's Theorie beſtätigt zu ſehen, die ich bereits vor fi Jahren vom philoſophiſchen Standpunkt aus gegen dieſelbe erhoben h

Arten, die natürliche Züchtung ist kein solches Nothwendigkeitsprincip, aus dem so nothwendig erklärt und abgeleitet werden müßte, daß es anders gar nicht gedacht werden könnte. Wenn z. B. die grüne Farbe der Blattinsecten aus dem Princip natürlicher Züchtung erklärt wird und doch zugegeben werden muß, wie Darwin zugibt, daß die grüne Farbe des Spechtes nicht nothwendig daraus zu erklären sei, sondern wahrscheinlich eine andere Ursache habe, so erhellt schon daraus, daß es diesem Princip an Allgemeinheit und Nothwendigkeit fehle, die für das Princip einer Theorie erforderlich sind. Auch fehlt es dieser Theorie an einer festen, sicheren Grundlage schon darum, weil Darwin den Ausgangspunkt des Entwicklungs- oder Bildungsprocesses ganz unbestimmt läßt, da er nicht blos mit dem Ursprung des Lebens nichts zu schaffen haben will, sondern auch den Versuch einer näheren Bestimmung der ursprünglichen Beschaffenheit desselben für ein gänzlich unfruchtbares Beginnen erklärt. Wird so der ursprüngliche Zustand der Organismen unbestimmt gelassen, so bleibt auch alles Uebrige unbestimmt und problematisch; es läßt sich gar nicht angeben, was da die natürliche Züchtung von Anfang an zu leisten hatte und geleistet hat, und was nicht, — was vielmehr etwa aus immanenten Differenzirungstrieb, aus ursprünglicher teleologischer Tendenz und Kraft der Organismen selbst hervorging.

Zudem fehlt noch ein anderes Haupterforderniß. Es ist nämlich die Thatsächlichkeit der natürlichen Züchtung, die Real-Princip aller Arten und daher Erklärungsprincip für die ganze Theorie sein soll — selbst nicht hinlänglich festgestellt oder klar und unwidersprechlich bewiesen. Dieß zeigt sich, wenn wir die Beweise für die Thatsächlichkeit natürlicher Züchtung und ihrer Wirkungen in's Auge fassen, die Darwin gegeben hat. Er macht vor Allem die Erfolge künstlicher Züchtung geltend, um dadurch auch die Möglichkeit der natürlichen Züchtung zu erweisen, leitet dann aus dieser Möglichkeit die Wirklichkeit oder Thatsächlichkeit ab, und baut auf diese so angenommene Thatsächlichkeit, die nicht einmal als Möglichkeit streng erwiesen ist, seine ganze Theorie. Nicht

einmal als Möglichkeit, sage ich, ist sie erwiesen, denn die Erfolge künstlicher Züchtung, so auffallend sie erscheinen, sind doch immerhin nur unbedeutend im Vergleich mit denen, welche die natürliche Züchtung durch Hervorbringung der verschiedenartigsten Pflanzen und Thiere erzielt haben soll. Auch ist dabei ja nicht zu übersehen, daß bei künstlicher Züchtung menschliche Klugheit und Planmäßigkeit, also die Mitwirkung bewußter Geistesthätigkeit mit in's Spiel kommt, und daß man von dem, was auf diese Weise möglich ist, nicht sogleich mit Sicherheit schließen kann, daß es nun auch der unbewußten, sich selbst überlassenen Natur möglich sein werde, — wenn auch die Bedingungen dazu in der Natur selbst vorhanden sind. Die realen Bedingungen sind ja auch zum Entstehen z. B. eines Kunstwerkes, eines Buches in der Natur selbst vorhanden, ohne daß man behaupten könnte, die Natur für sich könne auch, etwa in unermeßlichen Zeiten solche Kunstwerke hervorbringen, weil es der bewußten Geistesthätigkeit des Menschen gelingt, sie aus den Mitteln der Natur zu schaffen. Zwar läßt sich nicht behaupten, daß der Fall der Umgestaltung von organischen Bildungen durch künstliche Züchtung ganz derselbe sei, da hier die organische und schöpferische Lebendigkeit in der Natur selbst schon gegeben ist und dieselbe mit ihrer geheimnißvollen Kraft nur eine gewisse Pflege und Lenkung erfährt, die allenfalls zufällig einmal auch die Natur selbst gewähren könnte; allein da diese organische Kraft doch selbst geheimnißvoll ist, welche das bewußte Thun der Menschen bildet und lenkt, und so wie diese Leitung nachläßt, wieder in ihre gewöhnliche Wirkungsweise, soweit unsere Erfahrung reicht, zurücksinkt, so können wir aus künstlicher Züchtung wenigstens keinen sichern Beweis für die Thatsächlichkeit oder auch nur Möglichkeit der natürlichen Züchtung, die ja ganz außer dem Bereiche unserer Erfahrung steht, liefern. Denn sollte dieser dennoch als geliefert gelten, so müßte nachgewiesen sein, daß durch diese natürliche Züchtung die Arten der Thiere insgesammt hervorgebracht werden mußten, daß es gar nicht anders sein könne. Nur in diesem Falle würde auch für

den Naturlauf, der nicht in den Horizont unſerer Erfahrung fällt, der Beweis geliefert ſein.

Wirklich bedeutende Reſultate natürlicher Züchtung, die noch in's Gebiet menſchlicher Erfahrung fielen, die dieſelbe ſeit Menſchen-Gedenken errungen hätte, hat aber Darwin nirgends aufgezeigt. Die Beiſpiele, die er anführt, deuten alle nur auf unbeſtimmte Möglichkeit hin, daß durch natürliche Züchtung dieß oder jenes ſo geworden ſein könnte, beweiſen aber nicht, daß es wirklich ſo geſchehen ſei; ſo wenn er z. B. auf die Beobachtung hinweiſt, daß in Nord-Amerika der ſchwarze Bär bis vier Stunden lang mit weit geöffnetem Munde im Waſſer umherſchwimme, um faſt nach Art der Wale Waſſer-Inſekten zu fangen — und damit andeuten will, wie aus einem Landthiere einmal ein Waſſerthier geworden ſein könne. Oder wenn er in ganz unbeſtimmter Weiſe die ganz unbeſtimmte Möglichkeit angiebt, wie aus einem Eichhörnchen ein Flughörnchen und daraus wiederum allmählig eine Fledermaus geworden ſein möchte. Solch' unbeſtimmter Möglichkeitserklärung, was in einer uns unzugänglichen Zeit von unfaßbarer Dauer geſchehen ſein könne, gegenüber hat jede dieſer Erklärung entgegenſtehende Thatſache, die in unſere Erfahrung hereinfällt, wenn nicht vernichtende, doch ſuſpenſive Bedeutung. Und ſolche Thatſachen, welche die weſentliche Unveränderlichkeit der Arten bezeugen, finden ſich ja in der That. Dahin gehört die ſchon von Cuvier hervorgehobene Thatſache der identiſchen Beſchaffenheit der wohl 5000 Jahre alten Thiere, deren Mumien (z. B. Ibis-Mumien) man in den Pyramiden Aegyptens gefunden, mit den noch jetzt in demſelben Lande lebenden Repräſentanten derſelben Spezies. Für dieſe Unveränderlichkeit ſpricht dann auch, wie Agaſſiz bemerkt, der Umſtand, daß zur Entſtehung der Korallenriffe von Florida mindeſtens 30000 Jahre, wo nicht deren noch viel mehr erforderlich geweſen ſeien, ſo daß alſo die ſie erbauenden Korallenpolypen mindeſtens ebenſo lange ohne irgend eine weſentliche Veränderung ihrer Organe oder Funktionen exiſtirt haben müſſen. Und wenn, wie Darwin ſelbſt annimmt, einzelne Arten durch alle geologiſchen Epochen hin-

durch ſich erhalten haben, ſo beweiſt dieß nur um ſo mehr die Tenacität des Species-Charakters. Insbeſondere aber macht Agaſſiz für die Unveränderlichkeit der Art-Charactere geltend das Vorkommen der verſchiedenartigſten Typen von Thieren und Pflanzen unter gleichen äußeren Umſtänden, und wiederum die Wiederholung identiſcher Typen unter ganz verſchiedenen äußeren Umſtänden und Bedingungen. Ebenſo weiſt derſelbe Forſcher darauf hin, daß die vier Haupt-Claſſen des Thierreiches ein gleichzeitiges Auftreten in den älteſten organiſch belebten Formationen der Erd-Oberfläche zeigen, ſo daß ſie nicht auseinander erſt allmählig durch natürliche Züchtung entſtanden ſein können. Die Unabhängigkeit thieriſcher Eigenthümlichkeiten von lediglich phyſiſchen Einflüßen zeige ſich auch darin, daß auch die den entfernteſten Welttheilen angehörigen Thiere ein und derſelben Abtheilung bis in das feinſte mikroſkopiſche Detail ihrer Structur übereinſtimmen. Thatſachen, die bei der unſicheren Grundlage der Theorie vom größten Belange ſind und als eine Inſtanz dagegen erſcheinen. Wenn die verſchiedenſten Typen unter identiſchen Verhältniſſen und identiſche Typen unter den verſchiedenſten Verhältniſſen vorkommen, wie ſoll da von einem feſten Geſetz oder Princip, das in gleicher, beharrender Richtung ſich geltend macht, die Rede ſein können, wie es doch zu einer Theorie nothwendig iſt?

Wenn Darwin auf die bei manchen Thieren im Anſatz vorhandenen, oder als verkümmert erſcheinenden Organe, z. B. rudimentäre oder verkümmerte Augen, Flügel u. ſ. w. hinweiſt und meint, dieſe ſeien ein Beweis gegen die unmittelbare Schöpfung dieſer Arten, da ſie doch wohl nicht ſo geſchaffen ſein könnten, und demnach offenbar die Spuren der Entſtehung durch Umbildung an ſich trügen, ſo hat man dagegen wohl mit Recht bemerkt, daß dieſe Anſätze von Organen nach einem Geſetz der Symmetrie der thieriſchen Organismen gebildet ſeien und daher vielmehr für die Thatſächlichkeit herrſchender, in den Organismen zum Ausdruck kommender Ideen Zeugniß geben, ſtatt dagegen. Ueberdieß müßte ja hiebei auch für die natürliche Züchtung ſelbſt ein eigenthümlich

Digitized by Google

weiter Umweg angenommen werden, indem z. B. die Augen zuerſt durch dieſelbe geſchaffen und dann auch wiederum zerſtört oder zu bloßen Rudimenten umgewandelt worden wären. Man ſollte doch eher erwarten, daß die im Uebrigen höher geſtalteten Organismen durch natürliche Züchtung geſchaffen worden wären z. B. ganz ohne Augen, wenn ſie dieſelben zu ihrer Lebensweiſe nicht nothwendig brauchen, oder eigentlich, wenn es ihnen (wie es ja nach natürlicher Züchtung ſein ſoll) vortheilhafter war, keine zu haben und ſie gerade durch dieſen Mangel im Kampfe um's Daſein ſiegreich ſich erhalten haben. Da dieß nicht der Fall, ſo liegen doch wohl jedenfalls den höheren Thierbildungen Ideen zu Grunde, welche Augen fordern, die dann in der Ausführung nur geſtört oder verkümmert werden. Auch andere Thatſachen, die er noch zu Gunſten ſeiner Theorie oder vielmehr zur Widerlegung der entgegengeſetzten anführt, beweiſen nicht, was er will. So z. B. die Thatſache, daß Spechte, die doch ihrer ganzen Organiſation nach auf Bäume angewieſen erſcheinen, dennoch in baumloſen Ebenen angetroffen werden und ſich da ernähren. Darwin meint, dieß wäre ganz unerklärlich, wenn die Spechte urſprünglich als ſolche geſchaffen und teleologiſch organiſirt worden wären vom Schöpfer. Allein vielmehr iſt zu ſagen, daß dieſes Vorkommen von Spechten in Verhältniſſen, die mit ihrer Organiſation nicht harmoniſch ſind, vielmehr dann ganz unerklärlich iſt, wenn dieſe Spechtorganiſation Product der natürlichen Züchtung, Werk der Anpaſſung an die Naturverhältniſſe ſein ſoll. Mit wirklicher Schöpfung und teleologiſcher Ausſtattung der Arten aber iſt dieß ganz wohl zu vereinigen, da man dieſe Organiſation nicht als ſo ſpröde und mechaniſch ſich zu denken hat, daß ſie nicht in Verhältniſſe, die ihr weniger günſtig, dennoch ſich fügen könnte. Und die Schöpfungstheorie nimmt ja nicht an, daß die Thiere nur für ein beſtimmtes Terrain in der Schöpfung gemacht ſeien und da etwa immer von unmittelbarer Providenz gehütet würden, ſondern vielmehr, daß deren Organiſation ſo geſchmeidig ſei, daß ſie ihrem eigenen Triebe und den Veränderungen in der Natur anheimgegeben, ſich dennoch zu behaupten wiſſen.

Digitized by Google

Zu dieser Unbestimmtheit und diesem durch entgegenstehende Thatsachen entstehenden Schwanken der Grundlage der ganzen Theorie kommt dann sogleich noch, daß eine ganz mystische Macht oder ein unerklärlicher Vorgang doch die eigentliche Ursache oder Veranlassung der Arten-Entstehung sein soll, so daß das allerdings an sich ganz klare und sehr prosaisch-mechanische Princip der natürlichen Züchtung auf ganz dunklen, geheimnißvollen Hintergrund gestellt ist. Die erste Ursache jener kleinen vortheilhaften Abänderungen in den organischen Bildungen, durch deren Benützung erst die natürliche Züchtung soll wirken und die Arten hervorbringen können, ist nach Darwin so gut wie unbekannt; am wahrscheinlichsten sei, daß sie hauptsächlich entstünden aus irgend welchen Modificationen des leicht affizirbaren Reproductions- oder Generationssystems. Aber auch der Grund dieser Affizirbarkeit selbst und wiederum die die Affizirbarkeit bewirkenden Ursachen sind nicht klar zu erkennen und jedenfalls nicht erkannt. Hiernach können wir wohl sagen, daß das Grundprincip von Darwin's Theorie eigentlich der Zufall ist und eben dadurch dieselbe in sich als unhaltbar und unmöglich erscheint. Zwar legt Darwin Verwahrung ein gegen die Annahme eines Zufalls, der nur ein Ausdruck für unsere Unwissenheit oder Unkenntniß sei. Wir können das in gewissem Sinne gelten lassen. Zufall im Sinne eines Ereignisses ohne genügende, gesetzliche, wirkende Ursache ist freilich nicht möglich, jedes Ereigniß vielmehr muß in der Natur eine bestimmte wirkende Ursache haben und muß nach festen, bestimmten Gesetzen erfolgen, wenn es erfolgt. Allein dennoch können wir mit Recht von Zufall reden, indem wir darunter Ereignisse verstehen, deren Eintritt wir nicht aus dem bekannten gesetzmäßigen Gang der Natur heraus begreifen, deren Grund und Gesetzmäßigkeit uns verborgen ist, die wir darum auch nicht als planmäßig angelegte erkennen, nicht zu berechnen und vorauszusehen, und nicht aus bestimmter Ursache abzuleiten vermögen. Zufall nun in diesem Sinn ist das Entstehen irgend welcher kleiner nützlicher oder schädlicher Abänderungen in den neuentstehenden Organismen, auch wenn sie durch

Digitized by Google

Affectionen des Reproductionssystemes entstehen; an diesen Zufall als deus ex machina dann schließt sich erst die nothwendige Wirkung der natürlichen Züchtung; und so haben wir dann schließlich ein Grundprincip bei dieser Theorie, das wir eingestandenermaßen in seinem Grund, seiner Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit, also in seinem eigentlichen Wesen gar nicht kennen und demnach auch nicht wohl zum sicheren Erkenntniß- oder Erklärungs-Princip machen können.

Sehen wir aber auch hievon ab, so bereitet uns die angenommene leichte Affizirbarkeit des Reproductionssystems noch eine andere Schwierigkeit. In dem Maße nämlich, als wir annehmen, durch leichte Affizirbarkeit vermöchten beständig kleine Abänderungen zu entstehen, die dann die Grundlage der natürlichen Züchtung und daraus hervorgehender Artenstehung bilden sollen, in demselben Maße verlieren wir die Möglichkeit der Erklärung, wie denn hieraus wirklich zuletzt Arten entstehen und sich befestigen können. In dem Grade, als Abänderungen leicht möglich sind, sind offenbar Befestigungen der abgeänderten Organismen zu bestimmten Arten unmöglich, und während wir einerseits durch diese Annahme die bestehenden Arten in Fluß bringen können, muß es uns als unmöglich erscheinen, die abgeänderten wieder zum Stehen zu bringen, da die äußeren Verhältnisse in der Natur doch nie so starr und gleichbleibend sind, daß nicht immer wieder Veranlassungen zu neuen Abänderungen entstehen sollten. Ja es ist sogar weit mehr Grund vorhanden, daß einmal befestigte Arten beharren, als daß einmal in Fluß gerathene wieder zu Stillstand und Beharren kommen; denn wie sollte bei den Organismen, die lange in identischer Artung verharrten, das Reproductionssystem durch leichte Affizirbarkeit Abänderungen bedingen, bei solchen aber, die in den Fluß von Abänderungen gebracht sind, nicht mehr affizirbar sein, so daß eine Befestigung zu einer stehenden Art stattfinden kann?*)

*) Auch in Betreff dieses Punktes stimmt die erwähnte Abhandlung von Th. L. Bischoff mit meiner dialectischen Erörterung dem Wesen nach

Man ſollte doch vielmehr das Umgekehrte erwarten, und es begreift ſich z. B. nicht wohl, warum der Schweif der Giraffe, der erſt durch natürliche Züchtung um des Nutzens willen entſtanden ſein ſoll, nicht noch größer geworden ſei, da doch dieß immerhin noch mehr Vortheil für dieſelbe brächte! Gegen dieſe Schwierigkeit hilft es auch nichts, wenn man ſich auf die unermeßliche Länge der Zeit, auf Millionen von Jahren beruft, die verfloſſen ſein ſollen bis aus den geſammelten leiſen Abänderungen endlich ausdrückliche Art-Unterſchiede wurden, und wiederum verfloſſen ſein ſollen, bis dieſe Artunterſchiede ſich ſo befeſtigten, daß ſie ſo conſtant wurden, wie wir ſie jetzt ſehen, — derart, daß gegenwärtig künſtlich erzielte Abarten alsbald wieder in die (befeſtigte) Art zurückſinken, wenn ihnen die Pflege entzogen wird. Ich ſage, dieſe Millionen Jahre helfen gegen die erwähnte Schwierigkeit nicht, denn ſie erklären nur allenfalls das Anſammeln der Abänderungen, das Werden des Artunterſchieds und die Befeſtigung desſelben, aber ſie erklären

---

überein. „Im Gebrauche Darwin's und der Mehrzahl ſeiner Nachfolger iſt der Begriff der Variabilität unter der Hand ein activer geworden und hat dadurch eine ganz andere Bedeutung erhalten (als blos die eines paſſiven Zuſtandes). Sie wird von Huxley und Anderen geradezu als die Fähigkeit, ja als die Neigung der Organismen bezeichnet, von dem Typus ihrer individuellen Bildung auch einmal abzuweichen. Sie wird mit der Erblichkeit oder dem Atavismus paralleliſirt, ja ihm faſt gleichgeſtellt und den Organismen die beiden Eigenſchaften zugeſprochen, ihre Eigenthümlichkeiten auf ihre Nachkommen fortzupflanzen, gelegentlich aber auch Abweichungen davon hervorzubringen. Es iſt nun aber klar, daß dieſe Lehre einen logiſchen Widerſpruch enthält. Wenn den Organismen die Fähigkeit zukommt, ihre Eigenſchaften auf ihre Nachkommen aus innerem Grunde zu übertragen (und es iſt ſicher und unbezweifelbar, daß ſie dieſelbe in hohem Grade beſitzen), ſo können ſie daneben nicht auch die Fähigkeit haben, aus innerem Grunde auch einmal andere, ihnen ſelbſt nicht zukommende Eigenſchaften, ihren Nachkommen zu ertheilen. Das Eine ſchließt das Andere aus, beide Eigenſchaften widerſprechen ſich und ſind in einem und demſelben Weſen vereinigt, nicht denkbar." (S. 85.)



Digitized by Google

nicht, wie es kam, daß unendlich lange Zeit dieſe leiſe Abänderung fortging, dann aufhörte und in neuer unendlich langer Zeit ſich befeſtigte, um dann ſchließlich doch neuerdings, man weiß nicht warum? nach ſo langer Befeſtigung — leiſe Abänderungen und allmählige Umwandlung zu erleiden! Dieſe unendlich lange Zeit, mit der Darwin ſo verſchwenderiſch iſt, bietet nur die zeitliche Möglichkeit dieſer Proceſſe, aber ſie erklärt nicht den Grund derſelben, erklärt nicht den Wechſel in dieſem Proceſſe, der demnach zufällig, princip- und geſetzlos erſcheint. Wie unendlich lange man ſich dieſe Zeit denke, ſie kann nicht für ſich, durch ihre Länge, die Urſache ſein, daß eine Entwicklungsreihe fortdauere, dann ſtill ſtehe, dann wieder neuerdings beginne. Wie die unendliche Verlängerung von zwei parallelen Linien kein Grund ſein kann — daß ſie ſich ſchneiden, und eine noch ſo große Unendlichkeit derſelben gar keine Möglichkeit dazu bietet, weil, wenn dieß einmal geſchehen würde, auch in der unendlichen Verlängerung dieſelbe Urſache eintreten müßte, wie wenn dieſelbe geſchähe innerhalb unſeres Erfahrungskreiſes — ein Convergiren nämlich von beiden und damit ein Abfall von ihrem Begriff, ein Aufhören ihres Parallelſeins — ſo iſt es auch mit dem Entſtehen der Arten in unendlichen Zeiträumen. Wie unendlich auch die Zeiträume ſein mögen, ſie können das doch nicht hervorbringen, wofür die Zeit nun einmal nicht die Urſache ſein kann, die lange ſo wenig als die kurze; immer brauchen wir da bei kurzer, wie bei langer Zeit eine andere Urſache zum Beginn eines beſtimmten Entwicklungsproceſſes, dann zur Siſtirung desſelben, dann zum Wiederbeginn u. ſ. f. — Uebrigens iſt die Annahme unendlich langer Zeiträume ſelbſt noch problematiſch genug und ſchon darum kein ſicherer, zuverläſſiger Erklärungsgrund. Man bewegt ſich hiebei in einer Art Diallele, in gegenſeitiger Erklärung des Einen durch das Andere und wiederum umgekehrt; man nimmt unendlich lange Zeiträume an, um das Entſtehen der Erdformationen und -Producte erklären zu können, und begründet wiederum durch das Entſtehen dieſer Bildungen die Annahme unendlich langer Zeit-Räume. Abgeſehen aber hievon wäre noch zu fragen, welchen Nutzen,

Digitized by Google

welches Uebergewicht denn so kleine Abänderungen den Organismen gewähren konnten, die erst durch Ansammlung in unendlich langer Zeit zu wirklich bemerkbaren Artunterschieden werden konnten? Waren diese Abänderungen so unendlich klein, so konnte sie die natürliche Züchtung nicht wohl brauchen, um gerade die organischen Bildungen, denen sie eigenthümlich waren, zu erhalten und in unendlich langer Zeit fortzubilden; es war also für natürliche Züchtung da nicht wohl möglich einen Anfang zu gewinnen. Nehmen wir aber an, diese Abänderungen seien plötzlich so bedeutend gewesen, daß sie wirklichen Vortheil zur Erhaltung und zum Gedeihen gewährten, so ist nicht einzusehen, warum nicht auch jetzt noch ohne künstliche Züchtung plötzlich neue Varietäten, und aus diesen in verhältnißmäßig kurzer, geschichtlich erfahrbarer Zeit neue Arten entstehen — was sich bekanntlich nicht nachweisen läßt, und von Darwin in der That auch nicht behauptet wird.

Die irgendwie, durch Affizirung des Reproductionssystems oder auch durch eigene Thätigkeit, Gewohnheit ꝛc. entstandenen vortheilhaften Abänderungen sollen, nach Darwin, dann durch Vererbung festgehalten, angesammelt und schließlich als Art-Unterschiede befestigt werden. In der That ist Vererbung bestimmter Eigenthümlichkeiten der alten auf die Jungen allerdings thatsächlich, wenn auch doch nur innerhalb bestimmter Gränzen, die noch kaum genau zu bestimmen sein dürften. Aber selbst wenn wir diese Gränzen als unbeschränkt gelten lassen, ergeben sich doch auch in Bezug auf Erhaltung und Fortsetzung von Abänderungen Schwierigkeiten, die sich durch Annahme unbegränzter Macht der Vererbung nicht beseitigen lassen. Darwin selbst verhehlt die Thatsachen nicht, die diese Schwierigkeit bereiten, und sucht sie zu erklären. Diese Schwierigkeit bieten nämlich die bei manchen Ameisen-Arten vorkommenden geschlechtslosen Classen, die manchmal selbst wieder unter sich verschieden sind. Diese sind zur Fortpflanzung selbst unfähig, und werden vielmehr durch die von ihnen verschiedenen fruchtbaren Männchen und Weibchen hervorgebracht. Die Eigenthümlichkeit kann sich also hier nicht allmählig durch Verer-



Digitized by Google

bung gebildet haben und fortſetzen; dieſe Thatſache erſcheint demnach als unerklärlich und iſt ein Zeugniß gegen die Annahme der Allgemeinheit und geſetzlichen Nothwendigkeit der Vererbung. Indeß ſucht Darwin, wie wir ſahen, doch auch hier die Vererbung und natürliche Züchtung als Erklärungsprincip geltend zu machen. Er nimmt an, irgend einmal ſeien in ſolchen Ameiſengemeinden auch geſchlechtsloſe Individuen hervorgebracht worden; dieſe haben ſich für das Gedeihen des Ganzen beſonders nützlich erwieſen (nach dem Princip der Arbeitstheilung) und hätten daher demſelben im Kampfe um's Daſein das Uebergewicht verſchafft, leichtere Erhaltung und größere Sicherheit gegen Untergang gewährt; daher durch natürliche Züchtung ſolche Ameiſengemeinden hauptſächlich Gedeihen hatten und ſich erhielten, in denen ſich die Anlage fand, eine geſchlechtsloſe Kaſte oder ſogar deren zwei fortwährend zu erzeugen. Die Vererbung bezöge ſich hier auf die Fähigkeit der fruchtbaren Ameiſen, auch unfruchtbare, geſchlechtsloſe Individuen hervorzubringen, wodurch ein Vortheil für das Ganze erzielt wurde und die natürliche Züchtung einen Anhalt fand. Allein gegen dieſe Erklärung dürfte doch zu bemerken ſein, daß der Vortheil, den dieſe Ameiſengemeinden von den geſchlechtsloſen Individuen haben, nicht der eigentliche Grund ihrer Erhaltung ſein könne, da doch ſo viele andere Arten, die dieſen Vortheil nicht haben, auch ſich erhalten und gedeihen. Dann iſt ganz unerklärt, woher denn überhaupt die Fähigkeit für die fruchtbaren Individuen komme, geſchlechtsloſe hervorzubringen; iſt dieß nur zufällig, durch kein beſtimmtes Geſetz bedingt, ſo kann auch gar nicht darauf gerechnet werden, daß eine ſolche Eigenſchaft ſich forterbe, denn ſo gut ſie zufällig in einer Ameiſengemeinde entſtanden iſt, ſo gut kann ſie auch wieder (zufällig) verſchwinden, und das Princip der Vererbung iſt demnach ſchon darum hier ein ganz unſicheres. Ueberdieß müßte zum Zufall der Entſtehung auch noch eine bedeutende pſychiſche Fähigkeit angenommen werden bei dieſen Ameiſen, um den gewährten Vortheil zu benützen, z. B. bei den mexikaniſchen Myrmecocyſtus, welche eine Kaſte der Arbeiter als Kühe im Hauſe eingeſtellt

halten *). Es heißt nun aber doch nicht mehr durch natürliche Züchtung erklären, wenn man Zufall und pſychiſche Ueberlegung dabei zu Hilfe nehmen muß! Betrachten wir aber, um die Bedeutung der Vererbung zu prüfen, noch eine andere Thatſache. Darwin will, wie wir ſahen, unter Anderm auch die Entſtehung ſchönen Gefieders und Geſanges bei den Vögeln durch natürliche Züchtung erklären. Indem nämlich die Weibchen ſtets jenen Männchen den Vorzug geben, die ſich durch das ſchönſte Gefieder oder durch den ſchönſten Geſang auszeichnen, muß ſich dieſe Eigenſchaft forterben, befeſtigen und zur conſtanten Arteigenſchaft werden. Abgeſehen nun wiederum davon, daß auch hier eine beſondere pſychiſche (äſthetiſche) Fähigkeit als das eigentlich Wirkende angenommen iſt — läßt ſich hiedurch allenfalls allmählige Vervollkommnung und Vererbung ſchönen Geſanges und Gefieders bei den Männchen erklären, nicht aber läßt ſich dadurch erklären die urſprüngliche Entſtehung und die Forterbung dieſer pſychiſchen Fähigkeit der Weibchen, gerade dieſe Vorzüge der Männchen zu beachten; dieſe Fähigkeit erſcheint hiebei immer nur in der Bedeutung der Urſache, nicht auch als Wirkung, d. h. man weiß und erfährt gar nicht, woher ſie gekommen iſt und wodurch ſie ſich ſo allgemein und conſtant erhalten ſoll, daß die an Geſang und Gefieder weniger ausgezeichneten Männchen ſtets von allen Weibchen verſchmäht würden!

*) Darwin geſteht einmal zu, daß, wenn ſich nachweiſen ließe, daß es Thiere gebe, die nur auf den Nutzen anderer eingerichtet wären, dann ſeine Theorie geſtürzt ſein würde. Dieß läßt ſich nun freilich unmöglich nachweiſen, daß irgend Thiere nur für den Nutzen anderer Thiere eingerichtet ſeien, denn um das nur ſein zu können, müſſen ſie ja ſo eingerichtet ſein, daß ſie ſelbſt beſtehen und ſich forterhalten können; ſie müſſen alſo jedenfalls auch für ſich eingerichtet ſein, wenn ſie auch ſonſt noch ſo ſehr für andere da ſind. Die Natur im Ganzen und Großen betrachtet, wird ſich ein ſolches Beſtimmtſein für einander kaum in Abrede ſtellen laſſen, und im Einzelnen bieten ja ziemlich deutliche Beiſpiele die Blattläuſe in ihrem Verhältniß zu den Ameiſen und insbeſondere die oben erwähnten „Kühe."

Faſſen wir nun den von Darwin ſo ſehr betonten Kampf um's Daſein in's Auge, um ſeine Bedeutung und Leiſtungs-Fähigkeit für die Entſtehung der Arten zu prüfen. In Bezug auf dieſen nun iſt allerdings richtig, daß er eine thatſächliche, mit Nothwendigkeit wirkende Macht iſt und demnach als Erklärungs-Grund für beſtimmte Naturereigniſſe ſich wohl eignet. Indem viele Naturweſen auf gleiche Bedingungen ihrer Exiſtenz oder auf einander angewieſen ſind, werden diejenigen leichter ſich erhalten und die anderen verdrängen, die irgend eine vortheilhafte Einrichtung oder Eigenſchaft beſitzen, die als wirkende Urſache ſich bethätigt und zum Behufe der Erfüllung der Exiſtenzbedingungen ſich ſiegreich geltend macht. Hierin iſt Darwin's Theorie klar verſtändlich, durch Nothwendigkeit begründet. Allein dieſer Kampf um's Daſein kann doch nur die Erhaltung und allenfallſige entſchiedene Ausbildung der Einen Arten und den Untergang der anderen erklären, nicht aber den erſten Anfang und Urſprung neuer Arten, nicht die Entſtehung der vortheilhaften Abänderungen. So iſt z. B. die Erhaltung und conſtante Gleichförmigkeit der Farbe gewiſſer Inſecten und Vögel durch natürliche Züchtung wohl möglich, nicht aber läßt ſich die Entſtehung derſelben dadurch erklären. Damit iſt dann nur Unbedeutendes geleiſtet im Vergleich mit der eigentlichen Aufgabe der Theorie. Iſt aber die Darwin'ſche Theorie nicht klar und begründet in Bezug auf dieſen Punkt, ſo nützt ihr die Klarheit und Sicherheit in Bezug auf den Kampf um's Daſein nichts, da doch das Fundament dabei dunkel und unſicher iſt. Zudem kann durch dieſen Kampf um's Daſein doch gerade das, was für Darwin's Theorie die Hauptſache ſein muß, die allmählige Vervollkommnung der Geſchöpfe nicht erklärt werden — die Vollkommenheit der Einen den andern gegenüber, die thatſächlich iſt, wenn auch der Begriff davon nicht über alle Unbeſtimmtheit und Schwankung erhaben iſt. Denn nicht immer jene Geſchöpfe, die als die vollkommenſten ſich erweiſen, erhalten ſich oder ſiegen im Kampfe um's Daſein am leichteſten, ſondern diejenigen hauptſächlich, die am genügſamſten ſind, und oft gerade um ihrer Dürftig-

Digitized by Google

keit willen am leichteſten fortkommen und deshalb am maſſenhafteſten gedeihen*). Der Kampf um's Daſein läßt alſo den Fortſchritt, die Vervollkommnung der organiſchen Schöpfung unerklärt. Wenn daher von den Erfolgen des Kampfes um's Daſein ſich manche Beiſpiele aus dem Erfahrungsgebiete aufzeigen laſſen, — ſichere Beiſpiele von Vervollkommnung ſind wohl wenige anzuführen und laſſen ſich gewiß durch Beiſpiele paralyſiren, die zeigen, daß manche Geſchöpfe gerade um ihrer höheren Vollkommenheit willen unter gewiſſen Verhältniſſen den unvollkommneren unterlagen und von ihnen verdrängt wurden. Selbſt eine Vervollkommnung innerhalb derſelben Arten läßt ſich kaum als thatſächlich nachweiſen. Es dürfte im Allgemeinen wohl richtig ſein, daß z. B. bei den Hirſchen gewöhnlich die ſtärkſten, mit den mächtigſten Waffen ausgerüſteten Sieger bleiben in den Kämpfen um die Weibchen, und daher am meiſten ſich fortpflanzen, ſo daß gewiſſermaßen eine natürliche ſexuelle Auswahl ſtattfindet; allein dennoch wird ſich kaum ein bedeutender Erfolg dieſer Kämpfe und Züchtung nachweiſen laſſen, da die Hirſche der Gegenwart wohl nicht vollkommener, ſtärker, an Geweihen, mächtiger ſich zeigen, als ſie vor Jahrhunderten und Jahrtauſenden waren. Der Grund wird wohl hauptſächlich der ſein, daß in der freien Natur die Vortheile und Nachtheile ſich immer ausgleichen, der Möglichkeit der Vervollkommnung immer wieder die Möglichkeit der Verſchlechterung zur Seite geht, ſo daß hier

*) Inſofern ſcheint mir die Einwendung gegen die Darwin'ſche Theorie nicht ganz berechtigt, daß ihr zufolge conſequenter Weiſe nur noch die vollkommneren Geſchöpfe, nicht mehr die unvollkommneren oder gar nur noch die Menſchen (Th. L. Biſchoff a. a. O. 77) auf dem Erdboden übrig ſein könnten; denn wenigſtens nicht direct und nicht nothwendig wird das eigentlich Vollkommnere oder zuletzt der Menſch angeſtrebt oder erzielt, ſondern allenfalls nur indirect und zufällig. Und daſſelbe gilt dann von der Erhaltung. Ein allgemein giltiges, klares, entſchiedenes Princip der Geſtaltung oder Fortbildung iſt die Darwin'ſche Hypotheſe eben auch in dieſer Beziehung nicht, ſondern zeigt nur die Möglichkeit, dieſe oder jene Bildungen in mehr oder minder weiten Gebieten der organiſchen Natur aus natürlicher Auswahl und durch den Kampf um's Daſein zu erklären.

nicht Resultate erzielt werden können, wie bei künstlicher Züchtung. Es werden z. B. allenfalls die stärkeren Männchen häufiger zur Fortpflanzung kommen als die schwächeren — obwohl auch nicht sicher, da jene häufig in ihren Kämpfen sich aufreiben, während die andern sich fortzupflanzen vermögen — aber jedenfalls ist nur von Seite der Männchen solche Bedingung der Vervollkommnung durch sexuelle Zuchtwahl erfüllt, nicht aber von Seite der Weibchen, da bei diesen nicht auch die schwächeren zurückgedrängt werden; schon hiedurch also kann jener Vortheil wieder ausgeglichen werden. Bei der künstlichen Züchtung dagegen wird auf Grundlage bestimmter Arten eine Verbesserung angestrebt; es werden die besten Individuen zur Nachzucht ausgesucht, und zwar männliche wie weibliche zugleich, und nicht blos einmal, sondern immer wieder, indem sie zugleich behütet werden vor verschlechternden Einflüssen unvollkommnerer Individuen. Geschieht diese Auswahl und Behütung nicht mehr, so setzt sich nicht etwa die einmal begonnene Vervollkommnungsreihe fort, sondern sie fällt, wie bekannt, alsbald wieder in den früheren Zustand zurück mit wechselnder Vervollkommnung und Verschlechterung. Fassen wir nun dieß in's Auge und versetzen wir uns zurück in die Zeit des Beginnes des organischen Lebens auf der Erde, so dürfte sich uns kaum eine Möglichkeit zeigen, über den primitiven Zustand desselben auch nur einen Schritt hinauszukommen, oder wenigstens keine Möglichkeit, bestimmte, festbeharrende, vollkommnere Arten durch natürliche Züchtung zu gewinnen. Darwin lehnt es zwar ab, wie bemerkt, genau zu bestimmen, wie er sich den Urzustand der Organismen denkt, nach seinen Andeutungen aber muß jedenfalls eine nur ganz einfache Organisation und Lebensbewegung derselben angenommen werden. Wenn nun in solchen unvollkommenen, ganz einfachen Organismen irgend einmal kleinste Abänderungen irgendwie entstunden, so war damit noch keineswegs eine allmählig sich vergrößernde Divergenz und Artentstehung angebahnt. Denn so gut eine solche Abänderung entstund, so gut konnte sie auch wieder verschwinden, da sie ja nicht sorgfältig beachtet und gepflegt ward, wie bei künstlicher Züchtung;

der Möglichkeit des Entstehens stand immer die gleiche Möglichkeit des Vergehens zur Seite, und so viel Gründe daher für das Entstehen sprechen, eben so viele sprechen auch immer wieder für das Vergehen. Schon also daß sich nur überhaupt Unterschiede bildeten, läßt sich nicht aus einem bestimmten, klaren Nothwendigkeitsprincip erklären; noch weniger, daß sich feste constante Arten bildeten. Kam es nämlich wirklich zu Divergenz, zu Unterschieden der Organismen, so konnten sie anfangs, auch wenn dieselben schon bedeutend waren, doch noch nicht so groß sein, daß z. B. keine fruchtbare Verbindung derselben mehr möglich gewesen wäre; wäre aber eine solche noch unter all' diesen organischen Wesen möglich gewesen, so hätten sie sich stets in ihren Unterschieden wieder ausgeglichen und aufgehoben, und es konnte wohl eine bunte Mannigfaltigkeit individuell mannigfach verschiedener Organismen entstehen und sich forterhalten, nicht aber bestimmte Arten bilden. Es war also damit nur ein fortgesetztes Chaos von im Wesentlichen gleichen Bildungen möglich, deren Befestigung in specifischen Eigenthümlichkeiten die noch fruchtbare Vermischung aller beständig hindern und stören mußte. Und die Länge der Zeit kann hierin keine Aenderung hervorbringen, wenn nicht etwa ein bestimmtes Gesetz der Entwicklung in ihr wirksam ist — womit dann aber Darwin's Theorie schon überschritten wäre. Dazu kommt noch, daß, wenn wirklich die Vererbung principielle Bedeutung hat, dann um so weniger es zu wirklich (beharrenden) Arten kommen konnte; — hat sie aber nicht principielle, nicht Gesetzesbedeutung, dann konnten Arten oder Artansätze, wenn es dazu kam, nicht beharren. Ist nämlich Forterbung ein Gesetz, so muß es wesentliche Aenderungen verhindern, da gerade darin die Forterbung besteht, daß die nachfolgende Generation der vorhergehenden gleicht; ist aber Forterbung kein Gesetz, dann kann eine errungene Gestaltung nicht beharren, da Alles in beständigem Wechsel begriffen sein muß. Wollte man sagen, weder das Eine, noch das Andere sei eben in extremer Weise der Fall, sondern Forterbung und leise Abänderung sei zugleich anzunehmen, so ist damit der Widerspruch

Digitized by Google

zwiſchen beiden Annahmen nicht aufgehoben. Jedenfalls iſt gar keine Geſetzlichkeit weder der Beharrung (Vererbung) noch der Abänderung vorhanden, und wenn trotz der in Identität erhaltenden Vererbung doch wiederum auch Abänderungen möglich ſind, dann iſt auch die Möglichkeit gegeben, daß dieſe Abänderung ſich auch auf jene Eigenthümlichkeiten beziehe und ſie wieder verſchwinden laſſe, die früher durch Abänderung entſtanden ſind; ja ſie wird ſich überwiegend gerade darauf beziehen müſſen, da ſolche Eigenthümlichkeiten der Organismen als die jüngſten auch die veränderlichſten ſein werden — wie Darwin ſelbſt nicht in Abrede ſtellt. Steht alſo die Entwicklung und Beſchaffenheit des organiſchen Lebens nicht unter einem beſtimmten Geſetz, ſo können der Zufall und die äußeren Verhältniſſe dasſelbe nicht erſetzen, und ohne beſtimmte Geſetzmäßigkeit (die einen Zweck in ſich ſchließt), aus blos wirkenden Urſachen nicht die organiſchen Arten hervorbringen, noch weniger dieſelben irgendwie feſthalten und conſtant werden laſſen. Ein urſprüngliches Geſetz der Beharrung und Fortpflanzung kann aber nur Sinn und Wirkſamkeit haben bei urſprünglicher Verſchiedenheit der Arten, nicht aber bei Einerleiheit, da hiebei ein ſolches Geſetz gerade das Entſtehen der Vielheit und Verſchiedenheit verhindern müßte; ein Geſetz dagegen, das in die Einheit des Urorganismus gelegt wäre, um gerade daraus die Vielheit und Verſchiedenheit hervorgehen zu laſſen, müßte jedenfalls ein Complex von Geſetzen oder vielmehr von Potenzen ſein, die ſich in der Entwicklung dann zu actuellen Formen ausgeſtalteten. Es müßte da alſo eine Vielheit von verſchiedenen Kräften und Potenzen im Urorganismus angenommen werden, etwa wie der menſchliche Geiſt die Fähigkeit zu vielen und verſchiedenartigen Gedanken in ſich ſchließt, — nicht aber könnte dieſer Urorganismus wie ein Same angeſehen werden, aus dem die Pflanzen- und Thierarten allmählig in ihrer Vielheit und Verſchiedenheit hervorwuchſen; denn aus dem Samen wächſt zwar eine Gliederung und Vielheit hervor, nicht aber Verſchiedenartiges aus ſeiner Einheit oder Gleichförmigkeit. Um dieſer Gründe willen ſchon helfen Darwin's Bemühungen

Digitized by Google

nichts, die Schwierigkeit wegen mangelnder Zwischen- oder Uebergangsarten oder -Stufen zu beseitigen; denn es läßt sich schon gar nicht erklären oder beweisen, daß bestimmte Zwischenarten entstehen konnten oder mußten. Wenn es also Darwin wirklich gelänge, das Verschwinden derselben zu erklären, so wäre nichts damit gewonnen, da zuvor erst die Möglichkeit des Entstehens dargethan werden müßte, während allenfalls nur die Möglichkeit individueller Verschiedenheit, und eines so zu sagen atomistischen Chaos von Individuen aus- dessen Voraussetzungen erwiesen werden kann. Indessen auch die versuchte Beseitigung der Schwierigkeit, wie Zwischenarten oder Uebergänge vernichtet werden oder spurlos verschwinden konnten, kann nicht als gelungen betrachtet werden. Darwin beruft sich hauptsächlich auf die unvollständige Aufbewahrung der Ueberreste ehemahliger organischer Bildungen in den Erdschichten und zugleich auf unsere nur sehr unvollkommene Kenntniß selbst dieser verhältnißmäßig dürftigen Reste*). Allein eine solche Zuflucht zu unserer Unwissenheit hat immer nur sehr problematischen Werth, wenn man positive Behauptungen dadurch aufrecht erhalten oder gar begründen will. Die Beispiele aber, durch welche er ein solches Verschwinden speciell deutlich machen will, dürften sogar mit seiner Theorie zum Theil in Widerspruch gerathen**). Wenn behauptet wird, eine minder zahlreiche Varietät müsse zwischen zwei zahlreicheren Varietäten verschwinden, weil bei diesen leichter nützliche Abänderungen entstehen als bei der geringzähligen, und sie daher im Kampfe um's Dasein siegen und letztere ganz verdrängen — so steht dieß unsers Erachtens mit den übrigen

*) H. Trautschold, Uebergänge und Zwischenvarietäten. Moskau, k. Universitäts-Buchdruckerei 1861, verspricht der Darwin'schen Theorie die in dieser Beziehung noch fehlende Stütze zu gewähren. Indeß was in dem genannten Broschürchen geleistet ist, besteht doch nur darin, daß aus den reichen Ablagerungen der Moskauer Schichten des russischen Jura eine ziemliche Anzahl von Ammoniten-Varietäten zusammengesucht und als Uebergangsformen derselben Art aneinandergereiht sind.

**) A. a. O. S. 186.

Digitized by Google

Bedingungen der natürlichen Züchtung nicht ganz in Harmonie. Wenn schon die zahlreichere Varietät die minder zahlreiche besiegt und beseitigt, so werden erst beginnende Varietäten gegen schon feststehende Arten um so weniger aufkommen können, und wenn es auf die Zahl hauptsächlich ankommt, so wird aus kleinen Abänderungen nie eine Art entstehen können, da solche Abänderungen anfangs wohl stets nur wenigen Individuen eigenthümlich sein werden, die sich dann der zahlreichen schon befestigten Art gegenüber unmöglich werden halten und fortbilden können. Und wenn in einer zahlreichen Art auch leichter nützliche Abänderungen und Ansätze zu Varietäten entstehen, so können sie eben darum auch wieder durch die Ueberzahl leichter unterdrückt werden, wenn sie nicht etwa durch planmäßige Pflege Erhaltung und Ausbildung finden. Es darf also, scheint mir, jedenfalls der Ueberzahl kein so großes Gewicht beigelegt werden, da sonst die Entstehung neuer Varietäten und Arten durch natürliche Züchtung als unmöglich erscheinen müßte. Und demnach muß wohl entweder Darwin's Erklärung der Entstehung neuer Arten oder seine Erklärung des Verschwindens der Zwischenarten oder Varietäten unrichtig sein.

Auch die Schwierigkeiten in Beziehung auf Bastardbildungen können kaum als vollkommen beseitigt betrachtet werden. Wenn auch zugegeben wird, daß Bastardbildung und Fruchtbarkeit derselben häufiger möglich ist, als gewöhnlich angenommen wird, so ist doch immerhin die Schwierigkeit und die so überwiegende Unmöglichkeit derselben ein Zeugniß einer merkwürdigen Scheidewand, die aufgerichtet erscheint selbst zwischen sonst ziemlich ähnlichen Arten, und die verhindert, daß nicht eine allgemeine Kreuzung der organischen Bildungen stattfindet und die festen Arten schließlich etwa in ein allgemeines Chaos von vielfach modifizirten und von einander abweichenden Individuen sich auflösen. Nichts hindert anzunehmen, daß der Grund hievon eine den Arten zu Grunde liegende constante, als Gesetz herrschende Idee sei, welche die Auflösung und beliebige Veränderung der Arten verhindert und die typische Festigkeit der Individuen wirkt, die in ihnen eben eine Ideereali-

ſirung erblicken läßt. Wenn gleichwohl zwiſchen manchen ähnlichen Arten eine Baſtardbildung möglich iſt, ſo iſt das noch kein Zeugniß gegen dieſe Auffaſſung, ſondern nur dafür, daß trotz der typiſchen Feſtigkeit durch Realiſirung einer zu Grunde liegenden Idee doch die organiſche Bildung nicht ein ſpröder Mechanismus iſt, ſondern ſchon eine freiere, lebendigere Wirkſamkeit entfalten kann, als die unorganiſchen Naturgegenſtände — in Folge eines freieren, lebensvolleren Geſetzes, das ſie beherrſcht. Iſt es doch von vorne herein ſchon wahrſcheinlich, daß, wenn die Arten auch urſprünglich geſchaffen und teleologiſch ausgeſtattet wurden vom Schöpfer, ſie darum noch nicht ſtarr und ſchroff neben einander geſtellt ſein ſollten, ſondern als Glieder eines großen Ganzen zu mannigfachem Wechſelverkehr und zu manchen Anpaſſungen an die Verhältniſſe befähiget wurden. Zudem iſt zu bedenken, daß bei ſolcher Kreuzung nur Individuen verſchiedener Arten betheiligt ſind, die in ſich nicht die ganze Art oder das ganze Artweſen realiſirt tragen, darum auch durch Kreuzung die Art nicht aufgeben oder aufheben. Wie viele Arten übrigens urſprünglich geſchaffen wurden und welche erſt ſpäter durch Wechſelverkehr der Organismen mit den Naturverhältniſſen und unter einander entſtunden, dürfte kaum je mit Sicherheit und Genauigkeit ausgemacht werden können. Nur die extremen Anſichten laſſen ſich als unberechtigt darthun.

Was die geographiſchen Bedenken betrifft, die als ſeiner Theorie entgegenſtehend Darwin erörtert, ſo haben wir ſchon bei der Darſtellung derſelben geſehen, daß er ſie hauptſächlich durch großartige Hypotheſen von warmen und kalten Perioden zu beſeitigen ſucht. Dieſe Hypotheſen ſelbſt in Bezug auf ihre Zuläſſigkeit zu prüfen, iſt Sache der Naturwiſſenſchaft; wir unſererſeits wollen hier nur die Bemerkung beifügen, daß allenthalben dabei nur dargethan wird, wie man ſich dieſe Verbreitung denken könne oder müſſe, wenn es thatſächlich ſo geweſen, wie in den Hypotheſen angenommen wird, nicht aber weil es in der That ſo geweſen. Uebrigens wäre dieſer Schwierigkeit gegen Darwin's Theorie unſers Erachtens wenig Gewicht beizulegen, wenn ſie ſonſt ſich als begründet erwieſe,

Digitized by Google

denn es müßte ſich ja da immer die Möglichkeit annehmen laſſen, daß unter gleichen klimatiſchen und ſonſtigen Verhältniſſen nach verſchwenderiſch vielen Millionen Jahren durch natürliche Züchtung je an Ort und Stelle ſelbſt die gleichen oder ähnliche organiſche Bildungen hervorgebracht werden konnten, ohne daß ſie ſich von Einem Punkte aus, an dem ſie zuerſt entſtunden, weithin mit Beſiegung vieler Hinderniſſe zu verbreiten brauchten.

Aus Wahrnehmungen in der Morphologie und Embryologie verſucht Darwin, wie ſchon früher wenigſtens kurz angedeutet wurde, wiederum mehr einen poſitiven Beweis für ſeine Theorie zu liefern. Aus der Thatſache, daß noch jetzt die Organismen in ihrem erſten Beginne für die ſinnliche Wahrnehmung ſich als gleich oder ununterſcheidbar erweiſen, will man folgern, daß ſie uranfänglich in der That auch wirklich alle gleich waren, und daß die Unterſchiede ſich nur daraus ergeben, daß die Einen auch jetzt noch in ihrem urſprünglichen Stadium beharren, andere dagegen weitere Entwicklungs-Stadien erreichen, ehe die Bildung ſtille ſteht, ſo daß die jetzt als die vollkommenſten erſcheinenden Geſchöpfe dieß nur darum werden, weil ſie nicht auf den untergeordneten Stadien der Entwicklung ſtehen bleiben. Es müßte hiebei angenommen werden, daß die durch natürliche Züchtung errungenen Vortheile der Organiſation, oder anfangs nur durch Erfahrung und Gewöhnung erzielte Modificationen und Fertigkeiten immer wieder allmählig in's Gebiet der organiſchen Entwicklung aufgenommen würden, ſo daß z. B. ſpäter die Thiere mit den Modificationen, Inſtincten oder Fertigkeiten zur Welt kämen, die ſie früher ſelbſtthätig errungen hatten. Es iſt unglaublich, wie viel Gewicht von manchen Naturforſchern dieſem Räſonnement beigelegt wird, während doch alle beſtimmte thatſächliche Begründung fehlt, und eine Fülle von myſteriöſen Vorgängen erſt in den Entwicklungsproceß des Embryo's hineinverlegt werden müßte, um daraus als aus einem Bildungsgeſetz dann erſt wiederum zu erklären; — was doch ſicher nicht exactes, nicht einmal inductives Verfahren iſt. Noch mehr, es müßte, wenn es mit dieſem Räſonnement ſeine Richtigkeit hätte, das Cauſalgeſetz ſelbſt und damit

auch die Grundlage und der Nerv des inductiven Verfahrens als ungiltig betrachtet werden; denn es würde dabei eigentlich von ungleichen Wirkungen auf gleiche Urſache geſchloſſen, ſtatt von gleichen Wirkungen auf gleiche Urſachen und von ungleichen Wirkungen auf ungleiche Urſachen. Vernünftiger Weiſe aber kann doch wohl nur geſchloſſen werden, daß, wenn aus den für den Augenſchein gleichen oder ununterſcheidbaren Keimzellen ſchließlich ſo außerordentlich abweichende Organismen ſich entwickeln, dann auch in der That dieſe Keime, als Urſachen, nicht dem Weſen nach wirklich gleich ſein können, ſondern als verſchieden zu betrachten ſeien auch gegen den Augenſchein, ſo daß nur der äußere Schein als gleich gelten kann, das innere Weſen aber um ſo verſchiedener ſein muß, je verſchiedener die Wirkungen ſind, die ſogar unter ſonſt ganz gleichen Verhältniſſen daraus hervorgehen.

Aus all' dem dürfte ſchon erhellen, daß Darwin's Theorie durch dieſe Begründung und durch die Entgegnung auf die bisher genannten Schwierigkeiten nicht als ſolche ſich erweiſt, die den Charakter der Nothwendigkeit, des Nichtandersſeinkönnens an ſich trüge, und alſo damit die entgegengeſetzte Anſicht als unmögliche, undenkbare erwieſe, ſondern ſelbſt im günſtigſten Fall könnte man nur allenfalls eine entfernte Möglichkeit einer ſolchen Arteneutſtehung gelten laſſen. Unter ſolchen Umſtänden müſſen aber dann doppelt die übrigen Schwierigkeiten in's Gewicht fallen, die noch weniger als überwunden erſcheinen, trotz der Sorgfalt und Anſtrengung, die er zu dieſem Zwecke in den intereſſanteſten Capiteln darauf verwendet hat.

Die größten derſelben ergeben ſich nämlich erſt, wenn man zur Unterſuchung der Entſtehung des Details der organiſchen Bildungen, der Eigenthümlichkeit der einzelnen Organe übergeht. Es gehört z. B. gewiß ſchon eine überfliegende Phantaſie dazu, ſich vorzuſtellen, wie allmählig durch natürliche Züchtung aus dem, was bei den übrigen verwandten Thieren die Naſe iſt, beim Elephanten ein ſo eigenthümliches Werkzeug wie der Rüſſel entſtanden ſei. Und doch hält dieſes Beiſpiel noch gar keinen Vergleich

aus mit der Leiſtung der natürlichen Züchtung, wenn durch ſie für die Thiere ſtatt der Blaſen und Kiemen zur Befriedigung des Athmungsbedürfniſſes die Lungen geſchaffen werden ſollen. Der oben hierüber angeführte Erklärungsverſuch Darwin's läßt unerörtert und unerklärt, wie denn die erſten Anfänge und Anſätze zu eigentlichen Lungen entſtanden ſeien, etwa aus der Schwimmblaſe; wie dann die Kiemen ſelbſt entſtunden ſtatt der Schwimmblaſe oder mit dieſer zugleich, um ſchließlich dann beide durch die eigentlichen Lungen erſetzt zu werden. — Schwieriger noch zu erklären iſt, worauf Darwin näher gar nicht eingeht, wie das bei den höhern Thieren ſo vollkommene Nervenſyſtem mit ſeinem ſo complizirten Centrum, dem Gehirn, mit all' den Einzelheiten und den ſo verſchieden wirkenden Empfindungs-, Bewegungs- und Sinnes-Nerven entſtanden ſei. Müſſen wir uns die Urorganismen ſo denken, wie jetzt alle organiſchen Bildungen embryoniſch beginnen, ſo dürfen wir ihnen urſprünglich gar kein Nervenſyſtem zuſchreiben, auch nicht im Zuſtande ihrer vollkommenen Ausbildung, ſondern ſowohl die Fortbildung als auch der erſte Anſatz zum Nervenſyſtem muß durch natürliche Züchtung geſchehen ſein, oder muß zuerſt durch eine Modification des nervenloſen Organismus, die plötzlich den erſten Anſatz oder Anfang des Nervenſyſtems gab, entſtanden ſein; das wäre aber doch wohl nichts Anderes als ein Stück generatio aequivoca, die Darwin ſelbſt als unerwieſen ablehnt. Man kann der Schwierigkeit, ſich dieſe erſte Entſtehung des Nervenſyſtems zu erklären, nicht ausweichen etwa durch Hinweiſung auf die Thatſache, daß ja in den erſten Keimbläschen der beginnenden Neubildung ſelbſt der vollkommenſten Organismen auch noch gar keine Spur von Nervenſyſtem zu erkennen oder zu unterſcheiden ſei, obwohl allmählig doch ſich dasſelbe in vollkommenſter Weiſe aus dieſen nervenloſen Anfängen entwickelt. Nicht ſo, ſage ich, kann man ſich die fragliche Entſtehung erklären, denn damit würde man Darwin's Erklärungs-Princip, die natürliche Züchtung, aufgegeben haben. Es wäre da nicht mehr Entſtehung durch natürliche Züchtung mittelſt kleiner

Abänderungen und deren äußerliche Benützung angenommen, sondern eine explicatio impliciti geltend gemacht, eine Entwicklung deſſen, was uranfänglich ſchon in den Keim hineingelegt war und daher von Innen heraus nach Geſetz und Nothwendigkeit ſich geſtaltete, wie es jetzt durch Vererbung geſchieht. Das Thierreich aber war nach Darwin'ſcher Theorie nicht mit allen Arten und Beſchaffenheiten uranfänglich implicite geſchaffen, wie der Keim die Fähigkeit implicite in ſich ſchließt zu reicher, mannigfaltiger organiſcher Gliederung, ſondern all' die Modificationen der complizirten Thierorganismen ſollen erſt durch Verhältniſſe und Thätigkeiten im Laufe der Zeit hinzugefügt worden ſein, ſollen erſt in Folge dieſer von Außen her kommenden Aenderungen durch Vererbung den neuentſtehenden anfangs implicite, als Fähigkeit zu dieſer Ausgeſtaltung, mitgetheilt werden. Der erſte Beginn alſo des Nervenſyſtems bliebe hiebei jedenfalls unerklärt und unerklärbar, wenn wir auch für die Fortentwicklung — im weiten Reich unbeſtimmter Möglichkeit mit der Phantaſie ſchweifend und dieß für wiſſenſchaftliche Erklärung gelten laſſend, — natürliche Züchtung als Erklärungsgrund gelten laſſen wollten.

Von der Entſtehung und Vervollkommnung einzelner Sinne, z. B. des Auges, worauf Darwin näher eingeht, gilt das Nämliche, ja gilt in noch verſtärktem Maße. Da wir uns die primitiven Thierformen als noch einfach und unvollkommen, ohne Augen denken müſſen, wie ja noch jetzt augenloſe Thiere exiſtiren, — ſo entſteht wiederum als Hauptfrage die, wie dann zuerſt Augen oder Anfänge dazu entſtunden, entſtehen konnten. Sie mußten entweder durch Zufall entſtehen, oder durch eine unerklärbare, unbegreifliche generatio aequivoca, oder durch ausdrückliche neue Schöpfer-Thätigkeit. Jedenfalls konnten ſie nicht durch natürliche Züchtung entſtehen, da dieſe nur Veränderung oder eigentlich nur Erhaltung eines ſchon Gegebenen, nicht Neuſchaffung eines bisher noch gar nicht Vorhandenen ihrem Begriffe nach zu bewerkſtelligen vermag*). —

*) Freilich gilt dieß nur gegen Ableitung aller Thierclaſſen von Einem Urorganismus oder von unbeſtimmten Zellen.



Digitized by Google

Wollten wir dann über dieſe erſte Schwierigkeit hinweggehen, ohne ſie wiſſenſchaftlich zu löſen, und irgend ein Auge oder einen leiſen Beginn als Subſtrat oder als reale Möglichkeit zu Veränderung und Fortbildung annehmen, ſo beginnen nur auf's Neue unlösbare Schwierigkeiten. Dieß Urauge müßte wohl auch als einfach gedacht werden; alſo etwa ſo oder ähnlich wie die einfach mit Pigment überzogenen Sehnerven mancher Kerbthiere, ohne Kryſtalllinſe und ſonſtige optiſche Vorrichtung. Aus dieſem Auge ſollen nun durch natürliche Züchtung ſowohl die zuſammengeſetzten Augen, als auch die einfachen Augen mit Kryſtalllinſe und Hornhaut (Stemmata) der andern Kerbthiere — um bei dieſen zu bleiben — hervorgegangen ſein. Allein wie ſoll das geſchehen ſein? Wie ſollen aus jenen unvollkommenſten Augen die ſo vielfach bei manchen vielhundert oder ſogar tauſendfach zuſammengeſetzten Augen entſtanden ſein? Wie wäre das möglich ohne unendlich viele Zwiſchenſtufen zwiſchen dieſen und jenen unvollkommenſten, und warum ſollten dieſe Zwiſchenſtufen zu Grunde gegangen ſein, die doch vollkommnere Augen hatten, alſo begünſtigter waren für den Kampf um's Daſein, während die Kerbthiere mit den unvollkommenſten Augen ſich erhalten haben? Nehmen wir alſo auch unendlich lange Zeit an, um zu dieſer großen Vervielfältigung zu kommen, wir können die Schwierigkeit in Betreff mangelnder Zwiſchenſtufen nicht beſeitigen und rufen ſogar eine neue herbei, indem wir um ſo weniger die Forterhaltung der unvollkommenſten Augen erklären können, je erklärbarer wir uns die Vervielfältigung durch unendliche Zeit machen. Lag im einfachſten, unvollkommenſten Auge nicht ſchon die Anlage, die Tendenz und das Geſetz zur Vervollkommnung und Vervielfältigung — und das iſt nach Darwin's Theorie nicht anzunehmen — dann kann die Vervielfältigung nur als Werk des Zufalls, alſo nur als unerklärbar gelten. Aus ſolch' unvollkommenen Augen o h n e Kryſtalllinſe und alles Weitere ſollen durch natürliche Züchtung Augen mit Kryſtalllinſe und Hornhaut entſtanden ſein! Das konnte aber nur geſchehen entweder ſo, daß in jenem unvollkommenſten Auge dieſes andere mit Kryſtalllinſe ſchon angelegt war, wie in

Digitized by Google

einem Samen, der ſich nur zu entwickeln brauchte, — damit aber wäre ein innerliches Entwicklungsprincip angenommen, und das äußerliche der natürlichen Züchtung wäre überflüſſig oder wenigſtens nicht mehr das primäre und eigentliche; oder dieſe Fähigkeit zur Fortbildung oder zum Anſatz der Kryſtalllinſe wäre noch nicht in jenem unvollkommenſten Auge, dann könnte die Bildung derſelben auch in den allererſten Anfängen nur entweder durch generatio aequivoca, oder durch Zufall, oder durch eine ausdrückliche göttliche Schöpferthätigkeit ſtattgefunden haben. Da Darwin nichts von all' dem annimmt, ſo bleibt die Sache eben unerklärt, d. h. die Möglichkeit der Umgeſtaltung iſt nicht nachgewieſen, die Schwierigkeit alſo nicht beſeitigt. In der weiteren oben wörtlich angeführten Erörterung wird das vollkommene Auge mit dem Teleskop verglichen und die Wirkſamkeit der natürlichen Züchtung in Bezug auf Vervollkommnung des Auges mit den Anſtrengungen der menſchlichen Intelligenz zur Verbeſſerung jenes Sehwerkzeuges. Allein gewiß mit Unrecht; die bewußtloſe Natur kann ſo wenig die planmäßige Thätigkeit des Optikers nachahmen oder üben, als ſie die Thätigkeit des Künſtlers, z. B. des Malers oder auch nur des Uhrmachers nachzuahmen oder zu erſetzen vermag. Die materiellen Bedingungen zu ſolchen Kunſtwerken ſind allerdings alle in der Natur da, dennoch wird man nicht ſagen können, die Natur vermöge von ſelbſt durch natürliche Wirkſamkeit ein Gemälde oder auch nur eine Uhr hervorzubringen*). Darwin geräth an dieſer Stelle überhaupt in eine förmliche Perſonification der natürlichen

*) Vgl. m. Werk: Ueber die Aufgabe der Naturphiloſophie und ihr Verhältniß zur Naturwiſſenſchaft. München 1861. S. 48 ff. Ganz ungebildete, wilde Völker würden dieß wohl für möglich halten, bei den gebildeten weiß Jedermann, daß dieß thatſächlich unmöglich ſei. Die Bildung und beſſere Erkenntniß läßt nämlich Manches als möglich erſcheinen, ja macht Manches möglich, was der Unbildung als unmöglich vorkommt — läßt aber auch umgekehrt Manches als unmöglich erkennen, was dem noch ungebildeten, kenntnißloſen Geiſte als möglich erſcheint. Dieß gilt namentlich auch in Betreff der Naturforſchung.



Digitized by Google

Züchtung, um den ſtockenden Gang ſeiner Erklärung der Entſtehung des vollkommenſten Auges vor Stillſtand zu bewahren. Die „natürliche Züchtung“ ſoll „genau beobachten“ und „ſorgfältig auswählen“ und ſoll „mit nie irrendem Tacte jede Verbeſſerung zum Zwecke weiterer Vervollkommnung herausfinden.“ Wäre dieß im eigentlichen Sinne zu verſtehen, ſo wäre damit von Darwin ſelbſt eine teleologiſche Macht in die Natur eingeführt, die all' ſeine übrigen Erklärungsverſuche überflüſſig machte; es wäre aber auch der natürlichen Züchtung ſelber eine Eigenſchaft zugeſchrieben, die mit ihrem ſonſtigen Weſen ganz in Widerſpruch ſtünde. Iſt es aber uneigentlich zu verſtehen — wie es wohl nicht anders ſein kann — dann iſt nur in Worten eine Erklärung gegeben oder fingirt, indem etwas behauptet wird, was in der Wirklichkeit nicht ſtattfinden kann. Die natürliche Züchtung als Complex blos wirkender Urſachen kann nicht beobachten, nicht auswählen, nicht planmäßig verfahren, ſondern muß Alles nehmen wie es kommt, und kann nur die günſtigen Verhältniſſe oder Aenderungen benützen, feſthalten, oder vielmehr dieſe, wenn ſie einmal da ſind, erhalten ſich dann ſelbſt, eben weil ſie einmal da ſind. Die natürliche Züchtung kann alſo nicht nach vollkommneren Augen ſtreben, ſondern nur ſie erhalten und benützen, wenn ſie einmal da, alſo auf irgend eine Weiſe entſtanden ſind. Und hier ſcheint alſo dann in verſtärktem Maße der Fall gegeben, von dem Darwin ſelbſt geſteht, daß er ſeiner Theorie Vernichtung brächte: „Ließe ſich, ſagt er, irgend ein zuſammengeſetztes Organ nachweiſen, deſſen Vollendung nicht durch zahlloſe kleine, aufeinanderfolgende Modificationen erfolgen könnte, ſo müßte meine Theorie unbedingt zuſammenbrechen*).“ Die vollkommenſten Augen laſſen ſich darum nicht durch zahlloſe kleine, aufeinanderfolgende Modificationen erklären, weil ſich dieſelben durch weſentlich *neue* Theile von den unvollkommenſten unterſcheiden, — neue Theile, die *nicht* in *ſtetiger* Entwicklung aus den früheren hervorgehen können, wenn

*) S. 200.

ſie nicht planmäßig uranfänglich ſchon in ihnen angelegt waren, ſondern die nur durch einen plötzlichen Sprung könnten entſtanden ſein, alſo durch einen unbegriffenen, geheimnißvollen Vorgang, nicht durch natürliche Züchtung.

Noch manche andere allgemeine Erſcheinungen und Thatſachen treten uns in der Natur entgegen, die mit der Darwin'ſchen Theorie unvereinbar erſcheinen z. B. die Geſchlechtsdifferenz namentlich der vollkommeneren organiſchen Bildungen. Nach Darwin's Erklärung entſtund die Trennung derſelben in zwei Geſchlechter dadurch, daß dieſe Trennung irgend einmal eintrat und ſich für das Gedeihen der Arten vortheilhaft erwies. War nämlich urſprünglich das Doppelgeſchlecht in den einzelnen Individuen vereinigt, ſo konnte es geſchehen, daß in manchen Individuen der eine oder andere Geſchlechtscharakter verſchwand oder verkümmerte und Einheit des Geſchlechtes entſtund. Erwies ſich nun dieſes als vortheilhaft, ſo erhielten ſich durch natürliche Züchtung gerade dieſe Individuen am eheſten, und allmälig konnte eine vollſtändige Trennung der Geſchlechter eintreten. Wohl, aber die Frage iſt eigentlich die, wie denn urſprünglich die Geſchlechtlichkeit überhaupt, die Zweigeſchlechtlichkeit entſtund, ſei es in ein und demſelben Individuum, ſei es in verſchiedenen. Die primitiven Organismen können nach der ganzen Auffaſſung Darwin's noch nicht geſchlechtlich geweſen ſein, da ſie noch ganz einfach und unvollkommen waren. Eine noch latente, aber immanente Anlage zur Geſchlechtlichkeit kann bei ihnen auch nicht angenommen werden, wie jetzt bei den erſten Keimbläschen und Embryonen der Organismen, da hiemit wiederum eine explicatio impliciti angenommen wäre, welche mit dem Principe Darwin's nicht in Harmonie ſteht und natürliche Züchtung überflüſſig machte. Die Geſchlechtlichkeit muß alſo ohne urſprüngliche Anlage, ohne treibendes Geſetz dazu durch irgend plötzlich eintretende, wenn auch leiſe Modificationen entſtand-
ſo daß wiederum ein Stück generatio aequivoca an
wäre, noch dazu mit der Schwierigkeit, daß, da die erſt
dazu nur ganz gering und unmerklich geweſen ſein ſollen,

ſchlechtlichkeit erſt allmählig nach langer Anhäufung kleiner Modificationen zweckdienlich und tauglich zur Reproduction werden konnte! Es iſt kaum einzuſehen, wie ſich unterdeſſen vielleicht in tauſenden oder gar Millionen von Jahren die Organismen ſollen fortgepflanzt und ihre beginnende Geſchlechtlichkeit zugleich ſtets ſollen verbeſſert haben!

Noch manche andere Thatſachen bietet die organiſche Natur, die ſich ſchwer, ja unmöglich durch natürliche Züchtung erklären laſſen, manche ſind ſolcher Art, daß ſie derſelben gegenüber geradezu ein Gegenzeugniß ſind. Wie ſoll z. B. ſich gerade dieſer Stachel der Biene mit ſeinem Widerhaken, der nach dem Gebrauch zur Vertheidigung oder zum Angriff aus der Wunde nicht mehr gezogen werden kann, die Eingeweide des Thieres nachzieht und ihm den Tod verurſacht — durch natürliche Züchtung entſtanden ſein, ſich durch dieſelbe allmälig ausgebildet haben und ſich dadurch erhalten, daß er als vortheilhaft das Gedeihen dieſer Art fördert und im Kampfe um's Daſein den Sieg gewährt? Wie gerade ein ſolcher Stachel durch allmälige leiſe Abänderungen ſoll entſtanden ſein, deſſen Gebrauch dem Individuum das Leben koſtet, iſt nicht wohl einzuſehen. Es läßt ſich doch annehmen, daß auch Individuen mit Stacheln ohne dieſe gefährliche Beſchaffenheit im Laufe dieſes Bildungsproceſſes entſtanden ſeien, und gerade dieſe mußten ſich dann erhalten, den Sieg erringen und die Arten mit dem verderblichen Stachel verdrängen, wenn dieſe wirklich entſtehen konnten. Es müßte dieß ſo geſchehen ſein, wenn das Darwin'ſche Princip der natürlichen Züchtung richtig wäre. Die eigenthümliche Teleologie derſelben, die nämlich aus blos wirkenden Urſachen, forderte dieſes.

Doch wenden wir uns endlich zur Betrachtung des pſychiſchen Lebens in den Thieren und deſſen Verhältniſſes zur natürlichen Züchtung. Nach Darwin's Anſicht ſind auch die pſychiſchen Kräfte und Fähigkeiten der Thiere durch natürliche Züchtung aus der Anſammlung und Vererbung kleiner günſtiger Abänderungen entſtanden, die ſich dann endlich zu pſychiſchen Art-Eigenthümlichkeiten der Thiere geſtalteten und befeſtigten. Auf dieſe Weiſe ſollen die

Digitized by Google

ſogenannten Inſtinkte ſowohl als auch jene pſychiſchen Fähigkeiten entſtanden ſein, die eine freiere pſychiſche Thätigkeit der Thiere, Analogien von Gefühlsregungen, von Gedächtniß, von Verſtand und Willenskraft beurkunden. Ob auch der menſchliche Geiſt mit ſeinen Fähigkeiten und alſo der Menſch überhaupt aus dem Thier-Reich ſich durch natürliche Züchtung emporgebildet habe, darüber ſpricht ſich Darwin ſelbſt nicht entſchieden und klar aus; indeß ſeine Freunde und Anhänger ſowohl als ſeine Gegner behaupten mit aller Beſtimmtheit, daß die Darwin'ſche Theorie conſequenter Weiſe auch auf die Entſtehung des Menſchen angewendet werden müſſe. Darwin ſelbſt deutet wenigſtens an, daß dieß in der That ſeiner Anſicht gemäß ſei, wenn er ſeinem Erklärungsprincip, der natürlichen Züchtung eine ſchrankenloſe und unbegränzte Kraft der Wirkſamkeit zuerkennt. „Welche Schranken kann man einer Kraft ſetzen, welche von einer Weltperiode zur andern beſchäftigt iſt, die ganze organiſche Bildung, Thätigkeit und Lebensweiſe eines jeden Geſchöpfes unausgeſetzt zu ſichten, das Gute zu befördern und das Schlechte zurückzuwerfen? Ich vermag keine Gränze zu ſehen für eine Kraft, welche jede Form den verwickeltſten Lebensverhältniſſen langſam anzupaſſen beſchäftigt iſt*)." Dieſelbe Andeutung findet ſich noch beſtimmter z. B. in folgender Stelle: „Die Erſcheinungen, daß das Knochengerüſte das nämliche in der Hand des Menſchen, wie im Flügel der Fledermaus, im Ruder der Seeſchildkröte und im Bein des Pferdes iſt, — daß die gleiche Anzahl von Wirbeln den Hals aller Säugethiere, den der Giraffe wie den des Elephanten bildet und noch eine Menge ähnlicher erklären ſich ſogleich aus der Theorie der Abſtammung mit geringer und langſam aufeinander folgender Abänderung**).

Wenn wir uns nun wiederum in die Zeit des Urſprungs des organiſchen Lebens zurückverſetzen, ſo dürfen wir da, der Darwin'ſchen Theorie gemäß, ſo gut wie noch gar keine pſychiſche Fähigkeit und Thätigkeit der Thiere annehmen. Erſt mit der wei-

*) A. a. O. S. 472.

**) A. a. O. S. 482.

Digitized by Google

teren Fortbildung und Abänderung der leiblichen Organiſation entſtund allmählig auch pſychiſche Befähigung und Thätigkeit, und zwar mußte ſich dieſe ſtets nach der Aenderung und Beſchaffenheit der leiblichen Organiſation und nach den Lebensverhältniſſen richten, oder vielmehr aus dieſen hervorgehen, — der Körper und die Verhältniſſe des Daſeins erſchaffen da die eigenthümliche Seele. Mit jeder Modification des Leibes tritt alſo auch eine pſychiſche ein, mit jedem neuen Glied des Organismus, das für eine beſondere Lebensweiſe befähigt, bildet ſich auch eine neue Seelenbefähigung, ſo zu ſagen, ein neuer Anſatz der Seele, der dann von den folgenden Generationen nicht mehr erſt erworben zu werden braucht, ſondern als Erbſtück ihnen von Geburt an mitgegeben wird. Die eigenthümlichen Inſtincte der Thiere müſſen hienach als Werk der körperlichen Geſtaltung und der Lebensverhältniſſe angeſehen werden; aus dem Aeußerlichen bildet ſich erſt das Innerliche ſtückweiſe; ſo wird z. B. aus irgend einer Fiſchſeele allmählig eine Vogelſeele und dieſe allmählig wieder verſchiedenartig; — wobei freilich unter Seele rein nur die lebendige Bethätigung als Accidenz des Körpers, etwa als Gehirnfunction erſcheint; aber ſelbſt da wäre doch zu erklären, wie denn um der Modification z. B. der Extremitäten des Organismus willen auch das Gehirn die entſprechende Aenderung oder Umgeſtaltung erhielt, ohne daß man dabei ein den Organismen ſelbſt immanentes Geſetz, eine beſtimmende Idee, die Darwin leugnet, geltend machte. Ebenſo müſſen dann die freieren Kräfte der Thierſeelen, die Schlauheit des Fuchſes, die Treue des Hundes, die Klugheit des Elephanten, die Nachahmungsſucht des Affen erſt durch die Abänderung äußerlicher Organiſation und durch den Drang oder die Gunſt der Lebensumſtände ſich gebildet, dann befeſtigt haben und ſich nun durch Vererbung forterhalten. Nicht minder dann iſt auch der Menſchengeiſt Produkt der Leibesgeſtaltung und der Bethätigung derſelben, iſt unter gegebenen Naturverhältniſſen erſt durch Thätigkeit, Zwang und Gewohnheit entſtanden. Wie der Schweif der Giraffe, der Rüſſel des Elephanten, ſo entſtund durch natürliche Züchtigung allmählig auch der Verſtand,

das Gedächtniß, die Phantasie, der Wille des Menschengeistes und das ganze ethisch-historische Leben und Wirken der Menschheit. Man hätte sich diese Entstehung vielleicht so zu denken, daß irgend ein affenähnliches Geschöpf einmal mit der Neigung geboren, oder durch Lebensverhältnisse gezwungen wurde die oberen Extremitäten nicht mehr zum Gehen oder Klettern, sondern nur zum Arbeiten zu gebrauchen, die hinteren Extremitäten dagegen ausschließlich zur Fortbewegung, zum Gehen; daß dann der dadurch für die Lebens-Erhaltung erlangte, offenbare Vortheil dabei beharren ließ, und fortgesetzte Uebung zur vollständigen Anpassung der oberen und hinteren Extremitäten an diese Beschäftigungen führte. Nach der Function dieser Extremitäten hätte sich nun, müßte weiter angenommen werden, auch die psychische Fähigkeit und Thätigkeit gerichtet, und sich der menschliche Geist, der Verstand insbesondere gebildet — selbstverständlich nur allmählig, nur in langsam fortschreitender Vervollkommnung durch kleine körperliche und geistige Ansätze, Gewohnheiten und Thätigkeiten, die immer wieder in's Generationssystem der Menschennatur eingepflanzt und durch dieses als Naturanlage zur Vererbung gebracht wurden. Die Thierseelen und der Geist der Menschen wären demnach Product zunächst äußerlicher Abänderungen der leiblichen Organisation, dann Werk der Lebensumstände und Thätigkeiten, dieß alles angesammelt und zur Erblichkeit befestigt in unendlich langen Zeiträumen. Räumliche complizirte Verhältnisse einerseits, und die Zeit andererseits in ihrem Zusammenwirken hätten sich also zum Geist verinnerlicht, so zu sagen condensirt, und durch langen Verlauf befestigt. Der Geist wäre das Werk von Raum und Zeit — ginge aus beiden hervor, gleichsam als Blüthe und Frucht ihres reichen, endlos langen Zusammenlebens, so daß hiebei eine generatio aequivoca ganz eigenthümlicher Art stattfände*). So ungefähr muß wohl nach

*) Welch' schöne Gelegenheit hier zu geistreichen oder gar tiefsinnigen naturalistischen Speculationen! Der Geist Product complizirter Raumverhältnisse, unendlich langer Zeit und ursprünglich ganz einfacher Bewegung! Der innerlich angesammelte Reflex oder die Condensation von all' diesem!

Darwin'ſcher Theorie die Sache gedacht werden, obwohl hierüber keine näheren Angaben ſich finden.

Darwin ſucht, wie wir ſahen, an drei auffallenden Beiſpielen die Entſtehung deſſen, was man den thieriſchen Inſtinct nennt, zu erklären. Betrachten wir nun dieſe oben gegebene Erklärung näher, ſo zeigt ſich, daß dabei wiederum der ſogenannte Zufall ſeine Rolle ſpielt in Verbindung mit einer bei den Thieren ſchon als vorhanden vorausgeſetzten Fähigkeit zu überlegen, zu entſcheiden und den Vortheil zu benutzen; — ſo daß hiebei von Darwin das bewußtloſe teleologiſche Geſchehen in der Natur zu einem mehr pſychiſchen, bewußten umgedeutet wird, und während ſonſt von ihm Alles aus blos wirkenden Urſachen abgeleitet werden will, wird in die Thierſeelen teleologiſches Bewußtſein und Streben verlegt — man weiß nicht, woher es kommt und wie es ſelbſt wieder zu erklären iſt — wie es früher bei der Perſonification des Complexes der wirkenden Urſachen, der natürlichen Züchtung nämlich, der Fall war. Der Kuckuck ſoll irgend einmal ſein Ei in fremdes Neſt gelegt, den Vortheil, der im daraus entſprang, gemerkt und dieß nun öfter oder immer gethan haben. Daraus ſei nun die Erblichkeit dieſes Verfahrens oder der Inſtinct entſtanden, dieß zu thun. Mag ſein, nur iſt dabei nicht erklärt, wie denn die Fähigkeit entſtund für den Kuckuck, ſo zu urtheilen, ſo klug zu ſein, und zudem nur gewiſſen Vögeln ſeine Eier anzuvertrauen! Die Bienen ſollen irgend einmal zufällig dahin gekommen ſein, ihre Waben aus ſechsſeitigen zuſammenſtoßenden Zellen aufzubauen, alsbald den Vortheil der Wachsersparniß gemerkt und nun immer ſo gebaut haben, oder wenigſtens ein Theil derſelben; wobei dann

Da begreift ſich die Fähigkeit des Menſchengeiſtes zu unendlich complizirter Auffaſſung und Thätigkeit; da iſt klar, warum durch reflectirende Praxis z. B. bei künſtlicher Züchtung in kurzer Zeit bedeutende Reſultate erzielt werden können, Reſultate, die in der Natur unendlich lange Zeit erfordert hätten! Unendlich lange Zeit iſt ja in der That auch hier aufgewendet, da die aufgewendete geiſtige Thätigkeit, als Reſultat unendlich langer Zeit, dieſe realiter enthält und ein Aequivalent dafür iſt! Wir überlaſſen es einem ſcharfſinnigen Kopfe dieſes weiter auszuführen.

Digitized by Google

gemäß natürlicher Züchtung diejenigen im Kampfe um's Daſein Sieger blieben, die ſo vortheilhaft bauten. Alſo wiederum ſollen die Bienen den zufällig ſich zeigenden Vortheil gemerkt und ihn benützt haben! Dabei bleibt aber zudem Eines und zwar die Hauptſache unerklärt, wie denn die conſtante Geſchicklichkeit, gerade ſo zu bauen, in dieſer Regelmäßigkeit und Ordnung, entſtund und ſich erhielt. Noch manches Andere bleibt unerklärt bei den Bienen, z. B. der inſtinctmäßige Haß der Bienenkönigin, der ſie drängt, die jungen Königinen, ihre Töchter, zu tödten oder ſelbſt im Kampfe zu Grunde zu gehen. Natürliche Züchtigung kann nicht all' dieß erklären, da ja auch andere z. B. die Hummel, die dieſen Inſtinkt, dieſe Kunſtfertigkeit nicht beſitzen, ſich forterhalten haben im Kampfe um's Daſein. — Die übrige Erklärung Darwin's in Betreff des Inſtinktes geht hauptſächlich darauf hinaus, denſelben als eine erblich und zur Natur gewordene Erfahrung oder Angewöhnung aufzufaſſen, wie etwa die zuerſt nur durch Dreſſur beigebrachte Geſchicklichkeit und Gewohnheit der Hunde für die ſpätern erblich und zur Natur oder zum Inſtinkt werden kann. Allein die Schwierigkeiten ſind auch hier keineswegs überwunden, und der doch erfahrungsmäßig ſehr beſchränkten Erblichkeit eine Ausdehnung gegeben, die ſich nicht als berechtigt erweiſen läßt. Der Wanderinſtinct z. B. gewiſſer Vögel ſoll nicht ein uranfänglich in dieſe Art gelegter Trieb, nicht eine immanente Norm ihres Lebens ſein, (die ſie den Naturverhältniſſen anpaßt) ſondern ſoll eine erblich und zur Natur gewordene Erfahrung, ein urſprünglich äußerlich gefühltes und mehr zufällig befriedigtes Bedürfniß ausdrücken. Allein wenn wir auch zugeben wollen, daß das Bedürfniß des Wanderns und die Zeit dazu aus äußerlicher Nöthigung allmählig zu einem innerlichen, noch ehe das äußerliche Bedürfniß eintritt, erwachenden Drang des Wanderns geworden ſei, — wie ſoll denn damit auch das Wohin für das Wandern aus äußerlicher Erfahrung zur innern leitenden Norm oder intellectuellen Schauung geworden ſein? Es müßte da eine geographiſche Erkenntniß und Erfahrung zur Natur werden, — was weit noch über die Lehre von expreſſen

angebornen Ideen zum Behufe menſchlicher Erkenntniß hinausginge. Bei den Menſchen, die nach Darwin'ſcher Theorie in ähnlicher Weiſe entſtanden ſein oder ſich ausgebildet haben ſollen, finden wir nicht, daß je bei ihnen hiſtoriſche und geographiſche Kenntniſſe der Eltern erblich werden! Leitet man aber die Richtung, das Wohin des Wanderns von natürlichen Einflüſſen, Luftſtrömung oder Wirkung von uns unbekannten und unzugänglichen Natur-Agentien auf dieſe Vögel ab, ſo iſt Darwin's Erklärung des Inſtinctes ohnehin als unbrauchbar aufgegeben. Wie ſoll dann z. B. die Schlauheit des Fuchſes Reſultat allmählig erlangter Erfahrung, errungener Geſchicklichkeit, die dann erblich wurde, ſein? Waren die Verhältniſſe für ihn günſtig, ſo bedurfte es keiner beſondern pſychiſchen Anſtrengung und dadurch Ausbildung, um ſeine Lebensbedürfniſſe zu befriedigen, und freiwillig hat er es nicht gethan — er hätte ſonſt wohl auch ſchon Kunſt und Wiſſenſchaft erfunden. Waren aber die Verhältniſſe für ihn ungünſtig und zwar dauernd, ſo lag es doch weit näher, daß er körperlich und pſychiſch verkümmerte, als daß er ſich dadurch erhob und ſeine pſychiſchen Errungenſchaften erblich machte. Bleiben doch ſelbſt wilde Völker in dürftigen Verhältniſſen ſtets auf derſelben Stufe dürftigen Geiſteslebens! Und zudem wie viele andere Thiere noch hätten dann auch ihre körperliche Unfähigkeit durch pſychiſche Errungenſchaften und dieſen gemäße erbliche Befähigung verbeſſern oder ausgleichen müſſen! Bei andern Thieren wiederum finden wir eine verhältnißmäßig hohe pſychiſche Befähigung, während ihre körperliche Begünſtigung und Macht ſie keineswegs als nothwendig erſcheinen läßt; ſo z. B. die Klugheit und Beſonnenheit des Elephanten konnte doch nicht wohl aus dem Streben hervorgehen, die körperliche Unfähigkeit durch pſychiſche Vervollkommnung auszugleichen*). Daß urſprünglich durch Dreſſur manchen Thieren

*) Für die Thierpſychologie ergiebt ſich allerdings die wichtige Aufgabe, genau nachzuforſchen, in welchem Verhältniß die Eigenthümlichkeit der körperlichen Organiſation und die pſychiſche Fähigkeit und deren Bethätigung zu einander ſtehen — und zwar ſo weit als möglich in all' ihren Einzelheiten.

beigebrachte Fertigkeiten bis zu einem gewissen Grade erblich werden können, soll nicht geleugnet werden, doch gilt das jedenfalls nur von eigenthümlich gearteten Thieren in beschränktem Maße und unter menschlicher Einwirkung und Vorsorge. In der freien Natur läßt sich kaum in diesem beschränkten Maße die Möglichkeit dazu denken; in kurzer Zeit nämlich laßt sich das Erblichwerden nicht erringen, und lang fortgesetzte gleiche Thätigkeit der gleichen Thiere unter gleichen und verschiedenen Verhältnissen setzte ja das schon voraus, was erst errungen werden sollte: den Drang und die Fähigkeit, immer das Gleiche zu thun, irgend eine Geschicklichkeit immer in gleicher Weise zu üben. Uebrigens ist, wie bemerkt, selbst die unter menschliche Vorsorge gestellte Erringung psychischer Fähigkeiten nur in sehr beschränktem Maße möglich. Wäre es anders, wie gut müßte es um die Menschheit bestellt sein! Nicht bloß Talent und Willenskraft müßte dann erblich sein (was bekanntlich nicht der Fall ist), sondern auch errungene Erfahrung, Erkenntniß, Gelehrsamkeit. Welch' ein Adel an Geist und Erkenntniß hätte sich längst in der Menschheit bilden müssen, — eine in Wahrheit über andere Menschen an Geist und Einsicht hocherhabene Brahmanenkaste!

Aber es sind, wie bekannt, nur körperliche Eigenthümlichkeiten, und allenfalls auch Gebrechen erblich, dann Eigenthümlichkeiten des Gemüthes, Temperamentes ꝛc.; nicht aber sind erblich — bei aller künstlichen Einwirkung selbst nicht unter Menschen — intellectuelle Fähigkeiten, Verstand, Gedächtniß, Phantasie, noch weniger errungene Kenntnisse, Künste und Fertigkeiten, eben so nicht Willensstärke und Willensveredlung. Daß bei Kindern gebildeter Völker die Befähigung zur Ausbildung in jeglicher Beziehung wenigstens regelmäßig größer ist, als bei denen ungebildeter Völker, soll nicht in Abrede gestellt werden; das ändert aber am Wesen der Sache nichts, wie bekannt ist. Auch im Großen dürfte kaum in den Jahrtausenden der bekannten Menschengeschichte ein Fortschritt oder eine Verbesserung der Menschennatur im Allgemeinen in Bezug auf natürliche geistige Begabung sich als Thatsache erweisen lassen, so

Digitized by Google

daß die heutigen civiliſirten Völker und Individuen als talentvoller geboren würden, als etwa die Griechen und Römer.

Ob die Menſchheit in der That auch durch natürliche Züchtung allmählig aus dem Thierreich ſich emporgebildet habe nach vorſtehenden Erörterungen noch weiter zu unterſuchen, dürfte kaum noch nothwendig erſcheinen. Geſetzt es ließe ſich für das Körperliche wirklich ein Uebergang nachweiſen, etwa vom Affen zum Menſchen, ſo hätte das in Bezug auf die Auffaſſung des Weſens des menſchlichen Geiſtes nichts zu ſagen; denn je geringer der äußerliche, körperliche Unterſchied ſich zeigte, als deſto größer, entſchiedener müßte der geiſtige zwiſchen Thier und Menſch angenommen werden, da ohne dieß der weſentliche Unterſchied des geiſtigen, hiſtoriſchen Lebens der Menſchheit im Unterſchiede vom bloßen Naturleben der Thiere nicht erklärt, nicht begriffen werden könnte. Und nachgewieſene äußerliche Aehnlichkeit iſt daher ſo wenig ein Beweis der Homogeneität der Thier- und Menſchennatur, daß ſie vielmehr zur um ſo entſchiedeneren Annahme eines weſentlichen inneren Unterſchiedes nöthigt. Wiſſenſchaft und Kunſt, Sittlichkeit und Religion ſcheiden das Menſchengeſchlecht durch eine unendliche Kluft von der geſchichts- und entwicklungsloſen Thierwelt, und die Frage nach dem wahren Weſen des Menſchen kann daher bei weitem nicht durch bloß naturwiſſenſchaftliche Forſchung beantwortet werden, ſondern fordert eindringende Unterſuchung des Inhalts des geiſtigen Lebens der Menſchheit, ihrer höchſten geiſtigen Thätigkeiten und Ueberzeugungen ſelbſt, — welche Aufgabe der anderen Wiſſenſchaften, insbeſondere der philoſophiſchen iſt. Die Menſchheit verbeſſert ſich nicht durch natürliche Züchtung, ſondern ſchreitet fort durch geiſtige Selbſtthätigkeit, durch Wiſſenſchaft und Kunſt, durch ſittliche und religiöſe Vervollkommnung. Der Beſitz des Verſtandes, der das Teleſkop und Mikroſkop erfand und dadurch auch das leibliche Auge unendlich über ſeine natürliche Befähigung und Vollkommenheit erhob, zeigt ſchon klar, daß die Menſchheit nicht auf natürliche Züchtung angewieſen iſt. Oder ſollte in der That dieſelbe gewartet haben, bis das Auge etwa durch dieſe Züchtung

Digitized by

ſo vollkommen geworden wäre, daß es ſähe, wie jetzt mittelſt des Mikroſkops und Teleſkops? Wahr iſt bei allem dem nur dieß, daß der Menſchengeiſt durch Zunahme, durch Erweiterung und Bereicherung der äußerlichen Erfahrung auch innerlich ſich erweitert und nach und nach ſich vertieft, aber auch, wenigſtens anfänglich, durch ſolch' äußerliche Erweiterung öfters ſich verflacht und verſeichtigt, ehe er ſeine innern Tiefen in gleichem Verhältniß erſchließt und das Gleichgewicht wieder herſtellt.

So verhält es ſich nun unſeres Erachtens mit der Darwin'ſchen Theorie, in der eigentlich Darwin, die Sache kurz gefaßt, ſagt: Gebt mir nur eine urſprünglich ganz einfache organiſche Bewegung, dazu eine Vielheit und Verſchiedenheit der Naturverhältniſſe und Beziehungen nebſt unendlich langen Zeiträumen — und ich conſtruire euch die ganze Mannigfaltigkeit der Thier- und Pflanzenwelt. Sie kann nicht ſo als geſichert und befeſtigt gelten, wie Darwin will, ſelbſt wenn man die Thatſachen, auf welche ſie gebaut iſt, als richtig gelten läßt. Von wirklicher Klarheit und Exactheit kann gar keine Rede ſein. Darwin fordert auf, die Entſtehung der Arten durch natürliche Züchtung, die Metamorphoſe, die dabei nothwendig iſt, zu denken, da allerdings unſerer Phantaſie es nicht möglich ſei, den ganzen Verlauf dabei nachbildend zu verfolgen. Eben deßhalb war die vorſtehende dialectiſche Erörterung geboten, und wir glauben durch dieſelbe gezeigt zu haben, daß ſich dieſe Artenbildung Darwin's auch nicht denken laſſe, da es ihr an feſter, ſicherer Grundlage fehlt, weil ſie kein ſicher und nothwendig wirkendes Princip an der natürlichen Züchtung hat, ſchon gleich im Beginn für unſer Denken keinen Schritt vorwärts zu kommen vermag, und wiederum auch ſpäter in vielen Fällen die einzelnen Schwierigkeiten nicht als überwindbar gedacht werden können. Insbeſondere beeinträchtigt auch ihren Charakter als wiſſenſchaftliche Theorie dieß, daß ſie zugleich auf Zufall — im früher erörterten Sinn — gebaut iſt. Es iſt Zufall, daß dieſe Arten von Pflanzen und Thieren entſtanden ſind und exiſtiren, da der erſte Anſatz dazu z. B. auf nur zufälliger (planloſer) Affection des Reproductions-

Digitized by Google

Syſtems beruhte, und ein beſtimmter Plan und demgemäßes Geſetz die Bildung nicht leitete, ſondern einzig wirkende Urſachen thätig ſind. Es iſt dann allenfalls auch Zufall, daß Menſchen exiſtiren, und nichts hindert, daß aus Thierarten oder dem Menſchengeſchlechte ſelbſt etwa einmal ganz abenteuerliche, monſtröſe Geſchöpfe entſtehen. Kein normirendes, bewahrendes Geſetz wenigſtens exiſtirt nach dieſer Theorie, daß dieß hindern könnte!

Was das Verhältniß der Darwin'ſchen Theorie zur bibliſchen Schöpfungslehre betrifft, ſo ſteht ſie nicht gerade durchweg in ſchroffem Gegenſatz zu dieſer, denn ſie hält an der Thatſächlichkeit einer urſprünglichen unmittelbaren Schöpfung der Urorganismen feſt mit ausdrücklichen Worten, und wir haben keinen Grund und kein Recht, an der Aufrichtigkeit dieſer Annahme zu zweifeln; ſowie ſie auch mit der ganzen Theorie keineswegs unvereinbar iſt, vielmehr die nothwendige Vorausſetzung, den ſicheren Ausgangspunkt derſelben bildet. Unter Darwin's Erörterungen finden ſich ſogar ſolche, durch welche die bibliſche Lehre eine außerordentliche Begünſtigung und Stütze erhält. Es ſind dieß nämlich jene intereſſanten Unterſuchungen über die Möglichkeit der geographiſchen Verbreitung der Organismen von einem Punkte aus über die ganze Erde (S. 353—415). Unläugbar iſt die bibliſche Lehre gerade von dieſen Schwierigkeiten in mancher Beziehung ſtark gedrückt. Darwin nun hat, wie ſchwerlich ein Anderer vor ihm, dieſelben zu überwinden geſtrebt, und die bibliſche Exegeſe wird kaum ſäumen, von ſeinen Forſchungen für ihren Zweck Gebrauch zu machen. Allerdings aber hat die Darwin'ſche Lehre auch eine Seite, die in grellem Widerſpruch mit der Schöpfungslehre der Geneſis ſteht,, und zwar iſt dieß der Fall gerade bei dem charakteriſtiſchen, dem eigentlichen Weſen derſelben. Während nämlich die bibliſche Lehre die Pflanzen und Thiere nach ihren verſchiedenen Gattungen und Arten geſchaffen werden läßt in großer Mannigfaltigkeit, göttliche Ideen realiſirend, ſtellt Darwin dieß in Abrede und verſucht eben dieſe Vielheit und Mannigfaltigkeit durch natürliche Züchtung zu erklären. Dagegen ſtimmt dann

gerade die Lehre des Agaſſiz in dieſem Punkte mit der Bibel überein, indem dieſer die Arten ſtreng von einander abſondert und ſie insgeſammt in ihrer Vielheit und Verſchiedenheit (ſchon) entſtehen läßt und alſo als von Anfang an verſchieden und unveränderlich erklärt. Freilich befindet ſich dafür Agaſſiz in anderer Beziehung ebenfalls in Zwieſpalt mit der bibliſchen Lehre, indem er ſelbſt in Bezug auf das Menſchengeſchlecht nicht an der Einheit des Urſprunges feſthält, ſondern die verſchiedenen Menſchenracen geſondert, an mehreren Schöpfungspunkten oder -Centren der Erde entſtehen läßt, und eben dasſelbe natürlich auch bei den Thieren annimmt. Wo nun zwei ſo tüchtige Forſcher, die ſo große Auctorität im Gebiete der Naturwiſſenſchaft beſitzen, und wovon jeder ſeine Auffaſſung als die eines göttlichen Schöpfers würdigere, demſelben angemeſſenere bezeichnet *), wenigſtens zum Theil, und zwar jeder in anderer Beziehung mit der bibliſchen Lehre in Harmonie ſtehen, und alſo das Aufgebot der großen Geiſteskraft und reichen Kenntniſſe für die Begründung der beiderſeitigen Theorien auch jener wenigſtens je theilweiſe zu Gute kommt, da befindet ſich die poſitive bibliſche Theologie in keiner durchaus ſchlimmen Lage. Sie wird das, was ihr von beiden Forſchern Günſtiges geleiſtet iſt, ſo gut es geht, vereinigen und kann dadurch den Verſuch machen, die bibliſche Lehre mitten in dieſer Zeit der vorherrſchenden Naturforſchung auch wiſſenſchaftlich der Hauptſache nach mit Ehren zu behaupten, und zugleich ſelbſt an Erkenntniß und Vollkommenheit zunehmen. Die freie Forſchung, durch welche allein wahre Wiſſenſchaft und Fortſchritt derſelben möglich iſt, bietet zwar die Möglichkeit des Irrthums, aber ſie birgt auch das Gegenmittel in ſich, indem ſie verhindert, daß der Irrthum ſich befeſtige und verewige, denn ſie geſtattet immer wieder eine aufgeſtellte und noch ſo ſehr befeſtigte und autoriſirte Lehre in Frage zu ſtellen und der beſſern Einſicht ihr gegenüber Geltung zu verſchaffen.

*) Sie deuten dadurch ſelber darauf hin, daß dieſer Gegenſtand eine metaphyſiſche Seite hat, und daß das fragliche Problem durch Naturwiſſenſchaft allein nicht gelöſt werden kann.

Wenn wir daher auch nicht mit Darwin's Theorie ganz einverstanden sein können, so müssen wir doch die wissenschaftliche Berechtigung auch zu diesem Versuch und die große Verdienstlichkeit desselben anerkennen; und gewiß wird kein denkender Leser ohne große geistige Anregung und vielfachen Gewinn an positiver Erkenntniß dem Werke Darwin's sein Studium widmen, denn es bietet, wie wenige andere Werke, einen großen, weiten Blick in das reiche, vielverschlungene, großartige Getriebe der Natur und lehrt merkwürdige Verhältnisse und Wechselbeziehungen selbst auch da noch wahrnehmen, wo sich dem gewöhnlichen Blicke nur gemeine, keiner Aufmerksamkeit würdige Erscheinungen darbieten.

---

# Nachschrift.

Das Interesse an der Darwin'schen Lehre hat seit dem Erscheinen unserer Abhandlung (vor fünf Jahren) nichts an Lebhaftigkeit und Ausdehnung verloren, vielmehr noch gewonnen. Viele Naturforscher haben sich auch in Deutschland derselben angeschlossen und haben nicht gesäumt mit ausgedehnter und entschiedener Anwendung derselben auf die Entstehung des Menschengeschlechts. Gerade dieß war geeignet dieser Lehre besondere Aufmerksamkeit zu gewinnen, aber auch viele und entschiedene Gegner hervorzurufen, welche dieselbe nicht blos als wissenschaftlichen Irrthum bekämpfen, sondern auch mit sittlichem Abscheu von sich weisen und verdammen als solche, die an der Menschennatur alles Hohe und Heilige preisgebe und zerstöre und das Menschengeschlecht entwürdige.

Wir unsererseits haben unsere Stellung zu dieser Theorie oder vielmehr Hypothese seitdem in keiner Weise verändert. Wir haben sie damals schon nicht unbedingt verworfen, wie jetzt nicht; wir haben uns nicht verwerfend und polemisch, sondern kritisch gegen sie verhalten und unsere Bedenken und Gründe sowohl in Bezug auf manches Detail, als insbesondere in Bezug auf die

Digitized by Google

Grundlage entwickelt. Dieſe ſind, unſeres Wiſſens, bis jetzt nicht widerlegt, nicht einmal eingehend erörtert worden, und wir können daher auch jetzt noch Darwin's Lehre, da es ihr noch an feſtem Fundament und ſicheren, nothwendigen Erklärungsprincipien fehlt, nicht als Theorie, ſondern nur als Hypotheſe gelten laſſen; eine Hypotheſe, die allerdings ſchon mannigfache Bewährung und Begründung gefunden hat und deren, wenn auch nicht allgemeine und unbedingte, doch jedenfalls weitgehende ſpecielle Berechtigung nicht mehr in Abrede geſtellt werden kann.

Was das mangelhafte Fundament der Darwin'ſchen Theorie betrifft, ſo iſt es nicht blos die ganz unbekannte, naturwiſſenſchaftlich bisher ganz unzugängliche erſte Entſtehung der Organismen, ſondern auch die ebenfalls unbekannte erſte, urſprüngliche Beſchaffenheit und primitive Entwicklung derſelben, welche die Gewinnung einer feſten, ſicheren Baſis verhindern. Da wir naturwiſſenſchaftlich nicht wiſſen, welche Kräfte zuerſt gewirkt bei dem Urſprung der Organismen, wie dieſe ſelbſt zuerſt beſchaffen waren und wie ſie wirkten, ſo hilft die Klarheit der Erkenntniß in Bezug auf ſpätere und jetzige Entwicklung und Wirkſamkeit der Organismen nicht viel, da doch Alles über einem dunklen Grunde ſchweben bleibt. Uebrigens auch die ſpäteren und gegenwärtigen Aenderungen der Arten werden bei dieſer Hypotheſe auf einen dunklen, myſteriöſen Hauptgrund zurückgeführt, nämlich auf die Affizirbarkeit des Reproductionsſyſtems; alſo gerade jenes Syſtems, deſſen Tendenz und Function der allgemeinen Erfahrung zufolge darin beſteht, gleichartige Weſen zu bilden und zu erhalten. Dadurch wiederholt ſich der dunkle Grund des Anfangs und erſten Entwickelns der Organismen, und da alle weitere Erklärung auf dieſem ſich aufbaut, ſo nimmt ſie trotz aller ſonſtigen Klarheit doch auch an der Dunkelheit desſelben Antheil. Deſſenungeachtet läßt ſich jedenfalls die Abſtammung der verſchiedenen Arten des Pflanzen- und Thierreiches aus verhältnißmäßig wenigen, aber ſchon urſprünglich verſchiedenen Urorganismen nicht als unmöglich bezeichnen. Ueber dieſe Nicht-Unmöglichkeit oder Möglichkeit,



Digitized by Google

über das Seinkönnen hinaus ist aber noch nichts mit voller Sicherheit zu bestimmen; es kann thatsächlich wohl auch anders gewesen sein; ein Princip der Nothwendigkeit, das jede Möglichkeit eines anderen Sachverhaltes ausschlöße, ist noch nicht als festes wissenschaftliches Fundament gefunden — wie schon in unserer Abhandlung gezeigt wurde.

Die bisherigen wissenschaftlichen Bemühungen, die Entstehung der Arten im Thierreiche durch allmälige Umwandlung vermittelst Generation und im Kampfe um's Dasein zu erklären, beziehen sich fast ausschließlich nur auf die äußere körperliche Organisation der Thiere, während deren psychisches Wesen und Wirken dabei gar nicht oder nur wie eine Nebensache beachtet wird. Man scheint der Ueberzeugung zu sein, daß, wenn nur die Möglichkeit oder Thatsächlichkeit einer Abänderung und Umwandlung der körperlichen Organisation dargethan werden kann, dann die entsprechende Umwandlung des Psychischen sich von selbst verstehe, von selbst gegeben sei. Und doch ist dem nicht so; das Psychische ist dabei allenthalben nicht Nebensache, nicht das Secundäre, sondern allenthalben das Primäre, Principielle, Ursächliche. Schon der dunkle Vorgang einer Affection des Reproductionssystems, der eine entsprechende, wenn auch nur leise Abänderung des neuentstehenden Organismus zur Folge haben soll, wird wohl hauptsächlich das Organisationsprincip oder die thierische Psyche betreffen, da diese ja als das Bestimmende des Organismus, insbesondere des Generationssystems zu betrachten ist in allem, was nicht blos ganz zufällig und für das Ganze wirkungslos sein soll*). Sind dann durch diesen Vorgang bei dem neuen thierischen Organismus bestimmte, vortheilhafte Aenderungen entstanden, so handelt es sich ferner um Benützung dieser Vortheile im Kampfe um's Dasein, den eben bestehenden Verhältnissen gemäß. Dieser richtige Gebrauch den Be-

*) Dieß gilt natürlich nur da, wo man nicht materialistisch die Thatsächlichkeit eines besondern Princips der Organisation und des Lebens leugnet. Darwin thut dieß nicht, wie seine Ablehnung der generatio aequivoca auch für die Urorganismen bezeugt.

dürfniſſen gemäß iſt nun wieder nicht Sache der äußeren Organe und deren vortheilhafter Abänderung ſelbſt, ſondern kann nur vom pſychiſchen Princip des Ganzen ausgehen, und alle weiteren Folgen davon ſtehen dann wiederum mit dieſem als der letzten Urſache in Zuſammenhang. Und wenn endlich die pſychiſche Fähigkeit der Thiere durch äußere Erfahrung, Gewohnheit und Abrichtung eine Steigerung erfährt, die ſich dann etwa durch Generation forterbt, ſo iſt das eigentliche Agens hiebei ebenfalls nicht das Aeußerliche des Organismus und nicht das phyſikaliſch-chemiſche Wirken in demſelben, ſondern das Pſychiſche. Denn ſchon die Möglichkeit der Erfahrung und die Möglichkeit der Gewohnheit iſt nur durch das pſychiſche Princip bedingt; Dinge, in denen nur phyſikaliſch oder chemiſch gewirkt wird, können keine Erfahrung machen und ſich darnach richten, und ſind ebenſo wenig der Gewohnheit fähig, ſo daß etwa ihre ſonſtige geſetzmäßige Wirkſamkeit dadurch modifizirt werden könnte. Eben ſo wenig können ſeelenloſe Geſchöpfe abgerichtet werden, da hiezu ein gewiſſes Verſtändniß und Merken, eine gewiſſe Freiwilligeit und Wiedererinnerung gehört. Wird alſo hiedurch eine Art pſychiſcher Steigerung bei den Thieren erzielt, ſo geht ſie nicht vom körperlichen, ſondern vom pſychiſchen Princip derſelben aus. Und die Pſyche ſelbſt iſt es, die ſich modifizirt, erweitert oder ſteigert. Sind alſo alle Arten des Thierreiches wirklich genealogiſch zu claſſifiziren, als entſtanden, wenn auch nicht von Einem Urſtamm durch allmählige Abzweigung, ſo doch von verhältnißmäßig wenigen Urorganismen aus — ſo iſt dabei nicht außer Acht zu laſſen, daß das Wirkende dabei nicht äußerliche Verhältniſſe, ſondern hauptſächlich das pſychiſche Princip geweſen iſt und alſo in dieſer Beziehung die organiſche Entwicklung und Differenzirung der Urſtämme in Arten als eine explicatio implicitі gelten kann trotz aller äußeren Veranlaſſung. Es wird ſich dann mit den verſchiedenen Gebieten des Thierreiches etwa ſo verhalten, wie mit der Entwicklung des Menſchen in geiſtiger Beziehung durch die Ausgeſtaltung und die Functionen ſeines Körpers und durch die äußeren Schickſale ſeines Lebens. Damit der Menſchengeiſt ſeine ſchon

Digitized by Google

urſprünglich immanenten Fähigkeiten gebrauchen und entwickeln kann, iſt nothwendig, daß ſein Körper ſich entwickelt, ſeine Sinne thätig ſind und das Leben mit ſeinen Bedürfniſſen und Schickſalen auf ihn einwirkt, und er ſelbſt dann, in Rückwirkung ſeiner innern Fülle, alle ruhenden Möglichkeiten oder Fähigkeiten zur vollen Actualität, zur Entwicklung und ſelbſt Steigerung bringen kann. So kann es denn nicht ſehr Wunder nehmen, wenn auch das pſychiſche Grundprincip beſtimmter Entwicklungsreihen des Thierreiches an der Wirkung und Gegenwirkung des Aeußerlichen im Kampfe um's Daſein ſich entwickelt, ſich in Arten differenzirt oder explizirt, auf Anregung äußerer Umſtände hin ſich modifizirt, ſich ſteigert, auch wohl verkümmert. Muß die Entwicklung des Menſchengeiſtes ſo ſehr am Aeußerlichen ihren Verlauf nehmen, iſt davon bedingt und vielfach abhängig, warum ſollten die pſychiſchen Grundprincipien des Thierreiches nicht auch erſt in der Wechſelwirkung mit den äußeren Naturverhältniſſen in ihrer Differenzirung und Steigerung bedingt geweſen ſein!

Dieſe pſychiſchen Grundprincipien des Thierreiches zeigen ſich aber doch in ihrer Entwicklung, Artung und Vollkommenheit keineswegs durchaus abhängig und bedingt durch die körperliche Erſcheinung und Artung, d. h. die Claſſification des Thierreiches nach der pſychiſchen Eigenthümlichkeit und Befähigung fällt keineswegs ganz zuſammen mit der Claſſification nach der äußerlichen Organiſation und Erſcheinung. Die pſychiſche Befähigung und die entſprechende Thätigkeit erreicht vielmehr ziemlich gleiche Vollkommenheit bei ſehr verſchiedener phyſiſcher Organiſation. Die niederen Wirbelthiere z. B. erreichen, obwohl ihre körperliche Organiſation im Allgemeinen höher ſteht, als die der wirbelloſen z. B. der Inſecten, doch in pſychiſcher Beziehung viele dieſer letzteren keineswegs, ja manche von dieſen, z. B. Ameiſen, Bienen u. A. halten trotz aller Verſchiedenheit ihrer Körper doch ſelbſt mit den höchſt ſtehenden Säugethieren in Bezug auf pſychiſche Befähigung und Thätigkeit den Vergleich aus. Daraus ſcheint mir hervorzugehen, daß das Gebiet der lebendigen Erdengeſchöpfe auch nach dem pſy-

Digitized by

chiſchen Grundprincip und deſſen Entfaltung in beſtimmte eigenthümliche Weſens- und Entwicklungsreihen zu unterſcheiden ſei; Reihen, die trotz aller körperlichen Verſchiedenheit in pſychiſcher Beziehung ziemlich parallel verlaufen, ſo daß man demnach aus der Beſchaffenheit der Körper, deren Verwandtſchaft und Verſchiedenheit, noch keineswegs auf Gleichheit oder Verſchiedenheit des pſychiſchen Weſens ſchließen kann. Die Ameiſen, Bienen u. A. müßten ſonſt pſychiſch ſehr verſchieden ſein von den höheren Säugethieren, da ſie in körperlicher Beziehung ſo wenig damit in Vergleich geſtellt werden können. Die Anwendung hievon in Bezug auf Vergleichung und Unterſcheidung von Thier und Menſch ergiebt ſich leicht. Es iſt noch keineswegs eine pſychiſche nahe Verwandtſchaft von Thier und Menſch nachgewieſen, wenn eine körperliche nachgewieſen wird, ſo wie keine himmelweite pſychiſche Verſchiedenheit erwieſen iſt, wenn eine ſolche in körperlicher Beziehung beſteht, wie zwiſchen manchen Inſecten und den höheren Säugethieren. Trotz aller körperlichen Verwandtſchaft kann alſo die Menſchheit doch als ein ganz eigenes *pſychiſches Reich* des Daſeins aufgefaßt werden, innerlich, geiſtig, weſentlich ganz verſchieden vom äußerlich verwandten Thiergebiete — wenn ſonſtige Gründe dafür ſprechen.

Dieß eben iſt eine Hauptfrage und beſonderes Intereſſe, wie bemerkt, aber auch vielfach großen Unwillen hat die Darwin'ſche Lehre erregt gerade durch ihre Anwendung für die Erklärung des Urſprungs des Menſchengeſchlechts. Dieſe Anwendung wird von einigen Anhängern Darwin's bereits mit großer Entſchiedenheit gemacht, reſp. behauptet, daß die Menſchheit durch allmählige Umwandlung, Metamorphoſe aus dem Thierreich entſtanden ſei, die Menſchen aus einer Affenart ſich entwickelt haben. Die Entſchiedenheit geht da öfter ſo weit, daß man gar keinen Zweifel, kein Bedenken mehr dagegen will erheben laſſen, und großen Unwillen empfindet, wenn es geſchieht*). Und doch ſind wir in dieſem

*) Als ſolch' ein Enthuſiaſt für Darwin's Lehre und insbeſondere für deren Anwendung auf die Entſtehung des Menſchengeſchlechts erweiſt ſich beſonders *Ernſt Häckel* in ſeinem Werke: Generelle Morphologie der Orga

Punkte noch kaum am Anfang der eingehenden wiſſenſchaftlichen Unterſuchung, da dieſe bisher ſich doch vorherrſchend im Gebiete des Aeußerlichen bewegt hat und ſelbſt das äußerliche Material für die Erforſchung noch ſehr unvollſtändig, dürftig, nach allen Seiten lückenhaft iſt; während andrerſeits bei einer Frage von ſolcher Wichtigkeit gewiß alle Beſonnenheit und Umſicht nothwendig erſcheint, und es jedenfalls nicht gar zu leicht zu nehmen iſt mit dem Aufgeben der eigenthümlichen, weſentlich höheren Natur des Menſchen und der Herabſetzung desſelben in's Gebiet des Thierreiches. Wenn allerdings nachgewieſen werden kann, daß in körperlicher Beziehung eine Annäherung ſtattfindet zwiſchen den Menſchenracen und den höheren Thieren, insbeſondere den menſchenähnlichen Affen — ſo iſt damit noch nicht auch eine Annäherung und Aehnlichkeit in pſychiſcher Beziehung conſtatirt und etwa eine pſychiſche Gleichweſentlichkeit beider dargethan. Wenn man an der pſychiſchen Beſchaffenheit der Kinder, Wilden, Geiſtesarmen und Geiſteskranken den Uebergang zu der pſychiſchen Beſchaffenheit der Thiere zu haben und damit die Gleichweſentlichkeit von Menſch und Thier erwieſen glaubt, ſo macht man ſich die Sache zu leicht, und befolgt zudem eine falſche Methode. Nicht unentwickelte und krankhafte menſchliche Seelen ſind mit den Seelenthätigkeiten der pſychiſch höchſten Thiere zu vergleichen, wie ſchon früher bemerkt wurde, ſondern die höchſten geiſtigen Erſcheinungen und Bethätigungen der Menſchheit ſind in's Auge zu faſſen, um zu beſtimmen, was der Menſch wirklich ſei und in welchem Verhältniß er zum Thierreich ſtehe. So wenig über Pflanzen oder Thiere ein richtiges Urtheil möglich iſt, wenn man ſie blos in unentwickelter, verkrüppelter, krankhafter Form vor ſich hat zur Betrachtung, ſo wenig und noch weniger iſt dieß in Bezug auf die Menſchennatur möglich. Ein Narr kann ſo wenig

---

nismen, 2 Bde. Berl. 1866. Häckel hätte aber nicht vergeſſen ſollen, wie es leider geſchah, daß Sottiſen gegen die Gegner Darwin's keine wiſſenſchaftlichen Gründe ſind. Er hätte ſich dann nicht ſo weit vergeſſen, die Gegner darum, weil ſie ſeine Anſicht nicht theilen, unter die Hunde, Pferde und Elephanten herabzuſetzen (II S. 436 Anm.)!

Object bei dieſer Forſchung ſein, als ein ſolcher Subject derſelben ſein kann, d. h. ſo wenig ein Unmündiger oder ein Narr die rechte Perſon iſt, um als Forſcher aufzutreten und zu beſtimmen, was der Menſch ſei, ſo wenig iſt ein Unmündiger oder ein Narr auch der rechte Gegenſtand, durch deſſen Betrachtung endgiltig beſtimmt werden könnte, was das wahre Weſen des Menſchen ſei und wie er ſich vom Thiere unterſcheide. — Man behauptet, daß in den Thieren die Anfänge aller geiſtigen Functionen ſich finden, durch die der Menſch ſich ſeine hervorragende Stellung errungen habe, und der Unterſchied zwiſchen beiden könne alſo nur als Grad-Unterſchied betrachtet werden. Allein weder finden ſich in den Thieren die Anfänge oder auch nur Analoga zu allen Functionen des menſchlichen Geiſtes, wie wir früher ſahen, noch auch finden ſich bei jenen pſychiſchen Thätigkeiten, deren die Thiere wirklich fähig ſind, gradweiſe Uebergänge zu den entſprechenden menſchlichen. Der Verſtand auch der höchſten Thiere iſt z. B. nicht hinreichend, um irgend ein ſelbſtändiges Urtheil insbeſondere über ein objectives (nicht unmittelbar auf ſie ſelbſt ſich beziehendes) Cauſalverhältniß zu fällen. Sie haben, worauf man ſchon oft hingewieſen, Verſtand genug, am Feuer ſich zu wärmen, aber nicht genug Urtheil, dasſelbe, ſelbſt unter günſtigen Umſtänden, zu unterhalten. Sie kommen nie auf den Gedanken, ſich Werkzeuge ſelbſtändig zu verfertigen für beſtimmte Zwecke, ſich Waffen künſtlich zu bereiten für freien Gebrauch, oder ihrem Gedächtniß durch Erfindung irgend welcher Zeichen zu Hülfe zu kommen; — geſchweige denn, daß ſie ſich eine ſelbſtändige Lebensaufgabe wählen könnten. Wenn es manche Menſchen gibt, die dieß auch nicht thun, ſo iſt nicht ihre Natur daran Schuld, ſondern ihre Verhältniſſe; während die Thiere auch unter den günſtigſten Verhältniſſen weder von ſelbſt dazu kommen, noch auch dazu gebildet werden können. Dieſelben Denkgeſetze, meint man, walten in den Thieren wie im Menſchen. Natürlich, wie dieſelben Seinsgeſetze in ihnen walten, denen jene correſpondiren als Ausdruck der waltenden Naturordnung und Geſetzmäßigkeit; allein es kommt auf die Anwendung,

Digitized by Google

den Gebrauch an, und da verhalten sich die Thiere nur eigentlich passiv, nicht activ in freier, selbständiger Geistesthätigkeit, wie die Menschen; es kommt aber darauf an, was der Denkende ist und leisten kann.

Was die Stellung des Darwinismus zum christlichen Lehrsystem betrifft, so wurde schon in der Abhandlung darauf hingewiesen, daß sie zwar im Allgemeinen mit der christlichen Schöpfungslehre in Gegensatz stehe, aber doch auch einiges die theologische Lehre Begünstigende enthalte. Wir fügen dem noch bei, daß der theistischen Weltauffassung die Darwin'sche Theorie auch schon deßhalb nicht als so ganz unangemessen bezeichnet werden kann, weil es doch als der Gottesidee und der göttlichen Wirksamkeit angemessener erscheinen und auch dem religiösen Gemüthe zusagender sein muß, anzunehmen, daß die große Mannigfaltigkeit so unendlich vieler eigenthümlicher, kleinlicher, widerlicher Geschöpfe nicht direct oder unmittelbar durch göttliche Schöpfungsthätigkeit, sondern erst mittelbar in secundärer Weise durch die primär und unmittelbar göttlich gegebenen allgemeinen Kräfte und Ideen im Verlaufe allmähliger Entwicklung hervorgebracht wurden. Als ungöttlich oder gottlos ist darum die Natur nicht anzusehen, da ja die allgemeinen Principien göttlich gesetzt sind. Alles und jedes ist daher von ewigen göttlichen Gesetzen und Kräften durchdrungen trotz aller Endlichkeit und Unvollkommenheit des Einzelnen. Dieß gilt schon von den unorganischen und unlebendigen Dingen — mehr aber noch und in höherer Weise in den organischen und lebendigen Bildungen, wie früher gezeigt wurde. Daher wird auch die philosophische, ideale Weltauffassung durch die Darwin'sche Lehre nicht widerlegt werden, – auch wenn diese eine umfassendere Begründung erhält, als bisher der Fall ist, — da die ewigen göttlichen Gesetze und Kräfte als Urprincipien des Natur-Seins und -Geschehens ebenso nothwendig bleiben, wie bei der entgegenstehenden Theorie, und ebenso die Ideen als Endziel alles Werdens, aller Gestaltung die gleiche Bedeutung haben wie bei jener. Aber auch die Zeit und das selbstische Erhaltungsprincip der lebenden Wesen, die beide

Digitized by

eine ſo große Rolle ſpielen in Darwin's Lehre, ſind nicht minder als ſolche Urprincipien und gottgeſetzte Mächte philoſophiſch aufzufaſſen und negiren nicht den göttlichen Urſprung von Allem, da ſie der Entwicklung und idealen Zielerſtrebung als Möglichkeit und Mittel dienen.

Selbſt die Vertheidiger des Paradieſes, als des primitiven Zuſtandes der Schöpfung oder wenigſtens des Menſchengeſchlechtes, dürften wenigſtens in Einer Beziehung nicht ganz ungehalten hierüber ſein, inſofern ſie dadurch von einer beläſtigenden Schwierigkeit befreit werden. Wird nämlich angenommen, wie es der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte gemäß iſt, daß alle Thiere zumal geſchaffen wurden und vor der Schöpfung des Menſchen, ſo kann nicht mit Unrecht darauf hingewieſen werden, wie ſich denn ſo viele widerwärtige Geſchöpfe, ſo viel läſtiges peinigendes Ungeziefer, das in ſeinem Daſein nur auf andere lebende Weſen angewieſen iſt, mit dem paradieſiſchen Zuſtand vertrage. Wie insbeſondere z. B. es ſich mit dem paradieſiſchen Zuſtand des Menſchen vertrage, daß er ſchon den Bandwurm oder den Samen davon ſoll in ſich getragen haben in Folge unmittelbarer Schöpfung. Wie in neuerer Zeit nachgewieſen ward, entſteht auch der Bandwurm nicht von ſelbſt, ſondern pflanzt ſich auch durch Generation fort; er mußte alſo dann von Anfang an in den Menſchen geſchaffen ſein und zwar, wenn nicht vor dem Menſchen, wie die anderen Thiere, doch mit dem Menſchen. Die Theorie von der Entſtehung der Arten durch Umwandlung befreit von dieſer Schwierigkeit. — Dieſe Theorie empfiehlt ſich dann auch darum, weil ſie wiederholte göttliche Eingriffe in die Schöpfung oder wiederholte Neuſchaffungen überflüſſig macht; Eingriffe, die einestheils ohne dieſe Theorie als nothwendig erſcheinen, damit die Schöpfung ſich erneuere und vorwärts komme, andererſeits aber wieder die Schwierigkeit bieten, wozu denn unendliche Entwicklungsperioden oder große Kataſtrophen dienen ſollten, wenn doch immer wieder göttliche Wundermacht eingreifen muß, damit etwas zu Stande komme! Entweder das Eine oder das Andere muß als überflüſſig erſcheinen. Da nun lange

Digitized by Google

Entwicklungszeiten und Kataſtrophen nicht wohl geleugnet werden können, ſo wird die Annahme wiederholter, wunderbarer göttlicher Eingriffe aufzugeben ſein, zumal auch ethiſche Zwecke bei ſolchen unmittelbaren Eingriffen oder Wundern nicht wohl zu erreichen waren.

Es iſt kein Zweifel, daß die Darwin'ſche Theorie mächtig auf die Naturauffaſſung eingewirkt hat und einen noch größeren durchdringenderen Einfluß ausüben wird. Und ſie hat ſchon inſofern günſtig gewirkt, als ſie der Zufriedenheit mit der ſtarr exacten Beſchränktheit und der Einſchränkung auf iſolirten ſpecifiſchen Detailkram eine mächtige Störung bereitet hat. Sie hat auf naturwiſſenſchaftlichem Gebiete den Anſtoß gegeben, den Gedanken wieder etwas mehr zu beachten und zu cultiviren, und umfaſſende Combinationen zu verſuchen zum Behufe des Verſtändniſſes und der Erklärung größerer Gebiete und auch wohl des Ganzen der Natur. Aber dieſe Theorie hat auch eine Seite, die der Naturforſchung ſelbſt leicht gefährlich und verhängnißvoll werden kann. Sie iſt geeignet, die Phantaſie der Forſchenden mächtig zu erregen; ſie bewegt ſich auf dem Gebiete des Hypothetiſchen und Möglichen, und reizt an, in's Unendliche zu ſchweifen. Es wird alſo immerhin rathſam ſein, Vorſicht und Mäßigung dabei nicht zu vergeſſen und ſich vor unkritiſcher Ueberſchwänglichkeit zu hüten.

Digitized by Google

# Inhalt.


## Vorrede S. III—XX.

## Einleitung S. 1—19.

Ursprüngliches Verhältniß von Naturbetrachtung und Religion S. 1. Gegenwärtiges Verhältniß von Naturwissenschaft und Theologie S. 2. Philosophischer Standpunkt der folgenden Untersuchungen S. 3 Principielles der posit Theologie gegenüber S. 4. Zugeständniß der kirchl. Lehrauctorität S. 7. Vereinbarkeit von moderner Naturwissenschaft und Christenthum S. 8. Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform des Christenthums angesichts der modernen Naturwissenschaft S. 9. Berechtigung hiezu S. 10. Absicht unserer Untersuchungen S 14. Vertretung der ethischen und idealen Weltauffassung S. 15. Beschränktheit der naturalistischen Weltanschauung gegenüber der historisch-ethischen und idealen S 17.

## I. Das Christenthum und das Copernikanische Welt-System S. 21—53.

Moderne Astronomie und Kirche S. 21. Die Lehre Christi S. 21. Das christlich-kirchliche Lehrsystem und die Ptolomäische Lehre S. 22. Des Copernikus Lehre S. 23. Keppler und Galilei S. 25. Opposition der kirchl. Lehrauctorität dagegen S. 28. Consequenzen S. 28. Principielles S. 30. Freiheit der Wissenschaft S. 32. Wesen der christl. Religion und Copernikan. Weltsystem S. 35. Einfluß desselben auf besondere christlich-kirchliche Anschauungen S. 36. Schlußbemerkung S. 41. Anhang. Urtheilsspruch des Inquisitionsgerichtes gegen Galilei S. 43. Bemerkungen dazu S. 50. Abschwörungsformel Galilei's S. 51. Schlußbemerkung dazu S. 53.

## II. Der Ursprung des Organischen in der Natur S. 54—89.

Schwierigkeit des Problems S. 54. Die christliche Lehre hierüber S. 54. Zulassung der generatio aequivoca S. 56. Die allmählige Widerlegung dieser Lehre durch Redi, Swammerdam, Malpighi, Pasteur S. 57. Einwendungen


Digitized by Google

zu Gunsten der generatio aequivoca S. 60. Bemerkungen dagegen S. 62. Bedeutung der Phantasie oder Imaginationskraft für die Naturauffassung, resp. für Annahme einer Gestaltungskraft in der Natur S. 66. Die menschliche Verstandesthätigkeit als Zeugniß der Möglichkeit eines besonderen Organisationsprincipes S. 70. Alternative zwischen besonderer Schöpfung und Ewigkeit der Organismen S. 72. Versuche dieser Alternative für die Erde zu entgehen S. 73. Hauptgrund gegen die Anerkennung göttlicher Schöpfung S. 76. Bemerkungen dagegen und Gründe für die Annahme eines höheren Urgrundes der Welt S. 77. Ueber die Art und Weise der göttlichen Schöpfung S. 81. Griech. Philosophie und christliche Theologie hierüber S. 83. Das Schaffen „aus Nichts" S. 84. Schaffen des Nothwendigen und des Freien, des Realen und Idealen S. 85.

III. Die Entwicklung des Organischen oder die Entstehung der Arten im Pflanzen- und Thierreich S. 90—123.

Brennende Frage in der Naturwissenschaft S. 90. Die christliche Lehre hierüber S. 90. Wissenschaftliche Gründe für diese Lehre S. 91. Sich bildende Opposition dagegen S. 92. Die Darwin'sche Lehre S. 93. Einwendungen dagegen S. 94. Modificationen der Darwin'schen Lehre S. 98. Bemerkungen dagegen S. 100. Sicheres in Betreff der Entstehung der Arten S. 103. Verhältniß der christlich-theolog. Lehre dazu. Principielles S. 105. Disharmonie mit der biblischen Genesis S. 107. Fundamentale Bedeutung derselben S. 109. Das Paradies, das unwirkliche und das wirkliche S. 110. Der Beweis für das Dasein Gottes S. 112. Vollkommenheit des Welt-Schöpfers und Unvollkommenheit der Welt S. 115. Ob die Welt durch göttlichen, freien Willensact geschaffen S. 117. Bedeutung der Weltentwicklung und Unvollkommenheit des Anfangs S. 118; insbesondere für Bestimmung von Dasein und Wesen Gottes S. 120.

IV. Ueber Ursprung und Wesen des Menschengeschlechts. Unterschied von Mensch und Thier S. 124—190.

Das wichtigste Problem der Wissenschaft S. 124. Christlich-theologische Lehre hierüber S. 124. Disharmonie der neueren Naturwissenschaft hiemit S. 126. Bemerkungen über diese Disharmonie S. 127. Die Frage über Ursprung und Wesen des Menschen S. 132. Untersuchung über die Wirklichkeit eines seelischen Princips in den Thieren S. 133. Empfindung derselben S. 134. Sinnesthätigkeit S. 136. Vorstellungen S. 140. Instinct als psychische Thätigkeit S. 141. Ahnungsvermögen S. 153. Affecte, Gefühle S. 154. Gedächtniß S. 155. Verstand der Thiere S. 155. Wille derselben S. 159. Ob in psychischer Beziehung ein wesentlicher Unterschied von Mensch und Thier S. 161. Die unterscheidenden Fähigkeiten des Menschen vom Thiere S. 162. Die Sprache S. 164. Das Selbstbewußtsein S. 166. Der freie Wille S. 168. Der religiöse Glaube und Cultus S. 169. Die Ideen S. 171.

Wissenschaft und Kunst S. 172. Consequenzen aus diesen Mängeln in Bezug auf das Wesen der Thierseelen S. 177. Unübersteigliche Kluft zwischen Menschenseele und Thierseele S. 180. Wesen der Thierseelen S. 182. Ursprung des Menschengeschlechts durch einen Entwicklungsproceß S. 185. Das Wesen und die Unsterblichkeit der Menschenseele bei dieser Annahme S. 188.

V. Ueber Einheit und Alter des Menschengeschlechts S. 191—232.

Strenges Festhalten der kirchlich christlichen Lehre an der Einheit des Menschengeschlechts S. 191. Wissenschaftliche Opposition gegen diese Lehre S. 193. Racceneintheilung von Blumenbach S. 193. Von Prichard und Oken S. 194. Gründe gegen die Einheit der Abstammung S. 195. Burmeister, C. Vogt, Agassiz u. a. gegen die Einheit S. 199. Ansicht Schelling's über dieses Problem S. 199. Bemerkungen über dieselbe S. 205. Gründe für die Einheit S. 207. Auctoritäten für dieselbe: Joh. v. Müller S. 208, Al. v. Humboldt S. 209. K. E. v. Baer S. 211. Günstige Wendung für die Einheit durch Darwin's Lehre S. 214. Verhältniß der Racenbildung zum biblischen Berichte S. 215. Wallace's Hypothese über die Racenbildung S. 217. Eifer für Erforschung des Alters der Menschheit S. 220. Bisherige geringe Resultate S. 221. Die Mittel und die Methode zur Altersbestimmung der Menschheit S. 222. Verwendung der Geschichte der Pflanzenwelt und Thierwelt hiezu S. 222. Pfahlbauten S. 225. Steinwerkzeuge und Knochen als Spuren des Menschengeschlechts S. 226. Landerhebungen und Senkungen mit Menschenspuren S. 228. Die Eiszeit S. 229. Schlußbemerkung über die Sicherheit und Bedeutung dieser Forschungen S. 231.

VI. Das physische und moralische Uebel in der Welt S. 233—272.

Versuche zur Lösung des schweren Problem's S. 233. Die Lösung im A. Test. S. 234. Christliche Lösung S. 235. Lehre von der Erbsünde S. 238. Begründung derselben S. 240. Erschütterung dieser Lehre durch die neuere Naturwissenschaft S. 243. Die Lehre vom Paradies S. 244. Lösung des fraglichen Problem's durch den Engelsturz S. 246. Bemerkungen darüber S. 247. Die von der Naturwissenschaft geforderte Annahme S. 250. Bedeutung der physischen Leiden und des Todes für das Naturleben S. 251; für die Menschheit, insbesondere in ethischer und intellectueller Beziehung S. 253; in religiöser Beziehung S. 256. Einwendung gegen diese Auffassung des Uebels wegen der Vollkommenheit Gottes und seines Wirkens S. 257. Gegenbemerkungen S. 258. Das wahre Paradies S. 260. Die Möglichkeit und Bedeutung des moralischen Uebels S. 261. Principielles gegenüber der kirchlichen Lehre S. 262. Harmonie der Bibel mit der Naturwissenschaft in dieser Frage. Das Buch Hiob S. 263. Das Neue Test. Christi Lehre S. 267.

Digitized by Google

Der Apostel Paulus als Begründer der Lehre von der Erbsünde S. 269 Augustinus als Ausbilder derselben S. 270. (Das Schamgefühl als Zeichen des Sündenfalls S. 271.) Die religiöse Lösung des Problems S. 271.

VII. Das Christenthum und die allgemeine Natur-Nothwendigkeit S. 273–311.

Errungene allgemeine Anerkennung der allgemeinen Naturnothwendigkeit und -Gesetzmäßigkeit S. 273. Früherer Zustand in dieser Beziehung S. 273. Ueberrest hievon im religiösen Cultus S. 275. Ausschließung aller willkürlichen Wirkung in der Natur und Vergeblichkeit religiöser Mittel Aenderungen zu erwirken S. 276. Bedeutung dieser Unveränderlichkeit für die Natur S. 278; für das Dasein und die Wirksamkeit der Menschen S. 279. Bedenken wegen göttlicher Weltregierung und Vorsehung S. 281. Der religiöse Cultus und die Naturnothwendigkeit S. 282. Die Gefahren der Beziehung des Cultus auf das äußerliche Leben S. 283. Bedenken gegen unsere Auffassung S. 286. Ob nicht dem Menschen religiöser Trost ꝛc. geraubt werde S. 287. Wahrheit und Bedeutung der Religion und Verhältniß der Natur-Nothwendigkeit hiezu S. 288. Ob unsere Ansicht mit der ausdrücklichen Lehre Christi vereinbar S. 290. Theilweises Verzichten auf göttliches Wunderwirken innerhalb der christl. Kirche S 292. Nothwendige weitere Läuterung der religiösen Weltanschauung und des Cultus S. 293. Die göttliche Weltregirung und Vorsehung sich beziehend auf das geistige Leben der Menschheit S. 296. Möglichkeit göttlicher Einwirkung auf die Menschenseele S. 297. Mittelbare göttliche Einwirkung auf die Natur S. 298 Mittelbare göttliche Einwirkung auf die Geschichte S. 301. Die Göttlichkeit der Naturnothwendigkeit S. 303. Göttliches Gesetz und Kraft in der Welterhaltung S. 304. (Ob Welterhaltung eine beständige Neuschaffung sei S 304.) Bedeutung der religiösen Natur-Verehrung S. 305. Die Naturnothwendigkeit als göttlicher Rathschluß und Weltwille S. 306. Die zwei Arten göttlicher Weltwirksamkeit S. 307. Harmonie der Naturnothwendigkeit und des Christenthums S. 308. Günstige Einwirkung der Erkenntniß jener auf die Religion S. 309. Muthmaßliche Vergeblichkeit dieser Darstellung S. 310.

VIII. Die geschichtliche, geistige Entwicklung und Bildung der Menschheit. Ihre Erhebung über die Natur S. 312–379.

Die zwei Hauptansichten über den Ursprung und anfänglichen Zustand des Menschengeschlechtes S. 312. Allenfallsige Vermittlung von beiden S. 313. Der natürliche Anfangszustand und Beginn der Entwicklung der Menschheit S. 314. Stufenfolge psychischer Entwicklung in der Natur und in der Menschheit S. 315. Entwicklung des Bewußtseins S. 316. Beginn des geschichtlichen Daseins und Wirkens; Entstehung des Gottes-Bewußtseins S. 317. Anlage hiezu S. 318. Von der Uroffenbarung S 320. Beginn der Religion S. 321.

Digitized by Google

Der Glaube als pſychiſche Grundfunction der Religion S. 322. Die Bethätigung der Phantaſie dabei S. 323. Die Symbole und Mythen S. 324. Der früheſte religiöſe Cultus S. 325. Die zwei Hauptfehler der Religion der früheren Zeit S. 327. Das Opfer S. 329. Religiöſe Auffaſſung der Naturvorgänge S. 330. Religiöſe Betrachtung der Nahrung S. 331. Das Faſten S. 332. Religiöſe Betrachtung der Zeugung S. 334. Die Beſchneidung und Eheloſigkeit S. 335. Religiöſe Bedeutung des Athmens S. 335. Religiöſe Betrachtung des unbewußten pſychiſchen Lebens, der Träume, des thieriſchen Lebens ꝛc. S. 336; der bewußten pſychiſchen Thätigkeit, Erinnerung, Verſtandesthätigkeit S. 338. Das Gewiſſen S. 340. Unterſcheidung der Religionen in naturaliſtiſche und ethiſche S. 341. Der religiöſe Glaube und Cultus der Israeliten S. 342. Die Patriarchen S. 343. Bedeutung des bibliſchen Berichtes über ſie S. 344. Der ethiſche Charakter der jüdiſchen Religion S. 345. Unterſchied von der naturaliſtiſchen Religion S. 346. Verhältniß des höheren Gottesbewußtſeins zur Unvollkommenheit der Welt S. 347. Der pſychiſche Grund des Gottesbewußtſeins S. 348. Beſonderung deſſelben in verſchiedene Religionen S. 349. Armuth und Entartung deſſelben S. 350. Religionsſtiftung und Religionsſtifter S. 351. Bedingungen zur Entſtehung einer neuen Religion S. 353. Die Wunder und deren Bedeutung S. 355. Die chriſtlichen Wunder S. 358. Die hiſtoriſche Verklärung des Religionsſtifters S. 359. Naturcultus und Geſchichtscultus S. 362. Die Wahrheit in der hiſtoriſchen Verklärung S. 363. Bedeutung dieſer geſchichtlichen Geſtaltung der Religion S 366. Bedeutung der Möglichkeit der Wunder S. 367. Gründung der religiöſen Gemeinde und Kirche S. 369. Die erſte Entwicklung des religiöſen hiſtoriſchen Organismus S. 370. Ausgeſtaltung und Auflöſung S. 372. Das Leben und Wirken der verſchiedenen religiöſen Organismen S. 372. Die Religion als allgemeine Lebensmacht S. 374. Lostrennung des Staates und der Wiſſenſchaft S. 375. Verhältniß der Wiſſenſchaft zur Religion und Bedeutung derſelben S. 376. Ueberwindung des naturaliſtiſchen Charakters der Religion S. 378. Berechtigung der allgemeinen geſchichtsphiloſophiſchen Betrachtung und der Beſtimmung hiſtoriſcher Geſetze S. 378.

## IX. Das Chriſtenthum und die moderne Civiliſation S. 380—439.

Staat und Wiſſenſchaft von der Religion getrennt S. 380. Streben zweier extremer Parteien S. 380 Das Weſen der Religion S. 383 Deren wahre Bethätigung S. 385 Religiöſe Weltauffaſſung S. 387. Chriſti Ausſprüche, die das Weſen der Religion charakteriſiren S. 389. Das Ethiſche in der Lehre Chriſti S. 392. Berechtigung zu neuer, beſſerer Auffaſſung der Lehre Jeſu S. 395. Nothwendigkeit des Weltſtrebens und des Staates gegenüber der Religion S. 396. Aufgabe des Staates, urſprüngliche und die wahre S. 397. Einfluß der Religion und Wiſſenſchaft auf denſelben S. 398. Der Staat als Cultur-Anſtalt S. 400. Seine Aufgabe als ſolche S. 401. Förderung von



Digitized by Google

Wiſſenſchaft und Bildung insbeſondere der Naturwiſſenſchaft S. 402. Der Staat als Organ praktiſchen Chriſtenthums S. 404. Förderung der Geiſteswiſſenſchaft S. 406. Bedeutung davon für die menſchliche Geſellſchaft S. 407. Gleichberechtigung und Gerechtigkeit für Alle S. 408. Ergänzung der mangelhaften kirchlichen Auffaſſung des praktiſchen Chriſtenthums durch den Staat S. 410. Der Liberalismus, Weſen desſelben S. 412. Chriſtliche Kirche und liberalitas S. 413. Humanitätsidee und deren Realiſirung S. 415. Der wahre Conſervatismus S. 416. Verhältniß von Religion und modernem Staat S. 417. Freie Religion S. 418. Selbſtändiger Staat S. 419. Die chriſtliche Religion ſich trennend von Weltſtreben und Staat S. 420. Urſache äußerlicher Kirchenorganiſation S. 422. Aeußerliche Kirchenherrſchaft S. 423. Nothwendigkeit der Reform hierin S. 424. Rückkehr zur klaren und einfachen Lehre Chriſti S. 425. Bedeutung der Wiſſenſchaft für die Religion S. 427. Ob der moderne Culturſtaat „ohne Gott" ſei wegen ſeiner Unabhängigkeit von der Kirchenauctorität S. 427. Gott für die Religion das Alpha, für den Staat das Omega S. 428. Die Lehre Chriſti hierüber S. 428. Die beiden Grund-Gebote des Chriſtenthums in ihrem Verhältniß zu einander beſtimmend für das Verhältniß von Kirche und Staat S. 429. Der Staat als Anſtalt zur Realiſirung der Humanitätsidee S. 430. Die ethiſche Aufgabe des Staates Coincidenzpunkt von Staat und Kirche S. 431. Ergänzung der chriſtlichen Ethik durch den Staat S. 432. Bedeutung der Religion für das Weltſtreben S. 434. Nothwendigkeit des Antagonismus des Staates gegenüber der Religion S. 435. Umwandlung der Kirche aus einem Herrſchaftsgebiet, Imperium, in eine rein religiöſe Anſtalt S. 436. Ideal für Religion und Kirche in der Vergangenheit, für den Staat in der Zukunft S. 437. Nothwendigkeit des Fortſchrittes und der Civiliſation durch ideale Weltauffaſſung und Vortheil daraus für die chriſtliche Religion ſelbſt S. 438

## X. Ueber Ch. Darwin's Theorie von der Entſtehung der Arten im Thier- und Pflanzenreiche S. 443—540.

(Anhang zu III.)

Bedeutung des Darwin'ſchen Werkes auch für die Philoſophie S. 443. Unterſuchung desſelben vom philoſophiſchen Standpunkt aus; zunächſt dialektiſch-kritiſche Erörterung S. 444.

### 1. Darſtellung der Darwin'ſchen Lehre S. 445—483.

Hypotheſe über den Urſprung der Organismen S. 445. Die wirkenden Mächte bei der Entwicklung derſelben. Die „natürliche Züchtung" S. 445. Kampf um's Daſein S. 446. Verlauf der Artenbildung S. 447. Bedeutung irgend vortheilhafter Modificationen S. 448. Stammbaum der organiſchen Weſen in ihrer Entwicklung S. 451. Begründung der Theorie S. 453 Die künſtliche Züchtung S. 453. Wechſelbeziehung der Theile S. 454. Gebrauch und Uebung der Organe S. 455. Die Hauptſchwierigkeiten S. 456. Mangel

an Uebergangsformen S. 456. Umbildung der Organe S. 457. Entstehung complizirter, vollkommener Organe, z. B. der Augen S. 460. Entstehung scheinbar unwichtiger, einfacher Theile S. 465. Bildung oder Entwicklung psychischer Fähigkeiten S. 466. Der Instinct S. 466. Möglichkeit der Aenderung desselben S. 468. Instinct des Kuckuck's S. 470. Instinct der Ameisen Sclaven zu machen S. 471 Instinct der Bienen sechseitige Zellen zu bauen S. 474. Bildung und Erhaltung der Eigenthümlichkeiten fortpflanzungsloser Individuen S. 477. Die Bastardbildung S. 478. Möglichkeit der Verbreitung der Organismen über die ganze Erdoberfläche S. 479. Frühere Versuche zu einer Umwandlungstheorie Demaillet S. 480. Büffon, Lamarck ꝛc. S. 481. Schlußbemerkung S. 482.

2. Kritik der Darwin'schen Lehre 483—530.

Aufnahme der Darwin'schen Lehre bei den Naturforschern S. 483. (Literatur über die Darwin'sche Lehre S. 484.) Gegner Darwin's: L. Agassiz, Broun S. 485. Rud. Wagner, Baer S. 486. Philos. Standpunkt und dialektische Methode unserer Kritik. Berechtigung dazu S. 487. Mangel eines sicheren Grundprincip's bei Darwin's Theorie S. 488. Die Bedeutung der natürlichen Züchtung S. 490. Unsicherheit wegen Unkenntniß des ursprünglichen Zustandes der Organismen S. 490. Auch die Thatsächlichkeit derselben nicht strenge zu beweisen S. 490. Die Bedeutung verkümmerter Organe S. 493. Mystischer Vorgang bei Entstehung kleiner Abänderungen. Zufall S. 495. Die leichte Affizirbarkeit des Generationssystems S. 496. Die unendlich lange Zeit S. 498 Die Vererbung S. 499. Der Kampf um's Dasein S. 502. Nur zur Erhaltung, nicht Entstehung der Arten dienlich S. 502. Zweifelhafter Erfolg S 503. Das mögliche Chaos S. 504. Die Bastardbildung S. 508. Die geographischen Schwierigkeiten S. 509. Darwin's Beweis aus Morphologie und Embryologie S. 510. Hauptschwierigkeit, die Entstehung der besonders vollkommenen oder eigenthümlichen Organe der Thiere S. 511. Die Entstehung des Nervensystems S. 512. Des Auges S. 513. Der Geschlechts-Differenz S. 517. Der Stachel der Biene Zeugniß gegen natürliche Züchtung S. 518. Die Entstehung der psychischen Fähigkeiten der Thiere (und des Menschen) S. 519. Kritik der Lehre von der Entstehung des Instinctes S. 522. Der übrigen psychischen Fähigkeiten S. 524. Die Vererbung psychischer Fähigkeiten S. 525. Wesentlicher Unterschied von Mensch und Thier in psychischer Beziehung S. 526. Dialektische Undenkbarkeit der Darwin'schen Lehre S. 527. Verhältniß dieser Lehre zur biblischen Schöpfungsgeschichte S. 528. Berechtigung der Darwin'schen Hypothese S. 529. Schlußbemerkung über Darwin's Leistung S. 529.

3. Nachschrift 530—540.

Digitized by Google

Von **J. Frohſchammer** ſind früher erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen, in Wien durch **Tendler & Comp.**

**Ueber den Urſprung der menſchlichen Seelen.** Rechtfertigung des Generationismus. München. 1854. 27 Sgr.

**Menſchenſeele und Phyſiologie.** Streitſchrift gegen Carl Vogt in Genf. München. 1855. 22 Sgr.

**Einleitung in die Philoſophie und Grundriß der Metaphyſik.** München. 1858. 1 Thlr. 24 Sgr.

**Ueber die Aufgabe der Naturphiloſophie und ihr Verhältniß zur Naturwiſſenſchaft.** Mit Unterſuchungen über Teleologie, Materie und Kraft. München. 1861. 1 Thlr. 6 Sgr.

**Ueber die Freiheit der Wiſſenſchaft.** München 1861. 24 Sgr.

**Die hiſtoriſch-politiſchen Blätter und die Freiheit der Wiſſenſchaft.** München. 1861. 7½ Sgr.

**Ueber das Recht der neueren Philoſophie gegenüber der Scholaſtik.** 3. Auflage. München. 1863. (Vortrag.) 4 Sgr.

**Athenäum.** Philoſophiſche Zeitſchrift. Herausgegeben von Dr. J. Frohſchammer, ordentl. Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität München. Drei Jahrgänge 1862—1864. München. à 3 Thlr. 20 Sgr.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei.

rch alle
Comp.:

ertigung
7 Sgr.

Vogt
2 Sgr.

physik.
4 Sgr.

hältniß
cologie,
6 Sgr.

4 Sgr.

Wissen-
½ Sgr.

er der
4 Sgr.

on Dr.
an der
München.
0 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google